Jt. o $\frac{105^a}{1}$

Geogr.

Südöſtlicher Bilderſaal.

Südöſtlicher

Bilderſaal.

Erſter Band.

Stuttgart
1840
Hallberger'ſche Verlagshandlung.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Der Vergnügling.

Herausgegeben

vom

Verfaſſer der Briefe eines Verſtorbenen.

Chi nasce tondo, non more quadro.

Notiz.

Von dem vorliegenden Buche, welches ſchon vor mehr als drei Jahren zum Drucke fertig war, ward mir das Manuſcript veruntreut, und befand ſich lange Zeit in fremden Händen. Im Fall daher — was ich bei meiner weiten Entfernung vom Vaterlande nicht wiſſen kann — irgend etwas daraus unter anderem Namen unrechtmäßiger Weiſe publicirt worden ſeyn ſollte, bitte ich charitable Recenſenten, deshalb nicht mich jetzt eines Plagiats zeihen zu wollen. — Auch muß ich bevorworten, daß während der langen Periode, in welcher dieſes Manuſcript liegen blieb, in unſerer ſo ſchnell rollenden Zeit Manches jetzt als veraltet daſtehen wird, was früher in einem friſcheren Colorit erſchienen wäre. Dennoch habe ich dies nicht ändern mögen, um dem Ganzen ſeinen Lokalcharakter zu laſſen, der nun freilich oft mehr die Anſichten von damals, als die heutigen verräth. Es iſt genug, hier auf dieſen unvermeidlichen Umſtand aufmerkſam gemacht zu haben.

Vorwort.

Sindbad machte ſieben Reiſen, und ſchon als Kind hätte ich ihn mir gern zum Vorbild erwählt. Aber ſchon damals ward in unſerem ſkeptiſchen Jahrhundert der ſüße Mährchenglaube in mir gebrochen, während er, der Glückliche, noch in jener goldenen Zeit die Welt durchſtrich, wo der nächſte Horizont ſchon nie geſehene, nie erhörte Wunder barg. Zauberer und Feen bevölkerten dies heitere Reich, Drachen bewohnten die Wälder, über dem Thal der Diamanten ſchwebte der Vogel Roc, und viele andere, jetzt verſchwundene Thiere ſprachen ſogar damals —

und wahrlich, oft mit mehr Verſtand, als heutzutage die Menſchen.

Die Zeit iſt nun dahin, — doch Wunderbares, fand ich ſpäter, iſt noch genug zurückgeblieben für den, der es zu finden weiß, und auch ein mächt'ger Zauberer lebet noch, der einzige Fürſt, an deſſen Hofe um eine kleine Stell' ich mich bewarb. Doch ſeiner Großen bin ich Keiner! denn die Natur verſagte mir dazu die Kraft. Im Kleinen aber wirk' ich treu, und thue kindlich, was ich kann. Der mächt'ge Herrſcher führt den Namen Phantaſus, und end-

loſ sind die Gränzen ſeines Reichs. Bis wo das Licht des letzten aller Sterne bleicht, bis in das ſchwarze Nichts, erſtreckt ſich ſeiner Boten Lauf; der Erde Pracht, des Abgrunds Tiefen, das weite Meer, der Himmel ungemeſſner Raum, der Hölle ſchauerliches Reich — ihm iſt es Alles unterthänig, und jede Wirklichkeit erhält durch ihn ein neu poetiſches Gewand.

Mit dieſes Zauberers Paſſe reiſ' ich; der Sonne Auf- und Untergang wird mir verſchönt durch ſeine Nähe, und jede Landſchaft ſeh' ich durch ſein Zauberglas, und Menſch und Thier, das

Gute wie das Böſe, verklärt ſein Licht, und läßt mich klarer deſſen Tiefe ſchau'n. Holder wird jedes Schöne, Furchtbares ſelbſt befreundet mir, und Tag wie Nacht zur Fülle des Genuſſes.

Ihr kennt den Führer jetzt — folgt, wenn ihr wollt!

Epikur ließ das menſchliche Glück im Vergnügen beſtehen, aber keineswegs im bloßen Sinnengenuß. Richtig verſtanden iſt gegen dieſe Anſicht wenig einzuwenden, und ein liebender Gott ſcheint bei ſeiner Schöpfung auch nichts Anderes, als unſere Glückſeligkeit bezweckt zu haben.

Ich bekannte mich daher ſeit lange ſchon zu derſelben Lehre; doch das wahre Vergnügen zu ſuchen und zu finden iſt eine große Kunſt, die noch kein Philoſoph erſchöpfend gelehrt hat. Jedenfalls geht es damit, wie mit der Heilkunde. Wer vierzig Jahre alt iſt, muß wenigſtens zur Hälfte ſein eigener Arzt geworden ſeyn.

Ob indeß die Menſchen in der Kunſt des Vergnügens — wie überhaupt in allen andern weſentlichen Dingen — heute weiter gekommen ſind, als ſie vor zweitauſend Jahren waren, iſt eine gleichfalls noch nicht hinlänglich gelöste Frage. Ja, es ſcheint mir faſt, als ob die, welche der Vervollkommnungs-Theorie anhängen, einen ziemlich ſchweren Stand haben würden, wenn ſie etwa das Jahrhundert des Perikles, mit etwas vor- und rückwärts, in dieſer Hinſicht gegen das unſerige abwägen ſollten. Ich nehme an, daß der Bewohner eines andern Sterns, der ſich über die Erde unterrichten wollte, eine treue Relation über das heutige Europa, und eine gleich wahrhafte über die alte Welt in der von mir bezeichneten Epoche zu liefern hätte — welches Urtheil würde er wohl fällen? Finge er, ohne von der Staats- und Regierungskunſt zu ſprechen, in der man heute wie damals immer nur noch Verſuche macht, finge er, ſage ich, blos mit der Vergleichung einzelner großer Männer, z. B. der Philoſophen, an, ſo iſt ſchon zu bezweifeln, daß Ariſtoteles und Plato vor Kant und Schelling die Segel ſtreichen müßten, oder der praktiſche Sokrates, der, ungerecht verdammt, mild und ruhig den Giftbecher leerte, ſehr weit hinter unſerm erhabenen Hegel zurückſtehen möchte, der nach einer Wurſtindigeſtion und

heftigem Aerger an der Cholera ſtarb. Die Künſtler wollen wir, aus guten Gründen, ganz mit Stillſchweigen übergehen. Zur Noth könnten wir aber dem etwas ſtarken Ausfall unſerer Zeit in dieſer Hinſicht immer noch die Dampfmaſchine entgegenſetzen, ja, wie man die ganze engliſche Nation unter dem Namen „John Bull" zuſammenfaßt, könnte man, wie mir däucht, den heutigen Europäer nicht beſſer, als mit der Benennung „Hans Dampf" bezeichnen. Wenden wir uns hierauf zu den Feldherrn, ſo werden Themiſtokles, Miltiades, Epaminondas mit ziemlichem Glück neben Blücher, Wellington und Diebitſch Sabalkansky figuriren, ſo wie ſelbſt der große Napoleon einen formidablen Rival am größern Alexander findet; dem erhabenen Friedrich hält Philipp von Macedonien faſt die Wage, und kunſtliebende Regenten betreffend, behauptet Perikles ſelbſt ſeinen Stand, dem Könige von Baiern gegenüber, nicht übel. Unter den Poeten werden Euripides und Schiller ebenfalls nicht weit aus einander bleiben, und wenn wir Niemanden in jener Vergangenheit finden, um unſern Göthe zu erſetzen, ſo bleiben dagegen Aeſchylus, Sophokles, Ariſtophanes und ſo viele Andere ebenfalls in unſerer Zeit ohne entſprechende Rivale, man müßte denn in Frankreich Victor Hugo, Mathieu Dümas und Picard, oder in

Deutſchland die Herren Müllner und Grillparzer nebſt dem liebenswürdigen Kotzebue dazu verwenden wollen. Das Zeitalter des unſterblichen Shakespeare aber, der Alle überflügelt, iſt nicht das unſerige. Gehen wir zu den Aerzten über, ſo wird es vielleicht nicht zu gewagt ſeyn, anzunehmen, daß Hippokrates wohl fähig geweſen wäre, mit dem Doctor Hahnemann in die Schranken zu treten, und werfen wir unſere Blicke, von den höhern Regionen ab, auf die Weltleute, ſo möchte ich eine Wette eingehen, daß Alcibiades bei unſern Damen auch heute noch mehr Glück machen würde, als der Unwiderſtehlichſte aller Wiener, Londoner oder Pariſer Stutzer unſerer Tage.

Aber die Frauen! Da ſteht offenbar die ganze Vorwelt zurück. Wenn es hier auch Sappho als Dichterin allenfalls noch mit Friederike Brun, geborne Münter, aufnehmen kann, Aspaſia mit Lady Hamilton, und Phryne mit Miß Harriet Wilſon, wo fänden wir in jener Epoche auf dem Throne ein gleich glänzendes und wunderbares Mannweib, wie Catharina von Rußland, (denn die fabelhafte Semiramis gehört der Zeit vor der Geſchichte an,) ein Weib, das neben ſeiner Herrſchergröße ſo viel Vergnügen gab und genoß; oder im gemeinen Leben dergleichen entzückende, zart weibliche, ganz vergeiſtigte Naturen von Schriftſtelle-

rinnen, wie ſo viele heute berühmte Damen in allen Theilen Europa's, deren Legion mit Namen anzuführen nur unnütze Zeitverſchwendung ſeyn würde, oder gar liebliche Kunſtſterne ſolcher Art, wie die berühmten Meteore: Sonntag, Malibran, Taglioni, die Geſchwiſter Elsler, und alle die Zahlloſen, welche dieſen Huldinnen nachſtreben!

Da aber die Frauen ohne Zweifel am meiſten zu unſern feinſten Genüſſen beitragen, und ihr hoher Einfluß ganz allein der neuern Zeit angehört, ſo gelange ich endlich hier, nur durch ihre Hülfe, dennoch zu dem befriedigenden Reſultat: daß wir, wenn auch in nichts Anderem, doch in der Hauptſache, nämlich in der Kunſt: Vergnügen zu ſuchen und zu finden — den Alten wirklich den Rang ſiegreich abzulaufen ſcheinen. Quod erat demonstrandum.

Zu dem, was ich mir ſelbſt als beſonders nöthig abſtrahirt habe, um vergnügt zu leben, gehören vorzüglich zwei Dinge: Wechſel und Maß. Das ſchöne Sprüchwort: „Entbehre und genieße" iſt hierin ſchon mit einbegriffen, und will man auch noch ein Wortſpiel darin finden, ſo habe ich nichts dawider; denn allerdings ſind gute Wechſel (von denen der geniale Heyne ſo richtig ſagt, daß ſie und das Chriſtenthum die beiden größten Erfindungen der Juden ſind), Creditbriefe in

der Fremde und bedeutende Einkünfte zu Hauſe, kurz Geld, ein eben ſo nothwendiges Ingredienz zum Leben eines Vergnüglings, als Geſundheit. Um daher ganz genau zu ſeyn, wollen wir ſagen: Das Vergnügen dauernd, in dem Zuſtande unſerer und vielleicht jeder Civiliſation finden zu können, bedarf es: Geſundheit, Geld, Abwechſelung und Selbſtbeherrſchung.

Man könnte natürlich noch gar viel Specielleres hinzuſetzen, es würde aber immer unter die genannten Rubriken zu bringen ſeyn, und da wir im Verfolg dieſes Buches, wahrſcheinlich noch häufig, praktiſch wie theoretiſch, auf denſelben Gegenſtand zurückkommen müſſen, ſo will ich mir nur noch eine weſentliche Bemerkung hier erlauben.

Man kann nicht genug die Regel einſchärfen: ſich zu gewöhnen, Alles, was Einem geſchieht, Großes und Kleines, immer von der beſten Seite anzuſehen. Dies iſt viel wichtiger, als ängſtlich jeden Verdruß und jede Unannehmlichkeit ſich abzuwehren, die im Gegentheil zuweilen ſehr wohlthätig, als Lebenspfeffer, auf uns wirken. Ein wahrer Talisman aber liegt in der erlangten Fertigkeit, jeder Figur, die uns drohend und feindlich nahen will, einen ſubjectiven Anſtrich zu geben, der oft ganz unerwartet den Feind in einen Freund, das Gewitter in einen Frühlingsſchauer umwandelt,

jedenfalls aber, wo nicht der Blitz ſelbſt plötzlich und vernichtend einſchlägt, eine Compenſation irgend einer Art für das Unabwendbare darbietet. Davon hab' ich viel und die befriedigendſte Erfahrung!

Ein engliſcher Doctor, der ein diätetiſches Buch für die elegante Welt geſchrieben hat, räth, um ſich wohl zu befinden, vor allem ein gutes Gewiſſen an. Der Rath iſt heilſam, aber ein wenig oberflächlich. Weit tiefer werden wir, glaub' ich, die Sache faſſen, wenn wir ſagen: Man ſuche im Allgemeinen für ſeine Seele Zuverſicht durch Liebe, und entferne, ſo viel man kann, die zwei ignobelſten Feinde des Menſchengeſchlechts: Neid und Furcht. Es iſt nun allerdings richtig, daß, wer ſich beſtrebt, Tugend zu üben und gut zu ſeyn, auf dem beſten Wege zur Erlangung dieſer Zuverſicht iſt, wie im Gegentheil der, welcher ſich der Sünde ergibt, auch leicht der Furcht verfällt. Aber auch Tugend üben und gut ſeyn iſt noch nicht hinlänglich und erſchöpfend zum Glücke. Feſtigkeit und Klugheit ſind eben ſo nöthig zu dieſem günſtigen Reſultat als Tugend. Manchen ſehr guten Menſchen habe ich ſtets unglücklich, blos aus Mangel jener Eigenſchaften, geſehen, ja, ſelbſt von ſeinem Gewiſſen gequält, weil er den Umfang ſeiner Pflichten nicht zu beurtheilen verſtand, und ſich zurechnete, was

ihm nicht zuzurechnen war. — und wie viele ſchlechte und elende Schufte habe ich gekannt, die ein vortreffliches Gewiſſen zu haben behaupteten, und ſelbſt halb daran glaubten, weil ſie nie gegen die Geſetze verſtießen, folglich nicht meinten, etwas fürchten zu müſſen, die etwaigen Mahnungen der wahren Redlichkeit aber durch eine ſich und Andern täglich vorgeſpielte Comödie der Frömmelei ſiegreich beſchwichtigten! Eine ausdauernde Zuverſicht werden aber die Einen ſo wenig wie die Andern erlangen, weil ſie das Gleichgewicht ihrer irdiſchen und geiſtigen Kräfte, den Schwerpunkt der Exiſtenz, nicht zu finden fähig waren.

Aus dem Vorhergehenden kann der Leſer nun ſchon im Allgemeinen abnehmen, wie die Anſichten Desjenigen beſchaffen ſeyn mögen, welcher ihn hier zum Begleiter einer ſeiner Lebensfahrten auffordert, und zugleich, wie er ſich ſelbſt dazu auszurüſten geſucht hat. Das Uebrige muß ein günſtiges Schickſal geben; unſere Sorge wird jetzt nur ſeyn, den Stoff ſo gut zu verarbeiten, als unſere geringen Kräfte es geſtatten — und ſomit können wir dieſes Capitel, was füglich als Einleitung dienen mag, ſchließen, und zum wirklichen Anfang übergehen.

Unſere europäiſche elegante Welt pflegt den Sommer über nach den Bädern zu reiſen, um dort Zerſtreuung und Veränderung zu ſuchen. Ich, um in der Veränderung ſelbſt noch Veränderung zu finden, ging diesmal in ein Bad, deſſen Name und Daſeyn vielleicht keinem der dies Leſenden bekannt ſeyn wird. Es heißt Kurbes, und liegt an Afrika's unwirthbaren Küſten. Zerſtreuung im gewöhnlichen Sinne ſuchte ich diesmal nicht, denn ich hatte neuerlich deren zu viel gehabt; ſondern Einſamkeit, und eine neue Portion Geſundheit. Beides fand ich im vollſten Maße. Ehe ich jedoch weiter fortfahre, iſt es billig, den Ort ſelbſt mit wenig Worten zu beſchreiben.

Kurbes liegt an einer ſchönen Meerbucht, den acht Stunden davon entfernten Ruinen Carthago's gegenüber; ſeitwärts ſieht man die Rhede von Goletta, und am dämmernden Horizont die Thürme von Tunis, alles Gegenſtände, über die ich, aus einer mir wohl bekannten Veranlaſſung, gezwungen bin, mich aller fernern Details gänzlich zu enthalten.

Nur einige Ruinen, wenige ſchlechte Häuſer mit noch weniger Bequemlichkeiten verſehen, und allein von arabiſchen Fiſchern bewohnt, ſtehen iſolirt an der ſandigen Düne, hinter welcher ſchwarze Felſen ſich hinziehen. Kein Baum iſt nah und fern zu erblicken, und alle Vegetation, bis auf die immer grünen niedrigen Sträucher, war bei meiner Ankunft längſt zu fahlem Grau erblaßt. Wie anmuthig wirkte dieſer melancholiſche Contraſt auf mich, der eben die Weinleſe am Rhein und den goldenen deutſchen Herbſt verlaſſen hatte! Ich ſchwelgte in den Freuden der Entbehrung. Wie leicht ward mir dazu die bei der Badekur vorgeſchriebene Diät, da es, auch bei dem beſten Willen, ungehorſam zu ſeyn, ſchwer war, ſich außer Brod, Milch und Eiern, einem gelegentlichen Hammelbraten und einigen Liebesäpfeln, irgend etwas anderes zu verſchaffen. Auch die Einſamkeit fand ſich ziemlich vollſtändig vor, indem, mit Ausnahme weniger ab-

Küste von Kurbes.

und zukommender Araber, nur noch ein einziger Badegaſt mit mir in Kurbes vorhanden war, — gerade hinlänglich, um dieſe Einſamkeit erſt recht bemerklich zu machen und ſich gegenſeitig ſeine Reflexionen darüber mittheilen zu können. Uebrigens hätte das Geſchick mir den hieſigen Geſellſchafter nicht paſſender für meine Gemüthsſtimmung, und zugleich ſeltſamer ausſuchen können.

Er war, glaube ich, denn gewiß kann ich es nicht behaupten, ein Deutſcher, und nannte ſich Graf Erdmann. Dem Anſchein nach befand er ſich ungefähr mit mir in demſelben Alter, war von großer Statur, einem imponirenden Aeußern, das mit dem wohlklingendſten Organ verbunden war, und mochte früher ein ſchöner Mann geweſen ſeyn, doch erſchien er jetzt furchtbar durch einen Keulenſchlag entſtellt, den er im Gefecht mit einer wilden Horde im Innern Afrika's bekommen haben wollte, und der, da er mitten in's Geſicht getroffen, und dieſes faſt zerſchmettert hatte, ihn nöthigte, faſt die Hälfte deſſelben durch ein großes Pflaſter zu verbergen. Sein erſter Anblick machte daher, ich geſtehe es, einen abſtoßenden Eindruck auf mich, aber die geiſtvollen Augen und das liebenswürdige Benehmen des Fremden ließen mich bald jene Unförmlichkeit gänzlich vergeſſen, und nur das Mitleid

mit einer ſo unglücklichen Verletzung blieb von allen trüben Gefühlen dabei übrig. Zuletzt verſchwand auch dieſes allmählig bei der großen Ruhe und Gleichgültigkeit, die der Graf ſelbſt über ſeinen Zuſtand zeigte, und ich konnte mich mit voller Unbefangenheit dem Reize hingeben, den des Fremden Umgang für mich entfaltete; denn man durfte wohl auf ihn jenes artige Wort der Indier anwenden: „Es gibt eine Alchimie des Betragens, die Alles in Gold zu verwandeln im Stande iſt.“

Obgleich er ſehr vermögend zu ſeyn ſchien, lebte er doch eben ſo einfach als ich, und hatte Niemand in ſeiner Umgebung, als einen herkuliſchen Neger aus Tombuctu, deſſen ungewohnte Tracht, mit Schuhen, die bunte Federn einfaßten, und Hoſen, die wie ein kurzer Weiberrock einen weiten Faltenkranz um ihn her bildeten, eben ſo auffallend war, als das wahrhaft hölliſche Feuer ſeiner Augen und der unheimliche Ausdruck ſeines abſchreckend häßlichen Geſichts. Der einzige Luxus, den ſich der Graf erlaubte, beſtand darin, daß er eine Stube ſeiner dürftigen Wohnung, mit vielen Koſten und großer Mühe, durch in Töpfe geſetzte, ſchön blühende und herrlich duftende Pflanzen, zu einer Art von kleinem Ziergarten umgeſchaffen hatte. Alle dieſe Sorgfalt galt indeß nur einem dreibeinigen

Chamäleon (nach einer Verwundung war dem Thierchen das vierte Bein abgeſtorben), das er mit wahrer Zärtlichkeit liebte, und ſtets mit ſich zu Bett nahm, am Tage aber in dem für daſſelbe eingerichteten Gemach mehrere Stunden einzuſchließen pflegte, während der greuliche Neger, wie ein Hund vor der Thüre liegend, dort Wache hielt. Um dieſe Sonderbarkeiten bekümmerte ich mich weiter nicht.

Nachdem wir alle Localitäten unſeres Aufenthalts gehörig kennen gelernt hatten, theilten wir unſere Lebensweiſe ziemlich regelmäßig ein. Früh wurde, während des Spazierengehens auf den Dünen, der heiße Brunnen getrunken, ein ſalz-, eiſen- und ſchwefelhaltiges Waſſer, dann gemeinſchaftlich gefrühſtückt, worauf wir uns entweder in unſere Stuben zurückzogen, oder, bald einzeln, bald zuſammen, kleine Excurſionen in die unwirthbaren, aber pittoresken Felſen der Umgegend unternahmen. Gegen Abend blieb Jeder eine halbe Stunde in ſeinem Bade, das, ſeit dem vorigen Tage in die Wanne gefüllt, erſt nach vierundzwanzig Stunden eine zu ertragende Temperatur annahm. Kurz nachher genoßen wir unſer frugales Mahl, und brachten den Reſt der Zeit vor dem Schlafengehen zuweilen mit Leſen, zuweilen mit Geſprächen zu, die ſich theils auf vergangene Zeiten bezogen, theils in

Bemerkungen über die eben vorliegende letzte Lectüre beſtanden.

Da ich von Kurbes nicht allzuviel mittheilen kann, ſo will ich den Leſer wenigſtens einige dieſer Unterhaltungen mit anhören laſſen.

Erſter Abend.

Nachdem unſer Tiſch abgeräumt, der Thee hereingebracht und das fehlende Kaminfeuer durch ein Behältniß voll heißer Aſche einigermaßen zu erſetzen geſucht worden war, begann ich unſere heutige Unterhaltung mit dieſen Worten: Der Dichter Gray behauptete, und ich ſtimme halb mit ihm überein, „daß das höchſte menſchliche Glück darin beſtehe, auf einem weichen Sopha Tage lang zu liegen und neue Romane zu leſen.“ So gut wird es uns nun zwar hier nicht werden, lieber Graf, denn ich glaube, Romane ſind in unſerer jetzigen Bibliothek nicht viel vorhanden, aber die kritiſchen Journale, die wir der Güte unſeres Freundes aus Goletta verdanken, ſind faſt noch bunter

und haben überdies den Vorzug, uns Alles nur im Extract und in der Quinteſſenz zu geben, nebſt der Beurtheilung in den Kauf, nach der wir ſogleich unſere eigene modeln können, ohne vom Buche ſelbſt mehr als der Recenſent geleſen zu haben, was ſehr bequem iſt.

Dann iſt das Pflücken der einzelnen Leſefrüchte von dieſen vielfach gepfropften Bäumen ſo ergötzlich! Ich komme mir dabei vor wie Aladin, als er in den unterirdiſchen Hain trat, wo der Bäume Blätter von Smaragd, und die Früchte von Rubinen, Saphiren und Karfunkeln waren. Sind es auch meiſtens nur Böhmiſche Steine, die uns hier geboten werden, Farbe und Glanz erfreut m e i n kindliches Auge doch. Unter dem, was ich heute in meinem Korb einſammelte, findet ſich eine ſchmackhafte Nuß in Form folgender Anweiſung. „Wenn man wiſſen will,“ ſagt der ſchalkhafte Autor, „ob ein Menſch über alle Vorurtheile erhaben iſt, muß man, ohne Anſehn der Perſon, damit anfangen, ihn unbefangen zu bitten, ein Paket irgendwo hinzutragen, und dann beobachten, wie er ſich dabei benehmen wird. Diogenes, als einſt einer der glänzendſten Stutzer jener Zeit zu ihm kam, und Philoſophie von ihm zu lernen wünſchte, händigte ihm ein Stück alten Käſe ein, mit dem Erſuchen: dies zu

ſeinem Freunde am andern Ende Athens zu bringen. Der wißbegierige Elegant verlangte keine zweite Lection.“ —

„Sie haben wohl recht,“ erwiederte der Graf lächelnd, „Philoſophie iſt ein ſchweres Studium, man mag ſie mit Käſe oder Kant beginnen, und an Vorurtheilen wird ſie immer wie ein ſchwacher Pfeil am diamantenen Schilde abprallen, — ausgenommen die Vorurtheile hätten ſich ſchon überlebt, wo allerdings ein kühner und ausdauernder Angriff Wunder thun kann, wie ein heimlich unterminirter Thurm zuletzt nur eines verhältnißmäßig geringen äußern Anſtoßes bedarf, um zuſammen zu ſtürzen. Der Weiſe wird Vorurtheile auch nur in einer ſolchen Periode, oder wenn ſie wenigſtens nahe iſt, zu bekämpfen wagen; um es früher zu thun, muß man ein Narr oder ein Heiliger ſeyn. Je ſchwerer indeß der Kampf, je größer der Mann, vorausgeſetzt, daß der Erfolg günſtig iſt, denn, wie faſt überall, ſo gibt dieſer auch hier den Maßſtab der Beurtheilung ab. Wir ſehen jetzt etwas Aehnliches in England, wo Daniel, oder beſſer: Simſon Oconnel gewaltig an dem alten, ehrwürdigen Gebäude der Engliſchen Conſtitution rüttelt. Ein Reformator iſt er jedenfalls, doch nur der Ausgang wird lehren, ob ein Huß oder ein Luther.

Aus dieſem Uebergang zum Politiſchen mögen Sie ſchon abnehmen, daß ich, während Sie in den kritiſchen Wäldern ſich ergingen, mir die Zeit mit Zeitungsleſen zu vertreiben ſuchte, die uns nach der langen Sperre [1] ſo haufenweis zugekommen ſind, und uns jetzt erſt zu gleicher Zeit mit den legitimen und friedlichen militairiſchen Prachtfeſten in Kaliſch, die revolutionairen ſchottiſchen Diners, das gottloſe Verjagen der Mönche aus dem katholiſchen Spanien, die Höllenmaſchine in Frankreich, und das Wüthen der Cholera in Italien verkünden. Eine untergeordnete, aber häßliche Rolle ſpielt auch der Berliner Pöbel in dieſem Drama, und die ſchönſte, meines Erachtens, das Land, von dem jetzt am wenigſten die Rede iſt, weil es mit Würde und Ruhe, ohne Zeitungsgeſchrei, unter einem hochweiſen Könige in fortſchreitender innerer Bildung begriffen, täglich einer ſchönern Zukunft entgegengeht, wenn nicht fremde Verbeſſerer ſich in ſeine Angelegenheiten miſchen. Ich meine Schweden, mein Mutterland, und nenne es ſo, weil meine Mutter von dort herſtammt. Geſtehen Sie, daß ſelten eine

[1] Man hatte in Tunis eben zum erſten Male die Quarantaine, und zwar die ſtrengſte, eingeführt, wobei man die Briefe, ſtatt der Räucherung, in Eſſig legte, ſo daß wenige lesbar blieben. Es iſt vom Jahr 1836 die Rede.

Nation glücklicher in der freien Wahl ihres Regenten war, und daß wenige Monarchen eine der ſchwierigſten Aufgaben edler und mit ächterem Ruhme gelöst haben, als die Schweden und Bernadotte. Ich beſitze eine Sammlung aller öffentlichen Reden des Königs, und habe es ungemein lehrreich gefunden, ſie mit den Thronreden und Proclamationen in anderen Reichen, von Napoleons letzter Zeit an bis auf die heutige, zu vergleichen. Jeder zum Regieren Berufene mag Weisheit daraus ſchöpfen, und auch der praktiſche Philoſoph wird ſie nicht ohne großen Nutzen für das tägliche Leben leſen. Mit Ehrfurcht muß man hier einen Monarchen bewundern, der genau weiß, was er ſoll, das auch will, was er ſoll, und ohne irgendwo weiter zu greifen, als ihm des Reiches Grundgeſetze vorſchreiben, dennoch mit eben ſo viel Kraft als Klugheit ſtets diejenigen Mittel zu erwählen weiß, die zur Ausführung ſeines Willens die zweckmäßigſten ſind.

Wie verſchieden von den gewöhnlichen Gemeinplätzen und längſt zur Nichtsbedeutendheit herabgewürdigten hochtrabenden Phraſen äußert ſich dieſer König. Hören Sie nur Eine Stelle aus ſeinem letzten Landtagsabſchied, wo er, manchen unverſtändigen Widerſtandes wegen, eine warnende Lehre für nöthig hielt:

„„Das erſte Bedürfniß der Völker,““ ſagt der

nordiſche Weiſe, „„iſt: Ordnung, das zweite: Vaterlandsliebe, das dritte: Gerechtigkeit, nicht auf das Schwert, ſondern auf die Gewalt der Vernunft geſtützt.““

Je mehr Sie über dieſen Satz nachdenken, je tiefer und erſchöpfender werden Sie ihn finden, obgleich von den beliebten Worten: Legitimität, Kirchenglaube, und Königthum von Gottes Gnaden, die der eine Theil Europa's auf ſeinem Banner trägt, oder conſtitutionelle Charte, Freiheit und Gleichheit, die man auf des andern Fahnen liest, nicht ein Jota darin vorkommt. Was war auch bis jetzt die Wirkung dieſer Phraſen! In Rußland, wo der Herrſcher allmächtig iſt, ward der Kaiſer Paul erwürgt, und ſein Sohn, nachdem er Europa den Frieden gegeben, ſtarb vor Kummer, weil er im eigenen Lande eine Conſpiration herannahen ſah, der er ſich nicht mehr gewachſen glaubte. Sein Nachfolger aber abdicirte freiwillig. Jetzt ſitzt glücklicherweiſe ein Fürſt von hohen Eigenſchaften auf dem Throne der Autokraten, und unter einem Solchen iſt am Ende jede Regierungsverfaſſung gut, wäre ſie auch an ſich die ſchlechteſte. In Oeſterreich, wo vor allen die alte Monarchie am intakteſten geblieben, wird dieſe Tag für Tag auch hier durch eine immer ſtärker wachſende demokratiſche Geſinnung der Mittelklaſſen,

und was ſchlimmer iſt, durch eine büreaukratiſche Demokratie unterminirt, die, gleich den diminutiven Schaalthieren des Südmeers, ſo unbemerkt fortarbeiten, daß man Jahrhunderte ihr Daſeyn ignorirt, bis plötzlich eine neue Inſel, wie durch Zauber, auf der Oberfläche des Meeres erſcheint. Ein großer, ein genialer Staatsmann hält noch die Zügel jenes Reichs, wo mehr als e i n Element Gefahr droht, und ſo lange er lebt, wird ſeine höhere Kraft zu paralyſiren wiſſen, was alte Sünden, poſitiver und negativer Art, hervorgerufen; doch wenn er nicht mehr iſt, wer wird die Wolken zertheilen, die auch dort immer dichter am Horizonte aufſteigen? In Preußen, wo Abſolutismus und Jakobinismus ſeltſam Hand in Hand gehen, ruft man fortwährend: König und Vaterland! und wirft dazu gelegentlich dem Beſten und Mildeſten der Monarchen die Fenſter ein,[1] während man, das Vaterland betreffend, noch immer nicht recht weiß, ob man Preuße oder Deutſcher ſey. Im conſtitutionell-monarchiſchen England, wo man für jede Anſtellung oder Gnaden-

[1] Man vergeſſe nicht, daß dieſe Worte im Jahr .... geſchrieben wurden, und zwar in Folge der gerechteſten Indignation über die Verblendung der damaligen Zeit, von der auch unſer Vaterland nicht frei blieb, wenn es gleich nach dem kurzen Rauſche bald wieder nüchtern wurde.

bezeigung von geringſter Bedeutung dem Könige knieend die Hand küßt, hat dieſer König weniger Einfluß auf die Regierung des Landes, als der vertraute Secretair des erſten Miniſters, und der Miniſter weniger, als Oconnel. In Frankreich aber, wo Freiheit und Gleichheit das Loſungswort iſt, feiert man die Freiheitsfeſte mit Verſuchen, den König der Volkswahl todt zu ſchießen, und kriecht im Staube vor den gewaltigen Banquiers, und jedem reich gewordenen Parvenü."

Wir leben Alle im auszehrenden Fieber, unterbrach ich hier den Grafen, und ſolcher Anblick iſt nicht erquicklich. Ich labe mich dagegen lieber an den großen Bildern der Geſchichte, wo längſt die Macht der Zeit ſelbſt in die tollſte Verwirrung Ruhe gebracht, und eine großartige Ordnung überall hergeſtellt hat. Zwei Dinge blieben mir aber immer bei dieſem Studium beſonders auffallend: Der richtige Inſtinct der vox populi auf der einen Seite, und die, oft Jahrtauſende andauernde, unrichtige Würdigung gewiſſer Individuen durch die entſtellte Geſchichte ſelbſt, auf der andern. Ein merkwürdiges Beiſpiel für Beides iſt Alexander, der Macedoniſche, verſteht ſich. Kein Held iſt bei allen Völkern, denen er bekannt iſt, populairer geworden, und doch iſt noch heute der allgemeinere Begriff von ihm faſt nur der eines tollkühnen

und glücklichen jugendlichen Wagehalſes, und eigentlich halb kopfloſen Eroberers. Erſt der neueſten Zeit iſt es durch tieferen, hauptſächlich deutſchen Forſcherfleiß und Geiſt klarer geworden, welch ein Rieſengenius in jenem Könige gewaltet, der vielleicht alle Eigenſchaften in höchſter Potenz in ſich vereinigte, die zu dem größten und außerordentlichſten Manne in jener Gewitterſphäre, deren Reich vielleicht für immer vorüberging, erforderlich ſind. Als bloßer Don Quixotte, oder erhabener Tollhäusler, wie z. B. Carl der Zwölfte, macht man höchſtens einen glänzenden Anfang, bleibt aber bald unter irgend einem Windmühlenflügel liegen. Alexander dagegen hatte, trotz ſeiner Jugend und der kräftigſten Entſchloſſenheit des Genie's, wo es galt, auch in ſorglichſter Vorbereitung und Ausführung ſeiner Pläne, weit mehr Beſonnenheit, als Napoleon, und eben ſo viel als Cäſar. Es iſt ein Glück für uns, daß Napoleon nicht den ruſſiſchen Krieg mit derſelben Vorſorge wie Alexander den perſiſchen geführt hat, Europa wäre jetzt wahrſcheinlich ſchon unter ſeine Feldherren vertheilt, und einer neuen Barbarei mit Sicherheit entgegen geführt worden.

Mit welcher Umſicht, mit wie viel geſunderer Politik wußte ſich Alexander ſtets den Rücken zu ſichern, und Kleinaſiens, Syriens und Aegyptens Städte zu

gewinnen oder zu vernichten, grauſame, ſchonungsloſe Strenge und königliche Freigebigkeit gleich zweckmäßig anwendend — ehe er Weiteres unternahm! Welch eine einflußreiche, politiſche Liſt war es, bei den Vorurtheilen jener Zeit, ſich in der Mitte ſeiner Laufbahn zum Sohne Jupiters erklären zu laſſen, obgleich er mit ſeiner vertrauten Umgebung ſelbſt darüber ſcherzte. — Oberflächliche Beurtheiler haben dennoch darin nur eine Narrheit des Stolzes finden wollen. Die neuern Entdeckungen, welche die hieroglyphiſche Schrift entzifferten, bezeugen überdies, daß „Sohn des Ammon" ein ſtehender Titel aller Pharaonen war, und folglich Alexander, als neuer Pharao, ihn ohnehin annehmen mußte, dem vulgairen Theil der Griechen gegenüber die Benennung aber noch anders und wörtlicher benutzte.

Wie kühn wagte er endlich, Alles an Alles ſetzend, da, wo es ſeyn mußte, den Entſcheidungsſchlag, und wie wohl berechnet erſcheint nachher die Annahme Perſiſcher Sitten und halbgöttlicher Verehrung für ſeine Perſon, eben ſo nöthig, um den von jeher an Aehnliches gewohnten Völkern Aſiens zu imponiren, als die überhandnehmenden Anſprüche, wie den Dünkel der Griechen zu demüthigen und ihre aufrühreriſche Frechheit im Zaume zu halten. Die übertriebene Anklage ſeiner Liebe zum Trunk kann nur einen

ſchwachen Schatten auf ſeinen Ruhm werfen, da dieſes Laſter ganz allgemein in den Sitten der damaligen Zeit begründet war; denn die alten Griechen gaben im Trinken unſern mittelalterigen Rittern nicht das Mindeſte nach, und man weiß, zu welchen Exceſſen der weiſe Philipp ſich gleichfalls durch den Wein verführen ließ. Ganz abgeſchmackt aber iſt es, die Verbrennung von Perſepolis dem trunkenen Muthe zuzuſchreiben, die im Gegentheil nur ein wohlberechneter Staatsſtreich war, da der Aberglaube der Perſer dieſes Grab ihrer Könige in der Provinz, aus der ſie ſelbſt herſtammten, für das unverwüſtliche Palladium ihrer Monarchie anſah, und ſie erſt durch ſeinen Untergang die letzte Hoffnung verloren, ſich der fremden Herrſchaft zu entziehen. Viel glaubwürdiger als jener dem Uebermuth Alexanders zugeſchriebene Wahnſinn möchte dagegen der Verdacht ſeyn, daß ſein frühzeitiger Tod durch Verrath und Gift herbeigeführt wurde, beſonders wenn man den ewigen Wankelmuth der Griechen und die vielfachen Treuloſigkeiten und Verſchwörungen ſeiner Umgebung gegen ihn in der letzten Zeit berückſichtigt.

Doch, nachdem er ſo Großes vollendet, wozu bei allen irdiſchen Eigenſchaften die ungewiſſe des Glücks freilich auch mit gehört, ſo war eben ſein früher Tod vielleicht der letzte Act dieſes Glücks, und der feige

Mörder, wenn ein ſolcher vorhanden war, ſein größter Wohlthäter. Er ſtarb herrlich, wie er gelebt, in Sieg und faſt überirdiſcher Größe. Und nicht umſonſt hatte einer der erhabenſten Philoſophen des Alterthums ſeine Erziehung geleitet, nicht umſonſt ihm der große Philipp die Rennbahn geebnet und von fern das hohe Ziel gezeigt, nicht umſonſt Beide ihm die größte Kunſt des Selbſtherrſchers: Menſchenkenntniß, gelehrt, nicht umſonſt endlich die Natur ſich gefallen, zur rechten Zeit und am rechten Ort, in ein und demſelben Helden alle Fähigkeiten zu vereinen, die ſie ſonſt nur der Jugend und dem Alter in hundert verſchiedenen Individuen zumißt; denn der Einfluß ſeines Daſeyns, ſo ſehr dies einem Meteore glich, hat dennoch bis auf unſere Zeiten fortgewirkt. — Glücklicher als Cäſar, kühner und ausdauernder als Hannibal, vorſichtiger und weiſer als Napoleon, glanzvoll in jugendlicher Grazie, edel in angeborener königlicher Würde, die größten, gigantiſcheſten Unternehmungen des Friedens auch mitten im Kriege nie vernachläßigend, ein Halbgott durch die unzähligen Lorbeerkronen ſeiner Siege, der freigebigſte Beſchützer aller Kunſt und Wiſſenſchaft, gleich groß als Regent und Feldherr, ein erhabener Held in Wort und That, und alles dies zuſammengedrängt in das kurze Alter des Jünglings — hat

kein Sterblicher im Laufe der Zeit je eine gleiche Rolle geſpielt.[1] Der Liebling des Glücks in Allem, verſagte ihm dies nur eine Gabe. Weder ein großer Dichter noch ein großer Geſchichtſchreiber hat der Nachwelt ſeine Thaten mit des Genius zweiter Schöpferkraft erneut, und deshalb iſt ſeine eigene glanzvolle Erſcheinung mehr bewundert, als verſtanden worden. Nur Arrian unter den alten Schriftſtellern, deſſen Stimme zu wenig beachtet ward, hat ihn vielleicht in ſeiner kurzen Geſammtbeurtheilung am richtigſten, wenn gleich nicht hinlänglich, gewürdigt, der Roman des Curtius ſeine Geſchichte nur verwirrt, ſtatt ſie aufzuhellen, Plutarch nur einen veredelten Converſations-Lexikons-Artikel über ihn geliefert, und erſt nach Jahrtauſenden ſehen wir einzelne kritiſche Lichter die Nebel erfolgreich zerſtreuen, welche die Liebe zum Wunderbaren, Parteiwuth und Oberflächlichkeit verdunkelnd, um des Heros hohes Bild gezogen hatten.

„Sie haben ſich da eine Meinung über Alexander gebildet," fuhr der Graf in unſerm Geſpräche fort,

[1] Alexanders Schätzung der Gelehrten betreffend erinnere man ſich, daß er einſt dem Ariſtoteles, als Unterſtützung zur Vervollſtändigung ſeiner Naturgeſchichte, 800 Talente zuſchickte. Heutzutage wird ſo etwas mit einem Ring, einer Tabaksdoſe, oder einem Orden fünfter Klaſſe abgemacht.

„die ich gern theilen mag, denn auch mir däuchte immer, daß ihn, mehr als jede andere hervorſtechende Figur der Geſchichte, etwas wahrhaft Göttliches umſtrahle, hauptſächlich wohl deswegen, wie Sie ſchon bemerkten, weil er uns gleichſam wie mit ewiger Jugend begabt erſcheint, und dennoch ſeine Thaten größer und zahlreicher ſind, als man in ein ſo kurzes Leben zuſammenfaſſen zu können glaubt. Und dann fließt bis zum Ende der Strom ſo mächtig hin, in immer gleicher Majeſtät; kaum mag ein menſchliches Ungemach, Mißlingen oder Unglück dem Sohne Jupiters nahen, und, bis zum Ende ſich der vollen Fülle der Kraft erfreuend, hat kein ernſtlich ſchwarzer Tag den ewig hellen Sonnenſchein ſeines ſtolzen Laufes zu unterbrechen gewagt. Alexander iſt in jeder Hinſicht ein wahrhaft dichteriſcher Held, und zwar mehr im compacten, klaren, antiken, als im lockern, halbdunkeln, romantiſchen Styl.“

O, rief ich, greifen Sie mir den romantiſchen Styl nicht an, — der gehört uns Deutſchen eigentlich an, und iſt überdem aller Ehren werth! Auch bin ich gar nicht Ihrer Meinung, ſondern behaupte im Gegentheil, daß kein antiker Charakter ſich zugleich dem Romantiſchen mehr genähert habe, als der Alexanders; doch laſſen wir dieſen erhabenen Todten jetzt ruhen.

Da Sie das Romantiſche herauf beſchworen haben, ein Element, in das ich mich ſtets am liebſten tauchen möchte, wenn ich es nur immer ſo bei der Hand haben könnte, als jetzt das Kurbeſer Waſſer, — ſo muß ich Ihnen noch eine Leſefrucht ganz anderer Art mittheilen, die uns vielleicht nach dem gewaltigen Sprunge, mit dem wir zu ihr gelangen, ſpäter zur Brücke in die Region des Phantaſus dienen mag. Hören Sie alſo folgende, ziemlich ſeltſame Begebenheit aus der neueſten Zeit, und dem alltäglichen Leben unſerer Tage.

Vor einigen Jahren reiste ein junger Mann durch ***, eine kleine Stadt im nördlichen England, und nahm für die Nacht ſein Quartier bei Bekannten, in einer Stube, welche die Ausſicht auf einen unmittelbar davor liegenden Kirchhof hatte. Der junge Mann war von ſtarker Conſtitution, munterem Charakter und nichts weniger als ein Viſionair — ſo daß man vermuthen darf, er habe keine andere Abſicht gehabt, als ſich nach dem Wetter umzuſchauen, als er vor dem Zubettegehen um Mitternacht noch einmal das Fenſter öffnete, und ſeine Blicke über den Kirchhof ſchweifen ließ. Doch als ſeine Augen die Richtung nach der ſeitwärts ſtehenden Kirche genommen hatten, konnte er ſie nicht mehr davon abwenden — ſie blieben unwillkürlich auf ein hell erleuchtetes Fenſter in der Ge-

gend des Altars geheftet, hinter dem von Zeit zu Zeit ſich etwas zu bewegen ſchien, während doch die Kirche ſelbſt verſchloſſen war und überall der Nacht lautloſe Stille herrſchte. Er beobachtete, nicht ohne einige Alteration, dies Schauſpiel mehrere Minuten lang ſtillſchweigend, bis er ſich vollkommen überzeugt hatte, daß keine Täuſchung ſeiner Sinne obwalten könne, denn das Licht brannte fortwährend in gleicher Helle. Entſchloſſen, den wunderbaren Umſtand aufzuklären, weckte er jetzt die Hausleute, welche mit gleichem Erſtaunen daſſelbe ſahen. Nach einigem Aufenthalt verſchaffte man ſich die Schlüſſel des Kirchhofthores nebſt einer Leiter, und nachdem man mit Mühe die in ihren roſtigen Angeln knarrende Thüre geöffnet, näherte ſich der junge Mann mit drei Gefährten der Kirche, das geheimnißvolle Licht immer feſt im Auge behaltend, welches ſich in keiner Art veränderte. Endlich war man, oft über die Gräber ſtolpernd, von denen eines ganz friſch aufgegraben ſchien, bis an die Kirchmauer gelangt, hatte die Leiter an das große Altarfenſter geſetzt und becomplimentirte ſich nun, wer zuerſt hinaufſteigen ſollte, um genauer den Grund dieſer unheimlichen Illumination zu erſpähen. Es ward für billig gefunden, daß der Fremde, welcher die Andern zu Zeugen aufgerufen, auch die Unterſuchung beginne,

und demzufolge beſtieg er, obgleich von einigen kalten Schauern heimgeſucht, ſich ein Herz faſſend, die halb loſen Sproſſen der gebrechlichen Leiter, während alle Uebrigen ihm auf dem Fuße folgten und Jeder hart auf ſeinen Vordermann drängte.

Der Anblick, der ſich ihnen darbot, als ſie die Höhe erreichten, wäre wohl hinreichend geweſen, auch einen Kühneren zu entſetzen.

Von der Communiontafel war der Vorhang, wie es in den engliſchen Kirchen nur bei der Ceremonie des heiligen Abendmahls zu geſchehen pflegt, bis nahe an die Wand zurückgezogen worden. Zwei brennende Kirchenkerzen ſtanden darauf und drei Becher Wein; die Stelle der heiligen Oblate aber hatten einige Teller mit kalter Küche eingenommen, und ſtatt der heiligen Bücher ſah man nur Karten und Spielmarken auf der Tafel. Um dieſe her ſaßen vier Geſtalten, ſcheinbar eifrig in einer Whiſtpartie begriffen. Drei davon glichen jugendlichen Wüſtlingen mit rothem, erhitztem Antlitz; ihre Kleidung in Unordnung, Hohn und Trunkenheit in ihren Mienen. Dieſe nahmen fleißig, wiewohl mit tiefem Schweigen, die gefüllten Becher in Anſpruch. Der Vierte aber, welcher den Platz des Dummy (mort, oder todten Mannes) ein- nahm, zeigte weniger Theilnahme, denn es war nur

ein der Verweſung ſchon naher Leichnam. Das grünlich=weiße Antlitz dieſes ſchauderhaften Figuranten contraſtirte gräßlich mit den lachenden Geſichtern der Schwelger, und als ſein Kopf jetzt rückwärts über die Lehne herabzuſinken und ſeine Augenhöhlen nach den unberufenen Zuſchauern oben hinaufzuſtarren ſchienen, ſtieß unſer Freund unwillkürlich einen lauten Schrei aus. Im Augenblick verlöſchten die Lichter in der Kirche, und da der Schreck, der ſich den Gefährten des jungen Mannes verdoppelt mitgetheilt hatte, dieſe ohne Zweifel zu Bewegungen verleitete, welche die morſche Leiter nicht mehr vertragen konnte, ſo brach dieſe zuſammen und die unglücklichen Geiſterſeher langten in weit ſchnellerer Zeit unten an, als ſie früher zum Hinaufklettern gebraucht hatten. Glücklicherweiſe ward jedoch Niemand ernſtlich verwundet, wiewohl Alle mehr oder weniger Beulen und Contuſionen davon trugen. Man ſchickte den am wenigſten Beſchädigten nach Haus, um die zerbrochene Laterne mit einer neuen zu vertauſchen, denn es war jetzt ſtockfinſter geworden. Eine geraume Zeit verging, ehe der Bote mit dem Hausknecht, der die Laterne trug, zurückkehrte. Beinahe wäre aber auch dieſe zweite Aufklärungsmaſchine wieder zertrümmert worden, als die Geſellſchaft beim Schein derſelben, mit emporſträubendem Haar,

gewahr wurde, daß ihre Zahl ſich noch um Einen, und zwar den identiſchen Leichnam aus der Kirche vermehrt habe. Geſunde wie Lahme gaben Ferſengeld und begruben ſich immediat darauf in ihre Betten, mit Shakeſpeare ausrufend: „Es gibt Dinge in dieſer Welt, von denen ſich die Philoſophen nichts träumen laſſen!"

Die Geſchichte machte indeß nicht wenig Aufſehn, und als man am andern Morgen ex officio zur Unterſuchung ſchritt, fand man den Leichnam noch immer an der Kirchmauer liegen, wonach bald ausgemittelt ward, daß er in vorletzter Inſtanz dem friſch geöffneten Grabe, früher aber einer Seele angehört habe, die hier lange als Bürger und Schneidermeiſter gelebt, und vor acht Tagen das Zeitliche geſegnet hatte. Gerichtlich ward die Sache nicht weiter verfolgt, doch wußte bald Jedermann, wie ſie zuſammenhing, obgleich auch Jeder eine von der des Andern abweichende Verſion aufzuweiſen hatte. Die wahrſcheinlichſte von allen war die, welche drei notoriſchen Wildfängen der Umgegend eine Wette zuſchrieb, die zu erfüllen ſie den abſcheulichen Unfug getrieben hatten.

Der engliſche Autor, dem ich dieſe Geſchichte entlehne, nennt die Handlung ein furchtbares und ungeheures Verbrechen. Was urtheilen Sie darüber, lieber Graf?

„Nicht ganz ſo ſtreng, als Ihr Engländer jeden-

falls. Denn obgleich ich ſelbſt, faſt um nichts in der Welt, eine ähnliche Handlung begehen möchte, ſo kann ich ſie doch nur für eine beſtialiſche Tollheit, aber keineswegs für ein Verbrechen anſehen, weil dadurch weder den Rechten noch dem Wohlſeyn eines Lebenden irgend ein weſentlicher Schaden zugefügt wurde, welches mir mit dem philoſophiſchen Begriff eines Verbrechens ſtets vereint ſeyn zu müſſen ſcheint. Laſſen Sie mich Ihnen in kurzen Worten eine andere Unternehmung mittheilen, deren Strafbarkeit ich ganz auf die gleiche Stufe mit dieſer ſetze, wenn auch ein ſehr verſchiedener Schauplatz dafür gewählt wurde und ihre Decoration viel weniger lugubre war.

Zwei Adjutanten des Fürſten Poniatowsky wetteten mit einigen Cameraden, am hellen Mittag vor dem Palais des Fürſten in Krakau die große Promenade entlang, wo um dieſe Stunde der größte Theil der ſchönen Welt verſammelt zu ſeyn pflegt, bis zum botaniſchen Garten, eine halbe Stunde weit, vollkommen nackt, wie ſie der liebe Gott erſchaffen, zu reiten — und führten dieſe unanſtändige Cavalcade, wie man denken kann, zum nicht geringen Schrecken der ſpazieren gehenden Damen, im kurzen Galopp ihrer Pferde gemächlich aus, ihre Bekannte unterwegs ganz harmlos grüßend. Als man empört über eine ſo öffentliche

Hohnſprechung aller guten Sitte bei ihrem Chef Klage führte, und Einige ſogar heftig auf eclatante Satisfaction drangen, wußte dennoch der nachſichtige Fürſt die Kläger mit Scherzen zu beſchwichtigen. Und nicht viel härter war der Verweis, den er den jungen Tollköpfen ſelbſt gab. Messieurs, ſchloß er ſeine Merkuriale, si vous voulez absolument vous montrer tout nus aux Dames, que ce soit au moins en tête à tête, et à l'une après l'autre, mais pas en plein midi à tout le beau sexe à la fois.

Ich wiederhole es: In beiden Handlungen kann ich hinſichtlich des Grades der Strafbarkeit durchaus keinen Unterſchied finden. Beide beleidigen gröblich die Anſichten der Geſellſchaft von dem, was ſie für heilig und ſchicklich hält, beide fügen übrigens keinem Einzelnen ein Leid zu; zu beiden gehört aber gewiß eine große Doſis Rohheit und Frechheit, doch iſt im Grunde weder Bosheit noch Schlechtigkeit dabei vorauszuſetzen. Dennoch iſt ein bedeutender Unterſchied in anderer Hinſicht vorhanden, und dieſer iſt nicht zum Nachtheil der erſten Handlung. Denn zu einer ſolchen gehört nicht nur Frechheit, ſondern auch eine ganz bedeutende Portion Muth. Es iſt Gefahr damit verbunden, große Gefahr, ſelbſt für den, dem die Geiſterwelt verſchloſſen iſt, und der nur an ein reiz-

bares, für Fieberphantaſieen empfängliches Nerven=ſyſtem glaubt.“

Wie meinen Sie das? ſagte ich lächelnd; glauben Sie etwa mit Swedenborg und Caglioſtro, daß für Auserwählte die Geiſterwelt aufzuſchließen ſey?

„Davon weiß ich nichts,“ erwiederte der Graf unbefangen, „aber daß es außermenſchliche Weſen gibt, die ſich dennoch in menſchlicher Form, unter gewiſſen Umſtänden zu zeigen im Stande ſind, und in dieſer mit uns verkehren können, — das glaube ich allerdings und zwar aus dem ſehr einfachen Grunde, weil ich mich mehr als einmal ſelbſt in dieſem Fall befunden habe.“

Der Graf ſagte dieſe ſonderbaren Worte in einem ſo einfachen Tone, ſo ganz, wie man von Alltäglichem ſpricht, ja mit ſo geringer Theilnahme und wie nur gelegentlich der Sache erwähnend, daß ich ihn mit einiger Verwunderung anblickte. Iſt das Ernſt oder Spaß? fing ich endlich faſt kleinlaut an.

„Urtheilen Sie ſelbſt,“ antwortete er, indem er einen recht freundlich zutraulichen Blick auf mich warf, „ich will Ihnen zu dieſem Behuf ein Bruchſtück aus meiner Lebensgeſchichte erzählen, das ungefähr zwanzig Jahre zurückdatirt, und einer glücklicheren Periode angehört, als die jetzige für mich iſt. Damals war jene unbekannte und geheimnißvolle Welt mir günſtig,

heute verfolgt ſie mich, und wenn ſie wüßten, wie nahe ſie Ihnen ſelbſt jetzt ...“

Ich ſah hier, während unſere antik geformte Thonlampe aus Carthago's Ruinen faſt dem Verlöſchen nahe war, den plötzlich ſich unterbrechenden Grafen wie drohend und abwehrend nach der Thür hinweiſen, welcher ich auf dem Platz, wo ich ſaß, eben den Rücken zukehrte. Meinem abgelegten Gelübde der Aufrichtigkeit gemäß darf ich nicht läugnen, daß, trotz allem Unglauben, mir etwas Kaltes ſehr unangenehm am Rückgrath herabzulaufen ſchien, und ich mich unwillkürlich haſtig umwendete, aber (ich fürchte ſogar, etwas blaß dabei geworden zu ſeyn,) ſogleich wieder zurückfuhr, als mir, gleich Feuerkugeln, die abſcheulichen Katzenaugen des Negers entgegen funkelten, der dicht hinter mir ſtand. Der Graf mochte ihm in der mir unbekannten Sprache, die einige ganz ſchauerlich-ſchnalzende und ziſchende Töne hatte, ernſtlich und ungehalten etwas anbefohlen oder verwieſen haben, denn die Hände auf die Bruſt legend, beugte er ſich demüthig tief nieder, und verließ ſogleich darauf das Zimmer, wobei ich nicht umhin konnte, zu bemerken, daß in demſelben Moment, als er die Thüre ſchloß, ohne allen ſichtbaren Grund die Lampe wieder friſches Leben erhalten zu haben ſchien, mit dem ſie jetzt von

Neuem luſtig aufflackerte. Als ich dem Grafen dies mittheilte, meinte er, während ein nervöſes Zucken, das ihn oft befiel, über ſein Geſicht fuhr, dies läge an der ſchlechten und unegalen Bereitung des hieſigen Oeles, und begann dann ohne weitern Uebergang ſogleich ſeine angekündigte Erzählung folgendermaßen:

„Ich ward als der Abkömmling und einzige Sohn einer vornehmen und reichen Familie geboren, und will Ihnen kein Geheimniß daraus machen, daß ich einen andern Titel, und meinen jetzigen Namen damals nur als Taufnamen führte. Im Hauſe meiner Eltern herrſchte ein fürſtlicher Luxus und die ungebundenſte Gaſtfreiheit, was mir ſchon frühe manche intereſſante, vielleicht auch manche nachtheilige Verbindungen verſchaffte, und da mich die Natur nicht allzu ſtiefmütterlich bedacht hatte, ſo ward ich ſchon, kaum in das Jünglingsalter getreten, einer der eleganteſten Tonangeber der Reſidenz, in welcher meine Familie den größten Theil des Jahres zubrachte.

Mancherlei ungünſtige Umſtände hatten unterdeß bedeutende Verluſte für uns herbeigeführt, und als ich mehrere Jahre darauf, ſtets im Taumel der Vergnügungen fortlebend, nach dem Tode meines Vaters, Herr unſerer weitläuftigen Beſitzungen wurde, fand ich dieſe ſchon bedeutend verſchuldet und ſo ſehr vernach-

läßigt, daß nur die weiſeſte Sparſamkeit und genaueſte Wirthſchaft dem Uebel langſam hätte abhelfen können. Statt deſſen benutzte ich, mit dem kopfloſen Leichtſinn der Jugend, nur alle Hülfsmittel, welche mir die neue Lage noch eine Zeit lang darbot, zu noch größeren Extravaganzen. Nachdem ich auf dieſe Weiſe den koſtſpieligſten Leidenſchaften und Liebhabereien aller Art gefröhnt, und zuletzt durch einen Verſuch, mir durch Börſenſpiel zu helfen, noch tiefer in's Verderben gerathen war, ſah ich mich endlich gezwungen, von der Welt, die mich bisher umgab, gänzlich Abſchied zu nehmen und mich für immer auf das einſamſte meiner Güter zurück zu ziehen. Hier wohnte ich, der nöthigen Erſparniß wegen, bei einem meiner Geiſtlichen, welcher in früherer Zeit dieſe einträgliche Stelle meiner Protection verdankte, und ſich jetzt des Dankes in Wort und That nicht entzog.

Armuth, die auf Reichthum folgt, iſt ein ſehr hartes Loos! „Leer," ſagte ein indiſcher Dichter ſchon vor 1800 Jahren: „Leer iſt das Herz Deſſen, der keinen Freund hat; das ganze Univerſum iſt nur eine Niete für den Dummkopf, aber Alles — iſt Elend für den Armen!" Doch trug ich mein Unglück mit Standhaftigkeit, denn ich war jung, wo das Leben immer noch manche Compenſation zuläßt, und überdies recht

ernſtlich in die Nichte meines geiſtlichen Freundes verliebt, eine Waiſe, die, noch weit ärmer als ich, nur von ſeiner Großmuth lebte, und allein von ihm abhing. Mit den Mitteln, ſie geltend zu machen, waren ſehr vernünftigerweiſe auch meine früheren Vorurtheile geſchwunden, und meine aufrichtige Abſicht ging in Folge deſſen nur dahin, Friederike zu heirathen, ſobald ich im Stande ſeyn würde, durch irgend ein Arrangement eine feſte und unabhängige, wenn auch noch ſo beſchränkte, Lage zu erlangen, was jetzt leider keineswegs der Fall war. Im Gegentheil quälten mich gerade in dieſer Zeit die beunruhigendſten Sorgen wegen eines Wechſels, der mich perſönlicher Gefahr ausſetzte, und Friederike ſelbſt ſollte mir aus der Verlegenheit helfen, da ein alter Gutsbeſitzer in der Nachbarſchaft, der ihr ſehr wohl wollte, einige Disposition gezeigt hatte, ihr zu Liebe das nöthige Geld vorzuſchießen. Auf dieſem geringen Darlehn weniger tauſend Thaler beruhte alſo die Sicherheit und Ruhe meiner nächſten Zukunft allein, und keine Zeit war mehr dabei zu verlieren.

An einem Freitag Morgen, an welchem Tage wir Friederike von einem Beſuch bei dem erwähnten Gutsbeſitzer zurück erwarteten, hatte ich mit ihr auf halbem Wege eine Zuſammenkunft am Bache im

Walde verabredet, wo ich von ihr erfahren ſollte, was für unſer Geſuch zu hoffen ſey. Da mir nun alles dies vielfach im Kopfe herumging, arrivirte mir in der Zerſtreuung ein lächerliches Ungemach, das ich nur deßhalb erwähne, um zu zeigen, welche ſeltſame Urſachen oft die wichtigſten Begebenheiten herbeiführen. Ich ſchnitt mir nämlich früh beim Raſiren, an ganz andere Dinge denkend, den halben Schnurrbart ab. Natürlich mußte die andere Hälfte nun auch folgen, was mir ein ſehr verändertes Anſehn gab, und da Friederike meinen Schnurrbart ganz beſonders protegirte, oft ſelbſt nach ihrem Geſchmacke zurecht ſchnitt und ihn faſt wie ihr Eigenthum anſah, ſo war ich nicht wenig in Sorgen, wie ſie dieſes kleine Majeſtätsverbrechen aufnehmen würde. Alles ging auch ſo ſchief als nur möglich. Zuerſt mußte ich eine ewige Zeit auf ſie warten; dann hatte ſie mich kaum erblickt, als ſie über mein Ausſehn ganz außer ſich kommen wollte und behauptete, ich ſey völlig unkenntlich geworden, und ſähe gar nicht mehr wie ein Mann aus. Der alte Gutsbeſitzer hatte auch nicht anbeißen mögen, und als ich ſie, um für alles auf mich einſtürmende Unheil bei ihr Troſt zu ſuchen, küſſen wollte, fuhr ſie zurück, und erklärte: ich mache ihr einen Effect wie eine Eidechſe — nicht eher als bis mein Bart wieder gewachſen

ſey, wolle ſie mir einen Kuß geſtatten. Endlich riß der Faden meiner Geduld; ein ſchmollendes Wort gab das andere, und zuletzt gerieth ich in ſolchen Zorn, daß ich ſie ohne Gruß und Abſchied verließ, mich auf mein Pferd warf, und, was dies nur laufen konnte, nach einem mehrere Stunden entfernten kleinen Jagdhauſe ritt, das ich in einem wunderſchönen, viele Tagereiſen weit ſich erſtreckenden Walde beſaß, — wenn anders das Eigenthum ſolcher Güter, auf denen faſt eben ſo viel Schulden haften, als ſie werth ſind, überhaupt ein Beſitz genannt werden kann.

Dieſer Ort war übrigens der paſſendſte Aufenthalt für den Sorgenvollen, wie für den Grillenfänger; denn hier herrſchte durchgängig die ungeſtörteſte Einſamkeit, mit aller eigenthümlichen Poeſie des Waldes gepaart. Maſtenhohe Kieferſtämme, die ſich fort und fort, endlos, wie des Meeres Wellen, wiederholten, ſtiegen oft über hundert Fuß in gerader Linie kerzengleich empor, ehe ſie ihre paraſolartigen Kronen entfalteten; dichte, ſchwarze Tannen, deren Aeſte mit langen Feſtons bis auf die Erde herabhingen, wechſelten, in unregelmäßige Gruppen vertheilt, mit ihnen ab, und ſchattirten maleriſch die von der Sonne beſchienenen glatten Kieferſtämme; zwiſchen ihren dunkeln Wänden aber ſchimmerten die goldgrünen

Blätter hundertjähriger Eichen hindurch, oft die wunderbarſten Verzweigungen in ihrer contraſtvollen Vereinigung mit dem Nadelholze bildend. Ueberall deckte den Boden ein farbenreicher elaſtiſcher Teppich, theils aus Mooſen der verſchiedenſten Art, theils aus lichten Haidekräutern beſtehend, die mit dunkelblauen und blutrothen Beeren prangten, hie und da noch mit federbuſchartigen Farrenkräutern, oder dem wilden, weißblühenden Rosmarin gemiſcht. In Mitte dieſer Wildniß, ſeitwärts einer friſchen Waldwieſe, die ſchwarze Fichtenpyramiden umſchloßen, ſtand meine beſcheidene Hütte, welche nichts weiter in ihrem Innern enthielt, als auf der einen Seite einige kleine Zimmer mit einer Küche, auf der andern die Wohnung eines treuen Dieners und eine geräumige Voliere, in der eine Sammlung ſchöner Papageien und anderer ſeltener Vögel aufbewahrt wurde, faſt die einzige Liebhaberei, die mir von dem alten Luxus übrig geblieben war, der mich einſt umgab, und die ich beibehielt, einmal, weil Friederike ſie mit mir theilte, zweitens, weil die Unterhaltung derſelben nur ſehr wenig Koſten verurſachte.

Ich hatte mich, freudig vom ehrlichen Heinrich, der hier hauste, bewillkommt, in meiner Stube auf das Sopha hingeworfen, dem gegenüber ein großes,

offenes Fenſter die freie Einſicht in des Waldes grünes Labyrinth geſtattete, und gab bald, in tiefes Sinnen verloren, allerlei wirren Gedanken über ehmals, jetzt und künftig, den weiteſten Spielraum — als plötzlich der alte Jäger die Thüre aufriß und mit verſtörtem Geſicht hereinrief: Gott ſey uns gnädig, es kann nicht anders ſeyn, der Paſcha kommt!

Hier muß ich Ihnen zuvörderſt erläutern, was dieſem Ruf zum Grunde lag.

In der nordiſchen Gegend, in welcher ich lebte, waren die Leute noch ſehr, was die heutige Aufklärung abergläubiſch nennt, und allerlei wunderbare Sagen curſirten unter dieſen Naturkindern, an deren Wahrheit Keiner von ihnen einen Augenblick zweifelte. So hatte ich ſchon in früheſter Jugend oft von einer myſteriöſen Geſchichte reden hören, die ſich vor langen Zeiten in den hieſigen Wäldern zugetragen haben ſollte. In Folge derſelben behauptete man, daß alle hundert Jahre darin ein wüſter Spuck erſcheine, der dem, welcher ihn ſähe, entweder großes Glück oder Unglück bedeute, je nachdem die Geiſter übel oder gut gelaunt ſeyen. Ein Türke, der früher Chriſt geweſen, viel ſchauderhafte Thaten verübt, und welchen die Leute nur kurzweg „den Paſcha" nannten, ſollte es ſeyn, der mit großem Gefolge und betäubendem Lärm am lich-

ten Tage, gleich dem wilden Heere, einmal in jedem Jahrhundert, durch den Wald ziehe. Jeder ſey verloren, ſagte man, der zufällig in ſeinen Bereich gerathen, ein lautes Wort zu ſprechen wage, und doch ſey dieß ſchwer zu vermeiden, weil die Geſpenſter, welche ganz lebendigen Menſchen glichen, wen ſie anträfen, mit allerlei liſtigen Fragen zu einer Antwort zu verführen ſuchten, ließe ſich aber Einer dazu verleiten, ihm ſogleich den Hals umdrehten. Man munkelte ſogar, daß einſt einen meiner eigenen Vorfahren dieſes Loos getroffen haben ſollte, da man ihn, nachdem er ſich auf der Jagd von ſeinem Gefolge verirrt, den andern Tag mit blauem Geſicht und herausgepreßten Augen, ſammt ſeinem Pferde todt in einer tiefen Wolfsgrube fand. Wie gewöhnlich bei ſolchen Gelegenheiten, behauptete man auch hier, daß der Verunglückte ein grauſamer und finſterer Mann geweſen wäre, der ſein Schickſal wohl verdient habe.

Ich hatte natürlich, als ein ſehr ächtes Kind meiner ungläubigen Zeit, dies Alles nur für ein albernes Ammenmärchen angeſehen, und ſo begann ich auch jetzt, noch unwillkürlich über das komiſche Entſetzen des alten Waidmanns lachend, ihm darüber den Kopf recht nachdrücklich zurecht zu ſetzen, — wer aber malt mein Erſtaunen, als ich jetzt nach dem

Fenſter ſchaue, und nun ſelbſt den Wald überall lebendig werden, jeden Ort von den fremdartigſten Geſtalten rund umher wimmeln ſehe: Elephanten mit prächtigen Baldachinen, welche Vorhänge von Purpur und Gold umgaben, und zwiſchen denen unter durchſichtigen Schleiern Huris des Paradieſes hervorzulauſchen ſchienen; Kameele mit koſtbaren Decken, welche alle Gegenſtände orientaliſcher Schwelgerei in zierlichen Körben aufgeſchichtet trugen; reich gekleidete Reiter, beturbant und den krummen Säbel an der Seite, die ſchnell nach einander ihre langen, mit Gold und Silber eingelegten Flinten abfeuerten, und auf ihren arabiſchen Roſſen in kriegeriſchen Evolutionen wild umher ſprengten; zweirädrige goldene Wagen mit Löwen und Tigern beſpannt; Neger in blendend bunten Gewändern, welche Giraffen und andere nie geſehene Thiere führten; und in der Mitte des tollen Tumults endlich den Paſcha ſelbſt, von einem unabſehbaren Gefolge umgeben, hoch über Alle hervorragend und ſo von Juwelen ſtrahlend, daß das Auge kaum ſeinen Anblick ertragen konnte. — Alles dies gaukelte um mich her, wie die Viſion einer tollen Zaubernacht.

Ehe ich noch meiner Sinne vollkommen mächtig werden konnte, die eben ſo angezogen von dem herrlichen Schauſpiel, als entſetzt von ſeiner wunderbaren

Unheimlichkeit waren, ſah ich, wie mit einem Flor vor den Augen, den nun herangekommenen Paſcha vor dem Hauſe anhalten, und wenige Sekunden darauf flog die Thür meiner Stube auch ſchon wie vom Sturme ergriffen auf, und der geſpenſtiſche Türke, von Zweien ſeines Gefolges begleitet, trat mit ſchweren Tritten in das Gemach. Der Mann zu ſeiner Rechten erſchien als ein ehrwürdiger Greis, in rothem Talar, mit einem langen, ſchneeweißen Bart, der ihm bis zum Gürtel herabreichte; zur Linken ging ein Jüngling von halb weiblichen Formen und bezaubernder Schönheit, nicht unähnlich dem Borgheſiſchen Hermaphroditen. Er trug eine griechiſche, ihn halb entblößt laſſende, aber dennoch faſt eben ſo reiche Kleidung, als der Paſcha ſelbſt. Dieſer war ein rieſengroßer Mann von königlichem Anſehn, dem jedoch zwei ganz rothe Augenſterne, glänzend ſchwarz gebeizte Zähne, und ein unausſprechlich höhniſcher Zug um den Mund ein ſchauerliches Anſehn gaben. Mir verſagte faſt der Athem, als er jetzt jähling auf mich zuſchritt, und mich, mit einem durchdringenden Blicke ſeiner glühenden Augen, vom Kopf bis zu den Füßen meſſend, mit heiſerer Stimme folgendermaßen anredete: „Ich hoffe, Ihr ſeht meinen Beſuch auf Eurem Grund und Boden nicht ungern, Nachbar!"

Ich verbeugte mich tief und zitternd. „Lebt Ihr immer ſo ganz allein und einſam hier?“ fuhr er mit zweideutigem Lächeln fort. Ich verbeugte mich zum zweitenmal noch tiefer. „Es iſt lange her, daß ich Eure Sprache nicht mehr geſprochen habe. Zum letzten Male war es, wenn ich mich recht erinnere, an einem ſtürmiſchen Tage mit Eurem Urältervater. Habt Ihr je davon gehört?“ Ich ſchüttelte verneinend mit dem Kopf. „Eure Familie ſcheint ſeitdem nicht die beſten Geſchäfte gemacht zu haben, denn es ſieht ärmlich hier aus. Könnt Ihr uns nichts anbieten? Wir ſind hungrig von der Reiſe, und da drüben ſah ich ein mit allerlei rarem Geflügel wohl verſehenes Behältniß. Wollt Ihr mir nicht erlauben, Euer Gaſt zu ſeyn?“ Ich zuckte die Achſeln und legte in der Angſt meines Herzens, nach türkiſcher Manier, beide Hände auf die Bruſt; denn alle Starkgeiſterei hatte mich total verlaſſen, und ich hätte um keinen Preis der Welt ein lautes Wort von mir geben mögen. Nach einer kurzen Pauſe begann der Paſcha von Neuem: „Ich ſehe wohl, wir müſſen Euch beſſere Geſellſchaft geben, damit Ihr die Sprache wieder erlangt, die Ihr verloren zu haben ſcheint. Lebt wohl, Erdmann! und wenn Ihr Jemand wiederſeht, der Euch theuer iſt — ſo gedenkt des Paſcha.“ Bei dieſen Worten

kam es mir vor, als ob ein ungeheurer Schmerz, der auf eine unbegreifliche Weiſe das Geſicht des gefürch-teten Gaſtes zugleich verzerrte und dennoch zu veredeln ſchien, wie ein Blitz darüber hingezuckt hätte, — der Jüngling ſah mich dagegen, wie mir Muth einſpre-chend, ſchalkhaft an, und auch der Blick des Alten im rothen Talar ſchien wohlwollend auf mir zu ruhen. Der Paſcha winkte noch einmal gnädig mit der Hand, wie ein Autokrat in guter Laune, und nur wenige Augenblicke darauf ſah ich ihn ſchon wieder zu Roß ſitzen, und unter betäubendem Halloh folgte ihm von allen Seiten der bunte tumultuariſche Troß. Noch ein Moment, und Alles war ſpurlos verſchwunden, die frühere Stille und Einſamkeit überall vollſtändig zurück-gekehrt. Von der Hitze gedrückt, lagerte wieder ruhig das Wild unter dem ſchattigen Laube, nur ein leiſer Wind ſäuſelte anmuthig in den Kronen der Kiefern, und kein Laut ertönte, als da und dort das Picken des Grünſpechts an den altersmorſchen Bienenbäuten.[1]

Ich hatte eben den vom Fieber geſchüttelten Heinrich unter meinem Großvaterſtuhl hervorgezogen,

[1] Alte, hohle Stämme, oft von außerordentlichem Umfange, in welche man lange ſchmale Oeffnungen eingehauen hat, um die wilden Bienen heranzuziehen, werden in dieſen Gegenden mit der obigen Benennung bezeichnet.

wo er in der ſchrecklichſten Todesangſt einen Verſteck geſucht, und war ſelbſt noch ungewiß, ob das Vergangene Wahrheit oder Traum geweſen, als ich einen ſchwachen Klagelaut vernahm, der mir aus der gegenüber liegenden Voliere herzukommen ſchien. Ich ſprang ſogleich hinein, und hätte vor dem Anblick, der mich dort erwartete, in die Erde ſinken mögen. Alle meine ſeltenen Thiere — dieſes letzte Steckenpferd, an dem ich mit wahrhafter Zärtlichkeit hing — ſah ich in regelmäßigen Reihen, mit umgedrehtem Halſe, todt vor mir liegen! Der ſchönſte, das Prachtſtück meiner Sammlung, ein afrikaniſcher Sonnen-Lory ſchlug allein noch ſchwach mit den Flügeln, und im Sterben ſeine Augen kläglich auf mich richtend, hauchte er an meiner Bruſt ſeinen letzten Athem aus, worauf der Hals kraftlos herabfiel und das Schnäbelchen gerade auf meinem Herzen liegen blieb."

„Sie werden mit Recht," fuhr der Graf fort, „über meine kindiſche Sentimentalität ſpotten, aber ohne mir es ſelbſt recht erklären zu können, muß ich doch ſagen, daß, obgleich ich den Tod in mancher ſchauervollen Geſtalt geſehen, mich kein Schlachtfeld je ſo ſchmerzlich, und im Innerſten wehmüthig, als dieſes boshafte, grauſame, und wie es mir ſchien, ſo unnütze Schlachten meiner letzten Freude berührt hat. Ich

verwünſchte den verruchten Heiden, und hätte vielleicht gar Thränen vergoſſen, wenn nicht plötzlich meine Aufmerkſamkeit durch eine neue Begebenheit lebhaft erregt worden wäre. Der ſchwere Galopp eines eilig herannahenden Reiters ertönte ſchallend auf dem elaſtiſchen und an vielen Orten hier hohlen Waldboden, wo in der Tiefe unſichtbare Waſſer ſtrömen. Ich eilte an die Thür, ſchon auf einen wiederholten Spuck an dieſem verhängnißvollen Tage gefaßt, und ihm jetzt mit einer Art von Wuth entgegengehend, ſah aber nur in der Richtung der Straße, die von meinem längſt nicht mehr beſuchten und längſt leeren Schloſſe hierher führte, einen Reiter auf ſchaumbedecktem Pferde, unter lautem Keuchen des ermatteten Thieres herabſprengen, den ich bald als meinen erſten Rentbeamten erkannte, welcher mit vieler Redlichkeit die über mich verhängte Sequeſtration zur Zufriedenheit meiner Gläubiger, wie der meinigen, leitete. Ohne begreifen zu können, was dieſen, ſonſt nie ſich einem Roſſe anvertrauenden Mann ſo eilig hierherführte, ging ich ihm einige Schritte entgegen; ſo wie er ſelbſt aber meiner anſichtig wurde, ſchrie er mit Zeterſtimme, ein Papier hoch in die Höhe haltend und wie wahnſinnig jubilirend: Das große Loos! Mein lieber gnädigſter Herr, Sie haben das große Loos mit 150,000 Thalern gewonnen!

Dies war allerdings eine kräftige Linderung meines Schmerzes, und über die außerordentliche, ſo höchſt unerwartete Nachricht vergaß ich im Augenblick Vögel und Paſcha, und dachte nur daran, meiner geliebten Friederike, für die jetzt alle meine Zärtlichkeit doppelt wiederkehrte, den, unſere Zukunft bedeutend aufhellenden, Glückswechſel ſo ſchnell als möglich mitzutheilen. In jugendlichem Uebermuth den ehrlichen Heinrich, der mit offenem Maule vor mir ſtand, in das weiche Heidelbeerkraut niederwerfen, und ihm nachher noch am Boden liegend meine eigene goldene Uhr umhängen, hierauf den gravitätiſchen, mühſam abgeſtiegenen Rentmeiſter bei beiden Ohren faſſen und in dieſer Stellung einige gezwungene Walztouren mit ihm zurücklegen, dann aber ſelbſt in den Stall rennen, den Zaum auf mein noch geſatteltes Pferd werfen, und noch weit wilder als ich gekommen, wieder davonjagen — das Alles war vollbracht, ehe noch die beiden Zurückgelaſſenen, der Eine auf die Beine, und der Andere zu Athem gekommen waren. „Ach!“ rief der Rentmeiſter (wie er mir nachher ſelbſt vertraute), halb freudig und halb bekümmert, mit ſchwerer Ahnung gen Himmel blickend, aus: „Wenn nur der gute Herr das nicht wieder durchbringt!“ „„Ne,““ erwiederte Heinrich, „„diesmal, globe ich, wird er pomale gehn,

denn derjenige, welcher gebrannt iſt, ſcheut's Feuer, aber Herr Rentmeiſter — o Jeſus Maria! was haben wir hier erleben müſſen!""

„Unterdeſſen war ich ſchon weit, und eine Stunde nachher ſtürmte ich die Treppe der Pfarrwohnung hinauf. Als ich in das nette, reinliche Wohnſtübchen trat, lag Friederike, ſanft weinend, auf den Knieen vor ihrem Onkel; doch kaum ward ſie meiner anſichtig, als ſie aufſprang, mich laut ſchluchzend mit ihren Armen umſchlang und wie außer ſich an ihr Herz drückte, was ſie vorher nie in Gegenwart ihres Onkels gethan hatte. „Ihr wißt alſo ſchon . . . ." ſagte ich verwundert . . . . „„Was?"" frug der Paſtor. „Nun, unſer unverhofftes Glück!" — „„Ja,"" erwiederte der ehrwürdige Alte, „„die Wege der Vorſehung ſind unerforſchlich! Hier iſt der Brief des großen Banquierhauſes aus Amſterdam, der alle nähere Details enthält. Doch, wer hat Ihnen dieſe unbeſchreibliche Gnade Gottes bereits mittheilen können?""

„Ich ergriff, ganz verwirrt und Nichts von Allem verſtehend, was man mir hier ſagte, den dargereichten Brief. Doch kaum hatte ich einige flüchtige Blicke hineingeworfen, als mein Erſtaunen erſt den höchſten Grad erreichte, zweifelnd, ob ich nicht wahn-

ſinnig geworden, und meinen eigenen Augen noch trauen dürfe. Das Schreiben war von Hope und Compagnie, und meldete mit allen erläuternden Umſtänden, daß ein ſeit mehr als dreißig Jahren gänzlich verſchollener Onkel Friederikens in Philadelphia geſtorben und ſeinem Bruder, dem alten Geiſtlichen, nebſt Friederiken, als den einzigen noch lebenden Gliedern ſeiner Familie, die ungeheure Summe von anderthalb Millionen Dollars hinterlaſſen habe, die bei allen ausſtehenden Poſten, wie ausdrücklich bemerkt wurde, ohne alle Schwierigkeit ſogleich realiſirt werden könne, wozu das Haus reſpektvoll ſeine beſten Dienſte anbiete u. ſ. w."

„O edler Heide!" rief ich und kreuzte meine Hände abermals über die Bruſt, „Du haſt Dein Vögelfrühſtück königlich bezahlt! Hoch lebe der Paſcha, und wenn er wirklich ſchon todt iſt, ſo möge ihn doch der Herr des Baldigſten gnädiglich erlöſen! Amen!"

Betreten und unwillig ſchüttelte der Geiſtliche ſein Haupt. „„Was ſind das für thörichte Worte, gnädiger Herr, wo Sie ſich mit uns vereinigen ſollten, Gott auf den Knieen für ſeine nie zu hoffende unerſchöpfliche Gnade und Huld zu danken . . . .""

„O ſchmäle nicht, Alter!" unterbrach ich ihn, mit der Rechten ſeine Hand faſſend, und mit der Linken

Friederike an mich drückend: „dem guten und liebenden Gott iſt ja immer die Ehre! Doch auch dem Paſcha weihe ich auf immer ein dankbares Herz!“ — Jetzt aber ließ ich mich feierlich vor Friederike auf ein Knie nieder, und ihr mit innigerer Zärtlichkeit als je in die treuen, kornblumenfarbenen Augen blickend, (o wie ſchmählich wirkt der Mammon auf uns!) ſagte ich ernſthaft: Nun machen wir Hochzeit, mein ſüßes Herz, auch noch ehe mir der Schnurrbart wieder gewachſen iſt!“

„So ward ich,“ ſchloß der Graf mit einem tiefen Seufzer, „ein reicher und eine Zeit lang ein glücklicher Mann. Das Erſte bin ich noch — das Zweite hat keine Dauer auf Erden!“

Nach einigem Stillſchweigen glaubte ich jetzt das Wort nehmen zu müſſen: Was Sie mir hier erzählt haben, iſt allerdings eigenthümlich, und wenn Sie mich auch nur mit einer artigen Phantaſie, oder höchſtens mit einem in Form und Geſtalt gebrachten Traum unterhielten, liebſter Graf, ſo muß man doch geſtehen, daß die vorgegebene Wahrheit, man mag daran glauben oder nicht, das Intereſſe immer einigermaßen erhöht.

„Ja wohl, ein Traum!“ ſprach der Graf, wie zu ſich ſelbſt, im dumpfen Tone. „Ein Traum! Was iſt

das ganze Leben anders? Wären es nur nicht ſo viele Träume — ach, immer neue Träume, und das Erwachen oft ſo gräßlich!"

Mit beiden Händen ſein Geſicht verbergend, ſprang er hier, wie von zu gewaltſamen Gefühlen ergriffen, haſtig auf und eilte ſeiner Stube zu. Ich ſah ihn an dieſem Abend nicht wieder.

Der Graf war nicht nur an dem erwähnten Abend, ſondern auch mehrere der folgenden Tage unſichtbar geblieben, und hatte dann auf eben ſo lange Zeit allein eine kleine Reiſe in das Gebirge unternommen, von der er jedoch in ſehr guter Laune zurückkehrte. Er brachte überdem verſchiedenes und vortreffliches Wildpret, nebſt andern guten Sachen für unſere Tafel mit, ſo daß wir nach einem ungewöhnlich köſtlichen und etwas ſpäten Mittagsmahl den darauf folgenden Mokkatrank mit dem herrlichen Tabak von Latakia doppelt angenehm fanden, und der heiteren Converſation dabei con amore Raum gaben.

Zweite Abendunterhaltung.

„Ich habe neulich tolles Zeug geſchwatzt,“ ſagte Graf Erdmann lachend, „und es iſt mir lieb, daß Sie gleich den Scherz erkannten. Leichtgläubiger hätte es Ihnen ja am Ende gar unheimlich in meiner Geſellſchaft vorkommen mögen, und das ſollte mir leid thun. Indeſſen, aufrichtig geſagt, ich habe manchmal trübe Anwandlungen, vielleicht auch ſeltſame Viſionen — kehren Sie ſich nicht daran, für Sie werden ſie immer unſchädlich bleiben. Dagegen weiß ich vielleicht manches Verborgene, was den Meiſten der andern Menſchen unbekannt iſt, und Ihnen in Zukunft nützen kann. Doch davon ein anderesmal. Jetzt erzählen Sie mir, wie Sie die vergangenen Tage in der Abgeſchiedenheit zugebracht, und ob Sie meine Gegenwart ein wenig vermißt haben?“

Das letzte, erwiederte ich, bedarf keiner Antwort, denn es verſteht ſich von ſelbſt; das Erſte iſt aber bald erzählt. Was ſollte ich thun, als baden, trinken, eſſen, ſchlafen, leſen und ſchreiben! Von Allem ging das Schreiben am ſchwierigſten von ſtatten, und nur ein kleiner Aufſatz ward begonnen, den ich, da Sie ſo gut disponirt ſcheinen, gleich Ihrer Beurtheilung unterwerfen will.

Hiermit ergriff ich, ohne eine weitere Genehmigung abzuwarten, das große Buch, in dem alle meine Concepte, Excerpte und Tagesbemerkungen der heterogenſten Art, wie in einem Hexenkeſſel, ſich zuſammen vertragen müſſen, und las wie folgt:

Beſcheidener Beitrag zur Dienſtlehre.

Es iſt ſchwer, ein vollkommener Fürſt zu ſeyn, weil, wie Machiavell uns entdeckt, ein ſolcher nicht nur lernen muß, wo und wie man Tugend üben ſoll, ſondern ebenfalls und hauptſächlich, wo und wie man ſie nicht üben ſoll, eine doppelte Virtuoſität, die nur Wenige gehörig erlangen, und die noch ſchwieriger dadurch gemacht wird, daß Machiavell hinzuſetzt: in jedem der beiden Fälle müſſe jedoch der Schein der Tugendliebe beibehalten werden.

Weit ſchwerer aber dennoch, und vielleicht das Höchſte, was überhaupt die menſchliche Natur zu erreichen im Stande ſeyn mag, iſt es, ein vollkommener Diener zu ſeyn. Ich glaube, daß der, welcher mit Machiavell's Genie einen Pendant zu ſeinem Fürſten, „der Diener" betitelt, zu ſchreiben verſtünde, eben ſo unſterblich als ſein großes Vorbild ſelbſt werden würde.

Man wird mir leicht glauben, daß ich armer Pygmäe ſo Großes zu unternehmen nicht die Abſicht haben kann, da ich aber ſtark mit der Idee umgehe, wenn ich noch einige Jahre in meiner Charakterbildung fortgeſchritten bin, ſelbſt dieſe ſchwierigſte, erhabenſte und glorreichſte Stufe menſchlichen Strebens zu betreten, und vom Herrn (welche Benennung gewöhnlich nur einen Sklaven ſeiner ſelbſt bedeutet,) mich zum Diener aufzuſchwingen, ſo wage ich es, obgleich mit Zagen, hier einige fragmentariſche Materialien zu dem erwähnten Werke zu liefern. Ich ſchmeichle mir zugleich, ſelbſt dadurch ſchon, eine Lücke in unſerer ſonſt ſo überreichen Literatur auszufüllen. Denn wir haben ja Vorſchriften faſt für alles Erdenkliche, von der Regierungs-Wiſſenſchaft, der Staats-Oekonomie und der Kriegs-Kunſt an, durch alle übrigen Wiſſenſchaften und Künſte hindurch, bis zu dem Unterricht herab,

Hunde zu dreſſiren, Dünger zu veredeln, Inſecten zu fangen, Wanzen zu vertilgen, Papageien zu kuriren und Flecken auszumachen. Nur die wichtige Lehre der Kunſt: zu dienen — iſt, meines Wiſſens, ganz unberückſichtigt geblieben, und daher auch nicht zu verwundern, daß ſie nur ſo Wenige recht verſtehen.

Ich fange damit an, zu erklären: daß ich unter der Benennung „Diener“ Jeden begreife, der freiwillig oder gezwungen, d. h. ſeines eigenen Vortheils wegen, oder aus Noth, ſich außer dem einem Jeden auferlegten Zwang des Geſetzes, noch einem andern Privat-Willen als dem ſeinigen, für Bezahlung oder andern Vortheil, unterordnet, — alſo den Höfling und Lakaien hauptſächlich, aber auch in vielen Fällen den Staatsdiener wie den Militär, den General, Miniſter, beſonders Adjutanten u. ſ. w., da, wo ſie in die Feſſel des perſönlichen Dienſtes gezwängt werden — ich meine, einer beſtimmten Perſon Dienſt thun müſſen, in welcher Art es ſey, und dann der Kunſt bedürfen, um mit gutem Erfolge zu dienen. Ich ſtelle das Ideal auf, — Jeder nehme ſich daraus, was auf ſeine ſpecielle Lage paßt.

Das Erſte, was einem vollkommenen Diener nöthig wird, (ein ächter Liebhaber hat faſt dieſelben Pflichten,) iſt: einen großen Zug aus dem Fluß Lethe zu thun. Er muß von ſeinen früheren Neigungen, Beziehungen und Verhältniſſen Alles vergeſſen, bis auf das, was ſeinem Herrn nützlich ſeyn kann. Weib und Kind, Eltern und Freunde, Gewohnheiten und Liebhabereien, hauptſächlich aber ſeine eigene, ihm ſo liebe Perſönlichkeit — Alles das darf fortan kaum mehr für ihn exiſtiren, und er ſelbſt nicht mehr für ſich, ſondern nur für ſeinen Herrn. Nur für ihn, durch ihn und mit ihm, in ſeiner Seele und ſeinem Sinn muß er leben. Er wird von nun an ſeines Herrn zweites Selbſt, jedoch keineswegs, um auch des Herrn Genüſſe, Vergnügen und Wohlſeyn zu theilen, ſondern nur, um ihm zu Erlangung derſelben behülflich zu ſeyn. Der Herr kann eine ſolche vollſtändige Abnegation ſeiner ſelbſt von dem Diener auch mit Recht verlangen, wie ich ſogleich unwiderſprechlich beweiſen werde. Was iſt das Nothwendigſte, Unentbehrlichſte für den Menſchen, wie Gott ihn geſchaffen hat, die unerläßliche Bedingung ſeines ganzen Daſeyns, ohne die es auf dieſer Erde weder Heilige noch Profane, weder Propheten noch Helden, weder Gute noch Böſe geben kann? —

Antwort: Eſſen.

Wer gibt dem Diener dieſe unerläßliche Bedingung des Daſeyns, oder die äquivalenten Mittel, ſie ſich zu verſchaffen?

Antwort: Sein Herr.

Da alſo der Diener nur durch ſeinen Herrn exiſtirt, ſo hat dieſer auch das Recht, den uneingeſchränkteſten Gebrauch dieſer Exiſtenz von ihm zu verlangen, ſo lange ſie durch ihn gefriſtet wird. Wollte man hiegegen noch ſophiſtiſche Einwendungen hervorbringen, ſo frage ich, ob uns nicht der Religionsunterricht ſelbſt ſchon das Nämliche in Bezug auf den Herrn der ganzen Welt lehrt, der mit uns machen kann, was er will, weil er uns die Exiſtenz und in der Regel unſer tägliches Brod gibt. — Es iſt bekannt, daß ſonſt auch ſein irdiſcher Stellvertreter, der Pabſt, faſt eben ſo unumſchränkt über uns gebot, weil unſere geiſtliche Nahrung von ihm ausging; — ja noch heute haben, mit gewiſſen Modificationen, alle Kaiſer und Könige, die Gottes Ebenbild auf Erden ſind, und die wir von ſeiner unmittelbaren Gnade erhalten, das unbezweifelte Recht, von jedem Individuum ihres Volkes, deſſen Herr ſie ſind, wenigſtens Blut und Leben zu verlangen, obgleich ſie den Meiſten nicht einmal zu eſſen geben, ſondern ihnen

im Gegentheil das Eſſen oft gar außerordentlich erſchweren.

Man geſtatte mir noch eine ſpecielle, weltlich-hiſtoriſche Autorität für meine Behauptung anzuführen. Der große Wellington war, nachdem er ſchon in Indien Armeen en chef commandirt hatte, in eine Art Ungnade gefallen, und in Folge dieſer auf das Commando einer Brigade beſchränkt worden. Ein Freund bezeigte ihm ſeine Verwunderung darüber, wie er ſich einer ſolchen Zurückſetzung ſubmittiren, und fortwährend noch mit demſelben Eifer dienen könne. „Ich habe des Königs Brod gegeſſen,“ erwiederte dieſer edle Diener, „und bin fortan verpflichtet, dem Könige nach dem ganzen Umfang meiner Kräfte zu dienen, wie es ihm auch beliebt, ſie anzuwenden.“

Dies iſt buchſtäblich nach dem aufgeſtellten Princip gehandelt, und hätte ich eines Königs Brod gegeſſen (was, beiläufig geſagt, nie der Fall war, da ich aus Liebe zur Unabhängigkeit, vielleicht auch aus deplacirtem Stolz — weil ich eben zum Dienen noch nicht innerlich hoch genug ſtand — die wenigen Dienſte, die ich hie und da geleiſtet, ſeit ich majorenn geworden, ſtets gratis abthat), ich würde gewiß, ein ſo geringer Mann ich auch gegen den citirten Heros bin, in gleichem Falle genau eben ſo gehandelt haben.

Hat der Diener par excellence nun dieſe Dis- poſition erlangt, ſo iſt ohne Zweifel ein großer Schritt gethan, um das Individuum vollſtändig zu befähigen, ſeine neue Laufbahn zu beginnen. Doch iſt hiermit nur die tabula rasa gegeben; das auszuführende Gemälde, das eigentliche Kunſtwerk ſoll nun erſt auf dieſem wohl zubereiteten Grunde aufgetragen werden.

Er muß jetzt ohne Zeitverluſt ſich bemühen, ſeinen Herrn auf das Genaueſte zu ſtudiren, und der Dienſt deſſelben muß nicht nur ſeine Pflicht, ſondern auch ſein Steckenpferd, ſeine Leidenſchaft werden, deren Befrie- digung ihm das höchſte Vergnügen gewährt. Hier häufen ſich die Details nun zur Legion, Talente allein reichen kaum mehr aus, es muß Genie vorhanden ſeyn, um vollſtändig zu genügen. Die trivialen Vor- ſchriften von Ehrlichkeit, Treue, tiefem Reſpekt, blindem Gehorſam, Ordnung, Sauberkeit u. ſ. w. übergehe ich, da ſie conditiones sine quibus non ſind, und hier nur von den Freiheiten der Kunſt die Rede ſeyn kann.

Eine unzerſtörbare Sanftmuth, verbunden mit dem ſteten Ausdruck einer innigen Anhänglichkeit, wird zu den erſten Erforderniſſen des rationellen Dienſtes gehören. Eine freundliche, heitere Miene iſt, ſo zu ſagen, als des Dieners tägliches Hauskleid anzuſehen,

doch ſollte er ſeinen Herrn Schmerzen leidend, oder traurig und niedergeſchlagen finden, ſo muß auch auf ſeinem Antlitz ſich eine ernſte und tiefe Theilnahme malen. Eigener Schmerz oder Kummer kommen nicht in Betracht, und es iſt im Gegentheil ſehr nöthig, ſie, wenn ſie vorhanden ſind, möglichſt zu unterdrücken und dem Blick des Herrn ſorgfältig zu entziehen, man müßte denn dadurch zu rühren beabſichtigen, was zuweilen, beſonders bei Damen, anwendbar ſeyn mag.[1] In der Regel aber ſind kranke oder melancholiſche Diener dem Herrn wie der Herrin läſtig.

Iſt der Herr ärgerlich, verdrüßlich, übellaunig — was der Diener nie und unter keiner Bedingung ſeyn darf, — und läßt dies den Diener durch rauhe, oder ſelbſt harte Behandlung empfinden, ſo wird der Letztere gut thun, mit Anſtand eine ergebene Bekümmerniß darüber zu bezeigen, die das Gefühl des eigenen Unrechts und des Schmerzes andeutet, er mag nun wirklich Schuld haben oder nicht; iſt der Herr aber luſtig geſtimmt und zur Familiarität geneigt, ſo muß der Diener mit feinem Takt dieſer

[1] Ich bemerke ein für allemal, daß auf Bedienung der Damen in dieſem Aufſatze keine ſpecielle Rückſicht genommen worden iſt, denn da treten Geſchlechts-Modificationen ein, die ein eigenes Capitel verlangen würden.

Diſpoſition entgegen zu kommen und des Herrn Laune auf halbem Wege zu begegnen wiſſen, doch mit höchſter Vorſicht, nicht zu weit zu gehen, und dadurch anzuſtoßen. Dies iſt eine der kitzlichſten Lagen für den guten Diener, denn der unverzeihlichſte Fehler, den er ſich zu Schulden kommen laſſen kann, iſt, gegen den auf die innigſte Anhänglichkeit gegründeten Reſpekt zu verſtoßen, welcher völlig zur anderen Natur bei ihm geworden ſeyn muß, was die heilige Schrift ſo kräftig durch: Furcht und Liebe — ausdrückt. Es iſt ein ganz gewöhnlicher Fehler ungebildeter Diener, daß ſie glauben, im täglichen Leben und wenn ſie mit ihrem Herrn allein ſind, ſich weniger geniren zu brauchen, als wenn ein Dritter gegenwärtig iſt. Der Irrthum iſt groß, und ein ſusceptibler Herr wird einen Diener, der in ſolcher Vernachläßigung beharrt, gewiß bald entfernen.

Es gibt zwar Nüancen, wo (denn jede Regel hat ihre Ausnahmen) ein Mangel an Reſpekt aus Liebe gefallen kann, — das Genie wird ſie zu ergreifen wiſſen. Folgendes möge meine Gedanken erläutern. Ein Offizier der Berliner Garniſon liebte ein Backwerk, das man **Baisers** nennt, ſo außerordentlich, daß er oft ganze Schüſſeln voll davon zu ſich nahm, und dann nicht ſelten Wochen lang an den Folgen des

übermäßigen Genuſſes krank darniederlag. Einſt war ich ſelbſt bei einer ſolchen Expedition gegenwärtig, und der junge Krieger hatte bereits zwanzig bis dreißig der ſüßen mit Schaum gefüllten Kugeln in ſich aufgenommen, als ſein Diener, der in einiger Entfernung vom Tiſche ſtand, und ſchon mehrere Zeichen einer unruhigen Betrübniß gegeben hatte, plötzlich ausrief: Nein, gnädiger Herr, machen Sie mit mir, was Sie wollen, aber ich kann es nicht länger mit anſehen, daß Sie ſich muthwillig ſelbſt ſo zu Grunde richten! Mit dieſen Worten ergriff er die Schüſſel, ſprang damit zum Fenſter, warf den Inhalt derſelben in den Hof, und verließ dann, wie über ſeine eigene raſche That erſchrocken, ſchnell das Zimmer. Dies war eine feine Grobheit, — dennoch wäre ſie nicht bei jedem Herrn anzuwenden rathſam geweſen, aber ich habe ſchon geſagt, daß das Studium des Charakters ſeines Herrn für den Diener das Wichtigſte iſt, eben ſo wichtig, als für den Arzt die genaue Kenntniß der Conſtitution ſeines Patienten. So gibt es Herren, die, ohne es zu wiſſen, noch zu merken, das Bedürfniß haben, beherrſcht zu werden. Hier kann der Diener nun nichts Beſſeres thun, als — wie im Allgemeinen und in den gewöhnlichen Verhältniſſen das Betragen eines gut gezogenen Pudels oder Hühnerhundes ihm vielfach zur

Richtſchnur dienen mag, — in dieſem ſpeciellen Falle das Benehmen geſcheidter Ehefrauen aufmerkſam zu beobachten, und mutatis mutandis dies unübertreffliche Vorbild zu benutzen. In einer ſolchen Lage wird ſogar das Boudiren (auf deutſch glaube ich „Schmollen“ genannt, drückt die Sache aber nicht ganz ſo gut aus), welches eigenmächtige Herren keinen Augenblick vertragen, an ſeinem Platze ſeyn. Ich habe einen Hofmann gekannt, der mit dieſem einfachen Mittel, das er allerdings mit Virtuoſität zu gebrauchen verſtand, ſeinen Herrn unumſchränkt beherrſchte. Vorſichtig muß es natürlich angewendet werden, und jedenfalls immer ſo, daß es, bei allem gezeigten Unmuth, doch immer noch einen halbrührenden Anſtrich hat, nie einen tückiſchen oder erbitterten, denn eher wäre noch ein Ausbruch liebevollen Zornes unter vier Augen zu dulden, als irgend ein Anzeichen, welches Mangel an Attachement und Reſpekt zugleich verriethe. Herren, ſie mögen übrigens ſeyn, wie ſie wollen, verlangen doch immer und ohne Unterlaß geliebt, geehrt, gefürchtet und außerdem noch dabei ſo gut und ſo nützlich für ſie, als nur immer möglich, bedient zu werden.

Manche Diener glauben auf ſtupide Weiſe, es ſey ſchon genug, pünktlich ihres Herrn Befehle zu befolgen. Dies iſt aber nur die plumpe Schuldigkeit,

mit der man ſich nicht im Geringſten beliebt macht. Des Herrn Befehlen und Wünſchen, beſonders, wenn ſie von der Art ſind, daß er ſie deutlich in Worte zu faſſen heſitirt entgegen oder wo nöthig zuvor zu kommen, ſie richtig zu errathen und für die Zukunft im Gedächtniß zu behalten, — das iſt die Kunſt des Dienſtes, wie ſtete, ununterbrochene Aufmerkſamkeit auf dieſelben das unentbehrliche Bedingniß. Da indeß die menſchliche Natur ſtets und in jedem Beſtreben, trotz allen guten Willens und ſelbſt Geſchickes, dennoch gebrechlich bleibt, ſo können Fehler und Irrthümer nicht ausbleiben. So oft aber dergleichen vorfallen, und der Diener ſieht, daß ſie der Herr ſchon bemerkt hat, oder erfahren muß, ſo darf er, der Herr mag ſich darüber äußern oder nicht, nie verſäumen, ihn herzlich und reuig deshalb um Verzeihung zu bitten.

Findet er den Herrn andauernd kälter gegen ſich, als gewöhnlich, ohne ſelbſt die Urſache davon zu wiſſen, ſo muß er, eben ſo liebe- als reſpektvoll, eine Explication herbei zu führen ſuchen, weil er den Gedanken nicht ertragen könne, gegen ſeinen theuern Herrn und Wohlthäter vielleicht unbewußt gefehlt zu haben, oder dergleichen. Einer bloß vorübergehenden Laune dieſer Art darf er nur eine kleine Nüance von

Betrübniß entgegenſetzen, ohne ihr zu voreilig Worte zu geben, weil der Herr im verdrießlichen Humor dies leicht übel aufnehmen und unbequem finden könnte.

Seinem Herrn aber ſich, ſo viel als nur immer thunlich, bequem zu machen, iſt eine Hauptregel. Das Gegentheil kann durch gar Vieles herbeigeführt werden, und ein Diener, der ſeinen Herrn genirt, wird, auch bei den außerordentlichſten Vorzügen, ſeine Gunſt doch nie erlangen. Es iſt auf dieſen wichtigen Punkt nicht genug aufmerkſam zu machen.

Hierher gehört auch die Bemerkung, daß, um ſeinem Herrn bequem zu werden, eine große Stetigkeit des Betragens und ſelbſt der Manier nöthig iſt. Ein guter Wille kann dies verſehen, indem er, ungewiß, welche die beſte ſey, bald dieſe, bald jene Manier verſucht. Hier iſt es beinahe beſſer, ſollte man die dem Herrn angenehmſte ſich nicht aneignen können, lieber den Herrn nach und nach an ſeine eigene zu gewöhnen, als ſich ins Ungewiſſe zu erſchöpfen, und nie Derſelbe zu bleiben. Ein unegaler Diener darf kein Glück zu machen hoffen.

Müdigkeit, Ermattung oder Ueberdruß im Dienſte zu zeigen, iſt ſehr fehlerhaft; dies aber gar abſichtlich zu markiren, um gewiſſermaßen die gehabte Anſtrengung geltend zu machen, iſt eben ſo unſchicklich als

unklug. — Denn man glaube doch ja nicht, daß dem Herrn gute Dienſte ſeines Dieners entgehen, wenn auch Mancher, der Behauptung ſeiner Würde wegen, ſie nicht gern mit Worten anerkennt. Soll er etwa gar jedesmal dafür danken? Das wäre abgeſchmackt! Aber durch Geſchenke, freundlichere und rückſichtsvollere Behandlung erkennt er ſie wohl, wenn ſie mit Beſcheidenheit und als Schuldigkeit geleiſtet werden. Hätte ich meinem Herrn das Leben gerettet, ich würde, wo möglich, es ſo zu drehen ſuchen, daß ich ſelbſt überzeugt ſchiene, es nur aus Selbſtvertheidigung gethan, oder aus Zufall bewerkſtelligt zu haben, jedenfalls aber nicht den mindeſten Werth auf meine Handlung zu ſetzen ſcheinen. Der Herr würde mir es doch im Innern anrechnen, und doppelt, weil ich ihn dadurch von der Demüthigung befreit hätte, ſeinem Diener officiell verpflichtet ſeyn.

Nie auch laſſe man durch Erſchöpfung, oder nach einer früher vollführten wichtigen Dienſtleiſtung, ſich verleiten, gleich darauf eine Reſpektsverbindlichkeit gegen ſeinen Herrn zu vernachläßigen, oder gar in einem noch erwarteten Dienſte nachzulaſſen. Gerade dann vielleicht am wenigſten. Ich erinnere mich einer erſt kürzlich ſelbſt erlebten Begebenheit dieſer Art, welche als Beiſpiel dienen mag. Ich hatte meinem

[library stamp]

Secretair, einem jungen kräftigen Mann, von manchen guten Eigenſchaften, aber noch weniger Dienſtbildung, aufgetragen, in einem Landſtrich, wo es weder hölzerne noch Strickleitern gab, ein antikes Monument zu erklettern, um eine auf ſeiner Spitze befindliche Inſchrift zu copieren. Die Ruine war ungefähr eine halbe Stunde von dem Ort entfernt, wo ich lagerte, und der Tag ſehr heiß. Der junge J . . . . ſetzte ſich zu Pferde, ritt hin und verrichtete den erhaltenen Auftrag mit großer Anſtrengung und nicht ohne einige Gefahr. Als er aber zurückkam und ſich müde fühlte, legte er ſich augenblicklich in ſeinem Zelte ſchlafen, ohne daran zu denken, mir den ungeduldig erwarteten Rapport vorher abzuſtatten. Ich weiß nicht, wie andere Herren dies aufgenommen haben würden; ich glaube noch keiner der Exigeanteſten zu ſeyn, und ich überging daher auch Alles mit Stillſchweigen, aber — läugnen kann ich doch nicht, daß das ganze Verdienſt meines Secretairs für die gut ausgeführte Commiſſion, die ich ihm ſonſt recht hoch angerechnet haben würde, durch dieſen Mangel an Attention für mich faſt verloren ging, und der Eindruck, der mir von der ganzen Sache zurückblieb, eher ein nachtheiliger als vortheilhafter für ihn war.

Wenn es in der Welt viele hohe, höchſte und

allerhöchſte Herren ſehr erſprießlich und bequem finden, viel zu verſprechen und wenig zu halten, ſo iſt dem Diener doch dringend anzuempfehlen, eine ganz entgegengeſetzte Handlungsweiſe zu befolgen. Alles möglich zu machen, wo es irgend angeht, iſt eine herrliche Eigenſchaft für den Diener; aber nur in der wirklichen That, nicht blos durch Worte, ohne dieſe muß es geſchehen. Nichts iſt üblere Laune erregend, als einer vorher mit Beſtimmtheit zugeſicherten Sache nachher, vielleicht gerade in dem Augenblick, entbehren zu müſſen, wenn man, darauf rechnend, ſie nun zu genießen brennt, oder ſich ſchleunig ihrer bedienen will. Aeußert alſo der Herr einen Wunſch, deſſen Möglichkeit der Erfüllung problematiſch iſt, ſo hüte ſich der Diener eben ſo ſehr, durch unnütze Bedenklichkeiten und Zweifel unangenehm zu werden (denn der Schwierigkeitsmacher bei jeder Gelegenheit iſt ein wahres **animale insopportabile**), als durch unüberlegte Verſprechungen, ehe er ſeiner Sache ganz gewiß iſt, eine nachher deſto empfindlichere Täuſchung für den Herrn herbeizuführen. Dieſe Regel ſcheint faſt überflüſſig, und doch wird keine häufiger auf der einen wie der andern Seite verletzt, ich meine, durch voreiliges Verſprechen oder durch unnützes Schwierigmachen.

Jede üble, unangenehme Nachricht muß ein ge-

ſchickter Diener, ſo viel er kann, von Andern dem Herrn beibringen laſſen, nur die guten wo möglich ſelbſt ausrichten, damit ſeine eigene Perſönlichkeit in der Erinnerung des Herrn, ſo viel als nur immer zu erreichen iſt, ſtets mit angenehmen Empfindungen ſich zuſammengeſellt. Daher ſoll er auch im Allgemeinen jede Berührung von Dingen im Geſpräche vermeiden, von denen er weiß oder nur ahnet, daß ſie dem Herrn verdrießlich oder unbequem ſind, ja ihn vielleicht gar in Verlegenheit ſetzen oder demüthigen, was am ſchwerſten vergeben wird. In dieſer Hinſicht iſt nichts Dümmeres, als den Liſtigen zu ſpielen, der Alles errathen will. Mit jeder Schwäche ſeines Gebieters, die dieſer ſelbſt kennt, wird der geſcheidte Diener wie mit einem rohen Ei umgehen. Kann er mit Wahrſcheinlichkeit den Glauben bei ſeinem Herrn erhalten, daß er ſie ganz ignorire, ſo möchte dies vielleicht am gerathenſten ſeyn. Iſt dies aber nicht möglich, ſo muß er wenigſtens auf die ſubtilſte und unbefangenſte Weiſe dieſe Schwächen oder Fehler ſchnell zu übergehen ſuchen, wenn ſie auf's Tapet gebracht werden, oder ſie zu billigen ſcheinen, oder noch beſſer, wenn es angeht, ſie ſich ſelbſt (wäre es auch nur zum Scheine) aneignen, inſofern ihre Annahme ihn nur nicht als dadurch unfähiger zu ſeinem Dienſte

erſcheinen läßt. Z. B. wenn der Herr ein Wüſtling wäre, darf er ihm allerdings in der Praxis nicht allzuſehr nachahmen, aber er muß doch leichte Grundſätze dieſer Art billigen, und unter vier Augen über ſolche Gegenſtände ſich im gleichen Sinne und eben ſo ohne Scham äußern, als ſein Herr. Hätte dieſer etwas laxe Principien in Betreff der Rechtlichkeit, betröge etwa im Spiel, mit Pferden oder dergleichen, ſo würde er ungefähr ſo ſprechen müſſen: Ich kenne nur eine Pflicht, die meinem Herrn gut zu dienen, deſſen Brod ich eſſe. Sein Eigenthum, ſein Nutzen iſt ein Heiligthum für mich, ſowohl aus Liebe, als aus wohlverſtandenem eigenen Intereſſe, — im Uebrigen aber ſehe ich gar nicht ein, warum ein geſcheidter Mann nicht das dumme Volk, das ihm täglich vorkömmt, auf deſſen eigene Koſten klug machen ſoll; es iſt ja eigentlich nur billig, daß eine ſo heilſame Lection bezahlt werde u. ſ. w.

Hätte der Herr, um einen andern Fall zu nehmen, keine Courage, ſo muß der Diener ſich ſelbſt, bei Kleinigkeiten, oder wo des Herrn Intereſſe nicht mit ins Spiel kommt, ebenfalls furchtſam anſtellen, bei der ernſten That zu des Herrn Nutzen aber immer das Gegentheil beweiſen, um dadurch zwei Zwecke zu erreichen, nämlich dem Herrn die Scham zu erſparen,

und dennoch ihm als eine ſichere Stütze zu gelten. Wäre der Herr im Gegentheil ſehr jugendlich ſtark und muthig, ſo würde überall Furchtſamkeit zu affectiren vielleicht nicht unpolitiſch ſeyn, weil der Contraſt als eine fortwährende Schmeichelei für den Herrn vortheilhaft wirken müßte. Es iſt überhaupt höchlichſt anzurathen, daß der Diener ſich ſorgfältig bemühe, in nichts, ohne Ausnahme, ſeinem Herrn überlegen zu erſcheinen, und iſt es nicht möglich, eine ſolche factiſche Ueberlegenheit zu verbergen, wenigſtens ſelbſt nicht den mindeſten Werth darauf lege, ſondern ſie, wo er nur kann, lieber auf eine feine und ungezwungene Art herabzuſetzen ſuche.

Die Sucht, zu widerſprechen, iſt ſchon in gleichen Verhältniſſen eine der widerlichſten Eigenſchaften; daß alſo ein Diener ſeinem Herrn in der Regel nie widerſprechen dürfe, ſpringt in die Augen. Wenn er aber auch ſeinem Herrn ſtets Recht geben ſoll, ſo muß er ſich doch mit Feinheit hüten, da, wo ihm die Sache irgend dubiös erſcheint, ſich nicht ſelbſt darüber zu beſtimmt auszuſprechen, oder in dem Sinne des Herrn vielleicht gar zu abondiren; damit — wenn der Erfolg nicht entſprechend ausfallen, und der Herr dadurch, oder auch nur aus Laune, wieder anderer Meinung werden ſollte — er nun nicht ohne Rettung in Con-

tradiction mit ihm gerathe, ſondern, indem er wohlweislich einen Ausweg aufgelaſſen, mit deſſen Hülfe das Equilibre der Weisheit ſeines Herrn unverzüglich wieder hergeſtellt werden könne, — hierüber iſt nachzudenken.

Kann ein Diener dazu beitragen, eine Schwäche des Herrn geſchickt vor Andern zu verbergen, ſo wird er ſich dadurch ſehr beliebt machen, nur hüte er ſich, es ungeſchickt zu verſuchen, denn dann wird das Uebel zehnmal ſchlimmer. Beiſpiele erläutern die Dinge immer am beſten, alſo hier noch eins. Der ſelige Premier-Miniſter . . . . . war ſehr ängſtlich beſorgt, in Gegenwart von Damen, denen er noch immer gern die Cour machte, ſeine Alterſchwäche nicht ſichtbar werden zu laſſen. Eine Perſon aus ſeiner Suite, die ihn überall zu begleiten pflegte, bemerkte, daß er, auf einem weichen und niedrigen Sopha ſitzend, als die ſehr lebhafte Dame, welche den Platz neben ihm eingenommen hatte, aufſprang, um ihm ein Gemälde an der Wand zu erklären, vergebene Verſuche machte, ihr zu folgen. Hätte der Höfling den Fürſten nun einfach vor aller Augen aufgehoben, ſo würde er ihn nur beſchämt haben. Was that er alſo? Er ſtieß eine koſtbare Porcellainvaſe um, und während Alle darauf zuſprangen, um ſie vor dem Herabfallen noch

aufzufangen, half er ſelbſt mit einem ſchnellen und kräftigen Ruck dem alten Herrn unbemerkt aus der Verlegenheit, — ein leichter Dienſt, der ihm ſchwer vergolten wurde.

Daß man in äußerer Erſcheinung und in Manieren dasjenige nachzuahmen ſuche, was dem Herrn zuſagt, ward ſchon berührt und braucht kaum empfohlen zu werden, es iſt aber auch nicht übel, daß der Diener den Herrn in deſſen eigener Art und in ſeinen Manieren etwas nachäfft; vorausgeſetzt immer, daß es mit Takt geſchieht, und nicht etwa in Dingen, die ſich wohl der Herr manchmal, aber nie der Diener mit Anſtand erlauben darf. Taktloſigkeit wirft Alles, oft das mühſamſte Gebäude vieler Jahre über den Haufen. Geſchickt ausgeführt, amüſirt es oft, ſeine eigenen Manieren angenommen zu ſehen, und ſchmeichelt immer ein wenig. Mir iſt der Adjutant eines regierenden Herrn bekannt, welcher durch ein ſolches fortgeſetztes Spiegelbild ſeinem Prinzen (der, aus einer der glücklichſten Fürſtenfamilien herſtammend, nicht mit Unrecht etwas in ſich ſelbſt verliebt war,) ganz unentbehrlich geworden iſt.

Noch nöthiger iſt es aber, die ſogenannten Steckenpferde des Herrn ſtets mitzureiten. Iſt dieſer z. B. ein Sammler, ein Pflanzer, ein Liebhaber von Pferden

und Equipagen, für die Jagd paſſionirt, ein Biblio=
man, oder gar ein Schrifſteller, ſo muß der Diener
in die reſpective Paſſion mit Leib und Seele eingehen
und mit verdoppelter Emſigkeit dem Herrn in ihrer
Befriedigung behülflich ſeyn, oder wenigſtens nie im
Geſpräche darüber ermüden. Nichts attachirt mehr,
nur darf der Diener, auch dabei, nie einen eigenen
Willen oder abweichende Anſichten ſtreng behaupten
wollen, ſondern muß vielmehr das, was er als ſeines
Herrn Meinung, da er ihn kennt, ſchon oft vorher
errathen kann, von Hauſe aus als die ſeinige auf=
ſtellen, oder auch eine falſche Anſicht zuweilen nur
deswegen auf's Tapet bringen, um ſich nachher beleh=
ren zu laſſen, und dadurch Gelegenheit zu finden, den
Scharfſinn ſeines Herrn zu bewundern. Glaubte er
im Gegentheil, Etwas beſſer zu wiſſen, und wollte
dies mit Gründen durchführen, ſo würde ihn das
zum Rival des Herrn, und dieſem daher bald läſtig
und fatal machen. Hier, wo es Liebhabereien betrifft,
muß er ſich beſonders vor allem Disputiren, ja ſelbſt
vor einer freien Discuſſion hüten. Er nehme in die=
ſem Punkt ſeine Richtſchnur nach dem Muſter des
Polonius:

Hamlet. Seht Ihr jene Wolke in der Geſtalt
eines Kameels?

Polonius. Bei Gott, ganz wie ein Kameel!

Hamlet. Ich dächte, ſie gliche einem Wieſel.

Polonius. Gewiß, der Rücken völlig einem Wieſel!

Hamlet. Nein, wie ein Wallfiſch.

Polonius. Wirklich, ſehr viel Aehnlichkeit mit einem Wallfiſch!

Ein Diener nehme ſich wohl in Acht, wenn er die Gunſt ſeines Herrn erlangt hat, dieſe nicht in irgend einer Art zu ſchnell oder gewaltſam benutzen, mit einem Wort ſie mißbrauchen zu wollen. Dies geſchieht ſchon dadurch, wenn er ſich zu feſt darin glaubt. Bei vielen Herren iſt die erſte Bemerkung einer ſolchen Zuverſicht für den Günſtling bereits der Anfang ſeines Sturzes. Man vergeſſe nie die empfohlene Deviſe: „Furcht und Liebe!“ Aus dieſem Grunde muß alſo der Diener auch vorſichtig vermeiden, ſeinen Herrn um etwas zu bitten, wovon er nicht im Voraus überzeugt iſt, daß dieſer es ohne eigenes Opfer gewähren könne. Auch auf die momentane Stimmung, wie die momentane Lage des Herrn kömmt ſehr viel an. Was heute zu bitten paſſend iſt, kann morgen höchſt unpaſſend ſeyn. Wenn der Spieler alle Taſchen voll Geld nach Hauſe kommt, mag auch der Diener ihn herzhaft um Geld bitten; nach einem

großen Verluſt würde er wahrſcheinlich nicht ſo gut mit ſeinem Geſuch empfangen werden. Dies gilt im Großen wie im Kleinen, und es kann ſich, wie um einen Friedrichsd'or, auch um ein Königreich dabei handeln, wird aber nicht immer ſo deutlich, muß daher mit Verſtand beurtheilt werden, der zu Allem gehört, vorzüglich aber zum Dienen. Am vorſichtigſten ſey man in dieſer Hinſicht mit einem gütigen, aber ſchwachen Herrn, denn dieſer wird ſolche ihm unangenehme Bitten, wenn ſie nicht zu unverſchämt ſind, oder zu wichtige Gegenſtände betreffen, dem ſchon begünſtigten Diener ſchon aus Mangel an Energie gewähren, aber dieſe Gewährung auch ſicher ein erbittertes Gefühl bei ihm zurücklaſſen, das hervorzurufen man wie das Feuer ſcheuen muß. Solche Empfindungen wirken in ihrem Fortſchritt ganz unvermerkt, aber ſo gewaltſam wie der aushöhlende Regentropfen, und das Ende trägt die Laſt. Wenn wir z. B. in der Geſchichte leſen, wie gleichgültig Ludwig der Dreizehnte ſeinen Liebling Cinq Mars durch den Cardinal hinrichten ließ, ſo bilde ſich doch ja Niemand ein, daß Cinq Mars damals noch wirklich der Liebling des Königs war. — Es iſt im Gegentheil Zehn gegen Eins zu wetten, daß der König ſich ſeiner längſt eben ſo überdrüſſig fühlte, als er den Cardinal haßte, und

daher froh war, ſie Beide in einem Kampf begriffen zu ſehen, der ihn jedenfalls von Einem derſelben befreien mußte. Sehr die Frage bleibt es aber, ob der König den entgegengeſetzten Ausgang nicht ſchwerer empfunden haben würde, denn Richelieu, obgleich mehr ein Herrſcher als Diener, war doch in den unterwürfigen Formen in Gegenwart ſeines Herrn ſorgfältiger als Cinq Mars, und überdem dem König in hohem Grade nützlich, eine Eigenſchaft, deren der Günſtling gänzlich entbehrte, da er nur zum Vergnügen ſeines Herrn diente, was ſich leicht abnutzt und dann nichts mehr gilt.

Hier kann ich mir, einen Augenblick von meinem Thema abſchweifend, die Bemerkung nicht verſagen, daß ich des ſo ſehr bemitleideten Cinq Mars Schickſal nur als auf das Vollſtändigſte verſchuldet anſehe. Er dankte dem Cardinal ſein ganzes Glück, hatte ſich gänzlich ſeinem Dienſt ergeben, und als er glaubte, mächtig genug zu ſeyn, um ſelbſt den Herrn zu ſpielen, wollte er dieſes Glück benutzen, den Wohlthäter zu verderben. Eine ſolche Sünde iſt unverzeihlich, und wollte ſie der Beleidigte auch vergeben, was ich nur für eine Schwäche anſehen würde, ſo thut es die Nemeſis nicht. Ich habe daher Cinq Mars nie einen Augenblick bedauern können, wogegen mich des Car-

dinals Sturz hiſtoriſch geſchmerzt haben würde, wie Hannibals Fall und Cäſars Tod. Aus demſelben Grunde verabſcheue ich den beſchränkten und pretenziöſen Narren Brutus, obgleich er nicht verächtlich iſt, und fühle, daß ich in dieſer Hinſicht beſſer zum treuen Diener meines Wohlthäters, **quand même**, paſſen würde, als zum Patrioten, der ſeinen Wohlthäter verräth. Der Erſte opfert ſeine Meinung der heiligſten und edelſten Pflicht, der Zweite tritt das Heiligſte mit Füßen, um ſeine Chimäre darauf zu ſtellen. Den, der uns Gutes gethan, deſſen Dienſt wir uns deshalb gewidmet, der uns vertraut und wohlwill — zu verrathen, und aus Egoismus oder verſchiedener Anſicht gar verderben zu wollen, hat für mein Gefühl etwas ſo Entſetzliches, daß ich dergleichen ſelbſt dem Teufel nicht zutraue. So ſchlimm war der gefallene Engel nicht, — er wollte nur in der großen, großen Welt irgendwo ein wenig für ſich allein und ohne Controle regieren, und mochte auch vorher nicht eben des lieben Gottes Günſtling geweſen ſeyn. Daher wiſſen wir auch, daß der Herr noch heute ſeines Gleichen nicht haßt, ja zuweilen ſogar recht gern wiederſieht. Bekanntlich gibt es aber auch noch einen ganzen Völkerſtamm, die Yeſidi in Meſopotamien, die den Teufel anbeten und ihn daher am beſten kennen müſſen. Dieſe

nennen ihn, poetiſch wahrlich: „Lailat Almehja“, die Nacht des Lebens, und „Sagir“, den kleinen Gott, wobei ſie behaupten, daß er zwar jetzt mit Gott dem Herrn in geſtörten Verhältniſſen ſtehe, aber einſt in alle ſeine Ehren und Würden wieder eingeſetzt werden würde. Wie werden ihm dann die Hebetiſten, die Höflinge des Himmels, wieder die Cour machen!

Das Wort Hebetiſt iſt aus dem franzöſiſchen Worte „hébété“ geformt, welches auf Hochdeutſch, wie die Wiener ſagen, „ſtupide“ heißt. Ich gebrauche es für den zu trivial gewordenen Ausdruck Frömmler.

Ich kann hier um ſo ſchicklicher zu meinem Gegenſtand zurückkehren, als der Teufel ſelbſt, wenn er will, geſchickter als irgend Jemand zu dienen verſteht. Freilich nur ſeine Zeit! Doch während dieſer Zeit wird Mephiſtopheles oft zum Muſter dienen können, beſonders ſeine zweckmäßige Bearbeitung der kleinen Intrigue mit Gretchen, und daß er ſich keines, auch des niedrigſten Dienſtes dabei nicht ſchämt.

Um unſerm Vorbilde Machiavell in der Immortalität nicht ganz gleich zu kommen, wollen wir das Wort „niedrig“ in dem moraliſchen Bezuge hier nicht weiter abhandeln, ſondern jedem Aſpiranten der Kunſt des Dienens daſſelbe zum eigenen Durchdenken auf

ſeine Gefahr überlaſſen — dagegen aber im materiellen Sinne eine letzte Lehre daran knüpfen.

Nie darf ein Diener, er ſtehe ſo hoch er wolle, irgend einen Dienſt, ſeinem Herrn geleiſtet, als unter ſeiner Würde anſehen. Nichts iſt abgeſchmackter und beleidigender. Stolz iſt nur nach unten hin erlaubt; nach oben gerichtet, wird er bittere Thorheit. Der hochmüthigſte Mann, den ich je ſah, ein ſpaniſcher Grand, Fürſt und Herzog, Botſchafter in England und Frankreich, und früher Inhaber der erſten Hofchargen in ſeinem Vaterlande, erzählte uns vor mehreren Perſonen, daß, wenn er ſeinen König, Carl den Vierten von Spanien, auf die Jagd begleitete, er immer, wie die Uebrigen des näheren Dienſtgefolges, zwei kleine Pinſel und ein Fläſchchen wohlriechendes Oel mit ſich habe führen müſſen, um dem Monarchen, der ſehr an Hämorrhoidalknoten litt, wenn ein natürliches Bedürfniß ihn abzuſteigen zwänge, und kein Geringerer im Range in der Nähe wäre — die betreffende kranke Partie ſogleich ſelbſt bepinſeln zu können, was Seiner Majeſtät ſtets viel Erleichterung verſchafft habe, wie er rühmte.[1] In dieſem braven

[1] Die Memoiren über Ludwig den Vierzehnten erwähnen eines hiſtoriſchen „en cas de la nuit." Hier iſt ein „en cas

Grand begegnen wir von Neuem einem ächten, vollendeten Diener, und es iſt vielleicht ſchwer zu entſcheiden, welcher von den beiden angeführten Zügen, der des Herzogs von Wellington oder des Ambaſſadeur's, das meiſte Lob und die größte Bewunderung verdient.

Jeder Dienſt, dem Herrn geleiſtet, iſt eine Pflichterfüllung und ein Vergnügen für den Diener.

Damit habe ich angefangen, und damit ſchließe ich vor der Hand, und ſollte ſich irgend ein braver Dienſtlehrling, der dem Ideal aufrichtig nachſtrebt, zur ſteten Richtſchnur und Vergegenwärtigung des zu beobachtenden Betragens, aus dem Vorhergehenden, nebſt eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungen, einen Katechismus anfertigen wollen, ſo ſetze er dieſe Regel oben an. —

Eigenthümlich iſt es, daß mir das ganze Bruchſtück, mit dem wir uns eben beſchäftigt haben, negativ eingegeben wurde, nämlich durch einen Diener, der, erſt kürzlich eingefangen, wie ein Füllen der Wüſte ſich gegen den Zaum auflehnte, und ziemlich in Allem gerade das Gegentheil meiner vortrefflichen Vorſchrif-

de la chasse," deſſen Gegenſtand der Benennung noch *angemeſſener* iſt.

ten ins Werk ſetzte. Doch hat die Gewalt der Vernunft über ihm zu leuchten angefangen, und ſeine Bildung ſchreitet täglich vor, — ein Beweis mehr, daß der Zuſtand des Herrn nur der rohe Naturzuſtand, nicht viel beſſer als der des wilden Thieres, iſt, der des Dieners aber allein der wahren Civiliſation angehört.

Hier drängt ſich mir zuletzt noch eine allerletzte Betrachtung auf. Es iſt die auf Erfahrung gegründete Wahrheit, daß auch der vollkommenſte Diener ſelten, oder nie, den Grad von Zuneigung zu erlangen vermag, der ſo häufig einem Lieblingsthiere, namentlich Schooß- und andern Hunden, ſelbſt von den ausgezeichnetſten Menſchen beider Geſchlechter gezollt wird. Dies iſt ein Gegenſtand tiefen Nachdenkens, und würde, um ihn zu erſchöpfen, eine lange Unterſuchung verlangen. Flüchtig machte ich ſchon darauf aufmerkſam, wie wichtig das Studium des Pudels für den rechtſchaffenen Diener ſey, aber decourageant in gewiſſer Hinſicht bleibt doch für ihn die Ueberzeugung, daß er

1) ein ſolches Ideal nie ganz zu erreichen hoffen darf,

2) daß bei den Gaben einer vollſtändigen Natürlichkeit, mit Schönheit und Grazie gepaart,

Staats-
Bibliothek
Bamberg

man faſt aller von mir gegebenen Vorſchriften entbehren, und doch geliebt werden kann, ſelbſt wenn man kein Menſch iſt.

Aber nur die Natur kann ſolche Schätze gewähren, Niemand ſie ſich ſelbſt ertheilen. Glücklicher Weiſe aber gibt es noch einen andern Talisman, den man ſich allein verdanken mag, und dieſer iſt: ſich durch Nützlichkeit, wo nicht beliebt, doch angenehm, nöthig, ja zuletzt vielleicht unentbehrlich zu machen. Dies kann die Kunſt allein lehren. Dies iſt ihr großer Zweck — was ich jedoch ſelbſt darüber beigebracht, ſind nur einzelne Winke zu ſeiner Erreichung, deren Anwendung nach Ort, Zeit und Umſtänden der Beurtheilung des geiſtvollen Schülers überlaſſen bleiben muß. Nur berückſichtige man wohl dabei, daß es durchaus nicht hinlänglich iſt, die gegebenen Lehren bloß äußerlich zu befolgen. Die ganze innere Geſinnung muß darnach gemodelt werden; denn ein ſcharfſichtiger Herr würde das Gegentheil bald gewahr werden, und je feiner ſein Gemüth iſt, je weniger würde er ſich weder mit äußerer Form ohne entſprechende Geſinnung, noch mit guter Geſinnung ohne entſprechende Form begnügen mögen.

Iſt dies nun Alles Ernſt, oder habe ich vielleicht mit dem Vorhergehenden nur eine Satyre bezweckt?

Staats-Bibliothek Bamberg

Eben ſo wenig als mein Vorbild Machiavell. — Alles, was ich ſagte, iſt leider die bittere Wahrheit, und eben deshalb ſo ungemein ſatyriſch!

Der Graf hatte einen ſehr aufmerkſamen und oft ſeinen Beifall ausdrückenden Zuhörer abgegeben, was ich ſehr nachahmungswerth finde. Jetzt ſagte er:

„Sie haben mir durch die Mittheilung Ihres launigen Aufſatzes ſchon deshalb Vergnügen gemacht, weil Sie ihn in Verbindung mit Machiavell brachten, der immer einer meiner Lieblingsſchriftſteller war. Gewiß iſt der noch immer fortdauernde Streit: ob ſein Fürſt als Ernſt oder Satyre gemeint ſey, höchſt abſurd. Wie kann man Machiavell's Leben, ſeine Schriften und Briefe ſtudirt haben, ohne ſich zu überzeugen, daß er im vollſten Ernſte und nach ſeiner Ueberzeugung den Fürſten ſchrieb, — aber gerade darin liegt, wie Sie ſehr richtig andeuten, eine furchtbare Ironie, die ihm auch ſelbſt, wie auf das Deutlichſte ſichtbar wird, keineswegs unbewußt blieb. Wer daran noch zweifeln könnte, der bedenke nur ſeine inhaltſchweren Worte: „„Wenn ich die Fürſten lehrte, wie man tyranniſiren muß, ſo lehrte ich auch die Völker, wie man die Tyrannen vernichtet.““

Aber auch in jenem berühmten Buche ſelbſt zeigt er ja nur, was ein abſoluter Fürſt, über allen Geſetzen ſtehend, von Niemand controlirt, und nur vom eigenen Willen abhängend, wie ſie damals faſt alle waren, um ſeine Rolle bleibend und mit Erfolg zu ſpielen, ſeyn und werden muß, ſo außer der übrigen Menſchheit ſtehend, mit ſeiner abgeſonderten Staatsmoral, ſeinem abgeſonderten Intereſſe und dem theilnahmloſeſten Egoismus zur alleinigen Richtſchnur. — Indem Machiavell alſo mit dem größten Scharfſinn und ſchlagender Wahrheit beweist, daß die teufliſchen Lehren, die er gibt, wirklich die einzigen ſind, durch deren Befolgung ein ſo geſtellter Sterblicher ſicher prosperiren könne, ſo mußte ja auch der Blindeſte endlich gewahr werden, daß eben eine ſolche Form der Regierung höchſtens nur für Menſchen paſſen könne, die noch auf einer ganz tiefen Stufe der Civiliſation und Bildung ſtehen; ja daß, erreicht die Menſchheit einſt wirklich den Grad höchſter und allgemeiner Cultur, den ſie ſucht, man kaum mehr begreifen wird können, wie es für vernünftige Menſchen Zeiten gab, wo Machiavelliſche Fürſten dieſer Art geduldet wurden, wo ganze Völker als das Eigenthum eines Einzelnen betrachtet, ſeiner freien Willkür über-

laſſen und einer unmenſchlichen Politik zum Opfer hingegeben waren.

Schon jetzt ſind dieſe Zeiten längſt vorbei, ein Cäſar Borghia, ein Ludwig der Eilfte, Heinrich der Achte gar nicht mehr möglich; doch ringt des Menſchen Geiſt noch in gewaltſamen Zuckungen nach einem unbewußten Ziel."

Vielleicht auch rückwärts, rief ich aus, weil er über ein ideales Beſtes das ſchon erreichte Gute nicht erkennt, und wahrlich, wir ſind zu undankbar für dieſes. Sie erwähnten Heinrich des Achten. Heute noch las ich aus jener Epoche Folgendes:

T. Surrey berichtet an den König aus Irland, daß er jetzt mehrere mit den Waffen in der Hand ergriffene Hochverräther in ſeiner Haft habe, und fährt fort: „„Ich kann Euer Gnaden (man nannte damals den König nur: **Your grace**; ſeitdem ſind die Titel in dem Verhältniß geſtiegen, wie die Macht geſunken iſt,) weiter keine Namen derſelben nennen, als bloß den des Einen, Richard Pepyr, weshalb, wenn Euer Gnaden wollen, daß ich ſie hinrichten laſſe, in der mir zu ertheilenden Commiſſion eine Stelle offen gelaſſen werden muß, damit ich die Namen hineinſetzen laſſen kann, ſo bald ich ſie erfahren habe."

Solche Juſtiz iſt doch, Gott Lob, nicht mehr anwendbar in Europa!

Kurze Zeit darauf gebot Heinrich den Einwohnern von Gallway bei den ſchwerſten Strafen, ſich nach engliſcher Mode zu kleiden, den Bart auf engliſche Weiſe zu ſcheeren, und ſtatt iriſch fortan engliſch zu ſprechen! Dem Kaiſer Paul koſtete wenigſtens ein ähnlicher Verſuch das Leben. Man ſehe alſo mehr rückwärts als vorwärts, und man wird alle Urſache haben, Gott zu danken, und ſelbſt die ſchlimmſten unſerer jetzigen Herrſcher noch zu ſegnen.

„Wie man's nimmt,“ unterbrach mich der Graf, „ich könnte Ihnen Citationen die Menge aus jenen Zeiten entgegen ſetzen, die wiederum in andern Beziehungen die jetzige Epoche ins Dunkel ſtellen, und jene hervorheben würden. Welt und Geſchichte bieten ein ewiges Schaukelſpiel, und im Ganzen lebt ſich's im Grunde immer egal. Sind wir z. B. nicht gewohnt, uns die Monarchen Aſiens faſt immer als vernunftloſe Tyrannen vorzuſtellen, die bloß ihrer Laune fröhnen? und doch ließ ſchon im Jahre 1585, alſo ungefähr in derſelben Epoche, von der Sie eben ſprachen, der damalige Kaiſer von Hindoſtan einen Coder für ſein ganzes Reich publiciren, deſſen Weisheit wir noch heute bedürftig wären. Hier nur ein ganz kurzer

Auszug allgemeiner Vorſchriften für die Regierungs-
beamten:

„„Bringt die Unzufriedenen,““ befiehlt der Kaiſer, „„zu ihrer Pflicht zurück, abwechſelnd durch Strenge und Güte, wohl abgemeſſen nach ihren verſchiedenen Stellungen in der Geſellſchaft.[1] Nur, wenn keine Ermahnung mehr helfen will, finde die Strafe, und wo nöthig, der Tod ſtatt. Doch was den Letzteren betrifft, ſo überlegt lange vorher, und ſeyd nie zu ſchnell damit, Euch ſtets des Wortes erinnernd: man kann den Kopf nicht wieder aufſetzen, den man einmal abgeſchlagen hat.[2] Liegt es daher irgend in der Möglichkeit, ſo ſendet vorher Alle, die unter Todesurtheilen ſchweben, vorher an unſern Hof, mit dem genauſten, verantwortlichen Bericht jedes ſpeciellen Falles. Nur wenn hierdurch, bei rebelliſchen Verbrechen, Beſorgniß eines neuen Aufruhrs entſtehen

[1] Dies wird den Liberalen nicht gefallen, und doch iſt es nicht nur weiſe, ſondern auch gerecht. Man will Gleichheit vor dem Geſetz. Gut — aber Gleichheit der Sache, nicht dem Worte nach. Ich bitte, mir ehrlich die Frage zu beantworten: ob z. B. das Stehen am Pranger eine in ihren Wirkungen gleiche Strafe für einen vornehmen Staatsbeamten, oder einen Fuhrmannsknecht ſey, im Fall Beide etwas veruntreut hätten?

[2] Liebenswürdig naiv!

ſollte, ſo laßt die Schuldigen nach Eurem Gewiſſen die Todesſtrafe erleiden, doch enthaltet Euch dabei durchaus, ſie in irgend einer Art quälen zu laſſen.““

„„Was Die betrifft, welche ſelbſt Gerechtigkeit von Euch verlangen, ſo habt Ihr die Sache ſtets in eigener Perſon zu unterſuchen, und zwar in der genauen Folge, wie ihre Namen eingeſchrieben ſind, ſo daß Niemand über die Gebühr aufgehalten werde.““

„„Hört mit Geduld Jedermanns Entſchuldigungen, und ſeyd nicht zu ſtreng für der Unterthanen Fehler — denn Menſchen können nicht vollkommen ſeyn und werden manchmal nur ſchlimmer durch zu harte Strafe, oder fliehen das Land aus Furcht vor derſelben. Und wißt, es mag oft weiſe ſeyn, dieſen Mann für einen Fehler zu beſtrafen, und jenem Andern hundert zu verzeihen. (Auffallende Worte, die ich ebenfalls tief und praktiſch finde, obgleich ſie unſerer Generaliſirungs-Manie ſo entgegengeſetzt ſind.) Denkt darüber nach — denn Strafe iſt das höchſte und wichtigſte Geſchäft des Regierers, ſie ſey daher immer mit Milde und großer Umſicht angewendet.““

„„Laßt nie Leute beunruhigen wegen ihres Glaubens, ihrer Sekte oder ihrer Religion. Denn kein weiſer Mann wird in dieſer

vorübergehenden Welt ſein eigenes Verderben wün-
ſchen, und folglich in Religionsſachen ſchon von ſelbſt
Dem folgen, was ihm gelehrt ward, was er zu
wiſſen glaubt, und was er für wahr hält.""
Goldene Worte!

„„Laßt es Euch äußerſt angelegen ſeyn, Wiſſen-
ſchaft und Bildung zu verbreiten und aufzumuntern,
ſo daß Leute von Genie, in welchem Stande
ſie ſich auch befinden, nicht für des Staates
Nutzen verloren gehen.""

„„Sorgt dafür, daß die Marktpreiſe der zum
Leben nöthigſten Dinge ſich ſtets möglichſt gleich blei-
ben, und geſtattet nicht, daß die Reichen große Maſſen
derſelben anhäufen, um ſie den Armen dann einzeln
für hohe Preiſe zu verkaufen.""

„Wahrhaftig, Europa hätte damals beim Groß-
mogul in die Schule gehen ſollen. Ueberhaupt Aſiens
Geſchichte mit ihren Helden iſt uns in ihrem tiefſten
Grunde noch immer faſt eben ſo fremd, als jenen
Völkern die unſere. Hammers Genie und Fleiß hat
wohl die erſte hell brennende Fackel zu ihrer Erleuch-
tung angezündet; doch bleibt noch ſo Vieles dunkel.
Welch ein Rieſengeiſt war z. B. Timurleng, und was
wiſſen wir von ihm? Kaum die lockere Außenlinie
ſeines ungeheuern Lebens. Könnten wir nur das Mili-

tairiſche davon in den genauſten Details ins Auge faſſen, ſo würden wir vielleicht ſchon finden, daß er in der ſtrategiſchen Kunſt, enorme Maſſen durch enorme Diſtancen zum Hauptſchlage zu dirigiren, Napoleon noch übertroffen, und in der Taktik der Schlachten ihm gleich gekommen ſey, wobei er viel weniger als dieſer in ſeinen Kriegen dem Ungefähr und einem blinden Glück überließ. Auch in der Gelaſſenheit und Leidenſchaftloſigkeit, mit der Beide das Kriegshandwerk nur wie eine Wiſſenſchaft, wie ein nothwendiges Mittel zum Zweck behandelten, ſind ſich dieſe zwei Helden gleich. Napoleon war eben ſo ruhig und ganz Derſelbe in Weſen und Thun nach der Niederlage von Waterloo, wie nach dem Siege an der Mosqua, und Timur, der nie eine Niederlage erlitt, zog ſich nach der Weltſchlacht von Angora, in der über 200,000 Menſchen blieben, als der Sieg entſchieden, und die letzten nöthigen Befehle an ſeine Generale gegeben waren, in ſein Zelt zurück, um eine Partie Schach zu ſpielen, in welcher Unterhaltung er ſein größtes Vergnügen fand. Man meldete ihm Bajazet's Gefangennehmung, und daß man den ſtolzen Kaiſer vor ſein Zelt gebracht. Wenn die Partie geendet iſt, bringt ihn wieder, ſagte er mit geringer Theilnahme, und ſpielte ruhig fort."

„Welche Krieger und Monarchen finden wir in Muhammed dem Zweiten, Selim dem Erſten und Suleiman dem Geſetzgeber, die, ſo weit es ihr Standpunkt zuließ, neben ihren Herrſchereigenſchaften ſich auch der Wiſſenſchaft wie der Poeſie zugethan zeigten. Ihre Regierungen waren blutig, doch Völker und Zeit erforderten es ſo, und die Anſicht ließe ſich vertheidigen, daß, wo ein hoher Geiſt ſich verkündet, der einen größeren Theil der göttlichen Schaffungskraft, die im Menſchen ruht, in Wirkſamkeit ſetzt, es in der Verfolgung ſeiner Zwecke nur wenig auf einige Hunderttauſende gewöhnlicher Exiſtenzen ankommt. Nur durch dieſe hervorragenden Leuchten aller Art, in deren Helle die Geſchichte wandelt, lebt ja eigentlich das Menſchengeſchlecht; der große Haufe kommt und verſchwindet, wie der ein- und ausgeladene Ballaſt, der zwar weſentlich zum Segeln des irdiſchen Schiffes, aber nicht zu ſeiner Leitung iſt.“

„Eine ſolche Anſicht aber herrſchte wirklich damals, wenn nicht theoretiſch ausgeſprochen, doch praktiſch ausgeführt. Heute wird ganz das Gegentheil beliebt, der Ballaſt wird als die Hauptſache angeſehen und die Maſſe zum Genie emancipirt. Ich fürchte, es wird aber dennoch beim Alten bleiben, das Ganze, nach wie vor, für Einzelne ſich

opfern müſſen, und nur Namen und Art der Sache ſich ändern.“

„Denn — glauben Sie mir eine traurige Wahrheit! — die Erde, der Genuß irdiſcher Güter und die Herrſchaft über ſie ſind nicht für Alle da, nicht einmal für Viele — ſie ſind nur für die Wenigſten beſtimmt. Drum ſcheitern alle allgemein-philantropiſchen Pläne zu jeder Zeit und werden von den Erfahrenen ſeufzend unter die frommen Träume gezählt.“

Gut, erwiederte ich; mag das gegründet ſeyn, ſo geſtehen Sie doch zu, daß dieſe Wenigſten jetzt gewechſelt haben, und wie ſolches geſchehen, halte ich ſchon für einen Fortſchritt, weil durch dieſe Aenderung die Welt friedlicher geworden iſt. Vom Anfang der Civiliſation an hat zwar, im tiefſten Grunde, Handel und Induſtrie der Welt immer den Impuls gegeben und ſpäter die Reiche allein auf die Dauer groß und mächtig gemacht, aber Soldaten führten doch das Regiment, der Krieg entſchied. Jetzt fängt die Sache an, ſich analoger zu geſtalten, — die Handelsleute und Induſtriellen bilden ſelbſt die neue herrſchende und ariſtokratiſche Klaſſe, wie ſie von jeher die belebende und befruchtende waren. Ihre Tendenz iſt friedlich, daher entſcheidet nicht mehr der Soldat, ſondern der Diplomat.

Jene Helden, deren Sie erwähnten, waren die Männer von Eiſen, unter deren Tritt die Welt erbebte. Gott Lob! daß wir es jetzt nur noch mit den Männern von Papier, mit den ſo viel ſanfteren Diplomaten zu thun haben. Und wie viel menſchenfreundlicher brauchen Dieſe jetzt den Stahl, weil die Gänſe nicht mehr für ſie ausreichen wollen! In meinem ſtatiſtiſchen Journal finde ich, nur über das einzige England, angeführt: daß im Jahr 1834 in London importirt wurden circa neunzehn Millionen Gänſefedern, außerdem aber in England jetzt jährlich fabricirt werden zweihundert und zwanzig Millionen Stahlfedern; alſo verbraucht — die Exportation eines Theils der Stahlfedern mit eingerechnet — jährlich zweihundert neun und dreißig Millionen Schreibfedern!!! Eine gute Anzahl davon mögen die Protokolle der berühmten Conferenz abgenutzt haben. Sagen Sie, was Sie wollen, unſere Zeit iſt gut!

„Und doch genoßen damals in jenem eiſernen Zeitalter die Menſchen mehr wahre Ruhe,“ ſagte der Graf, „denn ſie hatten mehr Stabilität in ihrem Geiſte, als wir, wir, über die Herr Nothomb faſt mit Dante's Worten das Höllenurtheil ausſpricht: L'esprit des peuples, comme l'esprit de l'homme a peut-être pour toujours perdu le repos! Hat er Recht, ſo

hoffe ich zu Gottes ewiger Liebe, daß Er uns bald in einer neuen Sündfluth Alle mit einander wegſchwemmen wird, um in einer friſchen Schöpfung der Erde wieder ein neues Kleid anzuziehen. Irrt der belgiſche Philoſoph aber, ſo werden wir vielleicht zuletzt doch noch friedliche St. Simoniſten, eine große Familie, zu einem humanen Zwecke vereinigt, und eine Univerſalſprache redend, ſo daß Jeder verſteht, was der Andere will, was jetzt eben ſo ſchwer wird. Dieſe Sprache war, beiläufig geſagt, ſchon einmal erfunden, und es iſt recht Schade, daß man ſie ſo unbeachtet vorübergehen ließ. Sir Thomas Urquhart of Cromarty hieß der kühne Sterbliche, welcher ſie projektirte. Ihr Alphabet beſtand aus zehn Vocalen und fünfundzwanzig Conſonanten. Einfache Ideen wurden durch einfache Worte bezeichnet, und jede hinzugeſetzte Sylbe drückte eine weitere Idee aus. (Wie bequem! Bei dem einzigen Worte „Mulagatonyſuppe" würden ſchon fünf Sylben erſpart.) Dieſe Sprache war ſo muſikaliſch, daß ſie in der Poeſie Alles übertraf, was man bis jetzt vernommen hat, und ſo präcis, daß im Nothfall das ganze Hegelſche Syſtem damit auf Ein Capitel hätte reducirt werden können, und doch dadurch nicht im Geringſten unverſtändlicher geworden ſeyn würde; ja einige andere Werke konnten ſogar in

ihrer Totalität mit einem einzigen Worte bezeichnet werden, was aber ſchon in der deutſchen Sprache möglich iſt, z. B. durch „Unſinn“. Farben und Töne konnten in allen ihren Schattirungen und Nüancen durch Aenderung eines Buchſtabens deutlich gemacht werden, und ſo umfaſſend war die Univerſalſprache, daß kein Wort in irgend anderer Zunge, todt oder lebend, unüberſetzbar blieb, ohne doch bei der Uebertragung auch nur einen Schatten ſeiner vollen Bedeutung zu verlieren. Bei allem dieſem unermeßlichen Reichthum war ſie dennoch ſo leicht zu erlernen, daß ein zehnjähriger Junge, der nicht völlig auf den Kopf gefallen war, in dem kurzen Zeitraume von drei Monaten ſich mit geringer Anſtrengung ihrer vollkommen Meiſter machen konnte.

Das ganze Werk, welches ſie enthielt, beſtehend aus Vorrede, Grammatik und Lexikon, nahm 1200 Folioſeiten ein, iſt jetzt zwar abhanden gekommen, könnte aber ſehr wohl noch in der Bibliothek irgend eines jener, durch gepuderte Bedienten bewachten, Country-seat's in den glücklichen Inſeln verborgen liegen. Wenn die O'Connel'ſche Reformation des Oberhauſes erſt ins Werk geſetzt iſt, bringt vielleicht die unfehlbar darauf folgende engliſche Revolution das Wunderbuch wieder zu Tage.

„Aber wahrhaftig," ſetzte der Graf lachend hinzu, „es iſt mir lieb, daß kein Dritter unſere Unterhaltung mit anhört, denn ein Beleſener möchte bald inne werden, daß wir unſere Ideen nur aus dem Einen Journal entlehnen, das uns in dieſem einſamen Badeort zu Gebote ſteht. Da indeſſen in tauſenden dieſer literariſchen Guckkaſten jetzt die Welt in nuce bei uns vorübergeführt wird, ſo müſſen wir zur Behauptung unſerer Originalität hoffen, daß man das rechte nicht auffindet, aus dem wir ſchöpften. Würde ich aber einmal Autor (der Himmel bewahre mich übrigens davor!), und es fehlte mir an eigenen Gedanken, ſo wüßte ich eine ſichere Taktik, um dennoch neu zu erſcheinen. Ich ſchriebe nur Leſſing, Herder, Lichtenberg u. ſ. w. ab. Wer kennt denn Die noch in Deutſchland! Rabelais und Montaigne wären ſchon gefährlicher, denn die hat Jean Paul ausgebeutet, und alle übrigen noch älteren Autoren ſind desgleichen nicht anzurathen, weil ſie bereits von ſo viel Andern täglich benutzt werden. Im Grunde iſt aber auch alles das vollkommen einerlei. Man ſchreibe Anderer Gedanken, oder ſeine eigenen hin, Wiederholung bleibt es doch, denn wo wäre noch etwas wahrhaft Neues zu ſagen übrig? — Nur die Einkleidung bleibt unſer Originalwerk, die Formen können wir noch bis ins

Unendliche verändern, der Stoff iſt längſt abgenutzt.“

Wohl, fiel ich ein, ſo wollen wir jetzt eingeſtandenermaßen nur Altes wiederholen, d. h. wieder zu Erzählungen des wirklich Erlebten übergehen.

„An Ihnen iſt die Reihe,“ erwiederte mein Geſellſchafter; „Sie wiſſen, ich machte den Anfang, und meine Schuld iſt es nicht, daß Sie mir nicht zu glauben Luſt hatten, was ich aus meinem Leben mittheilte.“

Bei dieſen Worten wollte der Graf lächeln, es ward aber, ich weiß nicht wie, eine ſo ſchmerzliche Grimaſſe daraus, daß ich ihn beſorgt fragte, ob ihm etwas fehle?

„O nein!“ verſicherte er, die Hand ſchüttelnd, „ich verbrannte mich nur, als ich die glühende Kohle von meiner Pfeife abwerfen wollte. Es iſt aber,“ fuhr er, nach der Uhr ſehend, fort, „für heute Abend wohl ſchon zu ſpät geworden, um den Fluß unſerer Rede in ein neues Bett zu leiten. Ich werde alſo das meinige aufſuchen, und wünſche Ihnen für diesmal eine gute Nacht!“

Auf einer Excurſion, um die identiſche Grotte aufzufinden, in der Aeneas und Dido ein eben ſo ver=hängnißvolles als anmuthiges tête-à-tête zubrachten (welches Problem ſeitdem in dem Werke Sir Grenville Temple's über Tunis mit vieler Gelehrſamkeit gelöst worden iſt), hatte ſich der Graf, wie er verſicherte, ſtark verkältet, und da er in Folge deſſen einige Tage das Bett nicht verlaſſen konnte, ward ich zum erſten Male in ſeinem Schlafzimmer zugelaſſen, das bisher ſtets, wie ein Harem, für mich verſchloſſen geblie=ben war.

Ich fand den Grafen, auffallend blaß und ver=ändert, in einem geräumigen eiſernen Feldbett liegen,

das mit ſchloßweißen, transparenten Gazevorhängen umzogen war. An dieſer feinen Gaze kroch im Innern langſam und beſchwerlich das lahme Chamäleon umher, für mich ein ſchauerliches Thier, das, wie es ſeine in zwei Krallen ausgehenden Spinnbeine hoch in die Höhe hob und bedächtig fortbewegte, das treueſte Bild von Hoffmanns kleinem Flaſchenteufel abgab. Sein verzaubertes Anſehen ward heute noch dadurch vermehrt, daß es bei dem Schein der Aſtrallampe, der hell darauf fiel, auf der rechten Seite glänzend ſilberweiß, auf der linken ſchwarz mit rothen Tupfen, in der Art eines Leopardenfelles, erſchien. Die Scheidungslinie ging genau in der Mitte über den ganzen Körper hin, und ſelbſt der lange, geringelte Schwanz zeigte deutlich ſeine weiße und ſeine ſchwarze Seite. Auch die übrige Umgebung paßte gut zu dem Grauen erregenden Reptil, das mir immer wie ein Höllengeiſt auf der Maskerade vorkam. Auf dem Tiſche vor dem Bette grinste mich ein Todtenſchädel an, von zwei Doppelpiſtolen und zwei Terzerolen umgeben. Andere Waffen ſchimmerten auf einem brennend rothen Teppich an der Wand, und unter ihnen lag auf einem Haufen vertrockneter Blumen zuſammengerollt in der Stubenecke eine ſogenannte Krokodileidechſe mit harten Schuppen, deren Augen, als mein Eintritt ſie auf-

ſtörte, wie kleine Diamanten funkelten. Der unheimliche Neger aus Tombuctu, welcher mir die Thür geöffnet, ſtand am Fuße des Bettes und ſprach in ſchnalzenden Tönen eifrig zu dem Grafen, der zu leiden ſchien. Er grüßte mich mit matter Stimme und lud mich ein, auf einem Feldſtuhl Platz zu nehmen, während er dem Neger ein Zeichen zur Entfernung gab, welches dieſer immer ſo geräuſchlos bewerkſtelligte, daß ich mich kaum erinnere, je den Schritt dieſes Menſchen gehört zu haben.

Dritte Abendunterhaltung.

Nachdem ich dem Grafen mein Bedauern über ſein Unwohlſeyn mit wenig Worten bezeigt hatte, konnte ich mich nicht enthalten, einige ſcherzhafte Beſorgniß über die formidable Staffirung ſeines Zimmers auszudrücken. „O, Sie wiſſen,“ ſagte er, „ich bin ein ſolcher Liebhaber von Thieren! und dieſe haben übrigens das Gute, daß ſie, ganz ätheriſch, faſt nichts eſſen, die Verwandlung des wenigen nur alle Monate in Form einer Cryſtalliſation von ſich geben, nie übel riechen und auch nie laut werden. Welche Laſt iſt ein Hund, eine Katze, ein Vogel dagegen! Und dabei attachiren ſich dieſe ſtillen Thierchen, die Schlangen, Eidechſen, Chamäleons u. ſ. w., doch eben

ſo treu, als jene, und ſtehen den andern in intellectuellen Eigenſchaften nicht im mindeſten nach. Das Chamäleon hat nun noch ſein unterhaltendes Farbenſpiel vor den übrigen voraus, wodurch es dem, der es ſo genau kennt, wie ich, alle Nüancen ſeiner Gemüthsbewegungen deutlich, wie durch die Sprache, verräth. Sehen Sie nur," fuhr er fort, „jetzt iſt es ganz hellgrün geworden, und ſcheint, unbeweglich wie es da auf der Eiſenſtange ſitzt, ein Ornament aus alter Bronze zu ſeyn. Das bedeutet, daß es neugierig auf Ihre Bekanntſchaft iſt."

In der That, ich fühle mich ſehr geſchmeichelt durch dieſe Attention des vortrefflichen Thieres, erwiederte ich; darf ich bitten, mich ihm regelmäßig vorzuſtellen?

„Wie ſollte ich," lächelte der Patient, „da ich Sie ſelbſt nicht kenne, doch es iſt ſchon hinlänglich, Sie als meinen Freund aufzuführen. Sie werden gleich die Folgen davon ſehen! Aini!" rief er, „den Liebling mit den rothen Flamingo-Federn ſeines Fliegenwedels ſtreichelnd, „dieſer gute Freund wünſcht deine Bekanntſchaft zu machen."

Ich hatte mich vorgebeugt, und konnte durch die Gaze jede Bewegung des kleinen Ungethüms ſehen. Wirklich drehte es auf die erhaltene Aufforderung

ſeine geharniſchten Augen nach mir, fixirte mich eine Zeit lang, ſchwoll dann ſichtlich auf, ward ſchwarz wie Tinte, und ſperrte dreimal ſehr ungnädig den Rachen gegen mich auf. Ich fuhr halb entſetzt zurück, der Graf lachte: „Sie glauben, das gelte Ihnen, dem iſt aber nicht ſo. Sehen Sie nur hin, die Eidechſe iſt am Bettfuß emporgekrochen und ſtreckt eben ihren Kopf hervor. Auf dieſe iſt Aini, die, vermöge der ſeltſamen Organiſation ihrer Augen, zugleich vorwärts und rückwärts blicken kann, eiferſüchtig geworden, weil ſie beſorgt, ich werde ihr liebkoſen, was ſie nie ohne heftigen Zorn mit anſehen kann. Wir wollen alſo jetzt lieber die Fortſetzung Ihrer beiderſeitigen Bekanntſchaft aufſchieben, bis Aini wieder in beſſere Laune verſetzt ſeyn wird."

Mit dieſen Worten hob der Graf den obern Theil des Todtenkopfes ab, der, wie ich nun bemerkte, durchſchnitten und mit Baumwolle angefüllt war, ergriff mit der andern Hand ſein Chamäleon und ſetzte es in dem ſchauerlichen Behältniß für dieſe Nacht zur Ruhe. „Dieſer Schädel," wandte er ſich während dem zu mir, „iſt noch ein Geſchenk vom Doctor Gall, und hat mich ſeitdem nicht wieder verlaſſen, ſoll auch mit mir begraben werden, als Aini's Sarg, — der Todtenkopf, Aini und ich, Alle zuſammen, denn wir

Drei trennen uns nicht mehr. Gall verſicherte mich, der Kopf ſey der einer berühmten Heiligen und bewies es durch eine lange Geſchichte. Was kömmt jetzt noch darauf an für mich, außer daß die theoſophiſche Wölbung eine deſto bequemere Decke für Aini abgibt. Die Waffen darum her haben mehr Merkwürdiges — doch ich darf heute nicht ſo viel ſprechen. An unſerm letzten Converſationstage war es an Ihnen, zu erzählen, als wir aufbrachen. Ergreifen Sie den Faden und ſpinnen Sie ihn nicht zu kurz ab!"

Der Graf hatte mir früher ohne Zweifel ein Mährchen zum Beſten gegeben; er wußte nichts von mir, ich konnte meine Geſchichte alſo gleichfalls nach Willkür einrichten. In dieſem Sinne hatte ich mein Heft geſchrieben, zog es nun aus der Taſche und ließ mich in den nachſtehenden Worten vernehmen:

„Nichts bildet junge Leute mehr, als Reiſen. So hatte ich oft gehört, und fremde Länder zu ſehen, ſchien mir überdies eine ſehr angenehme Beſchäftigung.

Zu dieſem Ende war ich denn ſo eben Ehrenmitglied des Reiſeclubs in dem anmuthigen Städtchen L...... geworden. Die Statuten dieſer ausgezeichneten Anſtalt, welche der Londoner Travellers Club, im größeren Maßſtab, ſpäter zu ſeinem Muſter erkor, beſagen, daß Niemand als wirkliches Mitglied in

deren Verein aufgenommen werden könne, welcher nicht darthue, wenigſtens hundert Meilen in einem Strich gereist zu haben, und das zwar, wohl gemerkt, ohne den Rückweg mit anrechnen zu dürfen. Um aber junge Leute zu encouragiren, die den guten Willen in ſich fühlten, ohne annoch ſogleich zur That ſchreiten zu können, und zugleich einen Fortſchritt im March of intellect zu thun, war von dem dirigirenden Comité nachgegeben worden: daß der Beſuch des Clubs, nebſt dem Titel eines Ehrenmitgliedes, allen denen geſtattet werden ſolle, welche

1) geſellſchaftliche Bildung genug beſäßen, um Schafkopf und Solo zu ſpielen (die einzigen im Club erlaubten Kartenſpiele, aber zugleich die Hauptbeſchäftigung in demſelben);
2) Vermögen genug beſäßen, um ſtets zu bezahlen, wenn ſie verlören, ohne zu ſtreng daſſelbe von den alten und wirklichen Mitgliedern zu fordern;
3) ihr Ehrenwort gäben, die bis jetzt noch mangelnde Qualification der hundertmeiligen Reiſe binnen drei Jahren, vom Dato ihres Eintritts, durch ehrliche Zurücklegung der doppelten Tour zu erſetzen, alſo eine Reiſe von zweihundert Meilen zu vollenden; ein Unternehmen, das

zu jener Zeit in L...... ſchon für eine Sache von einiger Wichtigkeit galt, da dies einſame Oertchen noch ſeine alten Sitten und Traditionen in vieler Hinſicht beibehalten hatte.

Damals war auch das Reiſen noch nicht ſo leicht gemacht, ſo gäng und gäbe worden, daß man, wie es jetzt iſt, lieber zu Hauſe bleibt. Denn nur das Schwierige, das Seltene lockt.

Mit einigem Herzklopfen hatte ich demungeachtet das unwiderrufliche Verſprechen geleiſtet, und reiste, nun ſchon vorläufig voll Begierde, die Welt zu ſehen, und doch von hundert ſüßen Gewohnheiten wieder zurückgehalten, mit dem Bleiſtift in der Hand, täglich wie beſeſſen auf allen Landcharten umher, ohne über die definitive Richtung der wahrhaften Tour noch ganz einig mit mir werden zu können.

Unabhängig war ich ſo ziemlich, — denn vor ſechs Monaten, gerade den Tag nach meiner Mündigwerdung, war mein guter Onkel, der mich als vater- und mutterloſe Waiſe zu ſich genommen, plötzlich vom Schlage getroffen worden und hatte mir in einem ſchon längſt gemachten Teſtament ſein kleines, nicht allzuſchwer belaſtetes Rittergütchen, nebſt ſeiner ſämmtlichen beweglichen und unbeweglichen Habe, die freilich ſehr beſcheidener Natur war, vermacht, ſo daß

eine leidliche Zukunft für mich geſichert war. Indeſſen fühlte ich wohl, wie ſehr es mir vor Allem an jeder Welterfahrung mangele. Mein Onkel hatte mich ſonſt nie weder aus dem Hauſe noch aus den Augen gelaſſen, und mir den größten Theil des nöthigen Unterrichts allein ertheilt, der denn auch, ich darf es nicht läugnen, etwas einſeitig ausgefallen war, um ſo mehr, da er ſelbſt, außer ſeinem Gute und dem früheren Beſuch der Univerſität Halle, nicht viel von der Mutter Erde zu ſehen bekommen hatte.

Ich beſchloß alſo, mich nicht zu übereilen, aber auf alle Art und Weiſe die Zeit, die ich noch vor mir ſah, zu benutzen, um bei den vielfach Gebildeten und Vielgereiſten des Clubs, mit denen ich nun in ehrenvolle, nähere Verbindung getreten, über Alles, was mir noch fehle, mich hinlänglich zu belehren, dann aber auch nicht bloß an die vorgeſchriebenen zweihundert Meilen mich zu binden, ſondern wie es mir behage, vielleicht noch ganz andere Diſtancen zurückzulegen, ja mich wohl gar über das Meer bis in, den Bewohnern L......'s wenigſtens, noch ganz unbekannte Gegenden zu wagen. Im Voraus malte ich mir das freudige Erſtaunen bei meiner Rückkunft, die neugierigen Fragen, die Verwunderung über meine erlebten Fata aus, und anticipirte ſo ſchon

Genüſſe, mit denen annoch die dunkle Zukunft ſchwanger ging.

Unter den Herren, an die ich mich beſonders anzuſchließen ſuchte, war ohne Zweifel der Schriftſteller Hohlfeld der größte. Des Mannes lange, dürre Geſtalt war, es ſchien mir faſt ein Mährchen, in Aleppo und Bagdad geweſen, hatte Cairo geſehen, auf den Pyramiden geſeſſen, die Ophthalmie gehabt, der Glückliche! und war zuletzt noch bei Gelegenheit eines Schiffbruchs von griechiſchen Seeräubern derb durchgeprügelt und ausgeplündert worden. Wie hing Alles an ſeinem Munde, wenn er im Tabakszimmer nach beendigter Solopartie, bei einem wohlverdeckten Henkelglaſe voll unſeres vortrefflichen nachgeahmten baier'ſchen Bieres ſitzend, von den Wundern des Orients erzählte! Schade nur, daß ſeine blauäugige Tochter nicht auch Mitglied unſeres Clubs war! Man hatte zwar die Damen keineswegs davon ausgeſchloſſen, ſeitdem man durch Herrn Hohlfeld erfahren, daß es in Bologna ſogar weibliche Profeſſoren gäbe, von denen eine, die jung und hübſch war, die Jurisprudenz hinter einem Vorhang lehrte, damit die Studenten nicht durch ihre Reize zu ſehr zerſtreut würden; die Andere aber, welche bereits an Altersſchwäche litt, von ihren Zuhörern ſtets auf das Ka-

theder hinauf- und nach beendigter Vorleſung wieder herabgehoben wurde; die Dritte dagegen, eine Virago und in den beſten Jahren, der Studentenjugend einen ſolchen Reſpect eingeflößt hatte, daß ihre unerbittliche Strenge noch jetzt in gefürchtetem Andenken ſteht; — aber leider fanden ſich zu wenig unabhängige Individuen des ſchönen Geſchlechts in L...... vor, welche entweder die nöthige Qualification beſaßen, oder kühn genug geweſen wären, das verlangte Verſprechen zu leiſten. Mamſell Lottchen nun gar! Du lieber Gott, die zählte erſt ſiebzehn Sommer, und ihre größte Reiſe bis jetzt war nicht weiter als bis zu des Herrn Grafen Jagdſchloß gegangen, wo ihr im Walde ein langbeiniger Kranich begegnet, und ſie faſt des Todes erſchreckt hatte. Auf dem Heimwege aber war ſie durch betrunkene Bauern geängſtigt, und zu guter Letzt noch durch ein furchtbares Gewitter, ſie und Papa, bis auf die Haut durchnäßt worden. Seitdem war dem armen Kinde vollends jede Luſt vergangen, ſich noch weiter in die böſe Welt zu wagen und ſich noch ſchrecklicheren Gefahren darin auszuſetzen.

Uebrigens darf ich ſagen, daß wir ſehr gute Freunde waren, Mamſell Lottchen und ich — und wirklich war es nur mir zu Liebe, wenn ich mit glänzenden Augen bei ihrem Vater über den Zeichnungen

brütete, die dieſer aus der Türkei mitgebracht, daß ſie noch einiges Intereſſe, wenigſtens an meiner Wanderungsſucht nehmen konnte. Gewöhnlich aber lachte ſie mich recht herzlich damit aus, und einmal meinte ſie ſchnippiſch, das alte Sprüchwort: Bleibe im Lande und nähre dich redlich — ſey die beſte Lebensregel. Ja, ja, ſagte ich lachend, und dann folgt die Verheirathung mit einem Landeskinde gleich darauf, nicht wahr, liebes Lottchen? „Ach!“ erwiederte ſie erröthend, „dazu würden Sie ſchlecht paſſen! Nein, Sie müſſen eine Morgenländerin heirathen, eine Andere wäre Ihnen nicht weit her genug.“

Ich glaube, der kleine Schalk meinte es aber gar nicht ſo ernſtlich mit dieſem Rath. Oft hatte ich ſogar die ſtärkſte Vermuthung vom geraden Gegentheil, denn wenn ſie dachte, ich merke nicht auf ſie und ſey ganz in meine Reiſepläne vertieft, ſah ſie manchmal ſo beweglich, ja, ich möchte wahrhaftig ſagen, zärtlich nach mir hin, daß mir das Blut um mehrere Grade wärmer zum Herzen ſtieg.

Den nächſten Sonntag darauf gingen wir zuſammen auf die Papiermühle, wo heute Herr Specht großen Zuſpruch haben ſollte. Lottchens Vater, der noch zur Michaelismeſſe ſechs Gedichte, drei Novellen und einen Roman fertig liefern mußte, kam ſchon ſeit

einem Monat nicht mehr aus ſeiner Studierſtube und machte daher die Partie nicht mit. Mir aber hatte er, als einem Manne bei der Stadt, und, ohne Ruhm zu melden, einem der ſolideſten jungen Herren im Orte, ſeine Tochter ganz ſorglos anvertraut.

Das friſche Mädchen war heute beſonders lieblich anzuſchauen in ihrem ſchloßweißen Kleidchen, das die ſchlanke Taille eng umſchloß, den breiten Strohhut mit dem himmelblauen flatternden Bande nachläßig auf die dunkelblonden Locken gedrückt, und mit den neuen Dresdener Schuhen an den niedlichen Füßchen, die ſich ihnen ſo innig angeſchmiegt hatten, als wollten ſie gar nicht mehr davon loslaſſen. Ich dachte unwillkürlich bei mir: unter dem Pantöffelchen zu ſtehen, müßte eben keine ſo ſchwere Sklaverei ſeyn. Als wir nun durch den ſchönen Park zwiſchen den dichten Haſelbüſchen hingingen, uns auf dem ſchmalen Nachtigallenwege mühſam durchwanden, und das ſüße Kind ſo traulich an meinem Arme hing, und mir melodiſcher, als irgend eine der Nachtigallen es gekonnt, zuflüſterte: O lieber Carl, wie herrlich iſt es doch hier! da that mir's bald leid, meine Seele dem Reiseclub aus ſchnöder Neugier und Eitelkeit verſchrieben zu haben. Alle Gefahren und Zufälle einer langen Abweſenheit unter fremden, theilnahm-

loſen Menſchen ſtanden mit einem Male grauenhaft vor meinem geiſtigen Auge, und ketzeriſche, kleinmüthige Gedanken bemächtigten ſich meiner. Ich fing ernſtlich an zu überlegen, ob es nicht beſſer ſey, die Fremde Fremde bleiben zu laſſen, Lottchens Spruch von neulich zu beherzigen, und, ſtatt nach Conſtantinopel, lieber ohne Weiteres gleich mit ihr in's Ehebett zu wandern. Doch nein.... Muth! Sey ſtandhaft! rief ich mir zu; du haſt dein Wort gegeben und kannſt nicht mehr zurück. Seufzend drückte ich Lottchens Hand, und ſang, halb ernſt, halb ſcherzend, ihr zu: Wo Du nicht biſt, da leuchten keine Sterne!

„Es iſt recht häßlich von Ihnen,“ ſagte Lottchen, indem ſie ſchmollend ihre Hand der meinigen entzog, „daß Sie das herrliche Lied nur ſpottend ſingen, deſſen herzergreifende Melodie mir immer die Thränen in die Augen lockt.“

Himmliſches Lottchen, ſeyn Sie nicht böſe! bat ich, ihre Hand abermals drückend; ich kann Ihnen verſichern, mir war das Weinen eben auch näher als das Lachen.

„Ach, gehen Sie!“ erwiederte ſie abwehrend, „wir kennen uns. Sie ſind ein Leichtſinniger und überdem nur ein Zugvogel.“

Ueber dieſe ſatyriſche Benennung wurde ich nun

auch empfindlich und fragte ſpitzig: ob ſie mich etwa für einen Gimpel und dieſen für einen Zugvogel halte?

„Es ſcheint, mein Herr,“ ſagte ſie, ihr Näschen rümpfend, „Sie wollen mich heute in der Naturgeſchichte examiniren, ich weiß nicht, ob der Gimpel ein Zugvogel iſt oder nicht, aber ſo viel weiß ich,“ fuhr ſie halb weinerlich fort, „daß eine arme Taube, wie ich, ſehr übel daran iſt, wenn ſie ſich in den Klauen eines erbarmungsloſen Habichts befindet.“

Aber, beſtes Lottchen, das iſt doch gar zu arg! In wiefern bin ich denn ein Habicht?

„Ach, die Männer ſind alle nichts beſſeres, das habe ich ſchon oft....“

Nun? — doch nicht ſelbſt erfahren?

„Unterbrechen Sie mich nicht, das iſt unartig — das habe ich ſchon oft.... in meines Vaters Romanen geleſen, wollte ich ſagen.“

Sie thäten beſſer, Sie läſen das neue Berliner Kochbuch. Romanenlectüre, begann ich mit altkluger Miene, iſt ein wahres Gift für unerfahrene, junge Gemüther....

„Ach, Schnickſchnack!“ ſagte Lottchen und lachte laut auf, ihre Perlenzähnchen höchſt verführeriſch auf die ſchwellenden Kirſchlippen aufdrückend; „nein, ich

bitte Sie — Sie ſind wirklich zum Todtlachen, wenn Sie zu moraliſiren anfangen. Mein Vater bekommt fünf Louisd'or für den Bogen, bei allen ſeinen Romanen, und Gift würde man wohl ſchwerlich ſo theuer bezahlen, wenn auch die Ratzen Einem die ganze Speiſekammer auffräßen!"

Gott, welche Logik, Lottchen! unterbrach ich ſie, die Hände mit Erſtaunen zuſammenfaltend. Wenn Sie fortfahren, ſolche leichtſinnige Reden zu führen, ſo werde ich mich wahrlich genöthigt ſehen, Ihnen zur Strafe den Mund — mit einem Kuſſe zu verſchließen.

„Nun das fehlte mir noch! Sie ſind alſo kein Habicht? Ein ſauberer Vogel aber doch, das muß man ſagen! Keine unſchuldigen Romane ſoll ich leſen, die ſind Gift, aber Ihnen hier, wo uns kein Menſch ſieht, einen Kuß geben, das finden Sie ganz natürlich! Nein, da haben wir ganz verſchiedene Grundſätze, Herr von Roſenberg!"

Es iſt ſchrecklich! Um nur Recht zu behalten, entſtellen Sie Alles! Was wäre nun Beſonderes dabei, fuhr ich, immer begehrlicher werdend, fort, wenn Sie mir auch hier in Gottes ſchöner Natur erlaubten, auf die reizendſten Blüthen in dieſem Garten, auf Ihre lieblichen Purpurlippen einen Kuß zu drücken?

Von einem Kuſſe ſtirbt man nicht, und übrigens vergeſſen Sie ganz, daß ich einundzwanzig Jahre, beinahe ein halbmal älter wie Sie, und alſo eine wahre Reſpectsperſon für Sie bin, der Sie in Allem unbedenklich folgen können.

Ich umfaßte ſie bei dieſen Worten etwas leichtfertig, drückte ſie ſtürmiſch an mich, und deſto kühner geworden, da ſie gar keine Bewegung machte, ſich mir zu entziehen, hob ich ihren Strohhut auf, um ſie, ich muß geſtehen, recht weltlich zu küſſen — als ich mit Schrecken gewahr ward, daß ſie leichenblaß war und mit dem Ausdruck des tiefſten Schmerzes bitterlich weinte. Der vorwurfsvolle Blick, den ſie, noch immer ſchweigend, auf mich warf, rührte mich bis in die innerſte Seele. Ich fühlte es nun wohl, die geringe Achtung, die ich ihr bewieſen, die leichte Art, wie ich ſie behandelt, hatte ihr reines jungfräuliches Gemüth tief gekränkt, doppelt vielleicht, weil ſie einer innigeren Empfindung in ihrem Herzen nur geringſchätzende Galanterie entgegen geſetzt zu ſehen glaubte. Ach, in dieſem Augenblick ward es auch mir ſelbſt erſt klar, wie innig ich ſie liebte! — Troſtlos wußte ich kaum mehr, was ich that, und unwillkürlich, von Reue gefoltert, ſank ich auf meine Kniee vor ihr nieder. Auch meine Thränen floßen. Lottchen! rief ich

außer mir, Lottchen, verzeihe mir, oder ich ſterbe vor Schmerz und bitterſter Reue hier zu Deinen Füßen!

Das gute, ſüße Kind, als ſie meine Verzweiflung ſah, und, mit aller Wonne erſter beglückter Liebe, in meinem Herzen jetzt daſſelbe las, was das ihrige ſo ſtürmiſch bewegte, lächelte mir ſchon wieder unter Thränen zu, und — Gott weiß, wie es zuging — aber unſere Arme verſchlangen ſich nun, wie durch magnetiſche Kraft zuſammengepreßt, und der Kuß, der unſere Seelen dann vereinigte, ward zur ſeligſten Minute unſeres Lebens, zum Vergeſſen der Erde und unſerer ſelbſt, zum Gruß himmliſcher Engel.

Nach einem ſolchen Kuß glaubt man im Städtchen L...... ein Eheverſprechen geleiſtet zu haben. Ich auch verſtand es nicht anders. Lottchen! mein Lottchen! rief ich begeiſtert aus, als wir wieder aus dem beglückendſten Rauſch zu uns gekommen waren; ich muß zweihundert Meilen reiſen, mein Wort iſt verpfändet, aber wir legen ſie zuſammen zurück, denn Du biſt jetzt meine Braut, wirſt bald meine kleine Frau, und wenn wir zurückkommen, zugleich das erſte weibliche Mitglied des Reiſeclubs!

„O Carl!“ rief mein ſüßes Mädchen, noch ſanft in meinen Armen weinend, „nur jetzt keinen Scherz, ſchone die heiligen Gefühle in meiner Bruſt! — Du

weißt nicht, ach, Du ahneſt nicht, wie lange ich ſchon mit allen Kräften meiner Seele an Dir hing. O Gott, ich verdiene ja nicht, ſo überſchwenglich glücklich zu ſeyn!“

Wohl dem, der das Entzücken unſchuldiger reiner Liebe auch nur einmal in dieſer Welt gekoſtet! Er wird nie mehr ganz verwaist auf ihr daſtehen, denn er hat Gott in ſich Menſch werden gefühlt. —

Die Wonne zu beſchreiben, die uns den langen Weg bis zur Papiermühle, wie im unbewußten Fluge, zurücklegen ließ, alle die tauſend Pläne wieder zu erzählen, die wir, wie glückliche Kinder, für jeden geringfügigen Umſtand unſeres künftigen Lebens als ſo viel glänzende Luftſchlöſſer aufbauten, — wie vermöcht' ich es! Schwebt doch jene ganze Zeit nur noch wie ein halbverſchleierter Traum in weiter Ferne vor den Augen meiner Seele. Jene Lava iſt erkaltet — und ausgebrannt. Schlacken decken nur noch den Vulkan, deſſen Haupt der Winter bald mit Schnee und Eis umhüllen wird!

Als wir am Ziel unſerer Promenade ankamen, war die Geſellſchaft ſchon verſammelt, und in dem reizenden Gärtchen — das rieſengroße Linden und Kaſtanien beſchatten, wo auf der einen Seite ſich Tag und Nacht das Mühlrad emſig dreht, und auf der

andern ein dunkler Saal von grünem Laub ſich wölbt, in dem eine ewige Kühlung herrſcht — fanden wir die muntere Jugend mit Blindekuh und Hahnenſchlagen beſchäftigt. Ich bemerkte in meiner innern Seligkeit kaum, daß ein Fremder von ſehr einnehmendem Aeußern ſich darunter befand, den ich nicht kannte. Lottchen aber, bei aller ihrer Vortrefflichkeit doch ein Evens=kind und eine Kleinſtädterin dazu, folglich ein wenig kokett und durch den Anblick eines Fremden immer mehr oder weniger bouleverſirt, war ſogleich aufmerk=ſam auf ihn geworden. Es entging mir nicht, daß ſie bei einigen Freundinnen ſich nach ihm erkundigte, und von ihrer früheren Unbefangenheit dabei doch gerade ſo viel verlor, als immer der Fall iſt, wenn ein Mädchen einer neuen Bekanntſchaft nicht unvor=theilhaft erſcheinen will. Auch wandte ſich der ſchöne junge Mann ſogleich an ſie, um ihr anzukündigen, daß er Herr von Müller heiße, daß er ſo glücklich ſey, ihren Herrn Vater vor einigen Jahren in Berlin geſehen zu haben, ſich ungemein freue, ihn hier wie=der zu finden, und ihm jetzt von Herzen zu einer ſo lieblichen Tochter Glück wünſchen müſſe, deren uner=wartete Bekanntſchaft hier gemacht zu haben er als ein günſtiges Omen für ſeinen ſpäteren Aufenthalt in L...... anſähe. Die Suada des jungen Menſchen,

der überdies ein Offizier zu ſeyn ſchien, denn er trug ein zierliches Stutzbärtchen, war mir ganz zuwider, und als ich ein paar Minuten darauf Lottchen die Binde umlegte, um ſie nun auch ihr Heil bei dem unglücklichen Hahne verſuchen zu laſſen, flüſterte ich ihr in's Ohr: Vergiß nicht, daß nur Einer Hahn im Korbe ſeyn darf, laß alſo den fremden Gecken tüchtig ablaufen, der ſich ſo ungebührlich an Dich drängt.

Sie riß augenblicklich die Binde von den Augen, ſah mich erſt verwundert, dann liſtig lächelnd an, äußerte gegen die Geſellſchaft: das Tuch ſey zu ſchmal gelegt geweſen, drückte mir, indem ſie es, um breiter gefaltet zu werden, zurückgab, den Zeigefinger ſo ſchmerzlich, als ſie es nur möglich machen konnte, und liſpelte mir dabei ſtrafend in's Ohr: „Nein, was wirſt Du für ein eiferſüchtiger Ehemann werden! Schäme Dich!"

Indeſſen bemerkte ich doch zu meiner Zufriedenheit, daß ſie von nun an weit gemeſſener und kälter mit dem Fremden umging, der es ſich jedoch nicht viel anfechten ließ, wie ein Schmetterling von einer Blume zur andern ſchwärmte, Alten und Jungen außerordentlich gefiel, uns Männer zu überſehen affectirte, und nur einmal mich mit einem recht höhniſchen

Blick von oben bis unten zu meſſen ſich unterfing. Eine alte bucklige Jungfrau hatte während dem den Hahn glücklich getroffen, Alles gratulirte, die Reizloſe mit ſatyriſchen Complimenten beſtürmend, und unſere biedern Wirthe nebſt ihrem artigen Töchterlein brachten jetzt, da das Spiel geendet, gaſtfreundlich den obligaten Kaffee mit allerlei Kuchen, Honig, der eben erſt friſch aus den nicht weit entfernten Bienenbäuten geſchnitten worden war, ſüßen und ſauern Rahm nebſt andern ländlichen Delicateſſen, ſelbſt herbeigetragen, ordneten Alles zierlich auf einem großen, mit buntem Damaſt belegten Tiſch, und luden uns dann, nach alter Sitte, herzlich nöthigend, zum Vesperbrode ein.

Da fuhr mit großem Fracas ein Wagen im Hofe vor, dem auf dem Steinpflaſter das Getrampel mehrerer Reitpferde folgte, und einen Augenblick darauf ſprang der kleine Enkel des Papiermüllers herein, um uns anzukündigen, eben ſey der (kürzlich erſt aus England hierher wieder zurückgekehrte) Herr Graf mit ſeinem Forſtmeiſter angekommen. Die Angemeldeten folgten dem Knaben auch ſchon auf dem Fuße. Alles erhob ſich im Allarm wegen der unerwarteten Ehre, ich aber machte eine ſehr bitterſüße Miene dazu, denn *die* kamen mir noch viel ungelegener, als der

unbedeutende Herr von Müller. Da der erwähnte Graf leider eine nur zu wichtige Rolle in meinem Leben geſpielt hat, muß ich hier mit wenig Worten dieſen Mann zu ſchildern verſuchen, deſſen Herzblut zu vergießen ich einſt meine Seligkeit geopfert hätte, und der doch jetzt nur in meiner Erinnerung die Stelle eines jener menſchlichen Probleme einnimmt, welche die Welt dem tiefern Beobachter in ſo mancher Nüance liefert, ohne daß des Philoſophen Witz ſie genügend zu erklären vermöchte.

Graf D.... war damals ungefähr dreißig Jahre alt, von mittlerer Größe, feiner, blaſſer Geſichtsfarbe, dunkeln Augen, kaſtanienbraunem, etwas gelocktem Haar und einem leidenden Ausdruck in ſeinen, zwar wenig regelmäßigen, aber originellen, höchſt beweglichen und auffallend geiſtreichen Zügen. Eine durch Gewohnheit angenommene Ruhe, ich könnte beinahe ſagen, Indolenz, machte doch leicht bei ihm einer lebhaften Erregung Platz, und der außerordentliche Glanz, der dann ſeine Augen umſtrahlte, das lieblich ſchalkhafte Lächeln, das ſeinen Mund umſpielte, das ganze hinreißende Feuer ſeines Weſens ließen in ſolchen Augenblicken ahnen, wie gefährlich er den Weibern zu werden im Stande ſey.

Seine Geburt und das Leben in der großen Welt

hatten ihm jenen vornehmen und ſanftgebietenden Anſtand gegeben, der, wenn er mit Geiſt und Milde des Charakters gepaart iſt, auch dem Roheſten imponirt, er mag es ſich geſtehen wollen oder nicht. Zu dieſen Vortheilen geſellte ſich eine tiefe Menſchenkenntniß, die Frucht ſowohl angeborenen Scharfſinnes als mannigfacher Erfahrung, viel Leichtigkeit und Gewandtheit des Betragens, oft aber auch, bei genauerer Bekanntſchaft, eine rührende Schwärmerei, mit aller ſcheinbaren Naivetät eines glühenden Enthuſiasmus und eines innigen Gefühls gepaart. — Alles dies wurzelte jedoch weit mehr in ſeinem Kopfe als in ſeinem Herzen. Nicht daß man das Letztere gerade bös oder ſchlecht hätte nennen können. O nein, aber es war kalt, nur der Kopf und die Sinne heiß und verwegen. Solche Naturen täuſchen nicht nur Andere, namentlich die Weiber leicht, ſondern auch oft ſich ſelbſt, ſie glauben wirklich zu lieben, und dichten nur Liebe, ſie glauben zu fühlen, und ſpiegeln nur Gefühl.

Ungebundene und rückſichtslos verfolgte Sinnlichkeit, eine horrible Moral hinſichtlich des ſechsten Gebots, ein ſtolzes Hinwegſetzen über alle Schranken, die den Vulgairen zurückſchrecken, tollkühnes Wagen, wo es nöthig, und doch dabei auch gewandte Ver-

ſtellung und unerſchütterliche Beharrlichkeit, wo Zwecke dieſer Art nicht anders erreicht werden konnten, Alles dies endlich mit einer ſatyriſchen Mephiſtopheles-Ader durchwebt, der nichts heilig blieb — das ohngefähr waren die gefährlichen Eigenſchaften, welche viel Elend in Anderer Buſen ſäeten, und ihrem Beſitzer ſelbſt zuletzt ein frühes und tragiſches Ende bereiteten. Dennoch, ich wiederhole es, war er nichts weniger als ein Theaterböſewicht. Die Menſchen ſind alle ein Gemiſch von Gutem und Schlimmem, und Jeder hält das Erſte bei ſich für beſonders gut, das Zweite bei ſich für weniger ſchlimm, während er bei dem ihm fremden Guten und Schlimmen wiederum einen ganz andern Maßſtab anlegt. So hatte auch Graf Louis (und ſo ſehr ich ſein Andenken haſſe, muß ich ihm doch dieſe Gerechtigkeit wiederfahren laſſen) neben ſeinen ſchweren Fehlern auch höchſt empfehlenswerthe Tugenden. Wo jene Leidenſchaften ſchwiegen, die ihn, und er nicht mehr ſie, beherrſchten, konnte er groß-müthig und edel handeln. Er war dann wohlwollend, duldſam, und hatte eine große Ehrfurcht für Recht und Billigkeit, denen er oft mit eigener und bedeu-tender Aufopferung huldigte, denn jede gemeine Art des Eigennutzes war ihm fremd. Man muß ſogar geſtehen, daß in ſeinem Charakter etwas Großartiges

lag, das Kleinliches und Erbärmliches, wie es die große und kleine Welt täglich ſo widerlich entfaltet, ſtets gänzlich von ihm entfernt hielt. Er beſchützte und liebte bei Andern Bildung, Wiſſenſchaft und Kunſt, wie jede ſchaffende Thätigkeit, und blieb allem dieſem ſelbſt nicht fremd. Dabei hatte ihm die Natur viel reiche Geſchenke verliehen. Er war durch Verſtand, Witz, Muth, Geiſtesgegenwart, wie durch körperliche Vorzüge und manche errungene Geſchicklichkeiten ausgezeichnet, wozu ſich noch als glückliche Zugabe ein ungewöhnliches muſikaliſches Talent geſellte, eine der wirkſamſten und unwiderſtehlichſten Waffen in der Gewalt eines Mannes von dem Charakter und den Beſtrebungen des Grafen.

Hätten günſtige Umſtände dem edleren Ehrgeiz, der in einem Geiſte dieſer Art nur ſchlummern und nicht gänzlich fehlen konnte, eine paſſende Bahn angewieſen, wir hätten vielleicht einen ganz andern Menſchen darauf empor wachſen ſehen; ſo war er, wie ſo viele, ſelbſt ein Opfer der Welt und ihrer Schlechtigkeit, ein Opfer jener faſt unwiderſtehlichen Verführung geworden, die, bei vernachläßigter moraliſcher Erziehung, durch Schmeichelei, Reichthum und zu frühe Unabhängigkeit den ſonſt in allen Dingen begünſtigten Lieblingen des Schickſals dennoch ſo oft

ein unruhiges Leben und ein trauriges Loos am Ende ihrer Tage bereitet.

Damals kannte ich nun den Grafen freilich ſo nicht, und als er heute erſchien, fühlte ich nur eine flüchtige, eiferſüchtige Anwandlung, weil er mir im Allgemeinen wegen ſeines Rufes und ſeines verführeriſchen Weſens gefährlich ſchien, vielleicht auch wegen einer gewiſſen Art von Vertraulichkeit unangenehm war, in der er mit Lottchen ſtand, weil er ſie noch als Knabe aus der Taufe gehoben, und obgleich er ſich bis jetzt nur wenig um ſie gekümmert, doch das Pathenrecht zu einigen ſchmeichelhaften Attentionen geltend gemacht, und eine Art von freundlich autoritativem Ton gegen ſie angenommen hatte, der mir ungemein mißfiel; — endlich beneidete und fürchtete ich ihn vielleicht wegen ſeiner hohen Stellung, ſeines Reichthums, des Glanzes, der ihn überall umgab, und der leider bei Allen, dem ſchwächeren Geſchlecht aber ganz beſonders, nie ohne große Wirkung bleibt.

Wir waren alſo — um zu meiner Erzählung wieder zurück zu kehren — mehr oder minder durch die Ankunft des vornehmen Herrn erregt, und ſtanden jetzt Alle auf, den ehrenvollen Beſuch zu bewillkommnen. Mit großer Einfachheit wußte indeß der Graf ſchnell alle Complimente abzukürzen, die kleine Ver-

legenheit unſerer Wirthe zu beſeitigen, und Jedermann in ſeiner Behaglichkeit wieder herzuſtellen. Er ſetzte ſich ſogleich zutraulich mitten unter uns an den Kaffeetiſch, langte ſelbſt mit ſehr gutem Appetite zu, machte eifrig die Honneurs für ſeine Nachbarinnen, fing mit Laune von dieſem und jenem aus dem Bereich unſeres eigenen Kreiſes zu erzählen an, wußte faſt für Jeden etwas Verbindliches mit einfließen zu laſſen, und ſchien dabei heute für Niemand weniger Augen zu haben als für Lottchen, die eine kleine Verſtimmung über dieſe unerwartete Vernachläßigung nicht ganz verbergen konnte. Der erfahrene Mann kannte Göthe's und Byron's Vorſchriften, mit Weibern umzugehen, nur zu gut. Ich aber war mit dieſer Vernachläßigung ſehr zufrieden, und fühlte mich ſelbſt immer mehr und mehr von des Grafen Liebenswürdigkeit gefeſſelt.

„Apropos, Herr von Roſenberg!“ wandte er ſich jetzt an mich, „man hat mir geſagt, daß Sie kürzlich dem L......'ſchen Reiſeclub beigetreten ſind, den ich, wie Sie wiſſen, gar ſehr protegire, obgleich er mir fortwährend gute Freunde entführt; indeß, wer mag es Ihnen verdenken, ſich auch in der Welt ein wenig umſehen zu wollen. Wo findet man ſicherer vielfache Bildung und noch mannigfaltigeres Vergnügen als

auf Reiſen, und zuletzt, glauben Sie mir — noch beſſer als zu reiſen, iſt: gereist zu haben. Ihnen ſtehen alſo wirklich zweihundert volle Meilen Wegs bevor, lieber Roſenberg?" frug er lächelnd. „Keine Kleinigkeit, wenn man, wie ich ſehr bei Ihnen vermuthe — durch manches Liebe in der Heimath zurückgehalten wird. Ja, die erſte Trennung vom väterlichen Herd iſt immer ſchwer; aber ein Mann muß ſich frühzeitig an feſten Willen gewöhnen. Wiſſen Sie wohl, daß ich gerade Gelegenheit hätte, auch mein Scherflein zu Ihrer Unternehmung beizutragen? Ich wünſche Jemand in einer für mich ſehr intereſſanten Angelegenheit nach München und von da über Lauſanne und Genf nach Rom zu ſenden. In der That, Sie könnten beſſer als irgend Jemand meine Geſchäfte dort mit übernehmen. Sie lösten damit nicht nur auf angenehme Weiſe Ihre Verbindlichkeit, ſondern verpflichteten auch mich zu dem lebhafteſten Danke. Für Ihre eigenen Angelegenheiten würde ich unterdeſſen wie für meine eigenen ſorgen," ſetzte er mit ſeinem lieblichſten Lächeln hinzu, dem doch ein leiſes Zucken des Mundes, für einen ſchärfern Beobachter, etwas Unheimliches beigemiſcht haben würde. Hier blickte ich auf Lottchen, die ſchon erröthend und ängſtlich ihre Augen gleichfalls auf mich gerichtet hatte.

Ich war im höchſten Grade von dieſem unerwarteten Anerbieten überraſcht. Noch vor wenig Stunden hätte mir ohne Zweifel nichts ehrenvoller erſcheinen, noch erwünſchter kommen können. Nach dem Vorgefallenen ſetzte mich die ſo plötzlich gemachte Offerte in nicht geringe Verlegenheit. Ach, und doch ahnete ich noch keinen Fallſtrick, im Gegentheil hatte ich noch eben über mich ſelbſt gelacht, die Ankunft dieſes Mannes gefürchtet zu haben, der kaum Lottchens Anweſenheit bemerkte, und wohl ganz andere Dinge im Kopfe haben mochte, als ſich um unſere Landmädchen zu bekümmern. Ich wußte nicht, daß der Graf aus einem verſteckten Platz in ſeinem Park, deren er bei ſeiner Anlage mehrere abſichtlich angebracht hatte, meine ganze Scene mit Lottchen vom Anfang bis zu Ende belauſcht, und, von verbrecheriſcher Gluth für das unſchuldige Kind entbrannt, in demſelben Augenblick den grauſamen Plan ihres Verderbens gefaßt hatte. Freilich mochte ihm das gerade nicht vorgeſchwebt haben. So teufliſch war er nicht. Er dachte nur an die Wonne, ein ſo reizendes Mädchen zu gewinnen, zu verführen, zu beſitzen; mich ſah er wirklich nur für den Gimpel an, deſſen Namen ich ſo ominös ausſprach, und indem er ſich dann ſelbſt in aller ſeiner Glorie betrachtete, mochte er wohl ganz unbefangen

ſo raiſonnirt haben: das hübſche Kind wird als meine Geliebte des Lebens Freuden reicher kennen lernen, als mit dieſem albernen Jungen, und will ſie nachher heirathen, ſo gut wie Den ſchaffen wir ihr Einen zu jeder Zeit.

Was mich Aermſten betraf, der im Blinden tappte, ſo hatte ich wirklich in dieſem Augenblick gar viel zu bedenken. Hätte ich ſchon mit Lottchens Vater die Sache in Richtigkeit bringen können, ſo würde ich natürlich dieſe Gelegenheit gleich benutzt haben, unſere Verlobung hier öffentlich zu erklären, und folglich des Grafen Antrag mit allem gebührenden Danke zurückzuweiſen. Aber dieſer Punkt war nichts weniger als gewiß, und die ſchnelle Einwilligung des alten Hohlfeld im Gegentheil ſehr problematiſch. Der Mann war ſtolz, und bürgerlicher Stolz iſt wahrhaftig nicht der ſchwächſte! Dabei voll der ſeltſamſten Vorurtheile, ein Adelsfeind, und namentlich, wie ich ſchon längſt wußte, im höchſten Grade abgeneigt, ſeine Tochter über ihren Stand heirathen zu laſſen. Auch war bisher mein Verhältniß mit Lottchen, das von Kindheit an datirte, allem Anſchein nach, nur ein ſo ganz brüderliches und harmloſes geweſen, ich ſelber dem Vater dabei ſo unbedeutend erſchienen, daß gewiß keine Ahnung eines ſolchen Ausgangs bei ihm ſtatt fand. Das

Schlimmſte aber war, daß er Lottchen bereits dem Sohne ſeines Freundes Hempel ſo gut wie verſprochen hatte, und, obgleich ſich die Kleine einem ſolchen Arrangement ohne ihre Einwilligung immer widerſetzte, hing er doch fortwährend mit ganzer Seele an ſeinem Lieblingsplane — denn Hempel der Vater war mit ihm geweſen, als er von den Seeräubern mißhandelt wurde, und dieſen Liebesdienſt konnte er ihm nie vergeſſen.

Alle dieſe Gedanken, zu deren Herzählung ich hier eine Seite gebraucht, waren natürlich nur das Werk einiger Sekunden, und der Graf las ohne Zweifel mit Leichtigkeit Alles deutlich, was in meiner Seele vorging.

Er eilte, mich ſo ſchnell als möglich aus der momentanen Verlegenheit zu ziehen.

„Ich erwarte Ihre Antwort nicht gleich, beſter Freund,“ fuhr er freundlich fort, „gut Ding will Weile haben, und wir müſſen ohnedies noch Verſchiedenes abreden. Eſſen Sie übermorgen bei mir und überlegen Sie ſich bis dahin die Sache von allen Seiten. Jetzt kein Wort weiter darüber!“

Er fing nun an, ein ſo reizendes Gemälde von Italien zu entwerfen, ſo viel Belehrendes und Ergötzliches von ſeinen eigenen Abenteuern in dieſem, wie in andern Ländern zu erzählen, daß nach und

nach meine alte Reiſeluſt mit verdoppeltem Eifer erwachte. Was iſt es auch weiter, dachte ich bei mir ſelbſt, du biſt wirklich ein Thor! In einigen Monaten höchſtens kömmſt du ja wieder zurück, täglich ſchreibſt du unterdeſſen die intereſſanteſten Dinge an dein Lottchen, wirſt ihr ſelbſt bedeutender, angenehmer, und bringſt endlich Stoff für Jahre zurück, den du emſig, gleich der Biene, für die ruhigere Zukunft eingeſammelt haſt. Wäre es nicht wahre Schwachheit, eine ſo herrliche Gelegenheit, wie ſie ſich vielleicht nie wieder darbietet, albern zu verſäumen, wie ein Kind, das nicht einen Augenblick von dem Arm der Amme wegkann! Der Geiz gab auch ſein Wort dazu. Ich war nicht reich, das geerbte Gütchen nicht ohne Schulden und hinlängliches baares Reiſegeld nicht ohne einige Opfer anzuſchaffen.

„Ach,“ unterbrach ich hier ſeufzend meine Lectüre und lehnte mein Manuſcript einſtweilen, um ein wenig auszuruhen, an den Todtenſchädel vor mir an, „wenn man jung iſt, gleicht man Ihrem Chamäleon, beſter Freund. Man nimmt mit unbegreiflicher Leichtigkeit die Farbe der jedesmaligen Umgebung an! [1]

[1] Ich weiß zwar als gelehrter Naturforſcher ſehr wohl, daß dem nicht ſo iſt, aber der Vergleich war mir paſſend, und ſo nahm ich den populairen Glauben für Wahrheit an. Sagen

Jener gräfliche Mephiſtopheles" — hier bekam der Graf einen ſo heftigen Huſtenanfall, daß ich eine ganze Weile inne halten mußte — „jener gräfliche Mephiſtopheles," fuhr ich fort, „hatte gut gerechnet. Ich unterlag der erſten Verſuchung, — kann ich ihr zürnen, daß ſie einer weit gewaltigeren nicht beſſer zu widerſtehen wußte!"

Ich glaubte, mein kranker Freund würde hier einige theilnehmende moraliſche Bemerkungen einſchalten, da er aber kein Wort erwiederte, ſondern nur, wie in tiefe Gedanken verloren, vor ſich hinſtarrte, ſo nahm ich mein Blatt wieder auf, ſchraubte die Lampe in die Höhe, deren düſteres Brennen mich ſchon vorher incommodirt hatte, miſchte mir eine kunſtgerechte limonade gazeuse, trank mit Wohlbehagen den kniſternden, perlenden Schaum, und fuhr dann neugeſtärkt alſo fort:

„Unterdeſſen hatte ſich das Geſpräch an verſchiedene andere Gegenſtände gewendet, und kam endlich auf Jagd und Pferde, von welchen letzteren Lottchen eine enthuſiaſtiſche Liebhaberin war. Der Graf, der dieſelbe Liebhaberei und natürlich mehr Gelegenheit

wir doch Alle täglich: die Sonne ſteigt und ſinkt, und unterſchreiben uns als gehorſamſte Diener, obgleich von Beiden nicht ein Wort wahr iſt.

zu ihrer Befriedigung hatte, daher auch immer die herrlichſten engliſchen und arabiſchen Thiere dieſer Art beſaß, erbot ſich ſogleich, den Damen ſämmtliche Pferde, welche er heute mit ſich habe, zu zeigen, und ihnen einige auf dem großen Platze vor der Mühle vorreiten zu laſſen. Der fremde Offizier und die übrigen Männer fanden das allerliebſt, und die Damen ſtimmten ebenfalls beifällig ein. Alles eilte nun hinaus, der Graf ſelbſt half zu allerlei Anſtalten mit, ließ eine Barriere zum Ueberſetzen arrangiren, placirte die Damen an einen ſichern Ort und bat dann den Offizier, ſich auf ſein eigenes Reitpferd zu ſetzen, das ein ganz ſicherer und vortrefflicher Springer ſey, und es zur Beluſtigung der ſchönen Zuſchauerinnen ſeine Künſte machen zu laſſen. Lottchen, die ſich ganz ihrer angeborenen Lebhaftigkeit überließ, jubelte vor Vergnügen bei dieſen Reitübungen, und lachte, mit ihren jungen Freundinnen ziſchelnd, über den Herrn von Müller, der offenbar dem kräftigen Pferde nicht gewachſen war, und ſchon bei dem erſten niedrigen Satz, ungeachtet er zum Sattelknopf ſeine Zuflucht genommen hatte, eine ſo unwillkürliche Verneigung nach vorn machte, daß es nur noch wenig bedurfte, ſo hätte er zu unſern Füßen gelegen. Der Graf ſchien es nicht zu bemerken, und ſobald ſich der Offizier

wieder feſt im Sattel befand, ſagte er: „Das Pferd iſt nicht gewohnt, über loſe Stangen zu ſpringen und ſcheut ſich davor; verſuchen Sie es einmal über den Plankenzaun, der den Hof einſchließt.“

„Der iſt doch wohl zu hoch!“ ſtammelte der erſchrockene Reiter, und maß in komiſcher Beſtürzung die Höhe der Planke.

„Was meinen Sie, Lottchen?“ wandte ſich der Graf jetzt nachläßig zu dieſer; „dürfte Ihr Ritter wohl die Gefahr eines ſolchen Verſuches ſcheuen?“

Der Frager war als einer der kühnſten und geſchickteſten Reiter bekannt, und höchſt unüberlegt erwiederte Lottchen: „O, Sie würden es wohl thun.“

Das Wort war ihr kaum entfallen, als ſie roth wie eine Roſe wurde; der Graf aber ſagte lachend: „Es iſt doch hübſch, daß Sie zu Ihrem alten Pathen noch ſo ein gutes Zutrauen hegen.“ Während dieſer Worte hatte er, mit einer andern Dame ſcherzend, ſeine Handſchuhe angezogen, bat dann den Offizier, abzuſteigen, der mit Vergnügen zu gehorchen ſchien, ſchwang ſich raſch auf den, unruhig die Erde mit dem Vorderfuß aufſcharrenden Gaul, indem er, gegen ſeinen engliſchen Stallmeiſter gewandt, eine ſatyriſche Bemerkung zu machen ſchien, wie man wenigſtens an der Grimaſſe, durch die dieſer ſie erwiederte, gewahr

zu werden glaubte, und mit einer Nonchalance, als ſey es nicht der Mühe werth, zu ſo halsbrechendem Sprunge nur die Zügel zu ergreifen, ließ er ſein Pferd im vollen Lauf auf die hohe Bretterwand zuſprengen, ſah ſich noch einmal flüchtig nach uns um, gab dann ſeinem Roß mit Sporen und Zügel eine gewaltige Hülfe, und im Nu war er mit einem ungeheuren Satze des prächtigen Thieres jenſeits der Planke, ſo daß er einige Augenblicke lang unſern Augen ganz entſchwunden blieb. Doch ehe noch das Ach der angenehm geängſteten Damen verklungen war, hatte er auch ſein Pferd ſchon von Neuem gewandt, und der ſtolze Rappe bereits mit derſelben Ruhe und Sicherheit den Sprung wieder zurückgemacht.

Liebkoſend ihm den Hals klopfend, ſtieg der Graf bedächtig ab, und indem er das Pferd dem Reitknecht überließ, frug er den Offizier mit großer Ernſthaftigkeit: „Herr von Maler, Herr von Müller will ich ſagen, dienen Sie bei der Cavallerie oder Infanterie?“

Der arme Teufel ſtotterte Etwas von früherem Dienſt bei den Dragonern her, erklärte jedoch, jetzt nur noch der neu errichteten Landmiliz anzugehören, und eklipſirte ſich, ſobald er konnte. Der Graf war wahrſcheinlich zufrieden, ihn vor Lottchen lächerlich und folglich gefahrlos gemacht zu haben, und wandte

ſich nun wieder zur Geſellſchaft, indem er ſagte: „Jetzt muß ich mir aber auch eine Belohnung für meine Heldenthaten ausbitten, und die ſoll darin beſtehen, daß eine der älteren und eine der jüngeren Damen mir geſtatten, ſie nach Hauſe zu fahren. Das Loos, wenn ſie erlauben, mag entſcheiden, und unſer guter Wirth wird ſchon mit gehöriger Gewiſſenhaftigkeit die Schickſalsblättchen miſchen.“

Gott weiß, wie er es anfing, aber das Loos traf richtig die Commerzienräthin Biſchof, die alte Kupplerin, und mein Lottchen. So verdrüßlich ich nun auch war, um den angenehmen Heimgang bei Mondſchein zu kommen, um ſo mehr, da die Biſchof ſchon vorher, wahrſcheinlich auf einen erhaltenen Wink, Lottchen fortwährend ſo im Auge behalten hatte, daß ich nicht ein vertrautes Wort mehr mit ihr ſprechen konnte — ich konnte es doch nicht ändern!

Der Graf, der wahrlich die Zeit für ſeinen Zweck mit Virtuoſität benutzt hatte, war viel zu fein, um während der Rückfahrt Lottchen auch nur auf das Entfernteſte beſorgt zu machen, oder die leiſeſte Abſicht auf ſie zu verrathen. Im Gegentheil unterhielt er ſie nur mit Lobeserhebungen meiner, und ließ dabei nicht undeutlich merken, daß er uns beide ganz für einander geſchaffen glaube, und wenn ſo Etwas ſich

mit ſeinem reizenden Pathchen anſpänne, er gewiß Alles, was in ſeinen Kräften ſtehe, thun würde, ſeinen Einfluß bei ihrem Vater nach ihren Wünſchen geltend zu machen. Doch verfehlte er nicht, hierbei auch zu inſinuiren, wie er dies für keine leichte Aufgabe halte, und wußte endlich in dem argloſen Lottchen, als ſey es ihr eigener Gedanke, die Anſicht zu begründen, daß es gewiß beſſer ſey, nicht ſo ſchnell ihren Vater von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu ſetzen. Zuletzt wendete er Alles an, um Lottchen, natürlich nur für mein Beſtes, zur Einwilligung in meine unverzügliche Abreiſe zu ſtimmen, und mit ſataniſcher Liſt zog er die, wie ich leider zu ſpät erfuhr, oft ſchon von ihm employirte Commerzienräthin auf eine ſolche Weiſe mit in das Geſpräch, daß ſie von nun an faſt unabwendbar die Vertraute und Gelegenheitsmacherin unſeres vor dem Vater zu verbergenden Verhältniſſes werden mußte. Und Alles geſchah, wie er es vorausgeſehen!

Als ich mich am nächſten Morgen bei Herrn Hohlfeld einfand, wo Lottchen in der Jelängerjelieberlaube ſchon auf mich wartete, hatte ich ſeit früh nur darauf ſtudirt, wie ich ihr meinen Wunſch, des Grafen Vorſchlag anzunehmen, am Beſten beibringen ſollte, fand aber zu meiner Verwunderung, daß ſie mir in

Allem mehr als den halben Weg entgegen kam. Frohlockend theilte ſie mir ſogleich mit, wie ihr lieber Pathe und Beſchützer unſer Verhältniß ſchon errathen habe, es aber völlig billige, und wie ſie ihn durchaus für unſer Intereſſe geſtimmt gefunden, ſo daß wir nun mit Vertrauen ihm ſelbſt die ſchwierige Eröffnung gegen den Vater, vor der ſie ſich von Anfang an ſo gefürchtet, überlaſſen könnten, während eine übereilte Entdeckung uns wahrſcheinlich viel Sorge und Noth bereitet haben würde. Aber eben ſo billig als klug ſey es nun auch, ſagte ſie, ſich dem guten Grafen durch Annahme ſeines ehrenvollen Auftrags gefällig zu beweiſen, und ſich ihn mit aller Sorgfalt zum Freunde zu erhalten. „Die Trennung von Dir, mein Carl,“ fuhr ſie mit einem im Auge zerdrückten Thränchen fort, „iſt freilich ſehr hart für Dein armes Mädchen, aber beſſer am Ende doch noch jetzt, wie ſpäter. Unterdeſſen habe ich auch alle Zeit, des Vaters Sinn zu wenden, und ihm nach und nach die Verbindung mit dem odiöſen Sohne des alten Hempels aus dem Kopf zu bringen. Von ſo mächtigen Alliirten unterſtützt, iſt mir vor dem endlichen Siege jetzt nicht mehr bange. Denn auch die Commerzienräthin nimmt lebhaften Theil an uns. Ich weiß, Du kannſt die Frau nicht recht leiden, aber Du haſt wirklich Unrecht. Sie

iſt die Freundin ihrer Freunde, und wenn ſie in dieſer Hinſicht manchmal zu nachſichtig geweſen iſt, ſo zeugt das doch eben für ihr gutes Herz. Auf den Vater aber hat ſie viel Autorität, weil ſie ihm den großen Buchhändler zuerſt recommandirt hat, der jetzt alle ſeine Schriften herausgibt. Sey guten Muths, Carl, und unternimm die Reiſe nicht nur mit beruhigtem Herzen, ſondern mit Freude. Wie ganz ich Dein bin, weißt Du, und der Vater, — ſo mürriſch und eigenſinnig er manchmal auch iſt — er ſoll," ſetzte ſie lieblich erröthend hinzu, „ſchon gewohnt ſeyn, Dich als ſeinen Sohn zu betrachten, wenn Du zurückkehrſt. Du aber kannſt mir nun Deine Hochzeitsgeſchenke in dem herrlichen Italien einkaufen, und dieſer Gedanke allein wird Dich wohl ſchon über Alles tröſten."

Ihr müßt doch immer der Roſe den Stachel beimiſchen! Womit habe ich nun dieſen Ausfall verdient? rief ich unmuthig, obgleich im Grunde recht zufrieden, aber doch auch halb pikirt, daß Lottchen ſo leicht und ſchnell die Nothwendigkeit meiner Reiſe eingeſehen hatte. Dennoch war damals und lange nachher noch nicht die mindeſte Vermuthung des wahren Standes der Dinge in meine Seele gedrungen! Aber des Menſchen Herz iſt ein wunderliches Ding,

und nicht immer leicht, es zu ergründen. Doch iſt die Eitelkeit ein Hauptſchlüſſel dazu, in der Liebe, wie in Allem! Lottchen beſchwichtigte mich mit einem Kuß und frug dann angelegentlich: „Ob ich auch ein treues und aufrichtiges Tagebuch halten würde? Denn ich muß, verſicherte ſie, Tag für Tag und genau wiſſen, was Du thuſt, damit Du nicht irgend einer ſchönen Italienerin zu tief in die Augen ſiehſt. Biſt Du genöthigt, Alles niederzuſchreiben, ſo darf ich hoffen, daß Dein Gewiſſen Dir Vorwürfe macht, und der Gedanke, daß ich zu Grunde gehen müßte, wenn Du mir untreu würdeſt, Dich zurückhält. O Carl! nicht wahr, mich zu betrügen, wäre Dir unmöglich?"

Man kann ſich denken, wie ich dieſe Frage beantwortete.

„Ach, es wird mir doch ſehr ſchwer werden!" fuhr ſie fort, „aber wie ich Dich kenne, iſt es gut. Du hätteſt nie Ruhe gehabt. Wenn Du nun wiederkömmſt, lieſeſt Du Deinem armen, ungereisten Weiblein alle die Wunder der fremden Länder vor, und wirſt dann begnügt und zufrieden ſeyn, und in meinen Armen von keiner Sehnſucht mehr gequält werden, noch einmal wo anders als in Deinen friedlichen vier Pfählen ein Glück zu ſuchen, das, wie ich hoffe, Dir an meiner Seite immer am Süßeſten lächeln ſoll.

Du weißt, ich bin nicht umſonſt eines großen Schriftſtellers Tochter, und pflege auch alle meine kleinen Begebenheiten aufzuzeichnen. Sie werden freilich den Deinigen an Intereſſe weit nachſtehen, aber es gibt uns doch Etwas auszutauſchen, und hinſichtlich frommer Aufrichtigkeit wird mein Tagebuch doch wohl immer den Vorrang behaupten. Denn Männer ſind nie ſo ehrlich als wir, ſagt der Vater.“

Ein tiefer Seufzer Lottchens ſchloß dies trauliche Geſchwätz, und viele zärtliche Umarmungen beſiegelten den ewigen Bund der Treue. Als wir Hand in Hand in das Haus gingen, um dem Vater unſern guten Morgen zu wünſchen, hatte ich mich nie froher gefühlt, denn ein günſtiges Schickſal, ſo glaubte ich Thor, habe nun alle meine Wünſche auf einmal erfüllt.

Das verrätheriſche Mahl beim Grafen fand am beſtimmten Tage ſtatt. Die geiſtreichſte Unterhaltung, alles Verführeriſche eines geſchmackvollen und raffinirten Luxus, jede Aufregung der Sinne ſah ich dort vereinigt und beim ſchäumenden Champagner unter den anmuthigſten Schmeicheleien und Scherzen ward noch bei der Tafel meine Inſtruction aufgeſetzt, die mir übrigens gar wenig Wichtiges zu enthalten ſchien. Die Couſine des Grafen, eine üppige Schönheit, welche häufiger auf ſeinem Schloſſe als bei ihrem

alten Gemahle lebte, bewies mehreremal, daß ſie für mich allen ariſtokratiſchen Stolz bei Seite geſetzt hatte, und an dem langen Abend, den ich bis tief in die Nacht hinein, zum Theil in tête-à-tête mit der ſchönen Frau, auf dem Schloſſe zubrachte, fielen mir öfters Lottchens Ermahnungen auf's Herz, und der Gedanke drang ſich mir unwillkürlich auf, daß ein ſolches Ding wie Untreue doch wirklich nicht ganz zu den Unmöglichkeiten gehöre.

Ehe ich, körperlich und geiſtig halb berauſcht, meinen Abſchied nahm, bat mich der Graf, ihm noch einen Augenblick in ſein Cabinet zu folgen. Dort überreichte er mir die Schreiben, auf deren eigenhändige Abgabe er einen ſo großen Werth legte, gab mir einen Creditbrief auf eine, alle meine Erwartung überſteigende Summe mit, den er mich nicht zu ſchonen aufforderte, fügte noch einige allgemeine gute Rathſchläge bei, drang dann aber auch, nachdem ich jetzt einmal entſchloſſen ſey, mit Ernſt auf die baldigſte Abreiſe, denn — lang erwogen, ſchnell gethan, ſey ſeine Maxime, ſetzte er hinzu, und ich würde wohl thun, ſie nicht nur hier, ſondern für das ganze Leben auch zu der meinigen zu machen.

Er hatte ſchon ein ſolches Ascendant über mich gewonnen, und mir ſogar eine ſolche Zuneigung ein-

geflößt, daß ich keinen Willen mehr als den ſeinigen haben zu dürfen glaubte; meine eigenen kleinen Affairen waren arrangirt, und ich verſprach daher, mit dem morgenden Tage L...... zu verlaſſen.

„Wohl,“ ſagte der Graf, „mit dem Früheſten ſoll meine Equipage bereit ſeyn, und Sie werden die Stunde ſelbſt beſtimmen, wenn Sie den Wagen verlangen, der Sie bis nach M....... bringen ſoll, von wo Sie dann Ihren Weg mit Extrapoſt fortſetzen müſſen. Adieu, mein junger Freund, und auf ein vergnügtes Wiederſehen Ihrer holden Braut!“

O, wer mir damals geſagt, unter welchen grauenvollen Umſtänden dies ſtatt finden ſollte!

Bei der Commerzienräthin hatte ich am folgenden Morgen die letzte Zuſammenkunft mit meinem Lottchen. Es war, als wolle ein guter Geiſt mich gewaltſam zurückhalten, denn faſt ſchien mir in jenen ſchmerzlichen Augenblicken die Trennung ganz unmöglich, ſo kurz ſie auch nur ſeyn ſollte, und hätte mich die Schaam nicht abgehalten, ich glaube, ich hätte jetzt noch Alles wieder rückgängig gemacht. Nachdem ich hundertmal dem ſüßen Mädchen die Thränen des Abſchieds von den Augen geküßt, riß ich mich endlich mit dem Gefühl eines Miſſethäters los, ſtürzte, von einer dunkeln, unbewußten Ahnung gepeinigt, die

Treppe hinab, und in wenigen Sekunden rollte, mit donnerndem Gepraſſel auf dem alten Steindamm, der Wagen dahin, der mich für immer dem ſtillen Glück entführen ſollte, für das ich beſtimmt war; denn nur zu bald nachher ward ich zu langem Irrthum und bitterem Elende in den Strudel der Welt geſchleudert, aus dem ich ſeitdem den Ausgang nie mehr völlig zu finden vermochte!“

Mein kranker Freund, den ich einigemal ſchwer aufſeufzen gehört hatte, bat jetzt, den Reſt meiner, wie er ſagte, ihn in mancher Hinſicht lebhaft intereſſirenden Erzählung auf einen andern Abend zu verſchieben, da er ſich ſehr angegriffen fühle. Auch ich war ſchon halb heiſer, und außerdem wie betäubt von dem ſtarken Blumenduft im verſchloſſenen Zimmer, den die hieſigen Bewohner beſſer als wir vertragen zu können ſcheinen. Der Mond ſchien hell durch's Fenſter, und ich beſchloß, dem Meer noch einen kurzen Beſuch zu machen.

Dem Grafen baldigſte Beſſerung wünſchend, öffnete ich die Thür, und wäre bald über den häßlichen Neger gefallen, der wie eine Boaſchlange davor lag. Als ich in's Freie trat, und die im Silberlicht zitternde

Fluth ſo hell und ſtill vor mir hingebreitet ſah, dachte ich mit ſüßen Heimwehſchauern Deiner, theure Julie, und da fingen hundert grüngoldene Flämmchen wie kleine freundliche Elfen an, um mich zu ſpielen, und eine innere Stimme ſagte mir: auch Du wandelſt jetzt dem Ufer des wohlbekannten See's entlang, meiner gedenkend, was ich aber um mich ſähe, ſeyen nur die Demantfunken Deines Geiſtes, die der Mond dort an ſich gezogen, und, über das Meer ſchiffend, hier in Afrika liebend über mich ausgeſtreut. In dieſem holden Traume befangen, ſchritt ich weiter, und eben war ich im Begriff, eins der Leuchtwürmchen zu fangen, das ſich vertraulich auf meine Schulter geſetzt, als ich mit ſprachloſem Erſtaunen den Grafen, den ich ſo eben krank in ſeinem Bette verlaſſen zu haben glaubte, mit einer verſchleierten, mauriſch gekleideten Dame in einer reich verzierten Gondel, die ich vorher nie geſehen, vom Ufer abſtoßen ſah. Am Steuer ſaß ein großer Mann, den ein weiter, rother Mantel ganz verhüllte, und der Neger nebſt noch einem andern Diener führten die Ruder mit ſolcher Gewalt, daß in wenig Augenblicken die Gondel hinter dem vorſpringenden Felſenriff wie eine Erſcheinung meiner Phantaſie verſchwunden war. Ein Irrthum konnte dennoch gar nicht ſtatt finden, denn der Mond be-

leuchtete ſo hell des Grafen unverkennbare Geſtalt, wie die auffallende Tracht des Negers, daß ich Beide am Tage nicht beſſer würde haben unterſcheiden können. Augenblicklich eilte ich in den Salon zurück, wo ich meinen Diener auf mich warten fand. Ich frug, ob er den Grafen herausgehen geſehen, erhielt aber eine verneinende Antwort. Mein Pochen an der Thür ſeiner Wohnung, die verſchloſſen war, blieb wie ich erwarten mußte, vergebens, und da das Quartier keinen andern Ausgang hatte, mußte der Graf mit dem Neger aus dem Fenſter herabgeſprungen ſeyn, um zum Meeresufer gelangen zu können. Warum und wie er das Alles aber ſo ſchnell bewerkſtelligt, da ich ihn den Augenblick vorher noch ausgekleidet im Bette liegen geſehen, blieb mir eben ſo räthſelhaft, als der Zweck unbegreiflich. Faſt fing mir dieſe geheimnißvolle Nachbarſchaft an, bedenklich zu werden, und ich nahm mir vor, auf meiner Hut zu ſeyn.

Den Morgen darauf, als das Tageslicht mit ſeiner nüchternen Klarheit die nächtlichen Schatten wieder verſcheucht hatte, kamen mir zwar meine geſtrigen Beſorgniſſe lächerlich vor, — doch war ich nur um deſto neugieriger, die Sache aufgeklärt zu ſehen. „Eine Liebſchaft,“ ſagte ich mir, „was kann es anders

ſeyn, vielleicht mit der Frau eines in der Nähe woh-
nenden Mauren. Ich weiß im Grunde auch gar
nicht, warum mir geſtern die Sache ſo wunderbar
vorkam! Eine ſchnell gemachte Toilette iſt ja noch
keine Zauberei, zum Fenſter hinaus zu ſpringen eben
ſo wenig, und krank kann ſich Jeder ſtellen."

Eben wollte ich Selim abſchicken, um ſich nach
Graf Erdmanns Befinden zu erkundigen, als dieſer
ſelbſt hereintrat und, mir die Hand reichend, freund-
lich einen guten Morgen bot.

„Haben Sie geſtern Abend ſo heftig an meine
Thür gepocht?" frug er unbefangen. „Was gab es
denn?"

Sie hörten mich alſo pochen? frug ich.

„Ich ſelbſt nicht, aber mein Neger ſprach mir
davon, und zugleich, daß er nicht aufgemacht, aus
Furcht, daß ich, der eben eingeſchlafen war, in Folge
Ihres Eintritts wieder aufgeweckt werden könnte."

Sie haben wohl Ihre Urſachen, lieber Graf, er-
wiederte ich, der Sache dieſe Wendung zu geben;
aber ich bin zu aufrichtig, um Ihnen nicht zu ge-
ſtehen, daß ich Sie wegfahren ſah.

„Mich wegfahren?" rief der Graf lachend; „wie
meinen Sie das? Wahrhaftig, mir träumte etwas
Aehnliches."

Ihre Träume müſſen ſehr lebhaft ſeyn, denn ich ſah Sie mit meinen leiblichen Augen in Geſellſchaft einer Dame eine Gondel beſteigen und in See ſtechen.

„Aber beim Himmel, ich verſtehe Sie nicht, beſter Roſenberg! Machen Sie dem Spaß ein Ende und erklären Sie ſich deutlicher!“

Sie ſind hartnäckig, aber es kann Ihnen nichts helfen! Wollen Sie noch mehr Details? — Ihr Neger und ein anderer mir unbekannter Diener ruderten, und am Steuer ſaß ein Mann, den ein rother Mantel ganz verhüllt hatte.

Bei dieſen Worten ward der Graf weiß wie eine Leiche. „Was ſagen Sie — ein Mann im rothen Mantel ſaß am Steuer?“ rief er mit gepreßter Stimme und allen unverkennbarſten Zeichen einer tiefen Erſchütterung. „.... Unmöglich! .... Erlauben Sie, daß ich Sie einen Augenblick verlaſſe. Ich bin ſogleich wieder bei Ihnen.“

Er eilte haſtig in ſein Zimmer und ließ mich wohl eine Viertelſtunde allein, durch ſein ſeltſames Benehmen ungewiſſer als je gemacht.

Als er wieder kam, hatte ſeine Haltung einen auffallend ernſten, entſchloſſenen Ausdruck.

„Herr von Roſenberg,“ ſagte er, „denken Sie über die Viſion, die Sie gehabt, was Ihnen gut

dünkt, aber ich bitte Sie als wohlwollender Freund, und verlange von Ihnen als Mann von Ehre, daß, ſo lange Sie in Afrika weilen, Sie gegen Jedermann das ſtrengſte Stilliſchweigen über dieſe Sache beobachten. Sie mögen ſie anſehen, von welcher Seite Sie wollen, es iſt nicht Ihr Geheimniß, ſondern das eines Andern.“

Mit Vergnügen, Herr Graf, gebe ich Ihnen das verlangte Verſprechen, erwiederte ich, und räume Ihnen das vollkommene Recht ein, es zu fordern. Von dieſem Augenblicke an iſt dieſe Begebenheit der vergangenen Nacht begraben und vergeſſen, auch unter uns, inſofern Sie nicht ſelbſt andern Sinnes werden; denn ein bereitwilliger Freund iſt manchmal noch weiter zu gebrauchen.

Der Graf ſchien gerührt. „Mir kann kein Sterblicher helfen!“ ſagte er dann mit einem bittern Lächeln; „doch bin ich nicht unempfindlich für Ihr eben ſo freundſchaftliches als würdiges Benehmen. Vielleicht — kommen wir demungeachtet in eine nähere Berührung mit einander, als Sie und ich jetzt denken; doch wünſche ich es Ihnen nicht. — Laſſen Sie uns aber jetzt von dieſem Thema abbrechen! Das einſame Leben hier macht ohnedies ſo düſter. Ich ſchlage Ihnen daher vor, uns einer großen Jagdpartie beizugeſellen, die, wie ich höre, morgen bei dem nahen

Soliman ſtatt finden ſoll, und an der mehrere unſerer europäiſchen Landsleute von Tunis und der Marſa Theil nehmen werden.“

In der That, ſagte ich, eben das Vergnügen der Einſamkeit zu genießen, bin ich ja hierher gekommen, und neue Bekanntſchaften zu machen, iſt daher ganz außer meinem Plan; doch wie bei den alten Turnieren oft unbekannte Ritter in ſchwarzer Rüſtung mit geſchloſſenem Viſier Theil daran nahmen, ſo mögen wir auch eine ähnliche Rolle bei der hieſigen Jagd ſpielen. Wenn es Ihnen recht iſt, kleiden wir uns als gemeine Beduinen an, um uns aller Aufmerkſamkeit zu entziehen. Nur weiß ich nicht, wo wir tüchtige Pferde dazu herbekommen ſollen?

„Dafür laſſen Sie mich ſorgen!“ erwiederte der Graf, „ich kenne einen der Schechs des Gebirges, dem ich Gelegenheit hatte, früher einen wichtigen Dienſt zu leiſten, und über deſſen Eigenthum ich ſeitdem wie über das meinige disponiren kann. Sie werden ſelten beſſer beritten geweſen ſeyn als morgen, doch um dieſe nöthigen Arrangements zu treffen, darf ich keinen Augenblick Zeit verlieren. Warten Sie alſo heute nicht mit dem Eſſen auf mich, halten Sie ſich aber morgen mit dem Früheſten parat! Sie werden dann Alles in gehöriger Ordnung finden.“

Hiermit befahl er, ſogleich ſeine Maulthiere zu ſatteln, und in wenig Minuten ſah ich ihn mit dem Neger im raſchen Paß den kahlen Bergen zureiten, welche in dunklem Gewirre die weitgeſtreckte Landzunge bedecken, an deren Saume Kurbes liegt.

Der Graf hielt pünktlich Wort. Ein ſchöner Schimmel mit großen Augen und weiten Nüſtern ſtampfte am andern Morgen den Boden unter meinen Fenſtern; Graf Erdmanns Pferd war getigert, mit Mähnen, die faſt bis auf die Erde herabhingen, und von einem ſo wilden Anſehen, als wäre es eben erſt eingefangen worden. Auch unſerer Diener harrten ein paar ſtarke Thiere, alles Zeug einfach und im ächten Beduinenſtyl, wie ich es gewünſcht. Der Graf war ſelbſt eben erſt mit den Pferden angekommen, und hatte die Nacht entweder gar nicht, oder außer dem Hauſe geſchlafen. Unſere Kleidung entſprach dem Uebrigen. Der Sufzara, welcher die Stirn und das Geſicht bis über den Mund verhüllte, und der weite faltenreich drappirte Bernus, welcher alles Uebrige bedeckte, würden ſelbſt genauere Freunde verhindert haben, uns wieder zu erkennen, viel weniger konnten wir für Fremde ein Gegenſtand der Neugierde werden.

Ein Araber des Schechs führte uns durch halsbrechende Felſenſtege in einer abgekürzten Richtung

durch die Berge, und nach anderthalb Stunden ſchon erblickten wir auf der Plaine von Solyman an fünfzig Reiter, Mamelucken, Araber und Chriſten, pêle-mêle durcheinander, die eben den erſten Eber aufgejagt hatten, und mit wildem Geſchrei in ſeiner Verfolgung begriffen waren. Dies gab die beſte Gelegenheit, uns unbemerkt anzuſchließen, was wir mit Leichtigkeit bewerkſtelligten.

Ein junger Mann, der Sohn eines fremden Conſuls, wie wir erfuhren, erlegte das ungeheure Thier, deſſen Hauer an ſechs Zoll Länge maßen, mit großer Geſchicklichkeit, indem er, vom Pferde tief herabgebogen, ihm den Speer mit ſolcher Gewalt in das Blatt bohrte, daß der mächtige Keiler, den Spieß mit ſich fortſchleppend, ſchon nach wenigen matten Sprüngen blutend in das Geſtrüpp ſank.

Das zweite Wild war friedlicherer Natur, ein feiſter Haſe, auf den man einen Falken ſtoßen ließ. Die Schnelligkeit und Sicherheit, mit der dieſer königliche Vogel — im Anfang noch ungewiß über uns ſchwebend — ſobald ihm der Gegenſtand der Jagd deutlich gemacht worden war, augenblicklich, wie ein Blitz aus der Gewitterwolke, auf ſeine Beute niederſtürzte, und ſie nach kurzem, verzweiflungsvollem Sträuben am Boden mit eiſerner Kralle feſthielt, war bewundernswürdig. Nirgends ſieht man beſſer

dreſſirte und ſtärkere Falken, als in der Berberei, und ihre Folgſamkeit nach geendetem Dienſt iſt eben ſo exemplariſch, als ihre ſtets bereite Kampfluſt. Auch einige Rebhühner nebſt dem ſogenannten Carthager Huhn, das faſt die Größe des Faſans erreicht, wurde von dem kleineren Falken in der Luft ergriffen, worauf am entgegengeſetzten Ende eine neue Sauhetze begann, der nachher noch mehrere andere folgten.

Dieſe Orientaliſchen Jagden gewähren durch Mannigfaltigkeit in jeder Hinſicht einen maleriſcheren Anblick, als die unſerigen, developpiren mehr individuelle Geſchicklichkeit, und miſchen von Gefahr gerade ſo viel hinzu, um dem Vergnügen den Reiz einiger Agitation beizugeſellen, und es dadurch vor Inſipidität zu bewahren — ſo, daß ſelbſt Solche, welche gleich mir nur geringe Jagdliebhaber ſind, hier Intereſſe daran nehmen müſſen.

Der Graf zeigte ſich während der ganzen Zeit als ein ſo kühner Reiter, und ſein Tigerpferd war, als das einzige dieſer Farbe, ſo auffallend, daß wir zuletzt doch mehr Blicke auf uns zogen, als uns lieb war. Sobald ich meinem Begleiter dieſe Bemerkung gemacht, benutzte ich einen Haaken, den eben der verfolgte Eber ſchlug, und wandte, ſtatt ihm zu folgen, mein Pferd im vollen Laufe dem Städtchen zu, jenſeits

deſſen unſer Rückweg lag. Ich weiß nicht, was meinen Schimmel anwandelte, aber als ich, in die Nähe der Thore angekommen, ihn pariren wollte, ſchien er vollkommen unlenkſam geworden zu ſeyn, und rannte, ehe ich wieder ſeiner Herr werden konnte, eine Frau, die einen Korb Granaten und andere Früchte feil hielt, ſo heftig um, daß Früchte, Zelt und ſie ſelbſt da- und dorthin flogen, und ich auf dem halbfallenden Pferde mich nur mit Mühe im Sattel erhielt. Das Hülfsgeſchrei der verwundeten Frau hatte die umhergruppirten Mauren in Wuth geſetzt, und ſie würden mir übel mitgeſpielt haben, da auf der einen Seite die Stadtmauer, auf der andern ein breiter Landgraben den Weg ins Freie verſperrten, wenn ich nicht ſchon an einer halbzerbrochenen Brücke angelangt geweſen wäre, über die ich mich ſchnell in die Plaine rettete. Unſere Diener waren noch weit zurück, der Graf folgte mir aber unglücklicherweiſe in geringer Entfernung, und ward nun von den Mauren, die auf den Ruf Eines unter ihnen: „Es ſind Chriſten!“ im wilden Getümmel ihre Dolche gezogen hatten, umzingelt, während der Verwegenſte ihm in den Zügel fiel. Als ich die Gefahr ſah, in der er ſich befand — denn das hieſige Volk ſpaßt bei ſolchen Gelegenheiten nicht — wandte ich mein Pferd und zog meine Piſtole aus dem Gürtel,

um dem Bedrohten wenigſtens, ſo viel meine Kräfte ausreichten, zu Hülfe zu kommen. Doch ſeine eigene Geiſtesgegenwart und Kühnheit machten meine Dazwiſchenkunft unnöthig. Mit einem kräftigen Streich ſeines mit Blei ausgegoſſenen Stockes, den er ſtets bei ſich trug, ſchlug er den Kerl, welcher den Zügel ergriffen, zu Boden, und beide lange Stacheln ſeiner Arabiſchen Sporen dem Pferde ſo vehement in die Weichen ſtoßend, daß, wie wir nachher ſahen, der eine davon hart am Stiefel wie Glas abgebrochen war, forcirte er den unvergleichlichen Gaul mit einem furchtbaren Sprung ohne allen Anſatz über den mindeſtens 15 Fuß breiten Canal, wodurch der Reiter ſich ſofort außer dem Bereich der raſenden Menge befand. Unſere Leute, die von Weitem wahrgenommen, was vorging, hatten ſchon eine Nebenſtraße eingeſchlagen und erreichten uns bald auf Umwegen, ſo daß wir, nur im Anfang noch durch einen Hagel von Steinwürfen verfolgt, der jedoch Niemand Schaden zufügte, uns bald einer vollkommenen Sicherheit wieder erfreuten.

Sie ſehen, Graf, ſagte ich, wir dürfen unſere Einſamkeit nicht verlaſſen, und wenn Ihr Sprung, der den meines Grafen über den Plankenzaun noch überflügelt, mißlungen wäre, ſo hätten wir Beide vielleicht das friedliche Kurbes nicht wieder erblickt.

„Kismet," antwortete mein Freund, die Hand ausdrucksvoll gen Himmel hebend — „der Tod hat wenig Schreckendes für mich, aber von einem wahnſinnigen Plebs niedergemacht zu werden, wäre allerdings ein trauriges Loos geweſen, und vereinzelt, wie wir waren, konnte unſer Widerſtand nur gering ſeyn."

Alle dieſe unvorhergeſehenen Begebenheiten des Lebens, fuhr ich fort, denen wir ſelbſt doch im Grunde ganz fremd ſind, bilden gewiß ein recht wunderbares Netz über unſere Exiſtenz. Dieſe fürchterlichen Folgen der allergeringfügigſten Umſtände haben für mich immer etwas Grauſenhaftes gehabt! So erlebte ich noch vor Kurzem einen Kummer, der mich ewig verfolgen wird, und der eine ganze Familie ins Unglück ſtürzte, bloß weil ein ungeſchickter Diener um ein paar Sekunden zu früh den Riegel von einer Thüre wegſchob; — ach, und wie manches noch tiefere Leiden, der Untergang ganzer Reiche und der Tod Hunderttauſender, haben keine wichtigere Urſache gehabt! Solche Betrachtungen haben mich zum Fataliſten gemacht, eine Anſicht, der Sie, wie mir ſcheint, auch zugethan ſind. Ich halte Alles für wichtig, und Nichts, ich glaube Alles, und Nichts, ich fürchte Alles, und Nichts, und füge mich am Ende nur *einer* Sache — der Nothwendigkeit!

„Wenn Sie immer Charakterſtärke genug beſitzen, dieſe Rolle mit Heiterkeit durchzuführen, will ich ſie nicht tadeln; zuletzt iſt es aber doch nur die Verzweiflung des Blinden, der die Hoffnung verloren hat, auf dieſer Welt je ſehend zu werden. Freilich bleibt ihm dann auch nicht viel Anderes mehr übrig, und wir mögen wohl Beide in einer ähnlichen Lage ſeyn!“

O, ſagte ich, die Blinden ſind nicht ſo übel daran, ſie führen ein tieferes inneres Leben, und die Gott ergebene Melancholie, die den Grund ihres Charakters ausmacht, hat ihr Süßes. Was mich betrifft, ſo weiß ich nicht, ob ich nicht viele geräuſchvolle Freuden lieber aufgeben möchte, als dieſe Empfindung eines unbekannten, vielleicht nie zu ergründenden Unendlichen, dieſe nie geſtillte Sehnſucht nach etwas Unbewußtem, dieſes ſchwermüthige Brüten über ſich ſelbſt und die Räthſel unſerer Seele. Wer das ächte Vergnügen ſucht, muß auch dieſe Seite ſeines Weſens cultiviren, und Vortheil daraus zu ziehen wiſſen.

„Sie haben wahrlich eine wunderliche Philoſophie, aber dabei eine Freiheit, ſich, ſo zu ſagen, außer ſich ſelbſt zu beſchauen, einen ſo beweglichen Dualismus in Ihrer Natur, daß ich Ihnen dazu Glück wünſchen muß. Dieſe Stahlfedern Ihres Geiſtes werden Sie

nie ganz unglücklich werden laſſen, nur bewahren Sie ſie! Es gibt Dinge, die jede Kraft brechen!“

Nach dieſer mit einem tiefen Seufzer ausgeſprochenen Aeußerung wollte unſere Unterhaltung nicht mehr recht in Gang kommen. Jeder ritt, wahrſcheinlich in ſehr verſchiedene Gedanken vertieft (ich z. B. dachte die ganze Zeit über daran, wie ich wohl einen kriegeriſchen Araber am phantaſtiſch Schönſten ankleiden möchte, den ich zum Erſtaunen der Landsleute mit mir zu nehmen beabſichtigte), und unſer Stillſchweigen hatte Stunden lang gedauert, als wir wieder vor unſerm Hauſe hielten. Die Müdigkeit übte ihre Rechte, und ich wenigſtens ſchlief vortrefflich.

Auch dem Grafen mochte die kleine Veränderung wohl bekommen ſeyn, denn er erſchien am andern Tage munterer und ſcherzhafter, als ich ihn ſeit lange geſehen. Seine erſten Worte waren: „Ich hoffe, lieber Roſenberg, Sie haben uns dieſe Nacht nicht wieder belauſcht. Mein Neger ritt auf ſeiner Eidechſe durch den Schornſtein nach dem Blocksberg, und Sie würden ihn für eine Sternſchnuppe angeſehen haben, ſo ſchnell ging die Reiſe. Aufrichtig geſagt, ich wäre ihm gern gefolgt, wenn die Sterne es erlaubten, denn nachgerade fange auch i ch an, mich wieder nach der Heimath zu ſehnen, die ich doch vielleicht nie wieder-

zuſehen beſtimmt bin. Zuweilen aber richtet ſich dieſes Gefühl, ſonderbarerweiſe, auch nach andern Ländern, in denen ich früher hauste, namentlich nach Amerika, dem Rieſen-Continent, in dem Alles, außer dem Menſchen, rieſenhaft iſt, die Berge, die Flüſſe, die Wälder und die meergleichen Pampa's. Wie ſtark fühlte ich mich damals, als ich eine Zeit lang, nur von in der Sonne getrocknetem Rindfleiſch und klarem Waſſer lebend, eine Courierreiſe von einigen tauſend Miglien in wenig Wochen zurückzulegen im Stande war! Und dieſe Gaucho's, welche Reiter! Dieſe wilden, nur zum momentanen Gebrauch mit dem Laſſo eingefangenen Pferde! Dieſes Wegwerfen aller erkünſtelten Bedürfniſſe, den Himmel allein zum Obdach, die Erde zum Ruhelager und den Sattel zum Kopfkiſſen — welche Wonne in ſolcher primitiven, heroiſchen Lebensweiſe!"

Kraftübung, erwiederte ich, iſt immer das **summum bonum**, es geſchehe, auf welche Art es wolle! Ihr getrocknetes Rindfleiſch und Waſſer bezaubert mich aber gar nicht, und ich bin ſehr zufrieden, daß ich bei einem guten Frühſtück mich von ſo heidniſcher Koſt mit Ihnen unterhalten kann.

„Gut, gut!" lachte der Graf. „Sie ſind ein unverbeſſerlicher Sybarit, und es wird Sie daher wohl nicht ſtärker intereſſiren, wenn ich Ihnen erzähle, wie ich

bei einer andern Gelegenheit auf einem Gaucho-Pferde, das ich aus den Pampa's mit mir nahm, 600 Stunden zurücklegte, wovon im Durchſchnitt 15 auf den Tag kamen, ohne einen einzigen Raſttag zu machen. Und doch war das Thier am Ende der Reiſe, wo möglich, noch muthiger und friſcher als beim Ausmarſch. Die Gaucho's ſind aber auch ſo vernünftig, ihre Pferde nie vor dem fünften Jahre anzureiten, wovon das Gegentheil die Arabiſche Race ſchwächt und der Engliſchen immer größern Nachtheil zu bringen droht. Uebrigens muß ich doch hier bemerken, daß die Reiterkünſte der Araber, die wir hier bewundern, mit denen der Gaucho's, beſonders der Wilden dieſer Völkerſchaften, gar keinen Vergleich aushalten. Der Gaucho auf ſeinem leichten Sattel, nur mit der großen Zehe im Steigebügel hängend, hat mir allein das Bild eines vollkommenen Centauren vergegenwärtigt, und es iſt eigenthümlich genug, daß die beſten Reiter der Erde jetzt in demſelben Welttheil exiſtiren, wo es zuvor gar keine Pferde gab, und die berittenen Spanier deßhalb von den Eingeborenen für unwiderſtehliche, göttliche Weſen angeſehen wurden."

Dieſer Gegenſtand, verſicherte ich, erregt meine ganze Theilnahme. Das edle Roß mit dem treuen Hunde erſcheinen mir immer von einer wahren Glorie

umgeben, und wenn ich der Meinung wäre, daß Alles auf der Erde nur unſertwegen da ſey, ſo würde ich ſie die köſtlichſten Geſchenke der Vorſehung aus dem Thierreiche nennen.

„Einiges würde Ihnen doch noch beſſer in Amerika gefallen, z. B. die Weiber von Val Paraiſo und Lima. O du liebenswürdiges, leichtſinniges, indolentes und feuriges Blut der Spanierinnen von Chili und Peru, wie kann ich deiner gedenken, ohne noch jetzt einen wonnevollen Schauer zu empfinden! Dieſe himmliſche Unwiſſenheit, dieſer Scharfſinn der Natur, dieſe vollendete Kunſt des Liebesgenuſſes — wie weit ſtehen die kalten Nordländerinnen hinter dieſen flammenden Meteoren zurück, in deren Gluth man für immer untergehen möchte!

Doch auch dort verfolgte mich das Schickſal und legte einen furchtbaren Dämpfer auf meine Entzückungen; und wenn ich nie ein größeres Entſetzen empfand, ſo fühlte ich mich auch nie von der Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur tiefer gedemüthigt.

Ich ſpreche von dem Erdbeben, das im Jahr 1825 Lima verheerte und mitten in der Nacht ſtatt fand. Oft habe ich meine Empfindungen dabei zu beſchreiben verſucht, aber immer vergebens. Früher hatte ich mir eingebildet, Muth zu beſitzen. Hier ward ich zu

meiner Schmach das vollſte Gegentheil davon gewahr. Denn annähernd kann ich mein Gefühl nicht beſſer ausdrücken, als wenn ich ſage, daß es eine faſt gänzliche Vernichtung aller Sinne war, ſo daß ich mir vom ganzen Leben nichts mehr bewußt blieb, als einer entſetzlichen, widerſtandsloſen Furcht. Wie die Mauern um mich zu wanken anfingen, und ein Theil der Stubendecke neben mir niederſtürzte, floh ich, mit dem letzten Inſtinct der Natur, die noch ſtehende, aber wie an Ketten hängend hin und her ſchwankende Treppe hinab, worauf ich, einem Trunkenen gleich, ohne Beſinnung im Rinnſtein der Straße an der Hausthüre liegen blieb. Als ich wieder zu mir kam, war es ſchon hell, das gräßliche Naturereigniß vorüber und ich unverſehrt unter den Trümmern. Welch ein Schauſpiel! Die etwas hoch gelegene Straße, in der ich wohnte, hatte bei weitem am wenigſten gelitten, und daher Viele ſich dorthin zu retten geſucht. Mehrere tauſend Menſchen lagen gleich mir auf dem Pflaſter, oder irrten verzweiflungsvoll umher, und unter ihnen Hunderte faſt ganz nackter Weiber, zum Theil aus den vornehmſten Ständen, die in der Todesangſt ihr Lager, wie ſie waren, fliehend verlaſſen hatten. Scham und Eitelkeit, mit allen irdiſchen Rückſichten, hatten aufgehört. — Jeder dachte nur an ſein Leben und erwar-

tete alle Augenblicke eine neue Kataſtrophe. Jammer und Wehklagen, das ſchauderhafte Geſchrei grauſam Verſtümmelter, und die Gebete fürchterlicher Angſt tönten in meine Ohren, während der traumartige Anblick niedergeworfener Kirchthürme, zuſammengebrochener Paläſte, deren einzelne Mauern noch zuweilen krachend nachſtürzten, mit zerfleiſchten Leichnamen von Menſchen und Thieren überall beſät, durch die Augen neues Entſetzen in meine Seele führte. In dieſer grauenvollen Nacht kam auch die arme Antonia um, die ſich mit vielen Andern in die Kirche der Trinidad geflüchtet hatte, deren Einſturz alle ſpurlos begrub.

Jahrelang habe ich gebraucht, um mich von dem Eindruck jener Schrecken zu erholen, und noch immer denke ich ihrer mit einer Art furcht- und ſchmerzgemiſchter Scham, denn ich hatte während derſelben mein beſſeres Selbſt verloren."

So wenig einladend Ihre Schilderung ſcheint, ſo möchte ich doch — vorausgeſetzt, daß ich gleich Ihnen geſund davon käme — ein namhaftes Opfer bringen, um eine ſolche Erfahrung in mein Leben mit aufnehmen zu können. Ich beneide Sie wirklich darum.

„O, Sie ſind ein Thor! und ich ſchwöre Ihnen, gern wollte ich ein noch größeres Opfer, als Sie ſich denken, bringen, um die Erinnerung jener Schrecken

auf einen Andern überzutragen, wenn ich ſelbſt ſie nur auf ewig dadurch los werden könnte. Die Phantaſie weiß ſonſt Alles zu vergrößern, aber hier kann ſie die Wirklichkeit nicht erreichen. Es iſt ein Zuſtand, der aus allem Empfundenen und Geſehenen zu ſehr heraus- tritt. Ich könnte Ihnen aber noch ein anderes Erd- beben ablaſſen, das ich ſchon das Jahr darauf auf dem Meere erlebte, und das ebenfalls fürchterlich ge- nug war, obgleich es nur fünfundzwanzig Sekunden anhielt und keinen Schaden anrichtete. Aber das Meer ſchien dennoch, wie das Waſſer in einem Keſſel, zu ſieden, und das Schiff ſchwankte in einem ſolchen Grade, daß alle Matroſen, Paſſagiere und Offiziere ohne Ausnahme niedergeworfen wurden, und in dieſen Augenblicken gewiß Jeder ſeinen Untergang für un- vermeidlich hielt. Doch fühlte ich damals nichts von jener unbeſchreiblichen Vernichtung, die in Lima über mich kam, ſondern behielt meine Faſſung wie in jeder andern Gefahr. Ob man auch Erdbeben zuletzt ge- wohnt wird, oder ob das Meer dieſe weſentliche Ver- änderung hervorbrachte, weiß ich nicht, aber ſicher iſt es, daß zwiſchen meinen Gefühlen dabei nicht die mindeſte Aehnlichkeit ſtatt fand."

Sie müſſen ein hübſches Stück in der Welt um- hergezogen ſeyn, Graf Erdmann! ſagte ich, halbärger-

lich, ihm ſo weit hierin nachzuſtehen, und eine überreiche Erfahrung geſammelt haben!

„O," erwiederte der Graf, „bringen Sie mich nicht auf dies Capitel, oder ich erzähle Ihnen, gleich einem Freunde, dem Grafen St. Germain, noch Dinge aus vergangenen Jahrhunderten, als Augenzeuge, wobei Ihr Skepticismus, der „Alles glaubt und Nichts," mir wahrſcheinlich wieder den Credit verſagen würde."

Kannten Sie den Grafen St. Germain perſönlich?

„Ich habe ihn als Kind viel und lange bei ſeinem Gönner und Schüler, dem Prinzen von Heſſen, geſehen, der noch jetzt, faſt 90 Jahr alt, in voller Lebenskraft in Holſtein lebt, wo er ſich täglich einige Stunden einſchließt, um — Gott weiß was! zu thun, vielleicht mit Geiſtern Verkehr zu halten; — der es ferner noch immer zweifelhaft läßt, ob St. Germain, welcher angeblich in ſeinen Armen geſtorben ſeyn ſoll, wirklich todt oder noch lebend ſey, und der nie widerſpricht, wenn man die merkwürdige Rüſtigkeit ſeines hohen Alters dem Gebrauch unbekannter, dem Stein der Weiſen nahe verwandter, Erhaltungsmittel zuſchreibt. Ich erinnere mich des wunderbaren Adepten, der nicht immer den Namen des Grafen St. Germain trug, noch gar lebhaft. Er hatte eben ſo feine als milde Züge, alle Liebenswürdigkeit eines vollendeten Welt-

mannes, und gar nichts Geheimnißvolles in ſeinem offenen und heitern Weſen. Ja ſelbſt, wenn er das Wunderbare berührte und wie Alltägliches behandelte, war es immer mit einer Nüance von Scherz oder Ironie, die Jedem eine Auslegung nach ſeinem Sinne zuließ. Sie alſo z. B. würden geglaubt haben, er halte die Leute auf eine anmuthige Weiſe zum Beſten, ich, der es beſſer weiß, denke anders darüber. Doch dem ſey, wie ihm wolle, der Mann hat einen großen Einfluß auf meine innere Bildung ausgeübt, und oft, wenn er mich liebkoſend auf ſeinen Schoos nahm, und mir manchen Unterricht ſpielend ertheilte, der noch jetzt allen Rieſenſchritten der neueren Wiſſenſchaft unzugänglich geblieben iſt, ſagte er: „„Erdmann, Du führſt den Namen mit der That (denn unſere Sprache war ihm geläufig), ſcheue aber die unterirdiſchen Mächte, ſie ſtehen Dir nahe und tragen Verlangen nach Dir!““ Er hatte Recht — aber Niemand entgeht ſeinem Schickſal!“

Die Welt iſt den Wunderthätern jetzt freilich nicht mehr ſo günſtig als damals — begann ich nach einer kurzen Pauſe — ſie iſt zu hausbacken-praktiſch dazu geworden, und die heutigen Myſtiker dreſchen leeres Stroh auf der alten romantiſchen Tenne. Sie bahnen ſich indeß einen neuen Weg, und ſo fade und

abgeſchmackt dieſer auch Vielen vorkommt, die Erfahrung beweist uns doch, daß er bei Manchen auch Beifall findet. Die jetzigen Betrüger wollen jedoch nicht mehr mit dem Teufel, ſondern mit dem Himmel verkehren, geben aber von der Seligkeit eine weit langweiligere Idee, als Jene von den Freuden der böſen Geiſter. Und alles dies geſchieht leider nur auf dem Wege der Tinte, ins Leben greift Keiner mehr gewaltig ein, wie jener St. Germain, wie Cagliostro und Andere. Höchſtens ſieht man einen timiden, magnetiſirenden Profeſſor, abwechſelnd angeführt und anführend, ſeine obſcure Rolle ſpielen, oder einen tapfern Offizier die Explication der Apokalypſe wieder vornehmen, um einen Orden fünfter Klaſſe damit zu verdienen. —

„Die Zeit der Wunder,“ ſagte ernſt der Graf, „hört doch nie auf:

„Die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen!
„Dein Sinn iſt zu, Dein Herz iſt todt!
„Auf! bade, Schüler, unverdroſſen
„Die ird'ſche Bruſt im Morgenroth!“

Ja, Goethe, da haben Sie's getroffen, das iſt der wahre Adept, der wahre Myſtiker — aber er gilt ja auch ſchon nichts mehr, und wie bei ſeinem Begräbniß die Studenten von Jena den empörendſten Spott und Unfug trieben, und ein Detachement der Weimar'ſchen Soldaten commandirt werden mußte,

um auf der Chauſſée Diejenigen aufzuleſen, welche mit den zur Ehre des verewigten Barden angezündeten Fackeln beſoffen niedergefallen waren, — ſo wird auch von einem beſtialiſchen Theil des Publikums das Urfeuer, welches er wieder frei gemacht, nach der neueſten Erfindung erfolgreich mit Häckſel zu löſchen verſucht. Die Geiſter, welche Goethe anruft, und vor allen ſein eigener Geiſt, an die glaub' ich, und vor denen beuge ich in Ehrfurcht meine Kniee. O Du erhabener Sterblicher, deſſen letztes Wort „Licht“ war, der Du ſelbſt ein Fanal für alle Zeiten leuchteſt, deſſen Dichtergeiſt die Welt umfaßte, und der ſie doch, uns deſto theurer, ſtets durch ein Deutſches Medium anſah, — laß mich immer in dem Glanze Deiner Strahlen leben und ſtolz darauf ſeyn, daß ich Dich zu verehren und zu würdigen weiß!

„Mein Gott, welch ein Enthuſiasmus!“ rief der Graf; „Sie beten ja zum ſeligen Goethe, faſt wie zum lieben Herr-Gott!“

Und wo offenbart ſich uns Gott, erwiederte ich, reicher als im Menſchen? Die Großen der Erde, Homer, Shakeſpeare, Goethe, Byron, ſind göttlich, und ſo verehre ich ſie, es ſind meine Heiligen. Man laſſe Jedem ſeinen Glauben.

„O ich gehöre nicht zu den Intoleranten,“ ſagte

der Graf aufſtehend, „ich muß nur — nehmen Sie es nicht übel — ich muß nur jedesmal lächeln, wenn ich einen ſolchen Enthuſiasmus ſehe. Iſt er ächt bis auf den Grund, oder bloß — eine ächte Renomiſterei des Gefühls, die ſelbſtzufrieden auf die angethanen Kanonen nebſt Sturmhut blickt, und wohlgefällig die Rieſenſporen dazu erklingen läßt?“

Ohne meine Antwort abzuwarten, begab ſich der Miſanthrop, mich mit der Hand ſtillſchweigend grüßend, in ſein Schlafzimmer.

Ich übergehe eine Woche, die nichts Bemerkenswerthes darbot, denn alle Geſpräche zwiſchen mir und dem Grafen dem Publikum mitzutheilen, hieße doch deſſen Geduld und Nachſicht auf eine zu harte Probe ſtellen.

Am folgenden Sonntag hatte ich einen ſehr weiten Spazierritt auf meinem guten Maulthier, dem Meeresufer entlang, nach Tunis zu gemacht, und ergötzte mich, auf einer Höhe angelangt, an der reizenden Ausſicht. Hunderte von Flamingo’s entfalteten über mir ſchwebend ihre roſigen Flügel im Schein der untergehenden Sonne, oder glänzten, auf dem See ſchwimmend, ſilberfarben in den dunkelblauen Fluthen; denn oben

iſt dieſer ſchöne Vogel blendend weiß, und nur der untere Theil ſeiner Flügel mit dem anſchließenden Körper roth, ſo daß er in der Luft ein ganz anderer als auf dem Waſſer zu ſeyn ſcheint. Zu meiner Linken thürmte ſich das Gebürge, mit dem hohen geſpaltenen Hammamlief im Vordergrunde, ſchwarz gegen die Wolken empor; vor mir breitete ſich die Goletta mit ihrem Maſtenwalde aus, und hinter dem Landſee dämmerte das geiſterbleiche Tunis auf; zur Rechten ſchimmerten die weißen Villen der Marſa aus dem dunkeln Immergrün der Cactus und Palmen hervor, und mir gegenüber lagen öde und ernſt in tiefem Schweigen die grauen Trümmer Carthago's. Da ward meine Aufmerkſamkeit durch einen weit herſchallenden Geſang erregt, und fern auf der ruhigen hellen Spiegelfläche ſah ich einen Nachen über die Waſſer gleiten, den ein einzelner Mann rüſtig regierte. Jetzt wandte ſich das Fahrzeug und ſteuerte gerade auf die unter mir liegende Bai zu. Von Neuem erklang die metallreiche Stimme, und mit einem angenehmen Gefühl vernahm ich, daß es ein deutſches Lied ſey, was der Unbekannte ſang. Es war eine melancholiſche Weiſe, die in ſchmerzlichen Tönen zu mir herüber drang. Raſch flog der kleine Kahn dem Lande zu, der Geſang ſchwieg, und mit einem kräftigen Sprung ſah ich den jungen

Mann das Ufer erreichen und ſein Fahrzeug an einen verwitterten Olivenſtamm befeſtigen. Dieſelbe Höhe erklimmend, auf der ich mich befand, ſtanden wir bald einander gegenüber. Der Fremde, von dem unerwarteten Anblick eines Mannes in arabiſcher Kleidung in dieſer nicht ganz ſichern Gegend überraſcht, griff nach ſeiner umgehangenen Flinte. Ein paar deutſche Worte führten indeß bald eine nähere Bekanntſchaft herbei, und der offene Jüngling theilte mir nach und nach ſein ganzes Schickſal mit. Durch widrige Umſtände nach der Küſte Afrika's verſchlagen, hatte er dort einen deutſchen Reiſenden, einen gewiſſen Herrn S......, kennen gelernt, den er als Geſellſchafter und Secretair nach Tunis begleitete, und ungeachtet des etwas ſonderbaren Weſens ſeines neuen Beſchützers hatte er ſich ſchon lebhaft an denſelben attachirt, als dieſer nach einer ſchweren Krankheit, die mit einer Art Geiſtesabweſenheit verbunden zu ſeyn ſchien, plötzlich verſchwand. Alle Bemühungen des Herrn Lorenzo (ſo hieß der junge Mann), etwas von ſeinem weitern Schickſale zu erfahren, blieben vergeblich. In pecuniairer Hinſicht war zwar die erſte Zeit für ſeine Exiſtenz geſorgt worden, doch blieb die Zukunft für ihn ohne Ausſicht, und mehr als dies bekümmerte ihn das traurige und unbekannte Loos ſeines Herrn und Freundes.

Herrn S......'s frühere Verhältniſſe waren ſeinem Secretair immer unbekannt geblieben, doch fand ſich die Adreſſe eines Handelshauſes vor, wohin ſeine zurückgelaſſenen Effecten geſandt werden ſollten. Dies hatte Herr Lorenzo treulich beſorgt, Alles, was ihm für ſeinen treuen Gebieter noch zu thun übrig blieb.

Das natürliche und gefühlvolle Betragen meines Landsmannes gefiel mir, und das ungewöhnliche romantiſche Zuſammentreffen an dieſem Punkt mochte das Seinige dazu beitragen; kurz, ich beſchloß, ihm, nach gehöriger Legitimirung der Wahrheit ſeiner Ausſage, dieſelbe Stelle bei mir anzubieten, die er früher bei dem räthſelhaft abhanden gekommenen Fremden eingenommen hatte.

Schon am andern Tage war er mit ſeinem geringen Gepäck in einer kleinen Fiſcherhütte etablirt, die ſich neben unſerer Wohnung befand, und die Fortſetzung unſerer Bekanntſchaft vermehrte nur meine gute Meinung von ihm. Doch fand noch an demſelben Abend eine ſonderbare Scene ſtatt. Ich hatte dem Grafen von meiner neuen Acquiſition geſprochen, ohne jedoch irgend einer Erwähnung der Details, und als wir nach Tiſch noch unſern häufig wiederholten Mondſcheinſpaziergang machten, zeigte er einige Neugierde, den jungen Mann zu ſehen. Wir traten daher in die

Hütte, wo Herr Lorenzo, wahrſcheinlich ermüdet von den mancherlei Geſchäften des heutigen Tages, ſich eben zu Bett gelegt hatte. Kaum waren wir jedoch an ſein Lager getreten, wo er uns mit vielen Entſchuldigungen empfing, als den Grafen ein Schwindel anwandelte, und er ſchnell die Stube wieder verließ, während der junge Mann beinahe aus dem Bett geſprungen wäre, um ihm nachzueilen. „Mein Gott! Wer iſt dieſer Fremde?“ frug er erſtaunt — „ſeine Aehnlichkeit mit meinem vorigen Herrn iſt ſo auffallend, daß ich einen Augenblick in dem Wahn ſtand, er ſey es ſelbſt; noch mehr,“ ſetzte er hinzu, „in Figur und Benehmen, als den Zügen des Geſichts, das ſein ſchwarzes Pflaſter zu ſehr entſtellte, und das ich überhaupt nur undeutlich ſehen konnte. Sollte es vielleicht ein Bruder oder Verwandter von ihm ſeyn?“

Sie irren, erwiederte ich; dieſer Herr, der ſich Graf Erdmann nennt, gebraucht ſchon ſeit mehreren Wochen die Badekur mit mir, und kann ſchwerlich irgend etwas mit Herrn S...... gemein haben; doch werden Sie hinlängliche Gelegenheit finden, ihn näher kennen zu lernen, und es ſoll meine Sorge ſeyn, Sie ihm ſchon morgen mit dem Früheſten vorzuſtellen, wo Sie ihn dann ſelbſt nach Gefallen ausfragen können.

Als ich zurückkehrte, traf ich den Grafen ganz wie

neulich in ſeiner Schlafſtube etablirt an, und er bat mich herzlich, ihm heute doch, da er ſich zwar nicht ganz wohl befinde, aber ſo zeitig doch keine Luſt zum Schlafen fühle, die Fortſetzung der Erzählung aus meinem Leben vorzuleſen, die ich in dieſen Tagen ganz mit Stillſchweigen übergangen, er aber keineswegs vergeſſen habe. Ich zeigte mich bereitwillig, — denn wer lieſt nicht gern ſeine eigenen Schriften vor — frug aber vorher noch, wie ihm mein neuer Secretair gefallen habe. „Was ſoll ich darüber ſagen?“ erwiederte er; „mir war in dem Augenblick durch die dumpfe übelriechende Luft in der elenden Beduinenhütte ſo unwohl geworden, daß ich nur bemerkt habe, wie gut dem jungen Manne ſein blonder Schnurrbart ſteht. Fernere Bekanntſchaft wird uns ſchon mehr über ihn lehren.“

Als ich mein Manuſcript holen wollte, das auf meinem Schreibtiſch lag, hatte ich einen kleinen Schreck. Eine dickgeſchwollene Ratte (die Ratten ſind eine wahre Landplage dieſer Küſte) ſaß mitten darauf und warf beim Herunterſpringen mehrere Blätter davon auf den Boden. War das nun ein gutes oder böſes Omen? Ich glaube, es bedeutete einen ſchlimmen Recenſenten.

Endlich war Alles in Ordnung, und ich begann folgendermaßen unſere

Vierte Abendunterhaltung.

„Ehe ich weiter in meiner Erzählung fortfahre, lieber Graf, halte ich es für zweckmäßig, Ihnen einige Papiere mitzutheilen, die zur Geſchichte gehören, und ob ſie gleich zum Theil erſt nach ihrer Kataſtrophe in meine Hände fielen, doch die jetzige Epoche derſelben am treueſten ſchildern und den Charakter der handelnden Perſonen in das beſte Licht ſetzen werden.“

Hier alſo der erſte Brief:

Herr von Roſenberg an Mademoiſelle Hohlfeld.

München, den 6. Juni 1808.

O mein himmliſches Lottchen! Wie bin ich von Freude und Schmerz zugleich bewegt, indem ich Dir heute ſchreibe! Von Freude über die herrliche Gotteswelt, die ſich nun immer weiter und weiter vor mir

aufſchließt, — von Schmerz, daß Du dieß Entzücken nicht mit mir theilſt! Jetzt fällt mir's gerade recht auf's Herz, daß Du mich einſt einen Zugvogel nannteſt. Ach! das Heimweh iſt es ja, was den Zugvogel über Land und Meer zieht, und ich — ich Aermſter ziehe von Dir hinweg! Sieh, manchmal ängſtigt mich dies in tiefſter Seele, und es überfällt mich wie eine unheilſchwangere Ahnung!

O mein theures Mädchen, bewahre dein Herz mit doppelter Sorge, denn von Dir allein hängt ja fortan mein ganzes Glück und Leben ab. Du biſt meine erſte Liebe und wirſt meine letzte ſeyn! Ich ſchwöre es Dir mit Thränen, ach, mit einer Sehnſucht, die Jahre des Lebens darum geben würde, nur einmal jetzt Dir in das treue liebe Auge blicken zu können, deine Kniee zu umfaſſen und im Kuſſe deiner ſüßen Lippen in Seligkeit zu vergehen. O ich beſchwöre Dich, beſeelen gleiche Gefühle deine Bruſt, ſo ſage es mir in jedem deiner Briefe; jede Wiederholung dieſer Verſicherung wird ein Labſal für mich ſeyn, — laß Dich nicht in ſo weiter, troſtloſer Ferne durch jungfräuliche Scheu zurückhalten! Wir ſind ja ſchon ſo gut wie Mann und Frau, und ſind wir es auch noch nicht ganz, Herzens-Lottchen, ſchmolle nicht, ſo ſind doch unſere Seelen ſchon vor Gott in Eine zuſammengeſchmolzen!

Doch genug, ich darf mich nicht zu weich machen. Gäbe ich mich dieſer Stimmung unaufhaltſam hin, wahrlich meine große Reiſe hätte ein ſchnelles Ende! Ich will alſo vernünftig ſeyn und Dir nun ganz ordentlichen Bericht abſtatten, wie es einem mit Nutzen Reiſenden geziemt.

Von Dresden bis München fuhr ich Tag und Nacht, weil mir der Graf hier ein Geſchäft aufgetragen, das, wie er ſagte, die größte Eile erfordere. Ich machte alſo bloß unterwegs die Bemerkung, daß man in Sachſen zu Fuß eben ſo ſchnell fortkommen könne als mit Extrapoſt, wobei es noch unangenehm iſt, daß die Schwäger in der Regel ſo ungemein — oder, wenn Du lieber willſt, ſo gemein — grob ſind.[1] In Bayern fand ich dagegen ſchon alles weit beſſer organiſirt. Beſonders ſchienen mir die Poſthalter wahre Muſter von Artigkeit, wozu der Umſtand vieles beitragen mag, daß ſie durchgehends zugleich Gaſtwirthe ſind.

Gegen Mittag kam ich in München an, das ich weit weniger glänzend fand, als ich mir vorgeſtellt hatte. Schöne Paläſte fand ich faſt gar nicht, die meiſten Häuſer ſind altväteriſch, niedrig, zum Theil

[1] Man wolle nicht überſehen, daß der Datum dieſes Briefes die Jahrszahl 1808 trägt.

von Holz und unſymmetriſch gebaut. Im Uebrigen ſchien mir die Stadt ſehr belebt, und das Ganze, ungeachtet der erwähnten Mängel, doch von einem freundlichen Eindruck. Ich ſtieg im goldenen Löwen ab, wo ich ſehr gut aufgehoben bin, obgleich die alte Wirthin ſo häßlich wie eine Vogelſcheuche iſt. Nachdem ich am andern Morgen, es war gerade Sonntag, des Grafen Briefe abgegeben hatte, ging ich in die Kirche und betete recht herzlich für Dich. Als ich dann aufblickte, bemerkte ich erſt, daß ich neben einem ſchauerlichen Grabmal von ſchwarzem Marmor mit mehreren lebensgroßen Figuren in Metall ſtand, worüber ich ordentlich erſchrack. Wenn das nur kein Unglück bedeutet — Du weißt, wir Kleinſtädter ſind immer etwas abergläubiſch. Nun, dachte ich, mag mir geſchehen, was da will, nur ſie beſchütze, guter Gott! — Und das ſtärkte mich wunderbar. Nachher beſuchte ich noch einige andere Kirchen, wovon eine den ſonderbaren Namen des Bürgerſaals führt, und die erſte Kirche iſt, die ich mit einer Sammlung Landſchaften ausgeziert fand.

Aber das Schloß, Lottchen! Da würdeſt Du ſtaunen. Von außen zwar ſchien es mir gar nichts Beſonderes zu ſeyn und war häßlich gelb angeſtrichen, aber die Schätze im Innern ſind wie in tauſend und einer Nacht. Im Schlafzimmer für Fremde ſteht Kaiſer

Karl des VII. Bett, an dem die goldene Stickerei mit der der Tapeten und Vorhänge vierundzwanzig Centner wiegt. Und in einem Cabinet daneben, wo Decke und Wände ganz mit Spiegeln bedeckt ſind', ſo daß Du Dein hübſches Geſicht hundertmal darin ſehen könnteſt, haben die hohen Herrſchaften ſelbſt dem Tapezier ins Handwerk gegriffen, denn die Kaiſerin Amalia hat ein Ruhebett geſtickt, und der Churfürſt Maximilian Emanuel einen Kronleuchter von Elfenbein verfertigt. Was ſoll ich Dir von allem dort vorhandenen Gold, von den Edelſteinen und Perlen ſagen, die ſehen ſich ja überall ähnlich; aber unter den Letztern iſt eine, die im ſogenannten Perlbach in Bayern ſelbſt gewachſen ſeyn ſoll: davon iſt nur die eine Seite weiß und die andere ſchwarz. Weißt Du warum? — Der Gottſeybeiuns ſoll ſie ſelbſt dem Doktor Fauſt herausgefiſcht haben, und da er ſie ein bischen ſcharf angefaßt, hat ſich von der feurigen Kralle der ſchwarze Fleck hineingebrannt. Aber was mich recht rührte, war ein kleiner Taſchen-Altar der Königin Maria von Schottland, über die Du erſt im vorigen Winter ſo viele Thränen vergoſſen haſt, als uns Dein Vater Schillers herrliches Trauerſpiel vorlas. Die arme Seele, die etwas bigott war, ſoll ſich dieſes kleinen katholiſchen Altars noch kurz vor ihrem Tode im Gefängniß bedient haben.

Am ſchönſten iſt die Gemäldeſammlung, nur war Alles gar ſehr untereinander gemiſcht. Der Direktor, ein gewiſſer Herr Mannlich, der ſelbſt auch ein großer Maler iſt, hat, wie man mir erklärte, die Bilder nicht nach den Schulen, ſondern nach den Fortſchritten der Kunſt geordnet. Da kamen denn ſonderbare Meiſterſtücke zuſammen. Ein abgeſtandenes Huhn hing neben einer heiligen Familie, ein Kameel mit ſeinem Führer neben Apoll und den Muſen, die Liebesgöttin auf der einen und badende Nymphen auf der andern Seite ſchloßen einen Betteljungen ein, der ſich gewiſſe Thiere abſuchte, und zuletzt ſah ich neben einem herrlichen Raphael einen kleinen Mannlich hängen, der eben erſt fertig geworden zu ſeyn ſchien, und daher ohne Zweifel, wenn auch nicht der höchſten Progreſſion der Kunſt, doch ihren letzten Produktionen angehörte.

Vom Schloſſe ging ich in den großen engliſchen Park, den ein Graf Rumford (derſelbe, der die Armenſuppen erfunden) angelegt hat. Er iſt mitunter ein bischen ſumpfig, der Park nämlich, und hat an andern Stellen viel Sand, iſt aber bei dem ungünſtigen Terrain doch mit recht viel Geſchmack angelegt. Hölzerne Tempel und dergleichen ſind wohl etwas zu viel darin.

Im Theater bin ich auch ſchon geweſen, und habe da ein wunderbares Schauſpiel geſehen, über das Du

Dich gewiß bald erſchrocken, bald krank gelacht haben würdeſt. Sie nennen es hier „die italieniſche Pantomime", und es ſpielen alle Arten von Leuten darin, wie bei den Seiltänzern, Kunſtreitern und in den Jahrmarkts-Comödien. Den Hanswurſt hielt ich erſt für eine Puppe, und wirklich ſchien er ſeine gelenkigen Glieder in einer Chriſtnachtsbude gekauft zu haben; aber der Spaßmacher in den langen weißen Aermeln, mit den großen Weſtenknöpfen (Pierrot geheißen und von einem Herrn Schlotthauer dargeſtellt,) übertraf ſeinen Collegen noch weit, und überhaupt Alles, was man ſich von Körperverdrehungen, lächerlichem Benehmen und ungeheuern Grimaſſen nur vorſtellen kann. Wie ſie die wunderbaren Sachen, die während des Schauſpiels vorgehen, möglich machen, begreife ich nicht, und in einem weniger aufgeklärten Zeitalter würde man es für Zauberei halten! Denke Dir, daß einmal vor unſern Augen mitten auf dem Theater der lebendige Hanswurſt in kleine Stücke zerhackt wurde; dann nagelte der Pierrot dieſe wieder zuſammen an eine ſchwarze Wand, und in dem Augenblick, wie das letzte angenagelt war, ſprang der ganze Kerl, ſich mit einem Purzelbaum über den erſtaunten Weißärmel kugelnd, wieder auf den Boden, als wenn ihm nicht das Mindeſte geſchehen wäre.

Auf dem eleganten Hoftheater, wo es ſchon Vergnügen macht, nur die geputzten Zuſchauer und ſchönen Zuſchauerinnen anzuſehen, ſpielte ein Herr Stentſch und ein großer Pudel am beſten in einem ſehr rührenden Stück, „der Wald von Montargis“ betitelt. Der Pudel war wirklich außerordentlich und blieb in ſeiner Art gewiß nicht weit hinter Herrn Stentſch zurück. Gewiß iſt es viel, daß man Menſchen und Thiere ſo abrichten kann!

Es gibt aber in München auch noch ein drittes Theater (faſt ſo viel als Hauptkirchen, wie Du ſiehſt), das ebenfalls ſeine beſondere Merkwürdigkeit hat. Hier wird täglich daſſelbe Stück, zur Bequemlichkeit der Zuſchauer, die hauptſächlich aus den gemeinen Klaſſen beſtehen, zweimal nach einander gegeben, ſo daß die ganze Vorſtellung von vier Uhr Nachmittags bis gegen eilf Uhr Nachts dauert. Dieß Theater wird das Lipperl genannt, und der Hauptakteur, der immer den Lipperl ſpielt, iſt ein ſiebenzigjähriger Mann, deſſen eiſenfeſte Conſtitution und unbeſiegbare Laune mehr zu beneiden ſind, als die Art, wie der arme Teufel ſie anzuwenden gezwungen iſt. Die hier herrſchende Freiheit geht ins Weite, ſo daß ich unter andern ſelbſt mit anſah, wie unter brüllendem Gelächter des Publikums mit einem Judenkinde eine religiöſe Operation vorge-

nommen ward, die ich Dir gar nicht einmal nennen darf.

Die Münchener ſcheinen mir überhaupt ein ganz luſtiges Völkchen zu ſeyn, obgleich ſie mehr Bier als Wein trinken, welches erſtere aber auch ganz vortrefflich iſt und weit beſſer als das unächte Zeug, was man uns in L...... für ſolches auftiſchte, wie ich jetzt erſt gewahr worden bin, denn auf Reiſen lernt man erſt über Menſchen und Dinge richtig urtheilen.

Den 10. Juni.

Herr von P........., an den ich des Grafen Schreiben brachte, hat mich in einigen Privathäuſern vorgeſtellt, unter andern auch bei unſerem Geſandten, und geſtern war ich auf einem großen Ball, wo ich über die Menge ſchöner Frauen und Mädchen wirklich in Erſtaunen gerieth, mich aber im Anfang doch nicht zu tanzen getraute, bis die Tochter des Herrn Geſandten, die übrigens für ihre Perſon gar nicht zu den hübſcheſten gehörte, mich ſelbſt aufforderte, und dann ging auch Alles ſehr gut von Statten. Die vielen vornehmen Herren, mit Uniformen und Orden geſchmückt, imponirten mir ſchon ein wenig; denke Dir aber meinen Schreck, als ich mich nach dem Namen eines freundlichen Mannes erkundigte, der, vorher auf- und ab-

gehend, jetzt eben dicht neben mir ſtand, und man mir ſagte, dies ſey der König! Das Blut ſtieg mir ganz zum Herzen, und obgleich ich mich ſchnell zurückzog, konnte ich doch lange keinen Blick mehr von ihm verwenden. Er hatte aber einen ſo guten und liebevollen Ausdruck, daß man wohl begreift, warum er ſo ſehr von ſeinem Volke angebetet wird. Auch miſcht er ſich unter alle Klaſſen ſo unbefangen, als wenn er ihres Gleichen wäre, und legt mehr Werth auf den Reſpekt, der aus Liebe, als den, der aus Furcht entſpringt. Herr von P......... erzählte mir eine kleine Anekdote, die ihn recht ſchön charakteriſirt. Ein Fremder war ſo ungeſchickt, bei Tafel von einem andern deutſchen Monarchen zu ſagen: der neue König möchte gern vergeſſen, durch wie viele Grade er bis zu ſeinem Throne emporgeſtiegen ſey. „Mir geht es ebenſo!" unterbrach ihn der König lachend, „auch ich wünſchte manchmal die Grade zu vergeſſen, durch die ich geſtiegen bin, denn nie kann ich anders als mit Sehnſucht an die glückliche Zeit meines einfachen Privatlebens in Straßburg zurückdenken."

Da Du eine kleine Unwiſſende biſt, muß ich Dir erklären, daß der jetzige König früher, als Prinz von Zweibrücken, ein franzöſiſches Regiment commandirte, und in Straßburg in Garniſon ſtand.

Auch der Kronprinz war auf dem Ball, der mit ſeinem Vater die Liebe des Landes theilt, und außer den andern hochgeſchätzten Eigenſchaften ſeines Charakters eine leidenſchaftliche Neigung für Kunſt und Wiſſenſchaft an den Tag legt. Manche junge Künſtler ſollen, wie ich von Vielen rühmen hörte, theils im Vaterlande, theils in Italien, wo ſich der Prinz öfters aufhält, von ihm anſehnlich unterſtützt werden, und verdanken es jetzt nur des Prinzen Großmuth, wenn ihr Genie keine Feſſel mehr drückt. Welchen beſſeren Gebrauch kann aber wohl ein Fürſt von ſeinen vielen Mitteln machen, als wenn er Kunſt und Wiſſenſchaft, dieſe Töchter des Himmels, befreit, nach Brod gehen zu müſſen, und ihnen den Spielraum freier Entfaltung verleiht. Das iſt gewiß recht königlich gedacht, und Herr von P......... ſagt, daß wenn dieſer Prinz einſt zur Regierung gelange, er gewiß ſeine Hauptſtadt zu einem neuen Athen umſchaffen werde. Da wird er dann freilich noch viel zu thun bekommen!

Sind Dir aber ſolche Bemerkungen nicht zu ernſt und trocken, mein Lottchen? — Nun ich denke, da Du täglich geographiſche, hiſtoriſche, engliſche und franzöſiſche, und noch andere langweilige Lectionen vom Papa aushalten mußt, ſo wirſt Du meine Briefe, die doch nie ganz ſo ernſthaft zu werden drohen, ſchon auch

vertragen können. Uebrigens mag's nun von München genug ſeyn, da ich es morgen verlaſſe. Du mußt wiſſen, daß, obgleich ich erſt vierzehn Tage in der großen Welt lebe, ich in vieler Hinſicht ſchon ein ganz anderer Menſch geworden bin. Darin hatte der Graf Recht: Reiſen bildet außerordentlich, und man wundert ſich ſelbſt, wie ſchnell es damit geht. Nur zweifle nicht, daß es eine Sache gibt, in der mich nichts ändern kann, und gelangte ich auch ſelbſt zu den Antipoden. Ach, mein Lottchen! Du biſt der Punkt, von dem Alles für mich ausgeht, mein Herz iſt immer nur von Dir erfüllt, und die Sehnſucht nach meines Bräutchens holdem Blick wird oft faſt bis zum körperlichen Schmerz geſteigert.

Der Himmel ſegne Dich, Du ſüßer, angebeteter Engel! Lebe wohl!

Dein

treuer Carl.

P. S. Kannſt Du Dir ſo etwas vorſtellen? — Eben höre ich, daß ſich der herrliche Spaßmacher Schlotthauer nach beendigter Vorſtellung erſchoſſen hat! Man glaubte erſt zum Spaß, aber es war wirklich Ernſt.

Lottchen Hohlfeld an Herrn von Roſenberg.

L....., den 20. Juli 1808.

Unter Zittern und Zagen ſchreibe ich Dir mein erſtes Briefchen, geliebter Freund; denn erſtens habe ich gehörige Angſt und Noth wegen des Vaters, der furchtbar böſe darüber ſeyn würde, wenn er wüßte, was ich beginne; zweitens muß ich befürchten, daß mein unbedeutendes Gekritzel Dir, der jetzt in ſo großer Welt lebt, und täglich ſo viel Schönes und Intereſſantes hört und ſieht, recht ſchaal vorkommen muß. Was kann ich Dir von hier auch mittheilen, als daß ich immer an Dich denke, gar oft ein bischen weine, und an nichts mehr Vergnügen finde, ſeitdem Du nicht mehr hier biſt. Ich bin mehr als ſonſt allein, und kann meinem Kummer recht nachhängen, denn der Vater iſt ſeit einiger Zeit immer viel auf dem Schloſſe, und kann nicht genug rühmen, wie intereſſant, und was für ein herrlicher Menſch der Graf ſey. Hätten wir viel ſolche Vornehme, ſagt er, ſo würde ſich der Haß bald in Liebe verkehren. Das hat mich gefreut zu hören, weil der gute Graf doch auch Dein Gönner iſt und Dir ſo wohl will — denn Carl, ſo weit haſt Du es nun mit mir gebracht, daß ich die Menſchen nur in Bezug auf Dich ſchätze, liebe oder haſſe. Drum

gewinne ich auch die alte Biſchoff immer lieber, die wahrlich die beſte und gefälligſte Frau von der Welt iſt; denn nicht nur, daß ſie unſere Briefe beſorgt, ſo tröſtet ſie mich auch täglich, und wird mir ſonſt noch ſehr nützlich, da ſie Alles für mich beſorgt und thut, was ſie mir nur an den Augen abſehen kann, auch da- und dorthin mitnimmt, und mich chaperonnirt, wie es die Couſine des Herrn Grafen zu nennen pflegt, denn ſonſt müßte ich ja jetzt ganz zu Hauſe ſitzen bleiben, da der Vater, wie Dir bekannt iſt, mit Niemand als mit ſeinen Clubbfreunden Umgang hat. Dazu kommt noch, denke Dir, daß mich der Herr von Müller, der uns auf der Papiermühle einmal durch ſein ſchlechtes Reiten ſo lachen machte, ſo wie Du weg warſt, mit den zudringlichſten Anträgen zu verfolgen anfing, und ſogar die Dreiſtigkeit hatte, ohne Weiteres beim Vater um mich anzuhalten; aber ſein Adel und die Bemühungen der Biſchoff hatten Papa ſchon ſo gegen ihn geſtimmt, daß er ihn, obgleich er ſehr wohlhabend ſeyn und einflußreiche Verwandte haben ſoll, faſt auf eine unhöfliche Art abwies, und da ich ihn ebenfalls mit eiſiger Kälte behandelte, ſo iſt er jetzt ganz beſchämt, und wie er ſagte, voll Verzweiflung, der Narr! wieder nach Berlin zurückgekehrt.

Aber, weißt Du wohl, Carl, (denn weil Du

Dich ſelbſt ſo rühmſt, muß ich es doch auch ein wenig thun,) was die Biſchoff von Deiner ärmſten und gehorſamſten Dienerin ſagt? Sie ſagt: ich ſey das hübſcheſte und liebenswürdigſte Mädchen, das ihr noch vorgekommen wäre, und Du ein reiches Glückskind, daß ich Dich ſo liebe, da Alles mir zu Füßen läge, und ich des größten Herrn werth geweſen wäre. Ja, ja, lache nur, ſie glaubt das wirklich, ich werde aber dadurch nicht eitler, ſey ruhig. Mein höchſtes Glück, mein höchſtes Verdienſt wird immer nur ſeyn, Dir zu gefallen.

Was Du mir von München erzählſt, habe ich recht ſtudirt, und ich hätte mich neulich bald beim Vater mit etwas daraus verſchnappt, der mich fragte, woher ich das Alles wüßte. Ich ſah ſchnell zum Fenſter hinaus, um mein Rothwerden zu verbergen, und antwortete, ich hätte es einmal geleſen, wüßte aber nicht mehr recht wo! Sieh, Deinetwegen muß ich nun ſolche Verſtellung lernen, die mir ſonſt ganz fremd war. Böſer Menſch — die Biſchoff ſagt: Du müßteſt mich ordentlich verführt haben, daß ich Dir ſo anhinge und gar keinen andern Gedanken im Kopfe mehr hätte. So war neulich eine Gelegenheit, wo ich dem Vater ſchon Alles geſtehen wollte, da mir dieſe Verheimlichung faſt das Herz abpreßt. Die Biſchoff bat mich aber

um Gottes und aller Heiligen willen, es nicht zu thun, denn auf ſie würde der Vater den größten Haß werfen, und wir beide uns gewiß ganz unglücklich machen. Zeit bringt Roſen, ſagte ſie, und Uebereilung wäre die größte Thorheit, da wir durch Vorſicht und Aufſchub ja gar nichts verlieren, durch eine kindiſche Ungeduld aber unſer ganzes künftiges Lebensglück in Gefahr ſetzen könnten. Sie meint: nach reiflicher Ueberlegung hielte ſie es ausgemacht für das Beſte, daß wir Alle (und der Graf würde auch das Seinige dabei thun) während Deiner Abweſenheit den Vater nach Möglichkeit zu unſerem Zweck zu bearbeiten ſuchten, und daß dann, gleich bei Deiner Zurückkunft, der Graf ſelbſt für Dich beim Vater um mich anhielte. Der Graf habe ihr noch geſtern mit der größten Artigkeit geſagt, daß es ſeine Schuldigkeit ſey, für ſein Pathchen zu thun, was er könne, und daß er nur wünſche, jede Schuldigkeit wäre ſo angenehm für ihn wie dieſe.

Ich habe mich ſeufzend gefügt, und wahr iſt es, der Vater iſt gar nicht ſo gut auf Dich zu ſprechen, als ich es wünſchte, und ich fürchte faſt, daß ihm irgend ſchon Jemand einen Verdacht über uns beigebracht hat, denn wie ich neulich behutſam die Rede auf Dich lenkte, und etwas zu Deinem Lob äußerte, ſagte er ganz bitter — ich mag's kaum wiederholen —

Du ſeyſt auch Einer von den armen Rittern, die mehr Schulden als Einkünfte, mehr Prätenſionen als Verdienſt, und daher immer noch mehr Glück als Verſtand hätten. Er begreife gar nicht, ſetzte er hinzu, was den Grafen bewogen haben könne, Dir wichtige Geſchäfte aufzutragen. Es müßte nur ein Vorwand geweſen ſeyn, Dir ein Almoſen zu geben, um einen armen Adelichen zu unterſtützen, und weil der Graf die fixe Idee ſeines Standes habe, von allen Heruntergekommenen die armen Edelleute am meiſten zu bemitleiden. Als ich nun Deine Partei nahm, und in meinem Aerger heftiger antwortete, als ich es ſonſt gewagt hätte, ſagte der Vater ganz kalt: ich ſey eine Gans! und ging ſeiner Wege. Nein! ſo böſe bin ich noch nie auf den Vater geweſen, als diesmal! Die Biſchoff kam nachher, der ich, noch ganz außer mir, Alles erzählte. Sie lachte aber nur und meinte, ich ſolle mich ſolches Geſchwätz nicht anfechten laſſen. Wer von dem Herrn Grafen, der ein ſo großer Menſchenkenner ſey, ausgezeichnet werde, der wäre gewiß auch etwas werth, und ſie habe noch neulich Graf Louis von Dir als von einem ſehr liebenswürdigen und hoffnungsvollen jungen Manne ſprechen hören, dem es an nichts als noch an einiger Weltbildung fehle, die vor allen Dingen am leichteſten zu erlangen ſey. Das freute und

ſtärkte mich ſehr und in dem Augenblick hätte ich dem ſchönen guten Grafen die Hand dafür küſſen mögen, daß er Dir ſo Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und komiſch genug, keine fünf Minuten darauf kam er ſelbſt bei unſerem Hauſe vorbeigeritten, frug unten nach dem Vater, der, wie ich Dir ſchon geſagt, ausgegangen war, und da er mich am Fenſter ſtehen ſah, warf er mir mit ſeinem freundlichen hübſchen Lächeln eine Kußhand zu, die ich dann von ganzem Herzen erwiederte, nämlich die Kußhand nicht etwa, lieber Carl, nur das Compliment, meine ich.

Doch guter, liebſter Freund, ich erſchrecke mich ganz vor dem langen Geſchreibe von mir! Mein Brief wird am Ende ſo lang wie ein Buch vom Vater. Du haſt aber verlangt, ich ſoll Dir Alles ſchreiben, was ich thue, auch das Kleinſte. Nun da haſt Du des Gewöhnlichſten und Unbedeutendſten genug, um darüber bequemer einſchlafen zu können, wenn Du gerade etwa müde und matt von einem ſo großen Balle, wie in München, oder andern Feſten zurückkommſt. Genieße Alles, mein Carl, ich gönne es Dir von Herzen! Sey heiter und guter Dinge, vergiß aber nur darüber Dein armes, einſames Lottchen nicht!

Ewig die Deine!

Charlotte Hohlfeld.

P. S. Der tragiſche Tod des Hrn. Schlotthauer hat mich recht entſetzt. O, in der Eile habe ich vergeſſen, daß die gute Biſchoff mir expreß aufgetragen, ſie Dir auf das Angelegentlichſte zu empfehlen, und wenn Du Gelegenheit fändeſt, in München Dir die berühmten engliſchen Digeſtivpillen von Rowley zu verſchaffen, ſo bittet ſie Dich, ihr eine Schachtel davon zu ſchicken.

Gott! ich bin ſo confus, daß ich ganz aus der Acht gelaſſen habe, daß Du jetzt ſchon von München weg, und der Himmel weiß wo, biſt. Vielleicht findeſt Du aber die Pillen in einer andern Reſidenz. — Ich drücke ein Küßchen auf die Stelle, wo das Kreuz iſt, und hoffe, daß Du nicht ſo kühn ſeyn wirſt, ein Gleiches zu thun. ✝

Herr von Roſenberg an Mademoiſelle Hohlfeld.

Stuttgart, den 22. Juli 1808.

Mein theures Lottchen!

Jetzt bin ich ſchon durch zweier Könige Länder gereiſt, und betrat nun die Grenze des Dritten, — denn wie wir Deutſche in Allem andere Nationen übertreffen, ſo haben wir auch zwanzigmal mehr Souveraine als ſie. Dieß Königreich Württemberg iſt ein wahrer Garten! Schön geformte Berge, lachende Thäler, üppiger Anbau, weit ſich hinziehende Laubholzwälder, und der ſchöne Neckar, der unter Wein-

reben dahingleitet — es iſt ein anderer Anblick, als unſere ſandigen Haiden und düſteren Nadelhölzer darzubieten im Stande ſind! Gut unterhaltene Straßen, lange Alleen von Obſtbäumen, die ſie einfaſſen, ſchöne Brücken von Stein, nett gebaute Dörfer, vermehren den wohlthuenden Eindruck des Ganzen und verrathen ein glückliches Land, zu deſſen Wohlergehen ſich gleichmäßig Natur, eine thätige Regierung und der Fleiß ſeiner Bewohner vereinigt zu haben ſcheinen.

Noch bei guter Tageszeit erreichte ich Stuttgart, wo ich weder auf eine unbequeme Weiſe viſirt, noch mit langen Nachfragen um meinen Paß beläſtigt wurde.

Dieſe Stadt, in einer reizenden, von Bergen umſchloſſenen Gegend, iſt nicht ſo groß, aber noch weit freundlicher, und auch beſſer gebaut, als München. Täglich trägt überdieß der König zu ihrer Verſchönerung noch durch neue Gebäude bei, die zugleich von dem Geſchmack und der Prachtliebe ihres Erbauers zeugen. Einen beſonders lebhaften Beweis hiervon liefern die königlichen Wohnzimmer im Schloß, die Dich ganz entzückt haben würden. Hier wird, ſo zu ſagen, Körper und Geiſt zugleich die angenehmſte Befriedigung gewährt, ohne doch einer edeln Einfachheit zu nahe zu treten. Ein reicher Bücherſchatz war in ſchönen Einbänden überall vertheilt, und wo es der

Platz erlaubte, Abgüſſe der herrlichſten Bildſäulen des Alterthums nebſt den beſten Arbeiten von Dannecker und Scheffauer (zwei berühmte hieſige Bildhauer) aufgeſtellt. Nirgends bemerkte man Ueberladung, nirgends Leere, weder eine zu ängſtliche Ordnung, noch einen Mangel an Symmetrie, der die Augen beleidigen könnte. Eine Menge friſcher Blumen und Stauden, die, geſchmackvoll angebracht, in mit grünem Moos bedeckter Erde ſtehen, erfüllten die Luft mit ihrem Wohlgeruch, und um der Scene noch mehr Leben zu geben, ſah man mitten unter ihnen Papageien und andere bunte Vögel des Südens, die theils frei ſich auf vergoldeten Ringen ſchaukelten, theils in ſchönen Gebauern von glänzendem Metall dem Auge die größte Mannigfaltigkeit blendender Farben darboten.

Es fehlt Stuttgart überhaupt nicht an Luxus, und der Hof belebt die Stadt auf manche Art. Man ſieht hier weit mehr ſchöne Equipagen und Pferde als in München, und das hieſige Militair zeichnet ſich durch Eleganz, ſchöne Offiziere und prächtige Uniformen ganz beſonders aus.

Ich mußte dem Herrn Geſandten meine Aufwartung machen, an den ich einen Brief hatte, und deſſen Frau Gemahlin eine ſo gelehrte und kluge Dame iſt, daß man ſie hier nur „l'esprit“ kurzweg zu nennen

pflegt. Ich war deßhalb nicht wenig verlegen, als ich mich ihr vorſtellte und ſie ganz allein fand; aber glücklicherweiſe ließ ſie mich gar nicht zu Worte kommen. Ich hörte ihr ſehr aufmerkſam zu, nur manchmal ein Beifallszeichen mit einem gelegentlichen Ja oder Nein einſchaltend, und als ich mich beurlaubte, ſagte ſie mit vieler Grazie, ſie freue ſich, die Bekanntſchaft eines ſo artigen und geiſtreichen jungen Mannes gemacht zu haben. Ich wurde roth wie eine Kirſche, aber ich verſichere Dir, ſie ſah mich dabei ſo aufrichtig an, daß ich wahrhaftig glaube, ſie meine es im Ernſte, obgleich ich es nicht recht begreifen kann. Ich dankte bei alle dem aber dem lieben Gott recht herzlich, als ich hinaus war, und komme auch nicht wieder, denn ſo ſehr kluge Leute ſind gênant, und es wird mir in den vornehmen Geſellſchaften, wo Alles ſo ſatyriſch und ſpöttiſch ausſieht, auch noch immer nicht recht wohl. Ach, wie glücklich war ich dagegen geſtern, wo ich den größten Theil des Tages, im Geiſte Hand in Hand mit Dir, in Gottes freier Natur zubrachte! Ich kletterte auf den Bergen umher, ſtreifte durch die bunten Wieſen, und lauſchte im Walde dem freudigen Geſang ſeiner befiederten Bewohner. So kam ich bis zum kahlen Berge, von dem man eine herrliche Ausſicht auf das Neckarthal hat. An ſeinem Fuße

liegt ein freundliches Dorf, und jenſeits des Fluſſes erhebt ſich majeſtätiſch die Stammfeſte Württembergs. Noch immer weiter vertiefte ich mich in die herrliche Gegend, bis ich endlich, ganz in meine Gedanken verloren, den Gipfel eines mitten im Walde liegenden Hügels erreichte. Ich ſchlug die Augen auf — kein Lüftchen wehte, und die Sonne, die ſchon die nächſten Bäume mit ihren letzten Streiflichtern vergoldete, ſank in feuriger Gluth, von ihrer hehren Strahlenkrone umglänzt, hinter den Bergen herab.

Du weißt, die erhabenen Schauſpiele der Natur haben immer einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Doch die mannigfaltigen Gefühle, die mich jetzt beſtürmten, vermag ich Dir kaum zu beſchreiben. Es war, als fühlte ich mir die Seele im Innerſten erbeben, eine unausſprechlich ſelige Rührung ergriff mich, und Frömmigkeit und Liebe vereinigten ſich ſo in mir, daß ich betend, und doch an Dich nur denkend, auf meine Kniee niederſank. Als ich mit Thränen im Auge aufſtand und mich umwandte, machte aber die bisherige Stimmung plötzlich einer tödtlichen Verlegenheit Platz, denn am Abhang des Hügels war eine ganze Familie gelagert, die ich in meiner vorigen Träumerei gar nicht bemerkt hatte, und deren aller Augen ich jetzt auf mich gerichtet fand. Es war ein

ältlicher Mann mit ſeiner Frau, einem jungen Mädchen und einem etwa zwölfjährigen Knaben, wie ich vermuthete, der Letzteren Bruder. „Schämen Sie ſich nicht, fromm geweſen zu ſeyn, junger Mann!“ ſagte der alte Herr mit wohlwollender Miene, „es iſt wahrlich ſonderbar genug, daß wir verlegen werden, wenn man uns darin überraſcht, was uns die meiſte Ehre machen ſollte!“

Dieſe freundliche Rede gab mir ſchnell meine Faſſung wieder, doch noch wohler that mir ein gerührter Blick des Mädchens, der mit wahrem Wohlgefallen auf mir zu ruhen ſchien. Werde deßhalb nicht eiferſüchtig, liebes Lottchen, aber die Saiten meiner Seele waren ſo weich geſtimmt, daß dieſe weibliche Theilnahme ihren Eindruck auf mich nicht verfehlen konnte. Das ſchöne Mädchen kam mir in dieſem Augenblick als die Vertraute unſerer Liebe vor.

Ein ſo eigenthümliches Zuſammentreffen hatte die Fremden und mich gleich einander viel näher gebracht, als es ſonſt vielleicht eine lange Bekanntſchaft vermocht hätte. Die Familie führte den Namen Werner, war aus Lauſanne gebürtig, und hatte eine Vergnügungsreiſe mit dem Beſuche ihrer Verwandten in Stuttgart vereinigt. Sie bot mir zur Rückkehr einen Platz in ihrer Kaleſche an, den ich dankbar annahm,

und dann den Abend auch zum Eſſen von ihnen zurückbehalten wurde. Lange habe ich mich nicht ſo wohl befunden, als in der Geſellſchaft dieſer biedern Schweizer, und da Mademoiſelle Werner aus Lauſanne iſt, und folglich Franzöſiſch wie ihre Mutterſprache ſpricht, ſo iſt dies eine recht erwünſchte Uebung für mich, mich auch darin etwas zu vervollkommnen, da ſie mich nicht ſo genirt, als die Damen in der großen Geſellſchaft, wo ich immer fürchte, durch irgend einen Fehler, den ich mache, etwas Lächerliches zu ſagen.

Den 23. Juli.

Geſtern machte ich mit den Werners einen Ausflug nach Ludwigsburg, einem Luſtſchloß des Königs, wo er gewöhnlich den Sommer zubringt. Alles iſt ſchön hier, nur die Ausſicht auf die Feſtung Asberg, wo die Staatsgefangenen ſitzen, und auch der arme Dichter Schubart ſo lange Jahre in Kummer verleben mußte, möchte ich an des Königs Statt nicht immer vor Augen haben. Mamſell Werner äußerte ſich ſehr gefühlvoll hierüber, und unſere Unterhaltung war ganz ſchwermüthig geworden, als wir im Gaſthofe ankamen. Hier ſetzte uns aber ein achtzigjähriger Lohnbediente wieder in beſſere Laune, der ſchon fünfzig Jahre dieſes Amt an demſelben Ort verwaltete, was ſeinen dürren

Gliedern eine ſolche Geläufigkeit gegeben hatte, daß er, ungeachtet ſeines hohen Alters, Treppen und Gänge mit einer dienſtfertigen Haſt durchrannte, der wir kaum zu folgen im Stande waren. Seine Suada zeigte ſich eben ſo unermüdlich, und er hatte uns ſchon alle Merkwürdigkeiten Ludwigsburgs hererzählt, ehe er uns noch ſelbſt zu ihrer Beſichtigung abführte. Während wir durch den angenehmen Park gingen, ertönten aus den Ruinen einer verfallenen Burg die ſchauerlich wehmüthigen Klänge einer rieſengroßen Aeolsharfe, die mir dort nicht übel angebracht zu ſeyn ſchien. Auch hier war die Wohnung des Monarchen würdig geziert, und ich bemerkte im Schlafzimmer des Königs eine Juſtitia in weißem Marmor mit einer lateiniſchen Inſchrift, und gegenüber ein Monument, das er ſeinem erſten Miniſter, dem Grafen Zepplin, zu Ehren hat aufrichten laſſen. Eine weinende weibliche Geſtalt lehnt ſich über eine hohe Urne, und darunter ſtehen die Worte:

„De mon unique Ami voilà ce qu'il me reste!“

— „Ach!“ unterbrach mich hier der Graf lachend, „genau dieſelbe Inſchrift in Proſa, die Lord Byron ſeinem Hunde in Verſen ſetzte. Es iſt noch die Frage: welcher von beiden Leidtragenden ſich am wenigſten geirrt hat, und auch, welcher ſelbſt am aufrichtigſten war?“

Wie können Sie meine idylliſchen Ergießungen aus der holden gläubigen Jugendzeit mit einer ſo häßlichen Bemerkung unterbrechen! rief ich entrüſtet. Ja damals, ſetzte ich mit halb ſcherzendem, halb ernſten Pathos hinzu, damals hielt ich noch Freundſchaft und Liebe, auch von Seiten der Menſchen, für die Regel, und auch jetzt noch laſſe ich ſie wenigſtens als Ausnahmen gelten. Schon das iſt viel Segen, und es geht damit wie mit den Büchern der Sybille: Eins davon iſt ſo viel werth wie hundert.

„Ich entſchuldige reuig meine voreilige Bemerkung," erwiederte mein ſatyriſcher Freund; „fahren Sie fort in den Schilderungen jener ſüßen Illuſionen, die viel zu angenehm ſind, als daß nicht Jeder bedauren ſollte, früher oder ſpäter daraus erwachen zu müſſen!"

Erlauben Sie mir vorher noch eine Frage: Sind Sie in Ihrem bunten Leben je Lord Byron begegnet?

„Nein, leider nicht, obgleich es mir ſehr leicht geweſen wäre, und unter den vielen Dingen, die ich zu bereuen hätte, wenn Reue etwas hülfe, ſteht dieſe unverzeihliche Vernachläßigung oben an; denn ich brauche es nicht erſt zu ſagen, Leute von unſerem Charakter und unſeren Anſichten muß Lord Byron unendlich theuer ſeyn, und wenn ich die Engländer nicht aus andern Gründen liebte, ſo könnte ich ſie

darum haſſen, daß ſie die zwei größten Genien des Jahrhunderts (mit Vorbehalt Ihres Goethe als des dritten) an einem gebrochenen Herzen ſterben ließen, wovon der Eine wenigſtens noch ihr Feind, der Andere aber ihr eigener Landsmann war und ihr höchſter Stolz hätte ſeyn ſollen."

Sie haben ſehr Recht, und noch hört dies wahnwitzige Gekläff nicht auf. Unter den Vorbellern der Meute befindet ſich ein gewiſſer W...., welcher, obgleich er nichts als eine Menge ſchwerfällig ſtyliſirter, höchſt langweiliger Reiſebeſchreibungen geſchrieben, dennoch, nur weil er vielfach und à tout propos darin moraliſirt, was Engländer ſtets bezaubert, ſich eine Art Stimme in ſeinem Vaterlande zu verſchaffen gewußt hat. Von dieſem las ich erſt geſtern einen Aufſatz, der noch ſichtlicher als gewöhnlich den Stempel jener Heerde trägt, welche immer bereit iſt, nicht nur dem kranken, nein ſelbſt dem todten Löwen noch einige nachträgliche Tritte zu verſetzen. Doch bringt dieſer ächte Philiſter, nachdem er alle abgedroſchene Angriffe auf Lord Byron bis zum Ekel wiederholt hat, diesmal wirklich eine neue und eine coloſſale Idee zu Markte. Nichts Geringeres, als daß Lord Byron ſeinen Don Juan nur in der teufliſchen Abſicht geſchrieben habe, das Menſchengeſchlecht ſyſtema-

tiſch zur Unzucht zu verführen!! Werden denn dieſe beſchränkten Naturen nie einſehen lernen, was ein Dichter iſt? Mich wundert nur, daß ſie den größten aller Dichter, unſern Herrn und Schöpfer, nicht ebenfalls der Unmoralität anklagen, weil er den grauſamen Tiger und den liederlichen Affen geſchaffen hat. Ich für mein Theil bedauerte am Ende dieſer Lectüre nur das eine von Herzen: daß er den Eſeln zu leben erlaubte, oder wenigſtens, daß er das Geſchenk der Sprache nicht auf Bileams harmloſes Thier allein beſchränkt habe.

Nun ich aber meinem gerechten Aerger Luft gemacht, laſſen Sie mich in den ſtillen anſpruchloſen Kreis meiner „simple story“ wieder zurückkehren.

Fortſetzung des unterbrochenen Briefes.

„Nach einem heitern Mahle, das die lebendige Unterhaltung am beſten würzte, kehrten wir am ſchönſten Sommerabend nach der Hauptſtadt zurück. Es wäre aber faſt gleich zum Anfang ein Trauerſpiel daraus geworden. Beim Einſteigen ließ der Kutſcher, nach der gewöhnlichen Sorgloſigkeit dieſer Leute, die Pferde ſtehen, während die Zügel noch am Bocke hingen, um dem Knaben zuerſt in den Wagen zu helfen. Eben war ihm Mamſell Werner gefolgt, als

eine aus dem Hauſe wie ein Blitz herausfahrende Katze die Pferde ſcheu machte, die, den herbeiſpringenden Kutſcher umwerfend, im Augenblick wie raſend auf und davon jagten. Ich ſtürzte mich ihnen nach, und da ſie bald darauf den Wagen an einen Steinpfeiler anrannten, was für einen kurzen Moment ihre Kraft brach, ſo gelang es mir, noch zur rechten Zeit ihnen in die Zügel zu fallen und ſie mit aller Anſtrengung meiner Kräfte feſtzuhalten. Den herbeigeeilten Leuten ſie dann übergebend, ſprang ich ſogleich in den Wagen, wo das arme Mädchen, blaß wie eine Leiche, in Ohnmacht lag. Glücklicherweiſe hatte ich ein Fläſchchen mit engliſchem Salz, das ich manchmal gegen Kopfſchmerzen gebrauche, bei mir, und ſobald ich es ihr vorgehalten, ſchlug ſie ihre großen Augen langſam auf, und da ſie mich ſah, lächelte ſie und drückte leidenſchaftlich meine Hand an ihr Herz. Das arme Kind! Denn ſie mochte wohl ſchon in ihrer Idee vom Leben Abſchied genommen haben. Unterdeſſen waren nun auch die Eltern herbeigekommen, und da der Wagen den Stoß unbeſchädigt ausgehalten, ſo war bald wieder Alles in Ordnung, der Kutſcher wurde gehörig ausgeſchmählt, die Damen erholten und beruhigten ſich nach und nach, und in wenig Minuten rollten wir auf dem herrlichen Wege ſchneller

nach Stuttgart zurück, als wir hergekommen waren, weil der Lohnkutſcher an ſeinen Pferden ſtrafen wollte, was er ſelbſt verſchuldet.

Die Dankſagungen der Familie peinigten mich faſt. Du weißt, welche Leibesſtärke ich beſitze, und daß ich faſt ſo ſchnell als ein Pferd laufen kann. Meine Heldenthat war alſo die wohlfeilſte von der Welt. Demungeachtet behauptete Mamſell Werner, daß ich ihr das Leben gerettet, was ſie nie vergeſſen könne; ja, ich ſey ihr auch ſchon, als ich auf dem Berge gebetet, wie ein Rettungsengel erſchienen. Die Eltern aber drückten mir fortwährend, mit Thränen in den Augen, die Hände, wie zuweilen verſtohlen die Tochter. Kaum konnte ich mich Abends den wiederholten Bezeigungen ihrer tiefen Dankbarkeit entziehen, und gerade deßhalb blieb ich nicht zum Abendeſſen, ſondern empfahl mich ſchnell, zu große Müdigkeit vorſchützend.

Da ich aber gar nicht müde war, ſo ging ich noch während der letzten Akte ins Theater. Es iſt nicht beſonders zu preiſen, obgleich, oder vielleicht weil der König eine ſo ſtrenge Polizei dort übt, daß er nicht ſelten, wegen Ungehorſams oder nachläßigen Spiels, die Schauſpieler nach beendigter Darſtellung auf der Hauptwache ausſchlafen läßt. Ich hatte mich in das Parterre auf einen leeren Platz geſetzt, wo ich

eine ſehr unangenehme, geſprächige Nachbarin fand. Sie war auch eine Fremde, redete fortwährend das dümmſte Zeug, und frug mich zuletzt: ob es wahr ſey, daß Seine Majeſtät der König, wegen übernatürlicher Corpulenz, Dero Bauch in einem Drathnetze tragen müßten? Dann, als ich die Antwort ſchuldig blieb, erzählte ſie mir, daß ſie eine Schauſpielerin aus Breslau ſey, und ſchien ſehr empört darüber, daß man ihr nicht geſtatten wolle, hier zu gaſtiren, wie ſie es nannte, nämlich Gaſtrollen zu ſpielen. Endlich ſchloß ſie mit der Frage: ob ich auch ein Kunſtmenſch ſey? ſo daß ich mit Schaudern inne ward, ſie halte mich ebenfalls für einen Schauſpieler, und aus Furcht, daß das noch üblere Folgen haben könnte, ſtand ich auf und verließ ſehr verdrüßlich das Theater, ehe noch das amüſante Stück von Kotzebue, die Kleinſtädter — wahrlich, Lottchen, einige ſeiner Originale muß er uns in L...... geſtohlen haben — ſein Ende erreicht hatte.

Den 27.

Heute beſuchte ich mit Luiſe und ihrer Mutter (der Vater war Geſchäfte halber mit ſeinem Sohne zu Hauſe geblieben) das Attelier des berühmten Bildhauers Dannecker, wo wir einen ſchönen Chriſtus und eine herrliche Büſte Schillers ſahen; dann gingen wir

zu den Kupferſtechern Müller, Vater und Sohn. Der Letzte zeigte uns ein wundervolles Bild von dem großen Italieniſchen Maler Dominichino, einen heiligen Johannes, den er eben in Kupfer ſticht. Nie habe ich ein ſchöneres Jünglingsantlitz geſehen. Es ſind die bezauberndſten, begeiſtertſten Züge voll Unſchuld und überirdiſcher Liebe, die man einem Sterblichen leihen kann. Ein Ideal jugendlicher Anmuth, muß dieſer ſelige Ausdruck heißer Schwärmerei, mit der mildeſten Sanftmuth verſchwiſtert, der in dem feuchten Blicke glüht und den üppig geformten Mund ſo hold umſpielt, bei frommen Seelen Gefühle der feurigſten Religioſität erregen. Wir machten Alle die Bemerkung, daß Luiſe, wenn man ihr ein ähnliches Coſtüm gäbe, die größte Aehnlichkeit mit dieſem Bilde haben müſſe.

Nun à **Dieu** für diesmal, theures Lottchen! Ich ſchließe mit den innigſten Wünſchen für Dein Wohl.

Dein

treuer Carl.

Herr von Roſenberg an Mademoiſelle Hohlfeld.

Stuttgart, den 29. Juli 1808.

Heute früh erhielt ich Deinen Brief! Ach, wenn Du wüßteſt, wie mich der Anblick dieſer lieben Zeilen entzückte! — welcher ſüße Troſt er in der traurigen

Ferne war! Dennoch iſt Manches in dieſem Briefe bekümmernd, des albernen Herrn von Müllers Antrag in ſo abrupter Weiſe ſonderbar, und Deines Vaters harte, und ich darf wohl ſagen: ungerechte Aeußerungen mir recht auffallend — aber Deine Liebe iſt und bleibt ja dieſelbe, und alles Andere erſcheint mir nur Nebenſache. Doch hat, das ſehe ich ſelbſt ein, die alte Biſchoff Recht, daß es beſſer ſey, wenn erſt bei meiner Zurückkunft das Eis durch den Grafen gebrochen werde. Bleibt unſer Wille feſt, ſo werden wir auch alle Schwierigkeiten überwinden, und gemeinſchaftlich tragen wir Alles ja tauſendmal leichter als allein.

Dem Grafen bin ich aufrichtig verpflichtet, daß er ſich ſo freundlich für mich intereſſirt, doch, liebes Lottchen, übernimm nicht zu ſehr die Dankbarkeit für mich, ich werde ſie ſchon allein vollſtändig abzutragen ſuchen. Fahre übrigens mit Deiner Correſpondenz fort, wie Du angefangen, und ſchreibe mir noch viel mehr Details über Dein Leben. Du mußt ja wiſſen: Alles, auch das Kleinſte und Dir ſcheinbar Unbedeutendſte, iſt für mich ein koſtbarer Schatz. Du erhältſt mit dieſem Briefe die verlangten Pillen für die Biſchoff und ein kleines Geſchenk für Dich, künſtliche Blumen und andere Toilettengegenſtände. Wenn Du Dich damit ſchmückſt, denke Deines abweſenden Freun-

des, der Dich im Geiſte ſo lebhaft in aller Deiner Friſche und Lieblichkeit ſehen wird, als ſtündeſt Du vor ihm. Dein allerliebſtes + habe ich mit meinen Lippen ganz verwiſcht, und jedes der Blümchen küſſe ich, ehe ich es einpacke. Nimm den Liebesboten wieder ab, was ſie Dir bringen.

Morgen geht es nach der Schweiz, auf deren Naturwunder ich mich kindiſch freue, und es iſt mir recht lieb, daß ich die Reiſe in Geſellſchaft der Familie Werner machen kann, die mir den leeren vierten Platz in ihrem Wagen angeboten haben, weil der kleine Ferdinand hier in Stuttgart auf dem Gymnaſio bleibt. Es koſtet mich auf dieſe Art weniger, und Geſellſchaft iſt doch immer freundlicher auf der Reiſe, als ſich allein in den ſchlechten Poſtchaiſen umherſtoßen laſſen zu müſſen. Aus Lauſanne, wo ich wieder ein Geſchäft für den Grafen zu beſorgen habe, erhältſt Du meinen nächſten Brief. Dorthin addreſſire auch die Deinigen. Nun lebe wohl, mein theures Bräutchen! Ich muß noch einpacken, bezahlen, eine Menge langweiliger Geſchäfte beſorgen, was die Kürze dieſes Briefes entſchuldigen muß. Bald kömmt ein längerer. Der Himmel ſegne Dich und ſey mit Dir!

Dein

treuer Carl.

Charlotte Hohlfeld an Herrn von Roſenberg.

L.... den 12. Auguſt.

Ich muß nur gleich damit anfangen, damit der Verdruß mich nicht ganz krank macht, Dir unumwunden zu ſagen: daß Deine letzten Briefe, von denen der eine nur eine Seite lang iſt, mich tief betrübt haben. Ich weiß in der That gar nicht mehr, was ich denken ſoll! O Gott! o Gott! mein Kopf wird mir noch zerſpringen, und meine Thränen die ganze Schrift verwiſchen — ſind das liebende Briefe an Deine Braut, die ganz von Deiner Mamſell Luiſe handeln? Was hatteſt Du nöthig, Dir von dem fremden Geſchöpf die Hand an's Herz drücken zu laſſen, und nach der ſaubern Lebensrettung mag es ſchön im Wagen zugegangen ſeyn, während ſie Dich für ihren betenden Rettungsengel erklärt hat! Wenn das Beten ein ſolches Ende nimmt, kann es dem lieben Gott gewiß nicht gefallen. Und dann die Vertraulichkeit mit der wildfremden Perſon — nein es iſt wirklich zu arg — Du nennſt ſie ja geradezu Luiſe, eben ſo leicht hin, als wenn Du Lottchen ſagteſt, und machſt dann eine Beſchreibung von dem Johannes, wie ich in meinem Leben noch nichts ſo Feuriges von Dir gehört habe, blos weil Du nachher findeſt, daß die Perſon

in Mannskleidern dem ſchönen Johannes wie aus den Augen geſchnitten ſeyn würde. Aber das Schreck- lichſte iſt, daß Du, mich ſelbſt zuletzt ganz kurz ab- fertigend, mit dieſem Mädchen in einem Wagen nach Lauſanne reiſeſt, und obendrein mit einem Lohn- kutſcher, wo Ihr gewiß, wie ich auf der Charte nach- geſehen, wenigſtens einen halben Monat unterwegs bleiben müßt. O Carl! iſt das Deine Treue? Erliegſt Du ſchon ſo der erſten jämmerlichen Verſuchung? Seit ich Deinen Unheilsbrief bekommen, gehe ich wie wahnſinnig herum. — Der Vater hat mich ſchon zwei- mal gefragt, ob ich krank ſey, und wollte durchaus nach dem Doctor ſchicken. Ich mußte mir vor ihm Gewalt anthun, aber bei der Biſchoff habe ich mich ausgeweint. Ich konnte es nicht allein ertragen, und habe ihr alle die erbaulichen Stellen aus Deinem Briefe gezeigt. — Sie hat Dich noch lieber, als Du es verdienſt, denn ſie ſuchte mich auf alle Art und Weiſe zu begütigen und ſagte, die jungen Männer wären alle nicht anders und man müßte Geduld mit ihnen haben. Solche kleine Liebſchaften gingen wie ſie kämen, und dann kehrten ſie doch zu ihrer erſten und wahren Liebe zurück. Aber wenn Du das glaubſt, Carl, haſt Du Dich ganz in mir verrechnet, ein auch nur einmal getheiltes Herz verſchmähe ich,

und ſollte auch in wenig Monden das Kreuz auf meinem Grabe ſtehen! Ich ſcherze nicht — ſo ſchwach Du mich geſehen haſt, ich kann auch ſtark ſeyn, und hier iſt mein letztes Wort: Du verläßt augenblicklich nach Empfang dieſes Briefes die Mamſell Luiſe Werner, oder wir ſind auf ewig geſchieden! —

Jetzt will ich Dich mit keinen weiteren Klagen behelligen, ſondern noch annehmen, daß Du mir halb unbewußt und leichtſinnig, wie Du biſt, gefehlt, will ſo lange zu vergeſſen ſuchen, was geſchehen, und nur auf meinem einſamen Kopfkiſſen darüber weinen, und zu Gott flehen, daß er Dein Herz mir wieder zuwenden möge.

Und nun, da ich mich ausgeſprochen, und etwas ruhiger bin, füge ich hinzu, was mich betrifft.

Uns ſteht eine momentane Veränderung bevor. Der Graf gab neulich einen großen Ball auf dem Schloſſe, zum Geburtstag ſeiner Couſine der Gräfin Sophie. Ich war auch eingeladen, und wollte erſt nicht hingehen, weil ich ſo traurig war und gewiß eine Ahnung von Dem haben mußte, was unterdeſſen in Stuttgart vorging! Doch die Biſchoff ließ mir keine Ruhe, und auch der Vater wünſchte es. Nachher muß ich geſtehen, daß ich recht vergnügt wurde, denn das Feſt war außerordentlich hübſch, der große Saal

im Schloſſe ganz mit Orangerie und Blumen ausgeſchmückt, und Graf Louis ein ſo liebenswürdiger Wirth, daß er Jedem, auch dem Unbedeutendſten, den Abend ſo angenehm als möglich zu machen ſuchte. Beim souper wurde der Vater und ich, und auch die Biſchoff, an des Grafen Tiſch gezogen. Da kam die Rede auf Berlin, wo der Vater ſchon ſo lange, wichtiger Geſchäfte wegen, hinzureiſen wünſcht. Der Graf meinte, er müſſe auch dahin, und da er lange gewünſcht, ſeinem alten Freunde die vielen Merkwürdigkeiten dieſer Reſidenz recht aus dem Grunde zu zeigen, ſo ſchlüge er vor, daß wir dieſe Reiſe Alle zuſammen machten. Gleich nahm mich die Gräfin bei der Hand, und verlangte, daß ich für dieſe Zeit die Rolle ihrer Geſellſchafterin ſpielen ſollte. Ich war im Anfang beinah erſchrocken über den Vorſchlag, aber da der Vater ganz geneigt ſchien, ihn anzunehmen, und ſogar dem Grafen vielen Dank für ſeine Güte ausdrückte, und die Gräfin nachher mit der größten Freundlichkeit mich bat, ihr doch keinen Korb zu geben, ſo erwachte endlich auch der Wunſch in mir, eine ſo ſchöne Gelegenheit, das berühmte Berlin zu ſehen, nicht unbenutzt vorbeigehen zu laſſen. So wurde wirklich Alles richtig gemacht, und am andern Morgen war mir's faſt wie ein Traum. Nächſte Woche ſoll es ſchon fortgehen, und

wir haben nicht viel Vorbereitungen zu machen, denn Gräſin Sophie hat mir ſehr verbindlich geſagt, daß ich nichts mit mir nehmen ſollte, als was ich unumgänglich auf der Reiſe brauchte, denn ſie behalte es ſich vor, in Berlin ſelbſt für meine Toilette zu ſorgen, wo, wie ſie lächelnd hinzufügte, im erſten Spiegel, den wir in der Reſidenz anträfen, ihr hübſches Lottchen ſich gewiß kaum wieder erkennen würde. Das mag wohl ſeyn, aber was hilft es mir! O Carl! Du haſt jede Freude in mir geknickt, und bis mich nicht wieder ein ganz anderer Brief von Dir beruhigt, wie der vorige war, wird die ganze Welt wie ausgeſtorben für mich bleiben. —

Dein

tiefbekümmertes Lottchen.

Graf Louis von D..... an den Fürſten von A.......

M...., den 15. Auguſt 1808.

Wie geht es Dir, mein guter Heinrich, in der Franken Hauptſtadt? Ich wette, Du biſt aller ihrer dauerloſen Genüſſe ſchon herzlich überdrüſſig! Es iſt nicht anders, — dieſer Fluch ruht auf den Sinnen und allen Vergnügungen, die ſie gewähren. Beneide alſo mich, der in den reinen Freuden der Natur ſchwelgt, wo keine Sättigung ſtatt findet; der von

ſeiner eigenen Schöpfung umgeben, täglich ſich dieſe ſchöner ausbilden und einer ſteten Vervollkommnung entgegen ſchreiten ſieht — ſo daß, während Ihr in Euren alten Tagen von Euren Maitreſſen, Equipagen und Pferden, Bällen und Feſten nichts mehr gegenwärtig und kaum noch eine reuevolle Erinnerung haben werdet — ich, vor des Lebens Thorſchluß erſt, den höchſten Genuß an der Reife und Vollendung meines Werkes erwarten darf. Die Heranbildung einer ganzen Provinz zu Geſchmack und Comfort, die dort früher unbekannte Größen waren, der Segen ſo vieler Familien, die durch mich ihr ganzes Leben lang zwei Wohlthaten für eine, nämlich Brod und Arbeit mit einander erhielten, ſind für einen moraliſchen Menſchen, wie ich bin, auch etwas werth — und wer wird Euch wohl ſegnen? Höchſtens ein reich gewordener Schneider (wenn Ihr ihn anders bezahlt habt), ein unverſchämt betrügender Roßkamm, oder ein alter Intendant, der Euer Haus lange ſo ehrlich geführt hat, daß, wenn Ihr halb inſolvent von der Scene abtretet, er durch den Kauf eines Eurer hinterlaſſenen Rittergüter ſelbſt der gnädige Herr wird.

Alſo folge bald meinem Beiſpiel, denn noch haſt Du Zeit dazu! Cangiate!

Meine ſchöne Couſine theilt in dieſem Augenblick

meine Einſamkeit. — Es ſcheint, daß ich ſie nicht beſſer unterhalten kann, als wenn ich mit ihr über die mannigfachen Fehler eines gewiſſen Flüchtlings jammere, der ſich dermalen in Paris befindet. Sie hatte nicht übel Luſt, ſich ſelbſt nach Troſt dorthin zu wenden. Dies haben wir ihr jedoch glücklich ausgeredet. „Denn,“ ſagten wir, in unſerem großen engliſchen Fauteuil behaglich vor einem hoch aufflackernden Kaminfeuer ausgeſtreckt, „entweder, meine theure Sophia, liebt er Dich noch — und dann, ſey ſicher, kommt er feuriger als je zurück, oder chere enfant — er liebt Dich nicht mehr — und dann, hoffe ich, biſt Du nicht toll genug, die Elvira ſpielen zu wollen.“ Dies wirkte, und man ergab ſich mit einem bitterſüßen Lächeln in ſein Schickſal.

So weit habe ich Dir wahrſcheinlich gedient — aber im Uebrigen avertire ich Dich mit alter Ehrlichkeit, daß Du keinen ſchlechtern Advokaten bei der holden Sophie haben kannſt als mich, et pour cause; denn ich wünſche ſehnlichſt, daß ſie ſich für ihre Herzensbedürfniſſe ein weniger ausgezeichnetes mauvais sujet als Dich ausſucht. Eine ſolche Verbindung iſt wahrlich hinlänglich, ihren ganzen guten Ruf zu verderben!

Wenn ich vorher geſagt habe, daß ich hier nur den Naturfreuden lebe, ſo wäre es Unrecht, wenn ich

von dieſen diejenigen, welche die Menſchen ſelbſt gewähren, ausſchließen wollte. So befindet ſich denn auch hier, und gar oft im Bereich meines Parks, ein liebliches Naturkind, deſſen Bildung und Pflege zu übernehmen gewiß ſehr verdienſtlich iſt. Ein roher und ungehobelter Gärtnerburſche hatte ſich zwar ſchon der Wartung des Pflänzchens unterzogen, wir haben aber ſchleunig dies Geſchäft in unſere eigene Hand genommen.

Doch, ohne Metapher und Allegorie zu ſprechen, von denen Du kein Freund biſt — ich habe ein wahres bijou von einem kleinen, ſtolzen, naiven, feurigen, eiteln, klugen und ſentimentalen Mädchen hier gefunden, die überdem eine größere Doſis Leichtſinn beherbergt, als ſie ſich wahrſcheinlich ſelbſt zutraut, kurz mit allen Tugenden und Fehlern begabt iſt, die ein Weib liebenswürdig zu machen im Stande ſind. Und obgleich ſie jetzt noch ſo dabei ausſieht, als wenn ſie kein Waſſer trüben könnte, ſo müßte ich doch nie mit Weibern zu thun gehabt haben, um nicht überzeugt zu ſeyn: que dans son tems le diable n'y perdra rien. Demungeachtet muß man mit Geſchöpfen dieſer Art äußerſt behutſam ſeyn; ſie ſind nicht wie Eure an Leib und Seele gemalten Coquetten, die man auswendig kann, und wo man, wie bei der aqua toſſana,

mit einiger Uebung Tag und Stunde vorherſagen kann, wann ihre Tugend ſterben wird. So ein ſcheues Reh hat uns ganz unbekannte Allüren, und ich verſichere Dir: Ovid und die liaisons dangereuses nebſt allen unſern andern Schulbüchern (ich halte überhaupt darauf wenig) laſſen uns bei dergleichen Wild nicht nur im Dunkeln, ſondern ſie führen uns geradezu irre. Das Beſte, um Weiber zu verführen, wäre: ihre eigenen Verführungskünſte zu ſtudiren, aber welcher Mann bliebe da nicht ein elender Stümper! Zehnmal für einmal, wo die Schuld auf dem Manne haften blieb, würde vielleicht, wer in den Herzen leſen könnte, finden, daß der Verführer der Verführte war. Ohne weibliche Hülfe iſt auch gar nichts, was irgend Schwierigkeit darbietet, zu erreichen — dieſe Lehre nimm von einem alten Praktikus an, — es müßte denn die Gelegenheit Dich völlig begünſtigen, denn dann natürlich wird Alles leicht. Nimm an, daß man Dich mit der Göttin der Tugend ſelbſt auf einer wüſten Inſel einſperrte, ſo müßte, thuſt Du anders Deine Schuldigkeit, ohne Zweifel noch vor Jahr und Tag ein drittes Weſen die Folge davon ſeyn. — Beiläufig geſagt, was für ein verführeriſcher Amor müßte das werden, von der Tugend und der Sünde geboren! Ich muß hier lachen, und finde dies Lachen

ſelbſt abſcheulich, denn ich dachte eben an Lottchen et caetera. Alſo — ſyſtematiſch, wie ich bin, und als ein Mann, der ſich gern von allem Rechenſchaft gibt, ſtelle ich Folgendes in der ſüßen Liebeskunſt feſt.

1) Verſichere man ſich ſtets, wo möglich, weiblicher Hülfe in ſchwierigen Fällen;

2) wird die Eitelkeit in jedem Falle eine ſorgfältig zu berückſichtigende Bundesgenoſſin bleiben;

3) hüte man ſich ſehr, bei ſogenannten tugendhaften Gemüthern mit der Sinnlichkeit zu frech und zu früh agiren zu wollen;

4) (beſonders bei deutſchen, und ganz beſonders bei norddeutſchen Mädchen) wiſſe man die Sentimentalität zu handhaben, natürlich nicht wie ein Pinſel in der Wahrheit, ſondern nur — nein, auch nicht ganz erlogen — ſondern nur wie die Heiligen und Propheten, halb Andere, halb ſich ſelbſt betrügend, mit der Einbildungskraft.

Ein kalter Verführer, der nur die Löſung eines mathematiſchen Exempels verfolgt, iſt altmodiſch und in meinen Augen etwas Klägliches. Lieber wollte ich Holz hacken. O nein, wenn er genießen will, ſo muß er ſich auch ſein Theil von der Täuſchung zu

verſchaffen wiſſen, und es gibt eine ſolche Kunſt. Wahrlich, ich bin von der ſentimentalen Liebe immer der eifrigſte Liebhaber geweſen! Was iſt der Triumph ohne ſie! Ein wahrhaft thieriſcher Genuß, die bloße Befriedigung eines Bedürfniſſes. Pfui! Es ekelt Einem davor, und iſt höchſtens zu entſchuldigen, wenn man ſo entſetzlich jung iſt, daß......

Doch genug! Man soll alſo jedenfalls ſentimental lieben, aber wohlgemerkt, man muß dieſe Sentimentalität, obgleich ſich völlig und ganz hingebend, dennoch auch vollkommen zu beherrſchen und in ſeiner Gewalt zu haben wiſſen, wenn es Noth thut; wie z. B. Miß Oneil, die große Schauſpielerin, welche, in Verzweiflung über Romeo ſterbend, ein ganzes ſchluchzendes Auditorium vor ſich, den todten Geliebten in den Arm kniff und ihn um Gotteswillen bat, ihr eine Nadel aus dem Gürtel zu ziehen, die ſie ſo abſcheulich ſteche, daß ſie die Pein nicht länger aushalten könne. Dergleichen iſt allerdings nicht ganz leicht. Es gehört Genie dazu, es iſt ein Myſterium — in der That, es hat etwas Religieuſes, und wer weiß, ob einſt nicht noch eine Secte erſcheint, die dergleichen zum Cultus erhebt..... [1] und wahrlich, dieſer Cultus wäre vernünftiger wie viele andere, z. B. ſolche, die martern

[1] Die St. Simoniſten exiſtirten damals noch nicht.

und tödten, um zu bekehren, während dieſer neue gerade das Gegentheil thun würde. Ich will indeß keineswegs prahlen und mich ſelbſt für geſchickter ausgeben, als ich bin. Von der ebengerühmten Virtuoſität bin ich noch fern, und Manche iſt mir entgangen, weil ich nicht Herr meiner Liebe blieb, ſondern dieſe mich unterjochte. Ich ſpreche alſo nicht von meinem eigenen gebrechlichen Talent, ſondern nur von der Theorie, deren ſicheren Werth ich mir aus der Erfahrung abſtrahirte. In dem vorliegenden Falle bin ich bis jetzt noch Herr über meine Gefühle. Es iſt wahrſcheinlich, daß es ſo bleibt, doch will ich nicht vor der Zeit triumphiren — mein Herz iſt ſchwach, und oft kommt es mir vor, als ſey es ein gutes Theil beſſer als meine Grundſäze.

Wenn ich alſo, dem Geſagten gemäß, mein Gibraltar auch ganz regelmäßig zu belagern anfange, und keinen noch ſo kleinen Feind dabei verachte, ſo bitte ich Dich dennoch, überzeugt zu ſeyn, daß ich nicht mehr gleichgültig, ſondern ſchon wahrhaft, ja ſchwärmeriſch in das herrliche Mädchen verliebt bin, die leider jetzt noch nichts — doch ſelbſt darauf möchte ich nicht einmal ſchwören, denn die Weiber ſind zu ſchlau — wenigſtens kaum etwas davon anders als dunkel ahnet.

Einen jungen, unbedeutenden Menſchen, der ſie

heirathen wollte, und in den ſie ſich deshalb einbildete verliebt zu ſeyn, habe ich, in Wahrheit auf ziemlich plumpe Weiſe, aber dennoch glücklich, fortmanövrirt, wozu mir eine vortreffliche alte Dame, die mir ſchon öfter dergleichen kleine Liebesdienſte hier erwieſen, ſehr behülflich war. Dein Scharfſinn erräth, daß die Gute als Vertraute des liebenden Paares inſtallirt wurde, und das Spaßhafteſte iſt, daß ich ſelbſt noch die Rolle eines Protectors deſſelben ſpielen muß. Die Correſpondenz dieſer jungen Leute geht natürlich durch meiner treuen Agentin Hände, und, den neueren Grundſätzen der Politik getreu, habe ich es den größeren Gouvernements nachgemacht, und jetzt für einen dringenden Fall außer der öffentlichen Polizei auch eine geheime und ein Brieföffnungsbureau etablirt, d. h. die gute Madame, welche mit dieſem Amte bekleidet iſt, theilt mir die Briefe jedesmal mit, ehe ſie an ihre reſpectiven Adreſſen gelangen, und man hat keine Idee, wie allerliebſt und herzig das kleine Naturkind ſchreibt, während die burlesken Naivitäten des Herrn Seladons unſere theure Sophie — die, unter uns geſagt, mit im Geheimniß iſt — entzücken. Es ſollte mich gar nicht wundern, wenn der Geſchmack an der Natürlichkeit und ihren Freuden, der jetzt auf unſerem Schloſſe à l'ordre du jour iſt, bei ſeiner

Zurückkunft den jungen Mann ſehr en avant in ihrer Gunſt brächte.

Uebrigens ſcheint er ſelbſt keine übeln Dispoſitionen zu haben. Denn wie ich mit großem Vergnügen aus ſeinem letzten Briefe erſah, hat er auf das Liebenswürdigſte mein eigenes Spiel geſpielt, ſich mit einem admirabeln abandon quasi ſchon wieder in eine Andere verliebt, ohne noch die zu erwarten, die ich ihm ſelbſt in Rom beſtimmte, nach welchem Ort ich ihn, als definitive Endſtation ſeiner Reiſe, in den April ſchickte. Was aber ſeinem Betragen die Krone aufſetzt, iſt, daß er ſeiner Braut ſelbſt die ganze Geſchichte mit einer Aufrichtigkeit mitgetheilt hat, die Voltaire's Ingénu Ehre gemacht haben würde. Natürlich ſprüht das kleine Lottchen — denn dieſen rührenden Namen beſitzt ſie, obgleich der Werther wahrſcheinlich aus dem Romane wegbleiben wird, — jetzt bald Feuer und Flammen, bald löſcht ſie ſie wieder mit ihren Thränen aus, und hat nun ſo eben in einem prächtigen Briefe dem Ungetreuen ein fulminantes Ultimatum geſtellt, das ich ſelbſt nicht beſſer hätte dictiren können.

Man wird nun dafür ſorgen, daß die Antwort auf dieſes Ultimatum, wenn der Paladin ſie nicht ſelbſt ſchuldig bleibt, was ſehr möglich wäre, jedenfalls unterwegs verloren geht, et tout sera dit. —

Ich geſtehe, es iſt eine ſchwarze Verrätherei, aber Noth bricht Eiſen! Ohne die Entfernung des Geliebten wäre hier jedes Unternehmen unmöglich geworden, und auch damit wäre mir vielleicht immer noch nicht gründlich geholfen, wenn die Kleine ſelbſt hier bliebe. Glücklicherweiſe hat aber der Vater, ein completter Jacobiner und Deſperado gegen den Adel, der nur mit mir eine Ausnahme darin zu machen beliebt, weil er mich für einen halben Liberalen hält, — übrigens ein Schriftſteller von jener Race Geſchöpfe, die uns noch von Haus und Hof vertreiben werden, wenn man ihnen nicht das Handwerk legt — den weiſen Gedanken gefaßt, ein neues Produkt ſeiner Feder in Berlin herauszugeben, und brannte ſchon lange vor Begier, dieſe Reiſe zu machen. Dies ebnete alle Schwierigkeiten; wir reiſen nun Alle zuſammen, und wie gut Lottchen aufgehoben ſeyn wird, kannſt Du ſchon daraus abnehmen, daß ſie für den Berliner Aufenthalt die vices einer Geſellſchafterin Sophiens zu vertreten beſtimmt iſt. Es müßte nun wirklich irgend ein grauſamer Magus ſie beſchützen, wenn es unſern vereinten charitablen Bemühungen nicht gelänge, zuerſt: den entfernten fahrenden Ritter ganz aus Lottchens reizendem Trotzköpfchen zu entfernen; après cela: einen Andern in ihr jungfräuliches Herzchen einzu-

ſchwärzen, und dann: la fin de tous les Romans. — Hélas, quel domage, que cela finit! Darüber könnte ich eine Stunde lang philoſophiren; da aber bei Dir in dieſer Hinſicht Hopfen und Malz verloren iſt, ſo erlaſſe ich Dir jedes fernere Wort. Adieu! Es iſt zwei Uhr nach Mitternacht, und ich bin au régime, muß daher früh zu Bette gehen. Vergiß die Commiſſionen meines letzten Briefes nicht!

Dein

treu ergebener Louis.

Aus Lottchens Tagebuch.

Den 20. Auguſt.

Unſere Reiſe iſt wegen Unwohlbefindens der Gräfin Sophie aufgeſchoben worden, und ich hoffte immer, in der Zeit noch einen Brief von ihm zu bekommen, — aber ein Poſttag vergeht nach dem andern und es kommt keiner! Iſt es denn wirklich möglich, daß Carl mich ſo ſchnell einer neuen Liebe aufopfern konnte? — Vielleicht hat auch nur ein vorübergehender Rauſch ihn bethört, und ich ſtellte mir die Sache viel zu ernſthaft vor, — wie aber konnte er dann vierzehn Tage hingehen laſſen, ohne mir zu ſchreiben? — O Gott! erbarme Dich meiner und ſchenke mir nur Gewißheit! Dieſer Zuſtand der Angſt iſt unerträglich!

Wie glühend beſchrieb er ihre Schönheit! Und daß ſie ihn nach der Lebensrettung leidenſchaftlich liebt, iſt klar — ach! wie viel Thränen habe ich ſchon über dieſes unſelige Verhältniß vergoſſen.

Nun, bald muß ſich's entſcheiden — und ſtandhaft bleib' ich. Iſt er wirklich ſo ſchändlich, das treueſte Herz für das erſte beſte hergelaufene Mädchen dem Elend preis zu geben, ſo will ich ihn auch für immer aus dieſem Herzen reißen, und die Zeit der Reue wird ihn ſchon ereilen! Vielleicht ſterbe ich vor Kummer, und dann wird er umſonſt ſich die Haare auf meinem Grabe ausraufen — und ſein Gewiſſen ihm aus der Tiefe, wo meine Gebeine modern, zurufen: Es iſt zu ſpät! — Ach! wer weiß — vielleicht frägt er auch gar nicht mehr nach mir und lacht nur, in den Armen ſeiner neuen Luiſe, die Närrin aus, die aus Liebe zu einem Ungetreuen ſtarb! O ich Arme! Wie bitter — bitter iſt mein Loos!

Den 25ſten.

Wieder ein Poſttag vergangen und nichts von ihm! Ach! ich darf nicht mehr zweifeln — es iſt vorbei! Faſſung, mein armes Herz! — Ich will nicht mehr an ihn denken — ſo viel ich es vermag! „Zerſtreue Dich doch!“ ſagt die Biſchoff, „und brüte nicht ewig über Deinem Kummer!“ Ja, das iſt leicht

geſagt — aber einen Schmerz wie dieſen aus ſeinem Herzen zu reißen, o! wer kann ſolche Gewalt über ſich ausüben! Die gute alte Frau war ſelbſt ganz verſtört heute, und hat mir faſt mit Gewalt alle Briefe und Geſchenke Carl's weggenommen, damit ihr Anblick mich nicht immer von Neuem an ihn erinnere. O! ich brauche der Briefe dazu nicht!

Alle Welt frägt mich, warum ich ſo blaß ſey, was mir fehle, und die Biſchoff meint, ich würde noch meine ganze Schönheit verlieren, wenn ich ſo fortführe — ach, was frage ich nach dieſer nutzloſen Schönheit, wenn ſie Carl nicht einmal über die Abweſenheit einiger Monate hinaus feſſeln konnte!

Auch Alles um mich her iſt traurig wie der nahende Herbſt, der Vater verdrüßlich über die aufgeſchobene Reiſe, Gräfin Sophie noch immer kränkelnd, und als ich ſie geſtern beſuchte, fand ich auch den armen Grafen ſo ernſt, ja mit einem ſo leidenden und ſchwermüthigen Ausdruck, wie ich ihn früher nie geſehen. Er muß auch einen geheimen Kummer haben, Er, der ſo glücklich ſcheint! Ach, Niemand iſt wohl glücklich auf dieſer Welt, die nur eine Schule des Leidens, eine Vorbereitungsanſtalt für jene ſeyn ſoll. — Dort auch allein wird mein blutendes Herz an des Erlöſers Buſen geneſen. Hätte ich nur ſchon überwunden!

Vierzehn Tage ſpäter.

So iſt es denn wahr! unumſtößlich gewiß! Er hat mich verlaſſen, ſchändlich geopfert — vielleicht nicht einmal aus Liebe, ich ſchäme mich faſt, es hinzuſchreiben — aus niedrigem Eigennutz! Mein Kopf ſchwindelt, und ich glaubte, mein Herz müßte brechen — der Tod kann nicht fürchterlicher ſeyn! Doch in der Bitterkeit des Wermuthbechers ſelbſt liegt Heilung. Kann ich den Verluſt eines ſolchen Menſchen noch beklagen, ohne mich ſelbſt zu entwürdigen? — Nein, ich will mir nur das Bild des unſchuldigen Carl bewahren, als einen Anklang ſüßer, ſchmerzlicher Erinnerung, und dann denken, er ſey geſtorben — ach! und iſt er es nicht, ſchlimmer, ſchrecklicher noch? Denn ſeine Seele iſt untergegangen! Ich will für ihn beten, und Gott der Allmächtige ſende auch mir Troſt und Stärkung!

Hier findet ſich der nachfolgende Brief des Grafen eingeheftet, der, Lottchen von der Commerzienräthin mitgetheilt, ohne Zweifel dem armen leichtgläubigen Mädchen grauſam die letzte Hoffnung benommen hatte. Doch will ich mich ſelbſt auch nicht beſſer machen, als ich bin, und der Wahrheit zu Ehren bekennen, daß, obgleich man meine Briefe unterſchlug, ich wirklich,

wie der eiferſüchtige Sinn Lottchens richtig geahnt, gegen die ſeltenen Reize und die bald ſich nicht mehr verbergende heiße Leidenſchaft Luiſens nicht unempfindlich geblieben war. Die hundert Gelegenheiten der langen Reiſe waren für einen jungen Mann von meiner Neuheit, der überdieß von Leichtſinn nicht ganz frei zu ſprechen ſeyn mochte, zu ſtark zum Widerſtande geworden. Unfähig, mich in Lauſanne von dem ſchwärmeriſch an mir hängenden Mädchen gewaltſam zu trennen, und doch voll Reue über meine Schwäche, kämpfte ich einen ſchweren Kampf. Endlich ſiegte die Pflicht, und ich war eben im Begriff, den Anträgen, die ſchon längſt auf den Lippen meiner neuen Freundin ſchwebten, durch Entdeckung meiner Verhältniſſe auf immer zu begegnen, als ein Schreiben des alten Hohlfeld, zu dem er ohne Zweifel durch des Grafen erbarmungsloſe Liſt bewogen worden war, ohne daß Lottchen etwas davon wußte, welcher die teufliſche Kupplerin alle meine Briefe abgenommen, — mir in den ſchneidendſten Ausdrücken ankündigte, daß ſeine Tochter, von meiner neuen Liebſchaft in Lauſanne unterrichtet, ihm Alles, was zwiſchen ihr und mir vorgegangen, reuig bekannt, und da ſie nun ſelbſt eingeſehen, wie ſehr ſie ſich in mir geirrt, ihren Vater gebeten habe, ſtatt ihrer mich zu erſuchen, ſie nie

mehr ferner mit Bewerbungen zu beläſtigen, die aufgehört hätten, ihr angenehm zu ſeyn, und die in keinem Fall je die Billigung ihres Vaters erhalten haben würden. Beleidigende Vorwürfe, die mich als einen Verführer unſchuldiger Jugend ſtempelten, folgten, begleitet von der Rückgabe aller meiner Briefe an Lottchen und der ihr gemachten kleinen Präſente. So gelang es dem ſchlauen und gewiſſenloſen Wüſtling, uns auf ewig zu trennen, und ein unglückliches Mädchen vertheidigungslos in den Abgrund des Verderbens zu ziehen!

Brief des Grafen Louis von D. an die Frau Commerzienräthin Biſchoff.

Ich bekomme ſo eben höchſt unerwartete und betrübende Nachrichten von einem Freunde aus Lauſanne, unſern jungen Protegé, den Herrn von Roſenberg betreffend, und weiß in der That nicht, wie ich mich dabei verhalten ſoll. Wenn mir dieſer Correſpondent nicht als einer der vorſichtigſten und zuverläßigſten Menſchen bekannt wäre, ſo würde ich der ganzen Sache kaum haben Glauben beimeſſen können, ſo aber iſt leider nicht mehr daran zu zweifeln.

Stellen Sie ſich vor, liebe Biſchoff, daß dieſer unbegreifliche Thor, dem hier ein Glück lächelte, das

Jedem beneidenswerth erſcheinen muß, kaum einige Wochen abweſend, ſich ſchon in eine Liebſchaft mit einem Schweizermädchen eingelaſſen hat, mit deren Familie er die Reiſe von Stuttgart aus machte, während der er ihr das Leben gerettet haben ſoll, ich weiß nicht, auf welche Art. Jetzt wohnt er bei den Eltern im Hauſe. Die jungen Leute ſcheinen unzertrennlich, und die Eltern machen kein Geheimniß daraus, daß ſie ſie für einander beſtimmt haben, welches in Lauſanne großen Neid erregt, da der alte Werner ſehr reich iſt, und Viele in der dortigen Geſellſchaft auf dieſe Partie ſpeculirt hatten. Auch ſoll das Mädchen in der That außerordentlich ſchön ſeyn und vielerlei Vorzüge beſitzen. — Das arme, liebe Lottchen! Sie werden mich thöricht ſchelten, aber ich könnte ſelbſt Thränen vergießen über den unerträglichen Schmerz, den eine ſolche beiſpielloſe, rohe Ehrloſigkeit dem engelsguten, treuen Mädchenherzen bereiten muß!

Bei alle dem dürfen wir den Schlag ſie nicht unerwartet treffen laſſen, und ich glaube, Sie werden gut thun, das arme Kind geſchickt auf Das vorzubereiten, was ihr nun doch einmal unvermeidlich bevorſteht und Niemand mehr abwenden kann. Könnte ich es, wahrlich ich thäte es mit meinem Blute. Es iſt zu empörend! Auch die Gräfin theilt meinen Abſcheu,

wie Sie, meine gute Biſchoff, nicht minder thun werden. Iſt es nicht merkwürdig, daß Lottchens Vater allein dieſen jungen Menſchen richtig beurtheilte, und ungeachtet Allem, was wir ihm entgegenſetzten, ſtets bei ſeiner Meinung blieb? Wahrlich, man lernt nie das menſchliche Herz aus, und noch weniger der Menſchen Thorheit, die täglich den Demant wegwirft, um den Kieſel aufzuleſen!

Leben Sie wohl! Ich war lange nicht ſo aufrichtig betrübt, ſo mißmüthig über dieſes elende Leben! Gräfin Sophie ſendet viele Complimente und bittet, heute Abend den Thee an ihrem Bett zu trinken, wo ich mich auch einfinden werde. Alſo auf Wiederſehen.

Ihr ergebener L. D.

Fortſetzung von Lottchens Tagebuch.

Den 30. September.

Ich habe eine ſchreckliche Nacht zugebracht! Doch Gott Lob! Gebet und ein gerechter Stolz haben mir endlich eine leidliche Faſſung wiedergegeben. Vorgeſtern erzählte mir der Vater, wie eine Neuigkeit, daß Herr von Roſenberg mit einer reichen Schweizerin verſprochen ſey. Ich war einer Ohnmacht nahe und mußte mich an der Stuhllehne feſthalten; doch der Vater ſchien nichts zu bemerken, und meinte ſpottend, nun werde

man doch einmal ein Rittergut in der Gegend ohne Schulden ſehen, aber lange werde die Freude auch nicht dauern, der junge Herr werde ſchon wiſſen, das Schweizeriſche Geld an den Mann zu bringen. O Carl, ſo tief biſt Du geſunken! Doch ſtill, ſtill, mein Herz! —

Gleich darauf kam die Biſchoff und brachte mir einen Brief — gerechter Gott! einen letzten Abſagebrief von Carl! Ich hefte ihn hier ein.

„Da Sie, Mademoiſelle, und Ihr Herr Vater mich mit ſo viel Härte und wenig Ceremonie zu verabſchieden für gut befunden haben, ſo darf ich Ihnen den ſchuldigen Dank für die mir geſchenkte Freiheit um ſo weniger vorenthalten, als ich im Begriff ſtehe, ſie zur Verehelichung mit dem ſchönſten Mädchen dieſer Stadt zu benutzen, das mich mit einer günſtigern Beurtheilung beehrt, als ich Ihnen, Mademoiſelle, dauernd einzuflößen vermochte. Möge Ihr Herz und Ihr Gewiſſen Ihnen nie Vorwürfe über die Vergangenheit machen! Dieſes iſt der aufrichtige Wunſch

Ihres

gehorſamſten Dieners

Carl von Roſenberg.“

Ich war wie vom Donner gerührt, und konnte in dem erſten Moment vor Schmerz, Erſtaunen und Empörung kaum zu Worte kommen. Doch die Biſchoff

erklärte mir bald Alles. Als ſie von Graf Louis erfahren, was in Lauſanne vorging, hatte ſie mit ſeiner Genehmigung, um, wie ſie ſagte, doch Etwas für meine Ehre gegen den ſchändlichen Menſchen zu thun, dem Vater eine halbe Confidence gemacht, und dieſen vermocht, ſogleich an Herrn von Roſenberg zu ſchreiben, daß aus unſerer Heirath nie etwas werden könne. Dies, ſetzte ſie hinzu, ergreift nun der Heuchler mit Eifer, um ſich noch das Anſehen zu geben, als ob er der gekränkte Theil ſey, obgleich er von jeher ſehr gut gewußt hat, daß Ihr Vater gegen dieſe Heirath ſeyn würde. Doch die Art, wie er auf der Stelle ſchon die neue Braut zur Rache bereit hat, zeigt am beſten ſeine niedrige Falſchheit! Lottchen, ſchloß ſie, ich ſage es Ihnen aufrichtig, Sie würden in meiner Achtung verlieren, wenn Sie ſich über den Verluſt eines ſolchen Elenden nicht hinweg zu ſetzen vermöchten, — und nun Alles ſo gekommen, iſt es mir eigentlich von ganzer Seele lieb, und ein wahrer Stein vom Herzen; denn ſelbſt als der Menſch uns Alle noch täuſchte, ſchien er mir doch einer ſolchen Perle, wie mein Lottchen iſt, nie werth.

Ach! ich will alle meine Stärke zuſammen nehmen, aber daß die tiefe Wunde blutet, wie will ich das verhindern!

Ein ſüßer, wohlthuender Troſt iſt es jedoch für mich, daß Alle, die von meinem Unglück unterrichtet ſind, eine ſo zarte, innige Theilnahme für mich zeigen. Die Biſchoff iſt immer ganz außer ſich, wenn ſie mich betrübt ſieht, und Gräfin Sophie nimmt jede Gelegenheit wahr, mir eine kleine Freude zu machen, oder ſonſt eine Attention zu bezeigen. Als ich geſtern Abend bei ihr war, und, jede Zerſtreuung jetzt gern ergreifend, ihr aus einem Romane vorlas (den ich übrigens recht frei fand, aber die vornehmen Leute ſind darin ganz anders wie wir), kam Graf Louis hinzu und frug theilnehmend nach meinem Befinden. Er ſcheint mir, wie ich ſchon früher bemerkte, gegen ſonſt ganz verändert, und hatte ordentlich etwas Schüchternes, als er ſich mir mit niedergeſchlagenen Augen näherte. Ich fühlte auch, ich weiß nicht warum, vielleicht aus Schaam über meine demüthigende Lage, einige Verlegenheit, und merkte, daß ich roth wurde. Er griff hierauf nach dem Buche, das ich noch immer in der Hand hielt, ſah nach dem Titel, und ſein ausdrucksvolles Auge langſam aufſchlagend, ſchien er einen mißbilligenden Blick auf ſeine Couſine zu werfen, und, ohne ein Wort zu ſagen, ſteckte er das Buch in die Taſche.

Nachdem wir nachher noch von einigen gleichgültigen Dingen geſprochen, während dem die Gräfin

einen neckenden Ton gegen ihn annahm, der mir gar nicht gefiel, ſetzte er ſich an das am andern Ende des Zimmers ſtehende Fortepiano und begann eine ſchwermüthige Phantaſie, die mich in meiner Stimmung tief ergriff, ſo daß ich zuletzt faſt gar nicht mehr an meine Umgebung dachte. Da ging er mit einem ſchnellen Uebergang zu dem Liede über: Wo Du nicht biſt, da glänzen keine Sterne..... Das war zu viel für mich. Es war Carls Lieblingslied! Ach, und der Graf ſang es mit einem Ausdruck, der mein Herz zerſchnitt! Ich weinte bitterlich und verlor nun alle Gewalt über mich. Als der Graf dies bemerkte, ſtockte plötzlich, wie mit einem bangen Klageton über die Saiten rauſchend, ſein Spiel — er ſprang auf, faßte meine Hand, küßte ſie mit der tiefſten Rührung, und bat ſo bewegt um Verzeihung ſeiner Unachtſamkeit, denn er ſehe wohl, wie er unwillkürlich meinen Schmerz erregt haben müſſe — daß ich nur noch heftiger zu weinen anfing und gar keine Faſſung mehr erringen konnte. Sie werden mich für recht albern gehalten haben, aber was in mir vorging, war unbeſchreiblich und nicht zu beſiegen! Ja, es kam mir vor, als habe ich meine Liebe zu Carl noch nie vorher ſo tief empfunden, und bei allem Schmerz war etwas Seliges darin, wie man es nur beim innigen Gebet genießt. Als

ich wieder aufblickte, war der Graf verſchwunden, Gräfin Sophie ſchloß mich in ihre Arme, und einen zärtlichen Kuß auf meine Lippen drückend, ſagte ſie: Thörichtes, verführeriſches Kind, wie glücklich iſt der, dem ſolche Thränen fließen! und doch ſoll Dein kleines pochendes Herz die wahre Liebe erſt kennen lernen. Noch täuſcheſt Du Dich ſelbſt.

Was hat ſie damit nur ſagen wollen? —

Fünf Tage ſpäter.

Man thut Alles auf dem Schloſſe, was man kann, um mich ärmſtes Mädchen zu zerſtreuen. Heute nahm ich wirklich mehr Theil daran, als ich glaubte noch Empfänglichkeit für ſolche Dinge zu beſitzen.

Es ward in der Gräfin Zimmer eine Tragödie Shakeſpeare's, der Othello, vorgeleſen. Dies Talent des Grafen iſt etwas Außerordentliches. Nie hat das Theater einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht, und ich war einigemal ſo erſchüttert, ſo hingeriſſen, ja auch entſetzt in den fürchterlichen Eiferſuchtsſcenen, daß ich ſie faſt ſelbſt zu erleben glaubte. Wie der Graf mit gleicher Wahrheit und Natürlichkeit die Rolle des tigerartigen Mohren, des ſanften, in ihrer Liebe hingemordeten Weibes, und des teufliſch kalten, hämiſchen Jago's darſtellen konnte, iſt mir unbegreiflich. Doch hat er mir eben ſo Thränen der Rührung wie des

Schreckens ausgepreßt. Er ſchien ſelbſt mehreremale nicht weniger als die Zuhörer bewegt zu ſeyn, und ohne eigenes, tiefes, inniges Gefühl kann auch kein Menſch ſo leſen!

Nach beendigter Lectüre gingen plötzlich die Thüren des nebenanſtoßenden Saales auf, und mit dem hereindringenden Strom von Licht wurden wir durch einen kleinen Ball überraſcht, deſſen geputzte Geſellſchaft uns im erſten Augenblick nur wie in einem magiſchen Spiegel ſich bewegend erſchien.

Außer Gräfin Sophie war nur ich allein in der zahlreichen Geſellſchaft im Negligé, und als ich darüber ein Wort äußerte, und es zugleich als eine Entſchuldigung zu meiner Entfernung benutzen wollte, ſagte der Graf mit ganz trauriger Miene zu mir: „Haben Sie ſchon vergeſſen, Lottchen, daß Sie in doppelter Weiſe zur Familie gehören, einmal als meine Pathe, und zweitens als Geſellſchafterin und Freundin der Gräfin Sophie?“

Ich mußte mich fügen, doch ſchämte ich mich wahrhaft des Leichtſinnes, nach Allem, was ich in dieſen Wochen erlebt, jetzt zu tanzen; indeſſen der Graf führte mich ſelbſt zum erſten Walzer auf, und aus Reſpect ſchon konnte ich es nicht verſagen. Es iſt wirklich ſonderbar mit dieſem Manne, daß er Alles

beſſer macht wie Andere, man möchte immer glauben, er habe ſich ſein ganzes Leben nur auf Das eingeübt, was man zuletzt von ihm ſieht. So tanzt er auch! — Es war mir mit ihm, als wenn ich von einer unſichtbaren Macht gehoben und ganz ohne mein eigenes Zuthun dahinſchwebte.

Sonderbar, daß ein ſo ſchöner, talentreicher und, wie Alles verräth, auch gefühlvoller Mann nicht verheirathet iſt, — vielleicht hat eine unglückliche Liebe auch ſein Herz wie das meinige gebrochen!

Mehrere Wochen ſpäter. Den 11. October.

Gott! welch' ein Tag! Noch ſchaudere ich vor der Gefahr, aus der der Himmel mich gnädig errettet hat, und welche Folge!

Ich muß nur Alles in der Ordnung nach einander aufzeichnen — es war ein zu merkwürdiger Tag! Noch däucht mir das Ganze nur ein wüſter Traum! —

Der Graf hatte, wie er ſagte, ganz allein ſeinem Pathchen zu Ehren eine große Jagd veranſtaltet, und Alles ſchien ſein Vorhaben zu begünſtigen. Der Herbſt iſt in unſerer Gegend immer die ſchönſte Jahreszeit, nie iſt der Raſen im Parke und Walde grüner, und in hundert verſchiedenen Farben ſpielen dann die fremden und inländiſchen Bäume. Der Himmel darüber

erſchien wie ein blaues Zelt, und überall glänzte es um uns wie Gold.

Das Feſt fing mit einem Frühſtück in dem anmuthig warmen Gewächshauſe an, wo wir, von Weintrauben überhangen und von Ananasbeeten umgeben, in einer Moosgrotte ſaßen, die über und über mit den köſtlichſten Blumen tapezirt war, welche nachher der Graf freigebig unter die Damen vertheilte. Mir gab er eine wunderſchöne blaue Blume, die ich noch nie vorher geſehen, und ſagte, indem er ſie mir in den Gürtel ſteckte, mit unterdrückter Stimme: „Es iſt die Einzige!“ — Die großen Herren ſagen Einem immer Dinge, die man nur halb verſteht, aber ſo viel ſah ich ſchon damals ein, daß er mir damit mehr als ein bloßes Compliment machen wollte. Er iſt ſo gut für ſein Pathchen! meinte ich, aber ich mußte immer wieder an das Wort denken.

Nun raſſelten fünf bis ſechs verſchiedene Equipagen über die Zugbrücke, und da der Graf meine Pferdeliebhaberei kennt, mußte ich in einem allerliebſten kleinen engliſchen Wagen, der nicht größer als ein Armſtuhl iſt, mit ihm fahren, in dem der prächtige große Rappe eingeſpannt war, den er mitgebracht hat. Nein, ſo ein herrliches Thier gibt es gewiß nirgend mehr. Es ſchien fortwährend zu tanzen, und

geberdete ſich dabei wie ſtolz auf ſeine eigene Schön- heit. Und bei allem Feuer war es ſo ſanft wie ein Lamm, ſo daß ich, nachdem der Führer mir gezeigt, wie ich die Zügel halten müſſe, den größten Theil des Weges, zu meinem eigenen Erſtaunen, das große Thier ſelbſt regieren konnte. Der Graf ſagte lächelnd, einen ſo gelehrigen Schüler habe er noch nie gehabt, und hatte auch wirklich nur ſelten nöthig, einzugreifen, bloß wenn wir eine etwas bedenklichere Stelle paſſir- ten. Dabei machte er allerlei artige Scherze über mein weibliches Talent, die Zügel zu führen, und war durchaus ſo unterhaltend, daß ich, als wir beim Jagd- Rendez-vous ankamen, gar nicht begreifen konnte, ſchon zwei Meilen gefahren zu ſeyn. Es war ein dunkler ſchwarzer Tannenwald, in dem wir uns be- fanden, wo ich mich gefürchtet haben würde, wenn ich allein geweſen wäre. Mitten drin ſtand eine Art hohes Gerüſte, mit einem kleinen Pavillon darauf, was die Jäger, wahrhaft gottlos, eine Kanzel nennen, obgleich es nur dazu dient, ſich oben zu verbergen, um die armen Hirſche und Rehe, die, nichts ahnend, harmlos zur Weide herankommen, todt zu ſchießen. Es iſt wirklich recht häßlich, und der Graf ſagte auch, er liebe dieſe grauſame Jagd gar nicht, und freue ſich dabei nur am Sehen des graciöſen Wildes, und an

dem ſchönen Schauſpiel der Natur umher; wenn ihm aber die Jagd ſelbſt Vergnügen machen ſolle, müſſe Gefahr und Kampf dabei ſeyn. Das ſind Geſinnungen, die mir an einem Manne gefallen, und ich hätte mir damals gewiß nicht vorgeſtellt, daß ſie ſo bald auf die Probe geſtellt werden ſollten. Das ganze nett uniformirte Jägercorps hatte uns hier erwartet und empfing die herannahenden Wagen mit einer Waldhornmuſik, die wunderſam in dem weiten endloſen Forſte wiederhallte.

In ziemlich entfernten Zwiſchenräumen waren, gewöhnlich am Fuß eines ſich auszeichnenden Rieſenbaumes, kleine Lauben aus Reiſig geflochten aufgerichtet, wo jeder Schütze mit einer ihm zugetheilten Dame ſich „auf den Anſtand" ſtellen mußte, bis die Treiber das Wild nach dieſer Richtung hinbringen würden. Papa ward mit der Biſchoff, Gräfin Sophie mit einem jungen Offizier der ſächſiſchen Garde du corps, kurz Alle paarweiſe vertheilt, und für mich, ſagte der Graf, müſſe er ſelbſt ſorgen, dies gebiete ſchon die Pflicht. Ich nehme aber gar kein Gewehr mit mir, ſetzte er hinzu, um mein frommes Pathchen weder durch Knall noch Mord zu erſchrecken.

Wie jetzt alles nach und nach ſtill ward, und wir ſo ganz allein auf unſern niedrigen Jagdſeſſeln in der

dunkeln Einſamkeit daſaßen, fing mir an, ganz ängſtlich zu werden, die kleine Verlegenheit verging aber bald wieder unter Graf Louis ſanftem Zureden, der mich, hie und da eine Erzählung früherer Jagdabenteuer einmiſchend, auf die intereſſanteſte Weiſe von einer Menge mir bisher fremder und lehrreicher Dinge unterhielt. Im Verlauf des Geſprächs theilte er mir zuletzt mit, daß eine Meile um uns her Alles mit Netzen umſtellt ſey, wo ſich das Wild, welches zurückſchlüge, wie er ſich ausdrückte, ohne Schaden zu nehmen, lebendig fangen müſſe, und ſagte dann, daß er mir alles dies Wild ſchenke, damit ich die Freude haben könne, nachher den armen geängſteten Thieren die Freiheit wieder zu geben. In dieſem Augenblick hörten wir einen Schuß fallen und gleich darauf einen Lärm im Dickicht vor uns, als wenn mehrere Reiter ſich Bahn hindurchbrächen. Beſorgt blickte ich auf, aber tödtlich war mein Schreck, als ich ein ſchwarzes, gräßlich ausſehendes, blutendes Thier gewahr wurde, das ſich wüthend gerade auf uns zuſtürzte. Wie im magnetiſchen Schlaf nur hörte ich die Worte: „Schnell hinter den Baum, Lottchen!...“ Eine ſtarke Hand ergriff mich, und meine Beſinnung ſchwand.

Als ich wieder zu mir kam, hielt mich der Graf in ſeinen Armen, und als habe er vor Gefahr und

Schreck ſelbſt die Sinne verloren, rief er, ſich auf die Kniee niederwerfend: „Dank, ewiger Gott! ſie lebt —“ und wie ſein erſchöpftes Haupt auf meine Bruſt ſank, fühlte ich zwei heiße Thränen darauf brennen. Ich zitterte und bebte am ganzen Leibe, kaum wiſſend, wie mir geſchah. „O Verzeihung, liebes Lottchen, für dieſe Leidenſchaftlichkeit,“ ſagte Graf Louis matt und ſich, blaß wie eine Leiche, aufrichtend, „ich mußte mir ja die ſchrecklichſten Vorwürfe machen, Sie, für die ich mein elendes Leben gern tauſendmal opfern möchte, ſelbſt leichtſinnig in ſolche Gefahr gebracht zu haben, und das ohne nur ein Gewehr zu ihrem Schutz mit mir zu nehmen — welcher Wahnſinn! Der Himmel allein hat Sie gerettet, der meinen Arm ſo glücklich führte, daß ich mit dem kleinen alterthümlichen Jagdmeſſer meines Aeltervaters, das ich nur zum Jagdſchmuck angeſteckt, mit einem glücklichen Stoß das Unthier erlegte, — gerechter Gott! als es ſchon im Begriff war, Dich unſchuldigen Engel zu zerfleiſchen. O Lottchen! Verzeihung noch einmal!“ rief er hier ganz verwirrt, „ich weiß nicht, was ich rede, der Kopf ſchwindelt mir noch vor dem grauſamen Anblick!“

Jetzt erſt bemerkte ich, daß wir Beide halb mit Blut bedeckt waren, das aus einer Wunde am linken Arme des Grafen herabträufelte, und ſah zugleich den

Keiler mit ſeinen furchtbaren Hauern zu meinen Füßen leblos ausgeſtreckt. Die Angſt um ihn, der mein Leben gerettet, und ſo treumüthig um meinetwillen ſich ſelbſt vergaß, nahm jetzt gewaltſam die Stelle aller andern Gefühle bei mir ein; er erſchien mir wie ein geliebter Bruder, ich vergaß allen Unterſchied, den die Welt zwiſchen uns gezogen, und, mein Tuch heftig zerreißend, ſuchte ich mit ſchmerzlicher Beſorgniß nur das Blut ſeiner Wunde zu ſtillen, und, während ich ſie verband, konnte ich mich nicht enthalten, ſtillſchweigend die Hand zu küſſen, deren Kühnheit ich es vielleicht allein verdankte, daß mein Herz noch nicht zu ſchlagen aufgehört. „Lottchen!“ rief er in der tiefſten Bewegung, „dies iſt kein gewöhnlicher Augenblick — ach! höre mich! Ich ſtehe allein..... ein tiefer endloſer Gram nagt an meinem Herzen, wie an dem Deinigen, armes Kind! Beide bedürfen wir des Troſtes einer ſüßen, theilnehmenden Freundſchaft. Laß dieſen Bund uns für's Leben hier ſchließen, verborgen vor der Welt, die uns nicht verſteht. Der Himmel hat Dir einen Bruder, mir eine Schweſter verſagt. Sey Du fortan dieſe Schweſter, und gebiete über mich als den treueſten Freund, als den heiligen Vertrauten einer Seele, die, ich habe es lange gefühlt, in einer Wahlverwandtſchaft mit der meinigen ſteht, welche keine menſchliche Gewalt

mehr trennen ſoll. Denn rein und fleckenlos iſt das Band, das uns vereinigen wird, irdiſche Liebe hat keinen Theil daran, — denn hat nicht dieſe," fuhr er mit trübem Lächeln fort, „uns Beide betrogen, und für immer unſer Herz gegen ihre verrätheriſchen Lockungen geſtählt?"

Noch ehe ich irgend etwas erwiedern konnte, drückte der wilde Menſch jähling meine Hand an ſein klopfendes Herz, und, mir zuflüſternd: „Ich höre nahende Tritte" — ſetzte er haſtig hinzu: „vor der Welt ſey nichts verändert, doch wie Freimaurer werden wir uns wieder erkennen. Treue Freunde laß uns bleiben bis in den Tod, Mädchen, und vergiß es nie mehr, daß Du heute einen Bruder gefunden haſt, der für Dich zu leben und zu ſterben bereit iſt, der Dich aber dennoch nicht verziehen wird."

Während dieſer erſchütternden Scene waren auf allen Seiten um uns noch viele Schüſſe gefeuert worden, von denen ich wahrſcheinlich erſt die letzten hörte; der Lärm der Treiber hatte aber immer mehr überhand genommen, und als man dieſe jetzt ſelbſt einzeln aus den Büſchen hervorkommen ſah, erſchienen auch mehrere der Schützen, und man kann ſich denken, wie des Grafen That bewundert, und mit welchen Fragen und Complimenten ich geängſtigt wurde. Es war ein

Glück, daß man meine Betäubung und meine oft verkehrten Antworten ganz allein dem erlebten Schrecken zuſchrieb.

Graf Louis war, nachdem man ihn kunſtgemäß verbunden, und ſeinen kranken Arm in eine Schlinge befeſtigt hatte, ganz wieder der alte geworden, nichts verrieth an ihm, was in ſeiner Seele vorgegangen, und ich mußte die Selbſtbeherrſchung bewundern, die er über ſich auszuüben vermochte, obgleich es, wenn Liebe zwiſchen uns ſtatt fände, meine Eitelkeit hätte kränken können. Hundertmal ſagte ich zu mir ſelbſt: Welche ſonderbare Lage! Was ſoll daraus werden? Wahrhaft beruhigt fühlte ich mich nur darüber, daß er eine andere Liebe im Herzen nähre, wenn auch eine unglückliche, und nur meine Freundſchaft als einen Troſt im Unglück begehre — denn wahrlich ſein trunkenes Auge, ſein leidenſchaftliches Weſen hatte mich im Anfang Aergeres befürchten laſſen. Wen er aber nur ſo geliebt haben mag — ſollte es ſeine ſchöne Couſine ſeyn? O nein, das iſt unmöglich, gewiß iſt es eine Engländerin! Er wird mir's ja wohl bald vertrauen, da er ſich ſo ſchmerzlich nach einer Freundin ſehnt. — Darf ich aber das wirklich zu ſeyn wagen? — Gleich' ich nicht der Mücke, die um das Licht flattert? Doch wie kann ich jetzt noch zurück,

ja nur unentſchloſſen bleiben? Rechnet er nicht auf mich, hat er nicht — und zu tief las ich es in ſeinem Herzen — ſein ganzes noch übriges Glück auf mich geſtellt, wie ein Menſch, der im Ertrinken den letzten Aſt ergreift, der ihm noch eine Möglichkeit der Rettung bietet. Soll ich den, dem ich mein Leben verdanke, erbarmungslos in die Tiefe zurückſtoßen? — Er, der von Anfang an meinen Schmerz ſo zart geſchont, und vielleicht..... nein, ich kann nicht mehr zurück. Nie werde ich ihm mehr als eine Freundin, eine liebende Schweſter ſeyn, aber ich fühle es, er bedarf meiner, er ſteht ſo hoch und allein, er hat ja keinen Freund, Keinen, der ihn tröſten kann, wie ich es vermag — ja, er iſt mir theuer, warum ſollte ich mir es nicht geſtehen, aber wie anders iſt dies Gefühl als das, was ich für Carl empfand, heilig, rein, beglückend, ohne Heftigkeit und Sorge, ohne irdiſche Zwecke, ein frommes Band ſich gleich geſtimmter Geiſter. Armer Louis, wie unſelig mag, bei allem Deinem Reichthum, Deiner Größe, bisher Dein Leben geweſen ſeyn, daß eine ſolche tiefe Verzweiflung ſich Deiner bemächtigen konnte, wie ich in Deinen verſtörten Blicken las! Nie werde ich den unausſprechlichen Schmerz dieſes Blicks vergeſſen, nie das Beben ſeines ganzen Körpers im Uebergang zum ſeligſten Entzücken, als meine Augen,

mir ſelbſt unbewußt, ihm, ohne der Worte zu bedürfen, treue Freundſchaft verhießen. Ja, er war ſchön in dieſem Augenblick, wie die Erſcheinung eines höhern Weſens — möge Gott ihm durch mich die verlorene Ruhe wiedergeben!

Doch ich muß die Geſchichte des Tages vollenden, des ergreifendſten meines Lebens!

Als das Treiben vollendet war, man die verſchiedene Jagdbeute betrachtet und Jeder lange Erzählungen von dem, was ihm begegnet, gemacht hatte, erſchien der Forſtmeiſter, um uns auf einem erſt geſtern friſch durch den Waldteppich gemachten, zierlichen Kieswege nach einem reizenden Punkt des Forſtes zu führen, wo ein Kranz hoher Eichen einen geräumigen Platz umſchloß; mitten durch ihn hin rieſelte eine kryſtallklare Quelle, die ſich nicht weit davon aus einem Gebüſch rothbeerigen Bergflieders mit rauſchendem Fall von den Bergen herabſtürzte. Ein großes Zelt ſtand in des Platzes Mitte, und einige andere ſeitwärts für die Dienerſchaft, die geringeren Theilnehmer an der Jagd und die Forſtleute. Rund umher aber flatterten hundert aufgeſteckte Fahnen in allen Farben luſtig im Winde, und unter der Hauptfahne mit des Grafen Wappen war in Reih' und Glied das ſämmtliche getödtete Wild ausgebreitet, mit dem

vom Grafen erlegten Keiler an der Ehrenſtelle. In dem ſchönen, mit rother Seide ausgeſchlagenen Zelte, das goldene Borten und Quaſten ſchmückten, ward nachher geſpeist, und während dieſes geräuſchvollen Mahles wurden auch mir einige Gläſer von dem ſchäumenden Champagner aufgezwungen, der mir aber zu einer recht heilſamen Stärkung gereichte. Als man nach der Tafel den Kaffee ſervirte, meldete mir Graf Louis, indem er ſcherzend wie ein Offizier an ſein Kasket griff, daß meine Gefangenen angekommen ſeyen und meine weitere Verfügung erwarteten. Die armen Geſchöpfe, wohl über ein Dutzend, lagen alle gebunden am Boden, gewiß in Todesangſt das Schlimmſte erwartend. Ich dankte es dem Grafen aufrichtig, daß er mir ihr Leben geſchenkt, und ich begann ſogleich mit Hand anzulegen, um ſie ſchneller ihrer Bande zu entledigen. Man hatte in der Eile eine nicht allzu hohe Wand von grünem Reiſig um ſie her gezogen, die ſie überſpringen mußten, um in Freiheit zu gelangen. Es war eine wahre Freude, zu ſehen, welche gewaltigen Luftſätze die guten Thierchen machten, um ſich zu retten, und wie man ihnen das Glück anſah, als ſie ſich wieder im Angeſicht ihrer heimiſchen Dickichte befanden, in denen ſie dann auch bald unſern Blicken entſchwunden waren. Nur ein kleines ſilbergeflecktes

Hirſchkalb, deſſen Mutter man wahrſcheinlich getödtet hatte, wollte ſich ihnen nicht beigeſellen, und blieb, wie plötzlich gezähmt, ohne Furcht bei uns zurück, von Dieſem zu Jenem laufend, als wolle es ſeine Hülfe anſprechen, um wieder zur Mutter geführt zu werden. „Das müſſen Sie in Ihrem Garten aufziehen," ſagte der Graf, und befahl, es ſorgfältig in einen mit Stroh gefüllten Kaſten zu ſetzen und noch vor Abend beim Vater abliefern zu laſſen. Heute habe ich es ſchon zweimal gefüttert, und es läuft mir nach wie ein Schooßhund. Ein lieberes Geſchenk hätte mir Niemand machen können.

Der Mond war bereits am Himmel ſichtbar, als wir nach Hauſe fuhren. Mir war recht bange vor dieſer Rückfahrt, und das Herz pochte mir ſo heftig, als mich der Graf in den Wagen hob, daß ich mich faſt krank davon fühlte. Aber er gab mir, edel und männlich, wie er in allem ſeinem Benehmen iſt, ſchnell Ruhe und Zuverſicht wieder. Sanft, liebevoll und ernſt, behandelte er mich wirklich ganz wie ein älterer Bruder, und hätte ich noch an ſeiner Aufrichtigkeit Zweifel hegen können, jetzt wäre auch der letzte geſchwunden.

Er ſprach von unſerer Reiſe nach Berlin, die nun in wenig Tagen vor ſich gehen ſoll, und bemerkte

mit Milde, daß, ſeit er mich als ſeine Schweſter anſähe, er auch wie ein Bruder für mich ſorgen müſſe. Nun ſey ich zwar ein reizendes, verführeriſch liebliches Mädchen, aber es fehle mir doch noch manche Ausbildung, die ich erlangen könne und erlangen müſſe. Er machte nun den ganzen Plan für eine förmliche zweite Erziehung, und will mir ſelbſt in der Muſik und einigen andern Dingen täglich einige Stunden Unterricht geben. Ich ſollte ihm nur ganz und unbedingt vertrauen, ſagte er, wenn ich ihn auch nicht immer ſogleich verſtünde; ich ſey neu in Welt- und Menſchenkenntniß, wie in der meiner ſelbſt; er habe längere, bittere Erfahrungen von alle dem; was er mir rathe, ja vorſchreibe, das ſolle ich immer unbedingt thun, und Keinem vertrauen und folgen außer ihm. Ich antwortete nur dem Drucke ſeiner Hand, aber er ſah wohl, daß ich ihm im Herzen Alles verſprach, denn es iſt wahr, die Autorität, die er in wenig Tagen über mich gewonnen, iſt mir ſelbſt unerklärbar, wenn ich ſie nicht der Wahlverwandtſchaft zuſchreiben ſoll, von der er ſo überzeugend ſprach. Er fuhr fort, mich im Geſpräch immer Du zu nennen, und ganz unwillkürlich bediente ich mich, öfters von ihm aufgefordert, wegen ſeines halb invaliden Arms, ihm beim Führen des Pferdes zu helfen, in

der Zerſtreuung einmal deſſelben ſüßen vertraulichen Wörtchens. Einen Augenblick erſchrack ich darüber, aber nachher erſchien es mir wahrhaft lächerlich und albern, noch die Prüde ſpielen zu wollen, wo er ſich ſo offen, ſo liebevoll hingab, und doch ſo würdig unſer Verhältniß begründete. Es war mir, als ſeyen wir von Kindheit an mit einander auferzogen, jede Scheu war in mir geſchwunden, und ein wahrer Himmelsfrieden ruhte in meiner Bruſt.

Als wir beinahe zu Hauſe angekommen waren, und durch raſcheres Fahren einigen Vorſprung vor den Andern gewonnen hatten, ſagte er, mit einemmal ſein Pferd in einen langſameren Gang übergehen laſſend: „Jetzt küſſe mich, Lottchen, es iſt der erſte Bruderkuß!“

Ich fuhr ſichtlich zuſammen, und da ich ſchwieg, ſetzte er traurig und mit einer unbeſchreiblich rührenden Stimme hinzu: „O Lottchen! ſinkt Dein Vertrauen ſchon, ehe es noch begonnen hat?“ Ich konnte dieſem Ton, dem ſtillen ſchmerzlichen Blick, der ihn begleitete, nicht widerſtehen, und weinend legte ich mein Haupt an ſeine Schulter. Da hob er mich auf, ſah mir mit dem Ausdruck innigſter Zärtlichkeit in die noch naſſen Augen, und, eine meiner Thränen aufküſſend, ſagte er tief bewegt: „Das iſt genug für den Bruder!“

Ach, die Wahlverwandtſchaft muß wohl zwiſchen uns exiſtiren, denn als ich den Hauch ſeines Athems fühlte, ſeine weichen Locken meine Stirn berührten und ſeine Lippen heiß auf meinem Auge ruhten — da zuckte es wie ein elektriſcher Strahl durch alle meine Glieder, und ein Uebermaß ſeligen Entzückens durchſtrömte mich, wie ich es nie, auch bei dem feurigſten Kuſſe Carls je empfunden! O wie gern hätte ich ihn jetzt ſelbſt als liebende Schweſter in meine Arme geſchloſſen, aber ich wagte es nicht. — Gleich darauf kamen die Andern heran, ich ſtieg an unſerem Hauſe ab, und ein mir leiſe zugeflüſtertes „Lebewohl und denke des heutigen Tages!“ — war ſein letztes Wort.

Die Papiere ſchließen mit einem vom Grafen geſchriebenen Blatt, das ſich in deſſen, nach ſeinem Tode nebſt den übrigen Effecten durch die Behörde zurückgeſandten Portefeuille, unter mehreren Briefen und andern geheimen Papieren vorfand.

„Berlin, an meinem Geburtstage.

Ich bin in einer ſonderbaren Stimmung! Der kleine projectirte Vergnügungsroman, den ich ſo eifrig begonnen, iſt nun ſo gut wie ſeinem Ende nahe. Alles

ging ſogar dabei noch leichter von ſtatten, als ich mir es ſelbſt erwartet hatte, aber — ich fürchte, der kleine Roman iſt auf dem beſten Wege, in einen großen, weit ernſtlicheren überzugehen, und mich entweder zum Teufel — oder zum Ehemanne zu machen. Ich liebe das Mädchen, ja, ich liebe ſie tief, innig! — jeden Tag habe ich das ſüße Gift mit wilderem Entzücken in mich geſogen, und was liegt mir jetzt noch an ihrer Verführung im gewöhnlichen Sinne! Das harmloſe, unerfahrene Kind, das ſich ſchon an mich wie der Epheu an den beſchützenden Eichbaum angeſchloſſen hat, würde, ſobald ich es wollte, der Schlußſcene wenig mehr als höchſtens einige Thränen entgegen zu ſetzen haben — doch ihren Körper zu beſitzen, genügt mir nicht mehr; ich muß auch — und vorher noch — ihre Seele haben! Sie ſoll wiſſen, wer ich bin, ſie ſoll mich kennen lernen, wie ich mich ſelbſt kenne, ſie ſoll erfahren, daß ich ſie um ihren Bräutigam betrogen, um ſie bequemer verführen zu können — Alles das ſoll ihr klar werden, wie der ſonnenhelle Tag — und wenn ſie dann dennoch mein bleiben, ganz, ohne Bedingung, unwideruflich mein, zur Wonne wie zum Verderben, nur in mir und durch mich leben, rückſichtslos für alles Uebrige in der Welt, nur mein bleiben will — dann...... ja, und was dann?

Es iſt ja ein Gott und ein Schickſal über uns, ſie werden entſcheiden und es nach ihrer Entſcheidung enden!“

Ein tieferes Athemholen meines Freundes verkündete mir hier, daß er höchſt unverbindlicher Weiſe eingeſchlummert ſey, und nicht wenig über dieſe ſtumme Kritik empört, packte ich eiligſt mein Manuſcript zuſammen und verließ ihn zur Strafe ohne Abſchied. Dieſelbe Nacht hatte ich aber einen ſonderbaren Traum, denn ich träume viel.

Es däuchte mir, ich ſäße noch vor dem Bette des Grafen und läſe ihm den fehlenden Reſt meiner Geſchichte vor. Als ich dem Ende nahe war, hörte ich ihn plötzlich ſtöhnen und mit gebrochener Stimme ausrufen: „Gott, ſchonen Sie meiner! Ich ſelbſt bin ja jener Graf Louis…“ und als ich ſtaunend die Vorhänge auseinanderriß und er aufgerichtet vor mir daſaß, lachte er laut auf, zog ſein ſchwarzes Pflaſter vom Geſicht, und mit Entſetzen glaubte ich mich ſelbſt aus einem Spiegel hervorſchauen zu ſehen. „Ja, Doppelgänger,“ rief er, die Hand erhebend: „Ich und Du, und Du und Ich, wir ſind Eins, und ſo laß uns die ſeltene magnetiſche Conjunction benutzen, um uns einmal wieder traulich die Hände zu ſchütteln.

Denn wäre auch Einer von uns im Himmel und der Andere in der Hölle, wir ſind doch nur Einer und müſſen uns zuletzt immer wieder zuſammenfinden.“

Bei dieſen Worten ward mir wunderbar wohl, alles Unheimliche war geſchwunden, und die ganze Sache ſchien mir äußerſt natürlich. Dann entſchlief ich ſanft und lange.

Als ich erwachte, war es hoch am Tage, und Selim ſtand vor meinem Bette. „Nun wahrlich,“ ſagte er, „einen ſolchen Todtenſchlaf habe ich doch noch nie geſehen, und kein geſundes Rechtgläubigen-Kind hat ihn je, ſelbſt vor Mitternacht, ſo gehabt. Hörten Sie denn gar nichts von all’ dem Lärm bei der Abreiſe des Grafen?“

— Der Abreiſe des Grafen?... ſagte ich, mir die Augen reibend und in der Meinung, es ſey nur von einer ſeiner häufigen Excurſionen die Rede, — wohin iſt denn die Reiſe gegangen?

„Ja, darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben. Eine Menge reich gekleideter Türken haben ihn, ehe noch der Morgen graute, abgeholt, und es ging Alles ſehr haſtig von Statten. Es hatte Mühe, alle die vielen Effecten einzupacken und auf die Kameele zu laden, doch wurde auch nicht eine Stecknadel zurück gelaſſen. Was mir aber recht lächerlich vorkam, war — denken

Sie ſich nur — daß ſie das häßliche El Buja und die Eidechſe, beide mit der größten Behutſamkeit, in eine prächtige Sänfte mit ſcharlachrothen Vorhängen und goldgeſtickten Mouſſelintüchern ſteckten, als wäre es eine Prinzeſſin mit ihrer Lieblingsſklavin geweſen. Nicht eher, als bis die garſtigen Thiere bequem in der Ecke auf dem Sammtkiſſen lagen, ſtieg der Graf, der übrigens krank wie ein Sterbender ausſah, zu Pferde, und gab mir dann für Sie dies Papier, das ich Ihnen beim Erwachen einhändigen ſollte, und wahrhaftig, er ſagte mir auf die Minute die Zeit voraus, wann ſie erwachen würden, weshalb ſie mich auch gleich an Ihrem Bette ſtehen ſahen, ſo wie Sie nur die Augen aufſchlugen.

Haſtig griff ich nach dem Billet. Es enthielt nur die wenigen Worte: „Leben Sie wohl! Der Paſcha gebot über mich!“

„Der Paſcha hat über ihn geboten!“ ſagte ich zu mir, nachdem meine erſte Verwunderung über das lakoniſche Billet vorüber war, „alſo der Bey — denn keinen andern Paſcha gibt es hier. Die lange Einſamkeit hat den guten Grafen wahrſcheinlich gelangweilt, und um ſich nach der Hauptſtadt zu begeben, wählte er wie gewöhnlich die geheimnißvollſte Manier.“

Aufrichtig geſagt, auch ich fing an, ein Bedürfniß

zu fühlen: das Vergnügen wieder in der Geſellſchaft zu ſuchen. Die Theilnahme an dem Gefährten der letzten Zeit trug das ihrige dazu bei, und ſo entſchloß ich mich, dieſelbe Richtung zu nehmen, in der ich annahm, daß er mir vorausgegangen ſey. Was mein erſtes Motiv betraf, ward ich vollkommen befriedigt. Europäiſche und mauriſche Geſellſchaft beeiferte ſich, mir den kurzen Aufenthalt in Tunis ſo angenehm als möglich zu machen; ich ſah viel Neues, manches Pikante; der Bey und ſein Miniſter nahmen mich mit der größten Artigkeit auf, und überhäuften mich mit allen Aufmerkſamkeiten, die afrikaniſche Sitte zuläßt, zugleich mit einer Generoſität vermiſcht, welche unſere Sitte längſt abgelegt hat — aber von dem Grafen erfuhr ich nichts. Alle meine Bemühungen deßhalb blieben vergebens. Niemand kannte ihn, Niemand ſchien von dieſer Perſon je irgend etwas gehört zu haben, und keiner der fremden Conſuln noch Banquiers war von ſeinem Hierſeyn unterrichtet worden, ein Umſtand, der in unſern policirten, oder vielmehr polizeilichen Ländern allerdings an das Wunderbare ſtreifen würde, hier aber weniger Auffallendes hat. Ich ſchlug mir endlich die Sache aus dem Sinn, obgleich ſich mir oft der unwillkürliche Gedanke aufdrang, daß unſere zwar kurze, aber

keineswegs gewöhnliche Bekanntſchaft ſo nicht für immer enden dürfe, — überließ mich aber von nun an ſorglos den neuen Eindrücken und dem lebendigen Farbenſpiel, das mich in dieſer vielfach neuen Welt umgab.

Doch um mir ihre Erinnerung immer friſch zu erhalten, war ich der Meinung, ſie für mich auch nur kurz andauern laſſen zu müſſen, und da mir gerade um dieſe Zeit ein belgiſcher Schiffscapitain in ſeinem eleganten Fahrzeug die Ueberfahrt nach Malta in der beſten Geſellſchaft anbot, ſo benutzte ich die gute Gelegenheit ohne Zögern.

Als ich mich hierauf in Begleitung mehrerer Conſuln und anderer Freunde zur Einſchiffung nach der Goletta begeben hatte, ward ich durch eine Viſite des Gouverneurs der Feſtung überraſcht, der mir ankündigte, daß Seine Hoheit mich nicht abreiſen laſſen könne, ohne mir ein „rinfresco“ mit auf den Weg zu geben. Dieſe orientaliſche Galanterie nahm ein ganzes Transportboot ein, und beſtand aus folgenden ſeltſam gepaarten Gegenſtänden:

1) 4 Ochſen,

2) 20 Schafen,

3) 100 Hühnern,

4) 6 Bockshautſchläuchen voll feinen Oels,

5) 4 Fäſſern Butter,

6) 500 Eiern,

7) 300 weißen Broden,

8) 2 Centnern Zucker,

9) 1 Centner Mokkakaffee,

10) 2 Centnern Reis,

11) mehreren Wagenlaſten Gemüſe aller Art,

12) 2 großen Körben voll Weintrauben,

13) 100 Melonen,

14) 100 Paſteten (große Waſſermelonen),

15) 6 Kiſten aller Arten Confitüren des Harems.

Mit dieſer kleinen Erfriſchung, deren Werth einige tauſend Franken betrug, hätte ich zur Noth um die Welt ſegeln können. Dennoch würde mich das Volumen des Geſchenks, noch größer als ſein Werth, in keine geringe Verlegenheit geſetzt haben, da es gegen die Etiquette verſtieß, irgend Etwas davon zurück zu laſſen, wenn ich nicht die glückliche Auskunft gehabt hätte, es der Mannſchaft des belgiſchen Schiffs, deſſen Benutzung mir der Capitain ſo verbindlich angeboten, als ein Aequivalent für dieſe Gefälligkeit überlaſſen zu können. Au fond c'était payer en grand seigneur et à bon marché pourtant.

Ein paar Stunden ſpäter wogte ich wieder auf dem blauen Meer, wo eine Windſtille uns lange

neckte. Dem Grundſatze folgend: meinen Unterricht immer dem Orte entſprechend zu wählen, unterhielt ich mich hier in der belgiſchen Umgebung mit Nothomb's vortrefflicher Geſchichte der belgiſchen Revolution, während ein gegenwärtiger Freund deſſelben mir erklärende Noten dazu lieferte. Das Buch berichtigte manche meiner früheren Anſichten, denn gewiß muß dieſer geiſtreiche und beſonnene Autor jeden Unparteiiſchen überzeugen, daß die politiſche Umwälzung ſeines Vaterlandes weder ein Werk des Zufalls, noch eine bloße Nachäffung der franzöſiſchen Revolution war, ſondern durch tiefe Gründe und noch tiefere Fehler Derjenigen, welche ſo Großes für Europa hätten thun können, und ſo Jämmerliches und Beſtandloſes zuſammengebraut haben, herbei geführt wurde, hiernach alſo den Charakter einer früher oder ſpäter unabwendbaren Nothwendigkeit an ſich trug. Eben ſo gut weiß der Verfaſſer, mit bedeutungsvoller Hinweiſung auf die Zukunft, den großen Vorzug der belgiſchen Conſtitution in der Hinſicht hervorzuheben, daß ſie in der That bis jetzt die einzige europäiſche iſt, welche Kirche und Staat gänzlich geſchieden, und ſo der Religion den ihr allein angemeſſenen Platz angewieſen hat. Man überzeugt ſich endlich auch aus dieſem Werk, daß die belgiſche Regierung ſchnell ihren wahren Standpunkt

mit nicht gewöhnlicher Weisheit aufgefaßt, und ihre junge Diplomatie der alten Schule Europa's mit unbeſtreitbarem Erfolge entgegen zu ſtellen gewußt hat. Durchaus zeigt ſich dabei Herr Nothomb als ein gemäßigter, praktiſcher Staatsmann, der nichts weniger als ein ideologiſcher Revolutionair iſt. Vortrefflich ſagt er in dieſer Beziehung von Joſeph dem Zweiten (beiläufig erwähnt, nicht der Einzige, der vom Throne aus revolutionirt hat, mit und ohne ſich bewußte Abſicht): „Dieſer Fürſt hatte ausgezeichnete Eigenſchaften und den beſten Willen, aber er brachte zu ſeiner politiſchen Laufbahn nur ein einſeitiges philoſophiſches Studium mit, und glaubte, auf dieſes geſtützt, ganz allein eine Revolution, auch ohne ſein Volk, ja ſelbſt gegen dieſes Volkes Willen, bewerkſtelligen zu können. Der Philoſoph in ſeinem Cabinet kennt keine andern Grenzen für ſeine Reformationspläne, als die ſeiner eigenen Gedanken; der Staatsmann aber muß ſich mit einem weit beſchränkteren Horizont begnügen, und dieſe Wahrheit ſah der gutgeſinnte Kaiſer nicht ein.[1] Er wollte ſeine Völker beherrſchen, wie man ein Buch ſchreibt, und griff kühn in die Räder einer Maſchine, die er beliebig ſtehen und gehen machen zu können glaubte, deren gewaltige Kraft aber ſeiner Schwäche nur ſpottete."

[1] Eben ſo wenig als Napoleon und Mahmud.

Gewiß, und doch wollte dieſer ehrliche Herrſcher nach vorwärts revolutioniren (was der große Friedrich auf ganz anderem Wege wirklich ausführte). Das Volk hing aber damals am Alten. Heute iſt es umgekehrt, und wo das Volk, oder die, welche es repräſentiren, nicht praktiſch, wie in Belgien, zu verfahren wiſſen, wird es ihnen auch nicht beſſer als dem Kaiſer Joſeph ergehen. Wir haben bereits Beiſpiele davon. Der Geſchichte Lehre läßt ſich immer von Neuem vernehmen, aber keine wird ſchlechter benutzt!

Nach dem Studium des ernſten Nothomb nahm ich, als leichtere Speiſe, Lady Morghan's belgiſchen Roman vor, nur weil er von Belgien handelt, aber doch auch nicht ohne einige ſpecielle Neugierde daneben, weil man mir aus der Heimath geſchrieben, daß mein armes Selbſt in dieſem Buche der liebenswürdigen Irrländerin arg karrikirt ſey. Ich konnte aber nichts der Art auffinden, was auf mich gepaßt hätte, ſie müßte mich denn in der Perſon ihres Helden haben ſchildern wollen, ſo wie ſich ſelbſt in der **Béguine (pour ne pas dire bégueule)** — was allerdings aus vielen Gründen gegen Beide malitiös wäre; denn ein erbärmlicherer Mann als dieſer Held, der nie weiß, weder wie ihm geſchieht, noch was er denkt oder will, und der von Anfang bis zu Ende von Jedermann bei

der Naſe umhergezogen wird, noch ein verwirrteres, widerlicheres Frauenbild als dieſe Heldin, ſind wohl nie dem Gänſekiele einer ſchreibenden Dame entfloſſen. Die belgiſche Revolution und Topographie iſt dazu dem leidenden Paare gleich einer wahren Zwangsjacke umgehangen, deren Nähte jedoch häufig platzen, und dann nur zu oft ſehr ſchmutzige Wäſche darunter erblicken laſſen. Man muß indeß geſtehen, daß in der Handhabung eben dieſer letzteren die Verfaſſerin ſtets am glücklichſten iſt, wie ihr im Gegentheil die Skizzen der vornehmeren Welt von jeher am meiſten mißlangen, in dieſem Buche aber wirklich eine Färbung angenommen haben, welche ſtark bezweifeln laſſen möchte, ob Lady Morghan je high life anders als below stairs zu beobachten Gelegenheit fand.

In den Liebesſcenen iſt Talent und Wahrheit — alte, richtige Erinnerung! Grauſamerweiſe ſchließt jedoch keine erwünſchte Heirath das Ganze! Die ihre Rolle in jedem Kapitel und aller Wahrſcheinlichkeit zum Trotz, wie in der Puppencomödie, ändernde **Béguine** muß ſich durch ſämmtliche lange Theile umſonſt abquälen, nur damit der heutigen Mode durch eine Art tragiſchen Schluſſes Genüge gethan werden möge. Tragiſch genug! am meiſten aber für die arme Verfaſſerin, der es wie den engliſchen mining

associations zu gehen droht. Nach einem jählingen Curs über doppelten Werth fielen ihre Papiere endlich gradatim unter Null. Auch das Talent hat leider ſeinen Gefrierpunkt, und eine alte Dame, die ſich der Schriftſtellerei ergeben hat, muß in dieſer Hinſicht den Thermometer faſt eben ſo ſehr als ihren Spiegel fürchten. Wir ſind nicht bös genug, Lady Morghan zu wünſchen, daß ihr der erſte eben ſo treulos werden möge, als der letzte es bereits ſeit langer Zeit geworden iſt, aber eine gutgemeinte Warnung zur rechten Zeit iſt immer ihres Dankes werth, wenn ſie auch wahrſcheinlich eben ſo ſchlecht erkannt werden möchte als die, welche der ehrliche Gil-Blas dem Erzbiſchof von Toledo ertheilte.

Endlich erhob ſich ein friſcher Wind, mit dem wir bei der Inſel Pantelaja und bald darauf bei dem jungen Seevulkan vorbeiſegelten, der ſich hier in der Nähe Siciliens vor einiger Zeit bildete, und, ſein Haupt zornig über die Meeresfläche hebend, Feuer und Aſche ſpie, jetzt aber ſchon wieder — als ein wahrer Repräſentant unſerer veränderlichen Zeit — zur unbekannten Tiefe hinabgeſunken iſt, die der Menſchen Augen ſo manches andere Wunder noch verbirgt.

Das gute und bequeme Schiff, auf dem wir fuhren, gehörte einem reichen und gebildeten Kaufmann

aus Bruges, mit Namen de Lécluzes. Befehligt wurde es jedoch durch königliche Offiziere der belgiſchen Marine, eine ſehr zweckmäßige Einrichtung für eine Macht, die ihre Seeoffiziere üben will, ohne noch ſelbſt eine Flotte zu beſitzen, und, ſo viel ich weiß, iſt daſſelbe jetzt bei allen, oder wenigſtens den meiſten Handelsſchiffen des Königreichs eingeführt. Herr de Lécluzes hatte lange den Orient und namentlich die Küſten des ſchwarzen Meeres bereist, wovon er manche werthvolle Auskunft zu geben im Stande war. Ich erinnere mich in dieſem Augenblick nur ſeiner Erwähnung der Strenge der ruſſiſchen mit der Mauth verbundenen Quarantaine in Taganrog, wo in einem großen Saal, ſeiner Verſicherung nach, Männer und Weiber, nackt, wie ſie die Natur erſchaffen, vor den ruſſiſchen Employés vorbeidefiliren mußten, um mit Sicherheit jede Defraudation unmöglich zu machen. Er hatte auf dieſer Reiſe, welche drei Jahre dauerte, Mauerziegel als Ballaſt mitgenommen, die er nicht eher vortheilhaft zu verkaufen Gelegenheit fand, als bis er wieder nach Hauſe kam, und im Ganzen behauptete er, einen Verluſt von 300,000 Franken erlitten zu haben. Seine letzte Reiſe war noch unglücklicher, denn ſie endete, ſo zu ſagen, vor dem Beginnen, indem ſein Schiff, le **Robuste** (mein alter Bekannter), das er erſt in

Aegypten einzuholen gedachte, bei dem großen Sturm, der vor einigen Monaten im Mittelmeer wüthete, im Hafen von Algier ſcheiterte, und nichts von ſeiner Fracht gerettet werden konnte. Der Capitain hatte ſich, wie ich nun hörte, dieſes Unglück ſo zu Herzen genommen, daß er kurz nach ſeiner Rückkunft in Antwerpen vor Kummer geſtorben war! Denn ein ächter Seemann hängt an ſeinem Schiff wie an einer Geliebten. Herr de Lécluzes tröſtete ſich jedoch leichter, als der Capitain, mit einer guten Verſicherungsquittung, die wenigſtens den größten Theil des Schadens deckte. Wir beſprachen eifrig die Mittel, alle dieſe Verluſte doppelt und dreifach durch eine belgiſche Coloniſation im Königreich Tunis zu erſetzen, und wenn die Abſichten der Pforte auf dieſes Land kein unvorhergeſehenes Hinderniß herbeiführen, habe ich nach den von mir eingezogenen Nachrichten alle Urſache, zu glauben, daß keine Speculation reicher lohnen würde.

Die Nacht war ſtürmiſch, das Schiff ſchaukelte gewaltig, und um Mitternacht ward ich durch Lady Morghan's Roman erſchreckt, der, in einen dicken Band gebunden, von dem Brett über mir herabſtürzte, und ſchickſals-ſchwer in jenes Gefäß fiel, wo einſt auch Klein-Zaches ſein beklagenswerthes Ende fand — eine höchſt unangenehme Begebenheit, welche, des nicht zu

beſeitigenden Geruches wegen, meine Bibliothek einer ihrer vorzüglichſten Zierden beraubte. Denn nothgedrungen mußte ich aus dem erwähnten Grunde am nächſten Morgen die arme **Béguine** den Fiſchen opfern, wo ſie wahrſcheinlich der letzten ihrer romantiſchen Verwandlungen entgegen gegangen iſt.

Lange ſahen wir das reich bebaute Gozo und ſpäter Malta vor uns, ohne es erreichen zu können, da uns der Wind noch immer heftig entgegenblies, und als wir zuletzt im kleinen Quarantainehafen einliefen, waren wir noch nahe daran, an den Uferfelſen zu ſcheitern, ſo daß nur eine Menge Menſchen, die uns vom Lande aus mit Balken und Stangen abzuſtoßen ſuchten, das Schiff vor ernſtlichem Nachtheil retteten. Dieſe Unannehmlichkeit war durch eine zu große Oekonomie des Beſitzers veranlaßt worden, welcher es für unnütz gehalten hatte, dem ſich anbietenden Lootſen fünfzehn Colonaten zu zahlen, allerdings eine unverſchämte Forderung, die uns die Nähe einer engliſchen Colonie verkündete.

Obgleich wir, für das Quarantaine-Gefängniß beſtimmt, nur einen kleinen Theil der Stadt von ferne ſahen, frappirte uns doch, nach dem mehr oder mindern Aufenthalt in der Barberei, der Anblick europäiſcher Ordnung, glänzender Paläſte in unſerem Styl,

und der kühnen Feſtungswerke der Johanniter-Ritter, welche die Engländer in vortrefflichem Stand erhalten. Auf den höchſten Punkten der gedrängten Häuſermaſſe zeichneten ſich zwei Windmühlen von einer mir bisher unbekannten Form aus. Sie hatten fünf Flügel mit einer zwanzig Fuß hervorſtehenden Welle und einem Netzwerk von Stricken, das einem Segelſchiffe glich. Es ſchien, daß ſie durch dieſe Vorrichtung auch bei dem leiſeſten Luftzuge ſchon in Bewegung geſetzt werden konnten, und das Ganze in ſeiner eleganten Form nahm ſich weit beſſer als unſere viel proſaiſcheren Windmühlen aus.

Ich war mit Briefen an den Hafencapitain, den Director der Quarantaine und andere Autoritäten der Stadt verſehen, angekommen, die ohne Zweifel zu dem äußerſt rückſichtsvollen Empfange beitrugen, deſſen ich mich erfreute. Da das Lazareth bereits ganz voll war, hatte der Quarantaine-Inſpector, Capitain Bonavia, die Artigkeit, mir ſein eigenes ſehr geräumiges Quartier abzutreten, wo es mir weder an einem guten Bett und Feuer, noch an hinlänglichen Tiſchen fehlte, meine Siebenſachen darauf behaglich auszubreiten. Von keinem geſellſchaftlichen Zwange gehindert, konnte ich hier ganz nach meinem Geſchmack leben, d. h. Tag in Nacht und Nacht in Tag verwandeln, und ich darf

dem Leſer freundlichſt vertrauen, daß er dieſen Quarantainenächten, beim hellelodernden Kaminfeuer, mit vier dicken Wachskerzen und eine Bowle Négus vor mir auf dem Tiſch, den erſten Theil dieſes Buchs verdankt, welches, während es mich wach erhalten, hoffentlich keinen entgegengeſetzten Effect auf ihn gemacht haben wird. Weniger vortheilhaft war dieſe Lebensart für die, welche mich mit ihrem Beſuch beehren wollten, welcher nur im Hofe an einem eiſernen Gitter, wie in den Klöſtern, empfangen werden mußte, was alſo natürlich meinerſeits nicht vom Bett aus bewerkſtelligt werden konnte, das ich ſelten vor ſechs Uhr Abends verließ; denn Schlafen gehört ganz beſonders zum Vergnügen, deſſen Cultus ich mich gewidmet, und bei Tage ſchlafen zu dem meinigen. Vorzüglich unglücklich ging es mir in dieſer Hinſicht mit dem Secretair und Factotum des Gouvernements in Malta, Sir Frederic Hankey. Das erſtemal beſuchte er mich um neun Uhr früh und erfuhr, daß ich ſo eben zu Bette gegangen, das zweitemal erſchien er um drei Uhr Nachmittags, wo ich eben im beſten Schlafe war, und daher nicht geweckt werden durfte, und als er das letztemal die fünfte Stunde wählte, klagte der Wächter (jeder Quarantaine-Gefangene erhält einen ſolchen) mit Achſelzucken, daß ich immer

noch nicht aufgeſtanden ſey, was, wie ich nachher erfuhr, von dem Engländer mit einem kräftigen „God dam his eyes!“ erwiedert wurde. Ich ſchmeichle mir jedoch, daß der gütige Gott dieſen bösartigen Fluch hoffentlich nicht erhören wird, obgleich ich mich nicht wundere, daß der wichtige Mann die Geduld verlor. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß, wenn er mich von der Ehre ſeines Beſuchs vorher hätte avertiren laſſen, ich ſeiner Höflichkeit beſſer entſprochen haben würde; und als wir uns ſpäter mündlich expliciren konnten, verzieh mir der Verehrte auch großmüthig die vergeblichen Gänge. Beſſer traf meine Stunde der berühmte Miſſionair Joſeph Wolff, ein höchſt merkwürdiger und intereſſanter Mann, der phyſiſch und moraliſch ganz für ſein Fach geſchaffen iſt, das er mit wahrer Paſſion betreibt, und, man könnte faſt ſagen, wie ein Steckenpferd fortwährend reitet. Er beſchenkte mich mit einem Exemplar ſeiner Reiſe nach Indien über Buchara und die Staaten Runjet Singhs. Dies originelle Buch iſt gewiß, wenigſtens auszugsweiſe, in Deutſchland bekannt geworden, und wenn ſein Zweck auch nicht iſt, weder die Wiſſenſchaft zu bereichern, noch frivole Unterhaltung zu gewähren, ſondern nur dem Bekehrungszweck gewidmet ward, ſo muß es doch ſchon, als Biographie, dem, welcher das

Studium des Menſchen für das Wiſſenswertheſte auf dieſer Erde hält, als höchſt intereſſant erſcheinen. Herr Wolff iſt ein geborener Jude, ward ſpäter katholiſch, als ein Freund Stollbergs, Werners, Friedrich Schlegels und Anderer, und ging hierauf zur engliſchen Kirche über, — kein allzugroßer Sprung — wonach er von der dortigen Miſſionsgeſellſchaft eine Zeit lang employirt wurde. Während dieſer Epoche heirathete er Lady Georgina Walpole, Schweſter des Lords Oxford, was ihm einen bedeutenden Familien-Einfluß, ſo wie ſeine bei dieſer Gelegenheit bewieſene Uneigennützigkeit (denn er nahm nichts vom Vermögen ſeiner Frau an) viel Achtung in England verſchaffte. Von allen dieſen Umſtänden mächtig unterſtützt, treibt er jetzt das Miſſionsgeſchäft, unabhängig von jeder Geſellſchaft, auf ſeine eigene Hand. Man kann eben nicht behaupten, daß ihm auf ſeinen mehrfachen Reiſen viel vollſtändige Bekehrungen bei den widerſpenſtigen Heiden gelungen ſeyen; doch hat er ohne Zweifel viel dazu beigetragen, in jenen Gegenden auf die Lehre des Chriſtenthums aufmerkſam zu machen, und dadurch einen Samen zu ſtreuen, der einſt in Frucht übergehen kann. Von herkuliſcher Conſtitution, felſenfeſtem Glauben und unerſchütterlicher Ausdauer, ſcheinen Drangſale nichts über ihn zu vermögen, und ob er, von

bucharischen Räubern nackt ausgezogen und an einen Pferdeſchwanz gebunden, mehrere Meilen laufen muß, wochenlang dem Hungertode entgegen ſieht, oder an der Cholera leidend mit glühendem Eiſen kreuzweiſe auf den Magen gebrannt wird, Alles verſchlägt ihm nichts, wenn es ihm nur Gelegenheit gibt, dieſen oder jenen Ungläubigen zu vermögen, einige Zeit die Bekenntniſſe der wahren Religion und der ächten Gotthaftigkeit Chriſti (fulness of the Godhead) geduldig mit anzuhören. Man muß bei alle dem geſtehen, daß die Barbaren ihm zuweilen keine üble Antworten gaben, und da der Gegenſtand überhaupt noch manches andere Intereſſe gewährt, ſo glaube ich, daß einige kurze Auszüge aus Herrn Wolffs letztem Werke Vielen hier nicht unwillkommen ſeyn werden.

Wer nach nähern Bekanntſchaften in Himmel und Hölle begierig iſt, findet Seite 19 aus dem Buche eines früher der Zauberei ergebenen, ſpäter zum Chriſtenthum bekehrten Juden, Cyprianus, die ſpeciellen Namen von ſiebzehn Engeln und achtundfünfzig Teufeln, von denen der Eine, mit Namen Weleno, italieniſchen Urſprungs zu ſeyn ſcheint; vielleicht iſt es der, welcher die aqua toffana erfunden hat, und ohne Zweifel der Schutzgeiſt der Familie Borghia war.

Folgende Unterredung mit einem Derwiſch verräth

mehr Weisheit, als ich bei dieſen Leuten erwartet hätte.

Derwiſch: Während ich mit Dir ſpreche, iſt Gott gegenwärtig. Gott ſchuf das Licht und aus ihm die Engel, die Himmel und die Erde, das Paradies und die Hölle....

Wolff: Was aber wird aus dieſer Welt werden?

Derwiſch: Die Welt wird einſt gut werden. So gut, daß Lamm und Wolff aus demſelben Gefäß mit einander freſſen und allgemeiner Friede und Furcht und Liebe Gottes auf der Erde herrſchen werden. Dann wird kein Streit um Religion ſtatt finden. Alle werden Gott in der Wahrheit erkennen und kein Haß mehr ſeyn.

Wolff: Was denkſt Du von den Chriſten?

Derwiſch: Wenn Du den Ausſpruch des Korans wiſſen willſt, ſo ſind ſie Ungläubige (infidels). Wenn Du aber meine eigene Meinung zu wiſſen wünſcheſt, ſo kann ich nur ſagen, daß wir Alle Abbildungen (images) Gottes ſind; mehr kann ich nicht hinzuſetzen.

Wolff: Wer war der erſte Derwiſch?

Derwiſch: Mohammed Abd-el-Ali.

Er fuhr fort: Khaikus Avdal, ein Derwiſch, ſchrieb ein Buch, in dem er lehrte: „Lerne Dich ſelbſt kennen, und Du wirſt Gott erkennen.“

Wolff fragte ihn hierauf, was ſeine Meinung über diejenigen Derwiſche ſey, die umherzögen und in ſchwärmeriſcher Extaſe den Narren ſpielten (alſo die muhammedaniſchen Miſſionaire)?

„Einige," erwiederte der Derwiſch lächelnd, „ſind von der Liebe zu Gott trunken, Andere ſind Betrüger."

Welch' ein hartnäckiger Heide!

Ein Mullah ward vom Herrn Wolff folgendermaßen zurechtgewieſen.

Mullah: Biſt Du ein Chriſt?

Wolff: Ja, durch die Gnade Gottes.

Mullah: Und ich bin ein Muſelmann, ebenfalls durch die Gnade Gottes.

Wolff: Beweiſe mir, daß Deine Religion wahr ſey.

Mullah: Meine Religion iſt auf vier heilige Bücher gegründet: die Bibel, das Evangelium, Davids Pſalm und den Koran.

Wolff: Ich läugne, daß Deine Religion auf die erſten drei Bücher gegründet ſey.

Mullah: Hältſt Du Jeſus für Gottes Sohn?

Wolff: Ja, denn die Bibel und das Evangelium nennen ihn ſo.

Mullah: Sind wir nicht Alle Gottes Söhne?

Wolff: Dann nimmſt Du verſchiedene Bedeutungen für das Wort Sohn an. Jeſus iſt Gottes leibeigener Sohn, denn die Fülle des Gotthauptes wohnt körperlich in ihm.

Mullah: Wie kann er Gott ſelbſt und auch zugleich Gottes Sohn ſeyn?

Wolff: Er iſt Gott von Ewigkeit, und als Gottheit mit Menſchheit vereinigt iſt er Gottes Sohn; doch wie dies zugeht, kann ich nicht erklären, aber ich glaube es auf die Autorität göttlicher Offenbarung, welche nicht irren kann.

Dieſer logiſche Beweis ſchien ohne Zweifel dem verblendeten Mullah entweder unwiderſprechlich, oder keiner Antwort werth, denn er ſetzte die Unterhaltung nicht weiter fort.

Einige Aeußerungen eines Anhängers Ali's erſchienen mir ſehr merkwürdig.

„Gott iſt überall,“ ſagte er, „und in jedem Dinge, und jedes Ding iſt Gott.[1] Wer an Gott glaubt, ſtirbt nie; er wechſelt nur ſeine Kleidung. Wir haben eine ſichtbare Religion, eine Religion der Anſchauung. Wir ſehen und fühlen Alles; ein bloß redender Glaube iſt von keinem Nutzen.“

[1] Der Mann muß eine Wahlverwandſchaft mit Spinoza gehabt haben.

Wolff fragte ihn, was er von den Engeln halte? — „Unſchuldige Kinder ſind Engel!“ war die Antwort.

Auf die Frage: ob er an den Teufel glaube? erwiederte er: „Gott und Teufel ſind Eins;“ und von Paradies uud Hölle ſagte er: „Der Platz neben dem Gerechten iſt das Paradies, der neben dem Schlechten die Hölle.“

Wie wird der Ehebruch bei Euch beſtraft? frug Wolff.

„Der Ali Ullabe,“ ſagte der Perſer, „hat Alles mit ſeinem Bruder gemein: Weib, Geld und Nahrung!“

Dies iſt ſtark St. Simoniſtiſch!

Hier eine hübſche und zugleich inſtructive Stelle.

„Oft,“ erzählt Herr Wolff, „ſah ich gravitätiſche Türken und arabiſche Kaufleute in der Wüſte neben einem Juden ſitzen, ihm mit großer Aufmerkſamkeit zuhörend, während er ihnen von der Schönheit Joſephs, den Wundern Moſes und der Legende ſeiner Himmelfahrt vorerzählte; oder ich fand ſie auf die Geſchichte von Heyk oder Abgar horchen, die ein Armenier zum Beſten gab, während er gemächlich dazu ſein Pfeifchen rauchte. Hier wird man ſogleich den Grund erkennen, warum der Koran ſo voll von Legenden aus dem Talmud iſt. Manche Reiſe mag der Pſeudoprophet mit Juden aus Jemen gemacht haben, und manchmal

der Juden wundervolle Geſchichten von der Weisheit Salomo's vernommen haben: wie dieſer große König die Sprache der Thiere des Feldes und die der Vögel in der Luft verſtand, — und dann wieder mag er wohl manche Stunde (wie auch die Geſchichte der Araber ſelbſt uns vermuthen läßt) mit Bahira, dem chriſtlichen Mönch, geſeſſen und ſich durch ihn von den Heilungen unterrichtet haben, die Chriſtus, unſer Herr, vollführt, wie von den Predigten Johannes des Täufers."

„So ſind dieſe Sagen des Korans, obgleich fabelhaft, doch auf Wahrheit gegründet; und obgleich entſtellt, muß ſich doch manche Erzählung in der Wüſte über Abraham und Melchiſedek mündlich dort erhalten haben, von denen die heilige Schrift keine Erwähnung thut. Ich bewundere die Liebe der Araber für ihre Vorfahren, und fühle mehr Genuß bei Anhörung ihrer Geſchichten von Ismaël, wie er, wenn noch ein Kind, geſchrieen und mit ſeinen kleinen Füßen geſtampft, während ſeine Mutter Hagar in der Entfernung ihre Klagen mit dem Geſchrei des durſtigen Knaben vereinte, und wie dieß am Ende den Herrn, den erbarmungsreichſten und mitleidigſten, zu ſolchem Grade gerührt, daß er einen ſeiner Engel geſchickt, der einem Waſſerquell aus der Erde zu ſpringen gebot, da, wo

der Kleine mit den Füßen geſtampft, — ich ſage, daß ich mehr Vergnügen bei Anhörung eines ſolchen Mährchens genieße, als bei den trockenen und fröſtelnden Speculationen eines deutſchen oder franzöſiſchen „Infidel,“ mit welchen er grauenvoll arm macht, nicht bereichert, und die Gemüther der Jugend unſerer Univerſitäten entleert, ſtatt ſie zu füllen.“

Wahr und ſchön! und wenn die Mährchen immer ſo unſchuldig und anmuthig bleiben, wie das eben angeführte, ſo habe ich nichts Erhebliches gegen die Folgerung einzuwenden, denn im Verſtand iſt allerdings keine Poeſie. Dieſe lieben religiöſen Mährchen haben aber nur leider die Eigenſchaft, ſich gar zu gern plötzlich in blutige Furien zu verwandeln, während der Verſtand ruhig fort ſpeculirt, ohne weder zu morden, noch zu verfolgen. Ein kleiner Commentar hierzu, aus Herrn Wolffs eigenem Munde, iſt folgender Satz, Seite 92.

„Ich frug meinen Freund Haji Schech Mohammed um ſeine Meinung über die Einführung der Opfer. Nachdem er einigemal den Rauch aus ſeinem Kallúm von ſich geſtoßen, antwortete er: Abraham erfuhr zweimal im Traum, daß es Gottes Befehl ſey, ſeinen Sohn Ismaël (Friede ſey mit ihm!) zu tödten. Er ging alſo mit Hagars Erlaubniß nach Mekka, um Ismaël,

den er gebunden mit ſich führte, zu tödten. Der Teufel verſuchte, es zu verhindern, doch Abraham beſtand darauf, Gottes Befehl zu vollziehen; in dem Augenblick aber, als er ſeinem Sohn das Meſſer an die Kehle ſetzte, ſchnitt dieſes nicht mehr. Der höchſte Gott ſandte ihm darauf ein Schaf, welches er ſtatt Ismaëls ſchlachtete. Von dieſer Epoche ſchreiben ſich die Opfer her."

„Da erklärte ich ihm," fährt Herr Wolff fort, „der Chriſten Anſicht über Opfer, und wie ohne das Vergießen von Blut es keine Vergebung der Sünden geben könne, und wie die Opfer der Thiere, und ſelbſt das Opfer Iſaaks und der Tod Abels nur vorhergehende Typen und Bilder des großen Opfers unſeres Herrn Jeſus Chriſtus ſeyen, einſt für uns Alle dargebracht auf dem Opferaltar des Kreuzes."

Ich finde es übrigens nicht wenig anmaßend von den Herren, die dieſer Bluttheorie anhängen, diejenigen, welche weder an die Nothwendigkeit des Blutvergießens zur Vergebung unſerer Sünden, noch an die fulness of the Godhead in Chriſtus glauben, „infidels" zu nennen. Sie könnten wohl fragen, wem ſie denn die Treue brächen, indem ſie nur derſelben Vernunft folgten, die ihnen von Gott zur ſicherſten

Richtſchnur gegeben worden ſey? Menſchlich betrachtet, möchten eher die Juden ein Recht haben, Herrn Wolff infidel zu nennen, da er ihre Religion, in der er groß gezogen, gegen eine andere vertauſcht; wie auch die Katholiken, deren Glauben er aus Ueberzeugung angenommen, worauf er dennoch ſpäter abermals zu den Anglikanern übergegangen ſey, welches letztere ich ihm am wenigſten verzeihen möchte. Doch da dies Alles ohne Zweifel fortwährend Frucht der Ueberzeugung war, ſo könnte ich ihn wohl etwas ſchwankend und veränderlich finden, würde mich aber der Sünde ſcheuen, ihn deshalb ungetreu zu ſchelten!

„Bei der gefährlichen Paſſage von Detſchi,“ wird weiter unten erzählt, „fiel die ganze Karavane auf die Kniee, um zu beten, als man plötzlich einen furchtbaren Geruch verſpürte. Ich frug nach der Urſache,“ ſchreibt Wolff, „und man antwortete mir, es käme daher, daß das Volk umher ſich in einem Zuſtande großer Furcht befinde.“

„Eine höchſt merkwürdige Sekte im Orient, zu der ſich ſowohl Türken als Perſer und Juden bekennen, ſind die Suffis. Sie erkennen nicht nur Moſes, Jeſus, Muhammed, ſondern noch 124,000, ſage hundertvierundzwanzigtauſend andere Propheten ohne Umſtände an, halten ſich jedoch keineswegs für verbunden,

ſich unter die Controlle der Lehre irgend eines derſelben zu fügen. Viele Laſter und Sünden, die in den heiligen Büchern verdammt werden, ſind es nicht bei ihnen, wie z. B. Trunkenheit, Ehebruch und alle fleiſchlichen Sünden. Sie denken, daß Jemanden, der die innere Vortrefflichkeit hat, alle dieſe Dinge keinen Schaden thun können.[1] Sie haben eine Art des Gottesdienſtes, wo Jeder das ihm Liebſte in ſich zu beſiegen ſucht, und während er von einer berauſchenden Pflanze raucht, ſich bemüht, ſeinen Geiſt in der Beſchauung des Alls zu abſorbiren, welches, wie ſie ſagen, Gott ſey. Ich fand bei den jüdiſchen Suffis," ſetzt Herr Wolff hinzu, „ein perſiſches Gedicht in jüdiſch-perſiſchen Charakteren geſchrieben, und Juſſuf Uſoleika genannt, welches die Liebesgeſchichte der Soleika, des Weibes Potiphars, mit Joseph behandelt. Hafiz ſteht höher bei den Suffis angeſchrieben als der Koran und der Talmud. Oft hörte ich ſie in Meſched ſagen, daß ſie zwei Religionen hätten: die äußere und die innere, d. h. die Volksreligion und die der Eingeweihten."

„Alle Juden in Turkiſtan behaupten, daß die Turkomannen die Nachkommen Togarma's ſeyen, eines der Söhne Gomers, der in der Geneſis erwähnt wird,

[1] Puritaniſch; und auch Cromwell's Glaube.

und die Turkomannen wurden daher von den Juden auch Togarma oder Garma genannt. Die Turkomannen ſelbſt ſagen, daß ſie Nachkommen Garamans ſeyen. Wer, bemerkt Herr Wolff, muß nicht die Aehnlichkeit zwiſchen Garaman und German (Deutſcher) auffallend finden, und außerdem noch dieß: Deutſchland wird von den hieſigen Juden Aſchkinnaz genannt, welches der Name des Bruders Togarma's iſt. Ich ward überall durch die außerordentliche Aehnlichkeit deutſcher und turkomanniſcher Züge frappirt, beſonders bei den Weibern."

„Lina Singh, ein Bramin, äußerte Folgendes: Gott iſt gleich dem weiten Ocean, von dem unzählige Tropfen geformt werden, und unzählige Flüſſe, doch erſchöpfen ſie den Ocean nicht; unzählige Sandkörner und Muſcheln wirft der Ocean an's Land, doch erſchöpfen ſie ihn nicht. So iſt Wiſchnu, den Ihr Jeſus nennt, auch ein Tropfen dieſes weiten Oceans, Gott, von welchem Tropfen Millionen andere ſich formen, aber Gott nicht erſchöpfen, und Gott bedarf Keines von ihnen. Für alle verſchiedenen Völker ſind verſchiedene Religionen beſtimmt, ihren verſchiedenen Climaten und Verhältniſſen angemeſſen. Der Gerechte in jeder Religion wird Perverdegar näher kommen und ſeine Belohnung finden in Swarg."

Dieſe Toleranz war eben ſo wenig nach dem Geſchmack unſeres chriſtlichen Miſſionairs, als die Homöopathie und die Waſſerkuren nach dem unſerer Aerzte — denn wäre dies Wahrheit, wozu brauchte man noch Miſſionaire?

Viel Aehnlichkeit mit der Geſchichte Jeſu hat folgende indiſche Sage von Canaga, einer der Incarnationen (Menſchwerdungen) des Gottes Kriſchna.

„Canaga, ein heiliger Mann, ward zu Muttra geboren. Der Name des Fürſten, der hier herrſchte, war Konz, und eine Prophezeihung war im Volke, daß ein Kind geboren werden würde, welches den Fürſten ſeines Reiches berauben würde. So befahl dieſer, alle Kinder unter einem gewiſſen Alter zu tödten, welcher grauſame Befehl auch ſofort ausgeführt wurde. Doch das Kind Canaga ward auf wunderbare Weiſe gerettet, in ein fremdes Land geführt und nachher unter Schäfern erzogen. Von frühester Jugend an zeigte er große Eigenſchaften, und die Weiſen ſuchten ihn auf.“

Mondſchi Dſcharam, einer der vornehmſten Braminen, ſagte folgendes zu Wolff: „Ihr ſolltet unſere Vedas im Originale zu leſen ſuchen, ehe Ihr über unſere Religion urtheilet. Adam, den Ihr den erſten Menſchen nennet, iſt nur von geſtern. Die Welt ward

geſchaffen und bevölkert Millionen und Millionen Jahre vor ihm. Du wirfſt uns vor, fuhr er fort, daß wir Steine anbeten, es iſt aber nicht die mindeſte Wahrheit in der Behauptung, daß wir dieſe Steine für Gott anſehen. Wir huldigen dieſen Steinen, wie wir Pflanzen und Anderem huldigen, weil Gottes hohe Macht in ihnen erkannt wird; wir huldigen der Kuh, weil für uns, die hauptſächlich von Milch leben, Gottes Macht und Gnade in ihr mehr als in andern Thieren ſichtbar wird; wir huldigen endlich guten Menſchen, denn in dieſen zeigt ſich Gottes Größe am beſten.“

Herr Wolff bat die Bibelgeſellſchaft zu Calcutta, Mondſchi Dſcharam zwölf Bibeln in perſiſcher Sprache zu ſchicken, und überließ dieſer Lektüre ſeine fernere Bekehrung.

Ein Anderer ſagte: „Es gibt nur Einen Gott, aber er hat viele Namen.“ Die Schöpfungsgeſchichte der Indier, nach der aus dem Waſſer, das Alles bedeckte, zuerſt durch Gottes Macht eine blaue Waſſerlilie emporwuchs, erinnerte mich an Novalis geheimnißvolle blaue Blume.

Charakteriſtiſch für die Aufrichtigkeit des Autors iſt die „Reflection“ überſchriebene Stelle, Seite 463:

„Es gibt mehrere Hindus, welche in dem Rufe

ſtehen, vom Teufel beſeſſen zu ſeyn. Vergebene Verſuche, ſie davon zu befreien, werden thörichterweiſe mit Stöcken oder Zauberſtäben gemacht. Ich für meine Perſon glaube feſt, daß es ſolche vom Teufel Beſeſſene noch jetzt gibt, wie ſie ohne allen Zweifel zur Zeit Chriſti exiſtirten. Als ich mit meiner Frau in der Wüſte Aegyptens reiste, hörten wir Beide den Teufel aus einem Araber deutlich ſprechen, während der Araber ſelbſt zu gleicher Zeit in ſeiner natürlichen Sprache redete. Religion, ſetzt der gläubige Miſſionair in heiligem Eifer hinzu, iſt ein erhabenes Ganze, ein erhabener Tempel! Nimm nur einen kleinen Theil davon hinweg, und das Ganze wird erſchüttert oder entſtellt."

Wer alſo ſich unterfangen ſollte, an die Austreibung des Teufels und ſein Fahren in eine Heerde Säue zu zweifeln, wirft die chriſtliche Religion von ſich. So viel ſteht nach Herrn Wolffs Ueberzeugung feſt.

Bei alle dem begegnete unſer Miſſionair einem Manne mit noch feſterem und befriedigenderem Glauben, der zugleich auch noch ein größerer Märtyrer war. Ich meine einen Fakir, deſſen Handnägel, durch ſeine Backen gewachſen, ſich im Munde wieder begegneten. Er lag in der Sonne, und als Herr Wolff ihn frug, wie man Gott kennen lernen könne? erwiederte er:

„Incommodire mich nicht mit Fragen, ſondern ſchaue mich an, denn ich ſelbſt bin Gott.“

In Aegypten kam der chriſtliche Miſſionair mit mehreren St. Simoniſten in Conflict, welcher Kampf jedoch nur mit Tinte geführt wurde, wiewohl Wolff nicht wenig gegen dieſe „vilains“ in Harniſch geräth. „Ich ſchrieb an Einen von ihnen,“ erzählt Wolff weiter, „und ermahnte ihn zur Reue und Bekehrung, worauf ich folgende originelle Antwort erhielt:

Brief des Herrn Tamiſſier, Apoſtel St. Simons, an Herrn Wolff, Miſſionair Jeſu Chriſti.

„Mein lieber Herr!“

„Ich bitte, mich zu entſchuldigen, daß ich die beiden Briefe, mit denen Sie mich vor einigen Tagen beehrten, ſo ſpät beantworte. Die gehäuften Geſchäfte, welche ich ſeitdem gehabt, ſind der einzige Grund meiner Zögerung, und ich erſuche Sie, kein anderes Motiv dazu vorauszuſetzen.“

Nach ferneren Eingangsphraſen, die ich übergehe, fährt der, nicht weniger als Wolff von ſeiner Seite eifrige St. Simonianer fort: „Das goldene Alter, welches eine blinde Tradition bisher in vergangene Zeiten verſetzte, erwartet uns erſt. Alle ſociale Inſtitutionen ſollten als ihren Endzweck die Verbeſſerung des

Zuſtandes der zahlreichſten und ärmſten Volksklaſſen anerkennen, ſowohl im moraliſchen und intellectuellen, als phyſiſchen Geſichtspunkte. Jeder ſollte nach dem Maßſtabe ſeiner Fähigkeiten klaſſificirt und nach dem Maßſtabe ſeiner Werke belohnt werden. Alle Vorrechte, welche die Geburt verleiht,[1] müſſen dann freilich ohne Ausnahme abgeſchafft werden, u. ſ. w."

„Ich kann Sie nicht deßhalb tadeln, daß dieſe wichtigen Principien Ihnen bisher unbekannt waren, aber ich glaube ein Recht zu haben, Sie wegen der Uebereilung zu tadeln, mit der Sie ſich zum Richter meiner und der Religion, deren Apoſtel ich bin (!), aufwerfen! Sie ſagen mir: ich ſolle meine Sünden bereuen, und wiſſen gar nichts, weder von mir, noch meinem Leben, noch meiner Lehre; Sie ermahnen mich, dieſe meine Religion zu verlaſſen, und ſind, wie ich ſehe, ganz unwiſſend über ihre Grundlehren."

[1] Doch hoffentlich mit Ausnahme der eben angeführten Fähigkeiten, dem ſtärkſten und wichtigſten aller angeborenen Vorrechte; aber demungeachtet haben die St. Simoniſten in ſo fern ſehr recht, daß ſie die Civilauszeichnungen und Vortheile der Individuen den ihnen von der Natur geſchenkten Vorzügen angemeſſen ertheilen wollen, während, nach den jetzt beſtehenden Einrichtungen, beide zum großen Theil in den offenſten Widerſpruch gerathen, was unmöglich geläugnet werden kann. Nur wie dies auszuführen ſeyn möchte, iſt der Stein des Anſtoßes.

„Als Sie das Judenthum verließen und ein Römiſch-Katholiſcher wurden, machten Sie einen Schritt vorwärts; als Sie von der katholiſchen zur proteſtantiſchen Religion übergingen, machten Sie einen zweiten Schritt. — Die Geiſtesgewalt, welche Sie gezeigt haben, zweimal eine obſolet gewordene Religion für eine neue zu verlaſſen, gibt mir die Hoffnung, daß Sie eines Tages auch noch ein Mitglied derjenigen Religion werden mögen, welche der Welt zu verkünden ich geſandt bin. (!!)“

„Ich gratulire Ihnen, täglich in Calcutta, Caſchmir und andern barbariſchen Gegenden das Evangelium gepredigt zu haben, und rathe Ihnen ſogar, ſobald als möglich wieder dahin zurückzukehren, wo Ihr Beſtreben jetzt wirkſam ſeyn kann; denn in Europa iſt die Religion zu alt geworden, und es möchte Ihnen unmöglich werden, die Alte zu verjüngen. Sie würden dort nur die Demüthigung erleben, alle Worte, mit denen Ihr Glaube Sie begeiſtert, verſchmäht oder verlacht, wie welke Blätter vom Winde hinweggeweht zu ſehen, und ich ſehe ein, daß nichts unangenehmer für einen apoſtoliſchen Prediger ſeyn kann. Ich ſelbſt hoffe, eines Tages auch jene fremden Länder zu bereiſen, die Sie geſehen, und ich danke Ihnen im Namen des lebenden Gottes, den Weg dort für mich geebnet zu haben.“

„Ich fühle und verſtehe vollkommen Ihre Furcht, durch eine öffentliche Discuſſion mit mir in einer Sprache, die nicht die Ihrige iſt, Ihre Lehre zu compromittiren. Selbſt in öffentlicher Discuſſion lang geübt, kenne ich all' den Vortheil, welchen ein Disputant über ſeinen Antagoniſten erhält, wenn dieſer nicht in ſeiner Mutterſprache ſpricht, und ich beſitze zu viel Delicateſſe, um nur den Wunſch zu hegen, mich eines ſolchen Vortheils zu bedienen. Ich hoffe, die Zeit wird kommen, wo auch dieſe Schwierigkeit der verſchiedenen Sprachen verſchwinden muß, eine Schwierigkeit, welche die chriſtliche Religion nicht beſiegen konnte; wir aber werden ſie beſeitigen in jener Zeit, wenn die univerſelle Aſſociation aller Nationen ſtatt haben wird. Dieſe kündigen wir an[1] und bereiten ſie vor mit allen Kräften, die in unſerer Macht ſtehen."

Jetzt folgen die Antworten auf mehrere von Wolff geſtellte Fragen. Ich hebe nur die das St. Simoniſtiſche Syſtem am beſten charakteriſirenden und es hier in nuce zuſammenſtellenden, heraus, mit Weglaſſung der übrigen.

[1] Wie ein Buch auf der Leipziger Michaelis-Meſſe — das aber nicht erſchienen iſt.

„Antwort auf die vierte Frage.“

(Worin dieſe Fragen eigentlich beſtanden, gibt Herr Wolff nicht an, ſondern nur die Antworten.)

„Wir betrachten das ganze Menſchengeſchlecht als ein Weſen, welches ſich nach und nach in dem Buſen Gottes entwickelt, den gegebenen Geſetzen ſeines Fortſchrittes gemäß. Die Menſchheit hat daher, gleich dem einzelnen Menſchen, ihre Perioden der Kindheit, der Jugend und des Alters. Gott allein erzieht die Menſchheit und legt zu Zeiten beſondere Macht in ihre Hände nach dem Maßſtab ihrer Kraft. Es kommen aber Epochen, wo die Grundſätze, nach denen ſich die Menſchheit bis dahin erhielt, obſolet werden; ſie fühlt ſich dann unbehaglich und gedrückt; ſie lebt in größerer Aufregung als ſonſt; ſie wirft mit Geringſchätzung die Lumpen weg, die ſie bisher bedeckten, ohne doch noch zu wiſſen, woher ſie andere Kleidung erhalten ſoll. Es gibt Zeiten, wo Gott einen Mann unter ſeinen Kindern wählt, den er begeiſtert und dem er die Macht gibt, das Menſchengeſchlecht einen neuen Weg zu führen. Solche Männer waren in vergangenen Zeiten: Moſes, Numa, Jeſus, Muhammed — und jetzt in unſerer Zeit unſer Vater St. Simon. (Sic!) Man kann daher auch Jeſus nur als einen jener

genannten Männer betrachten, welche ein liebender Gott ſchickte, u. ſ. w."

„Antwort auf die fünfte Frage."

„Wir proteſtiren gegen das Geſetz der Erblichkeit, weil wir die Fortſetzung excluſiver Privilegien auf der Erde nicht wünſchen. Dieſes Geſetz aber heiligt ein monſtröſes Privilegium zu Gunſten einer gewiſſen Klaſſe Kinder, die ſchon bei ihrer Geburt reich ſind, ohne in irgend einer Art eine ſolche Auszeichnung verdient zu haben, während die Kinder der Armen verdammt ſind, ihr ganzes Leben größtentheils in Mangel und Elend zuzubringen, obgleich ſie in anderer Lage zur Wohlfahrt vieler ihrer Mitmenſchen hätten beitragen und ihre eigene erringen können. Wir wünſchen einen Zuſtand herbeizuführen, wo allen Kindern ohne Ausnahme eine moraliſche, intellectuelle und phyſiſche Erziehung gegeben werden könne, den Eigenſchaften gemäß, die ihnen Gott ertheilt hat. Wir wünſchen, daß die Geſellſchaft einem Jeden eine Beſchäftigung gewähren möge, die ſeiner Capacität angemeſſen iſt; es ſey nun im Bereiche der Kunſt, der Wiſſenſchaft oder des Handels; und daß ſolchen Individuen zugleich die Mittel gegeben werden, um ihre reſpectiven Funktionen genügend auszuführen. Was

die Remuneration für dieſe Funktionen betrifft, begnüge ich mich, Sie zu fragen: auf welche Art dergleichen jetzt gegeben werden, welche nicht erblich ſind, als z. B. der Armee, der Marine, der Magiſtratur, der Geiſtlichkeit u. ſ. w. Sie werden ſich dann die Antwort ſelbſt geben können.“ (Dieſe würde nicht ſehr vortheilhaft für den praktiſchen Geiſt der St. Simoniſten ausfallen.)

„Antwort auf die ſechste Frage.“

„Wir halten den für einen moraliſchen Mann, deſſen Geſinnungen, Gedanken und Handlungen der fortſchreitenden Verbeſſerung des moraliſchen, intellectuellen und phyſiſchen Zuſtandes ſeiner Mitmenſchen geweiht ſind. Ich will Ihnen noch ſagen, daß wir weder an einen Zuſtand der Verdammung, noch an ewige Strafen glauben. Wir theilen die Welt nicht in zwei Klaſſen: die Eine für Gott, die Andere für den Teufel. Soll Gott einen Rival in der Fülle ſeiner Macht haben? O nein, die Zeit iſt nahe, wo die ganze Welt des einzigen Gottes Lob preiſen wird. Wir ſagen nicht, gleich den Chriſten, daß: Viele berufen, aber Wenige auserwählt ſind, — ſondern wir ſagen: daß Alle berufen ſind, und Alle zu ihrer Zeit auserwählt ſeyn werden.“

Herr Wolff fährt fort: „Der Schaden, den dieſe Elenden der Sache Chriſti thun, iſt unberechenbar.“ — „„Wir freuen uns, zu ſehen,““ äußerte ſich der Türkiſche Gouverneur von Jedda gegen mich, „„daß Ihr an Gott glaubt; dieſe Franzöſiſchen Soldaten, die wir hier haben, läugnen, daß es überall einen ſolchen gebe. Einer dieſer Kerle ſagte zu mir: unſer Bauch und die Weiber ſind unſer Gott.““

Es ſcheint mir nicht ganz billig, dieſen Ausfall als Argument gegen die St. Simoniſten zu gebrauchen; denn den Grundſätzen Dieſer, ſo albern ſie auch zuweilen ſeyn mögen, gleicht doch, wie wir eben geleſen, eine ſo rohe Aeußerung in keiner Art. Ja Vielen, glaube ich, wird es wie mir ſelbſt gehen, der den Brief des neuen Apoſtels zwar mehreremal mit Lachen, aber keineswegs mit Abſcheu aus der Hand legte.

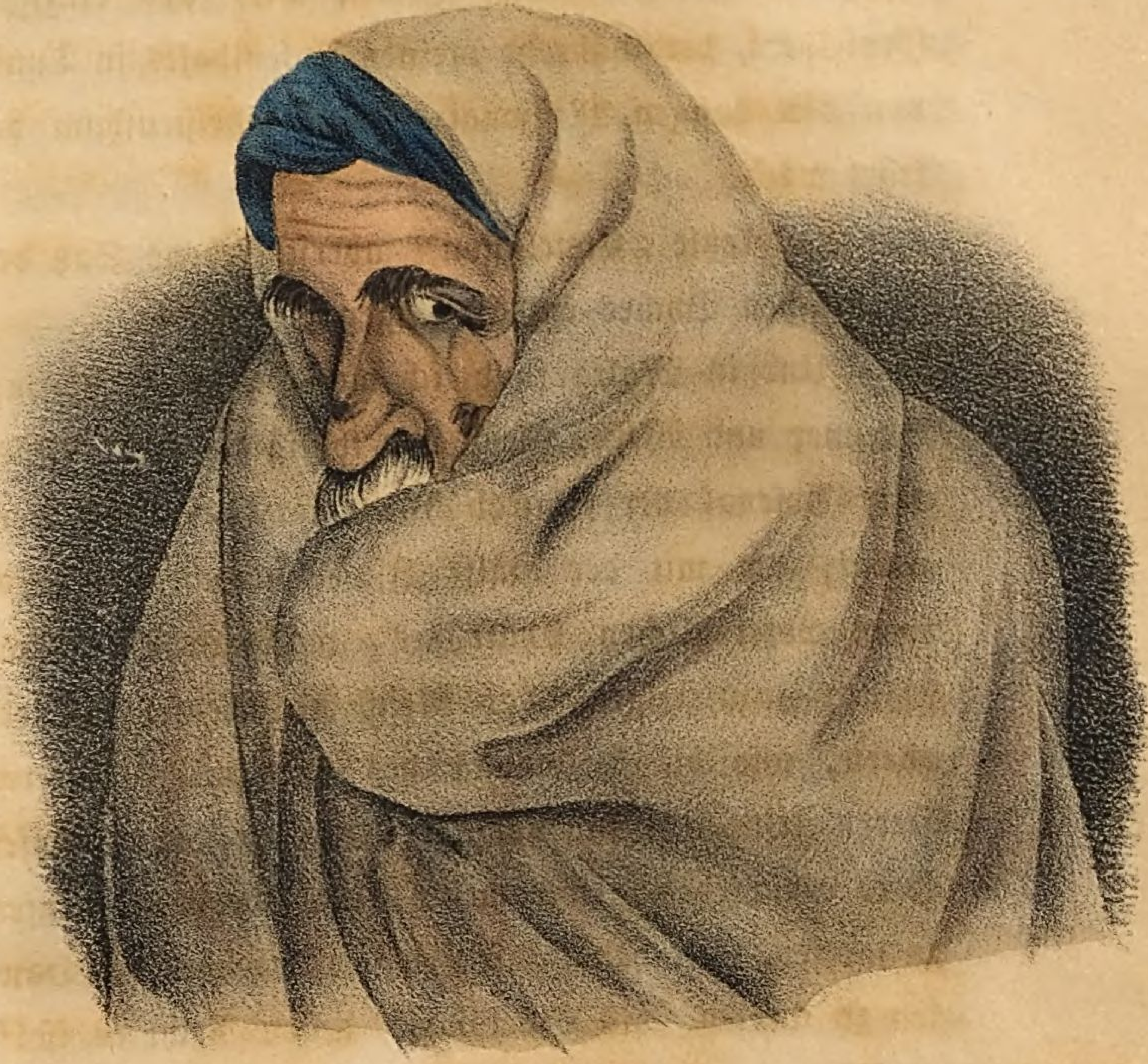
Unmöglich aber kann man ſich einiger Luſtigkeit erwehren, wenn man ſich dieſe zwei Europäiſchen Miſſionaire für ganz verſchiedene Glauben im fernen Aegypten wie Kampfhähne einander gegenüber ſtehen ſieht, nicht nur, um aus den lachenden und über ein ſolches Schauſpiel erſtaunten Orientalen Proſelyten an ſich zu reißen, die dennoch Keiner für ſich zu gewinnen vermag, ſondern auch ſich ſelbſt gegenſeitig zu bekehren, was natürlich noch fruchtloſer bleibt. Welch

ein reicher Gegenſtand für Cruikſhank! Als den Beginn zu einer ſolchen Gallerie theile ich hier das intereſſante Portrait eines Juden mit, des einzigen Proſelyten, der während meines Aufenthalts in Tunis von den daſigen Miſſionairen zum Chriſtenthum bekehrt ward.

Der letzte „Concluſion“ überſchriebene Satz des Wolffiſchen Buches enthält folgende Worte:

„Und in Malta fand ich meine Brüder Schlinz, Brenner und Weiß, gleich mir thätig in dem Miſſionair-Arſenal der **Church Missionary-Society** vereinigt, um mit der Hülfe Iſa Anthony Raſſam's, eines vortrefflichen Chaldäers, mächtige Kriegsmaſchinen anzufertigen, das Reich des Teufels zu erobern, und die Gründung des Königreichs unſeres Herrn Jeſus Chriſtus vorzubereiten. So benutzt unſer Herr verſchiedene Inſtrumente, um über den Haufen zu werfen, über den Haufen zu werfen, über den Haufen zu werfen, bis Er kömmt, deſſen Recht es iſt!“

Mit der Gründung dieſes Königreichs iſt es ſehr wörtlich gemeint, denn Herr Wolff hält ſich, nach ſeinen deßhalb angeſtellten Berechnungen, für vollſtändig überzeugt, daß nicht entfernter als im Jahr 48 (wir können es alſo noch bequem erleben) Jeſus Chriſtus auf den Wolken erſcheinen, und in Jeruſalem



Judäus conversus

herniederſteigend, dort als höchſter Prieſter und König ſeinen weltlichen Thron aufſchlagen wird. Es ſcheint jedoch, daß unſer Herr Chriſtus ſelbſt nicht mehr ſo arg über den Haufen werfen will, als es die Herren Wolff, Schlinz, Brenner und Weiß jetzt noch für nöthig erachten. Er wird wahrſcheinlich, meint Herr Wolff, denn mit Gewißheit iſt freilich nichts darüber vorherzuſagen, ſämmtliche Regierungen, die er antrifft (nur über die republikaniſchen iſt Herr Wolff zweifelhaft), ruhig fortbeſtehen laſſen, und nur ein diplomatiſches Corps in Jeruſalem verlangen, um daſelbſt zu jeder Zeit die nöthigen allgemeinen und ſpeciellen Verhaltungsbefehle bei ihm, als dem Könige und Herrn der Welt, oder bei ſeinem Miniſterio von Erzengeln einholen zu können. Es iſt nicht zu zweifeln, daß die zu Chriſten gewordenen Juden am Jeruſalemer Hofe eine bedeutendere Rolle als bisher ſpielen werden, in demſelben Maße aber den infidels eine ſchlechte Zukunft, „in utter darkness“, wie ſich Herr Wolff ausdrückt, bevorſteht. Es iſt daher Jedem der Letztern, der ſeiner Sache nicht ganz gewiß iſt, anzurathen: ſich bis 48 noch von den Miſſionairen bekehren zu laſſen, und aus dem umzuwerfenden Haufen in ihre ausgebreiteten Arme zu flüchten, weil es ſpäter — vielleicht zu ſpät ſeyn würde!

Wolff meint es gut, und ſogar, wie ich nicht einen Augenblick bezweifle, aufrichtig. Ob wir Beide nun gleich wie zwei einander entgegenſetzte Pole zu einander ſtehen, ſo ehre ich doch ſeine Ueberzeugung, wie alle wahre Ueberzeugung, ſelbſt die des Großinquiſitors, wenn ſie ächt iſt, und liebe an Wolff ganz beſonders die Naivität und Friſche ſeines Enthuſiasmus, dem er überdieß perſönlich keine geringen Opfer bringt; denn Intereſſe iſt ihm fremd — nur die Idee ſeines Chriſtenthums, wie er es einmal aufgefaßt, beſeelt und belebt den ganzen Menſchen, und dies gibt ihm naturgemäß eine große Kraft der Einwirkung auf alle Diejenigen, bei denen überhaupt ein Glaube dieſer Art Eingang finden kann, was nicht Jedermann gegeben iſt. Ja es iſt oft ein Gegenſtand der Verwunderung für mich geweſen, daß die Maſſe der Menſchen nur dann eine Sache mit voller Seele glaubt, wenn ſie — unglaublich iſt. Daher auch bis jetzt noch kein Cultus ohne Aberglauben hat allgemein werden können. Ich erkläre mir den Umſtand daraus, daß in allen Menſchen etwas Poeſie liegt, für die ſie Nahrung verlangen, und Diejenigen, welche Tag für Tag den proſaiſcheſten Beſchäftigungen obliegen müſſen, und wenig Zeit zum Denken übrig behalten, die Befriedigung des obigen Bedürfniſſes am bequemſten

und wohlthuendſten in einer mährchenhaften Religion finden. Bei alle dem ſcheint mir dieſe poetiſche Dispoſition immer ſchwächer im Volke zu werden, und träte jetzt ein neuer Prophet im alten Genre auf, er würde hinſichtlich der zu erlangenden Jünger und Nachfolger vielleicht einen härteren Stand als die früheren haben. Wie mein guter Freund der Spanier Herr Santillana in Tunis, auch ein geiſtreicher Israelite, wie Herr Wolff, aber von verſchiedener Anſicht, und wahrſcheinlich ein zum Judenthum zurückgekehrter Nachkomme des berühmten Gil Blas ſagte: „Si notre nouveau Messie nous arrive enfin, il faut qu'il porte de bonnes lettres de créance, car on ne le croira plus sur sa parole.“ Was Wolff betrifft, ſo ſcheint er mir ganz der Mann für das neue Berlin zu ſeyn, welches ohne Zweifel von allen europäiſchen Städten ſich jetzt am beſten für 1848 vorbereitet. Ich lud ihn deßhalb dringend ein, dorthin zu kommen, hörte aber leider von ihm, daß er mit dem kommenden Jahre, unter der Firma und Verkleidung eines Chriſtenſclaven, nach Tombuktu zu gehen gedenke.[1] Dennoch bot ich ihm für ſpätere Zeit, oder wenn er ſeinen Sinn ändern ſollte, jedenfalls Empfehlungsbriefe für ein halbes Dutzend unſerer frömmſten Generäle an, in der Hoff-

[1] Dieſer Plan iſt nicht ausgeführt worden.

nung, daß die braven Commandirenden die Unzulänglichkeit des Recommandirenden mit der Vortrefflichkeit des Recommandirten nachſichtig entſchuldigen würden.

So gingen denn Tage und Nächte recht angenehm in dem Lazarethe hin, obgleich mein Tuneſiſcher junger Secretair und ich meiſtens nur auf uns ſelbſt reducirt waren und wenig andere Geſellſchaft hatten, als zwei Chamäleons, an denen mir der Graf den Geſchmack beigebracht hatte, die aber zu meinem Schmerz beide, das kältere Clima beim angehenden Winter nicht vertragend, noch während unſerer Quarantaine das Zeitliche geſegneten. Wer ſich zu beſchäftigen weiß, langweilt ſich ſelten. Nun iſt es überhaupt mein ſonderbares Loos, ſehr unwillkürlich Alles anders zu zu machen wie andere Leute, und ähnlich ging es mir wieder hier. In der Regel eilt Jeder, ſo ſchnell er kann, die Quarantaine zu verlaſſen, und mein Wächter kündigte mir ſchon den Abend vorher frohlockend an, daß ich am nächſten Morgen, ſo früh als ich wolle, frei ſey. Da ich aber eine angefangene Arbeit zu vollenden wünſchte, und mich hier wohl befand, ſo bat ich, zu ſeiner nicht geringen Verwunderung, noch um einen Tag längere Herberge, und wäre es nicht zu auffallend geweſen, ich hätte gern eine Woche länger in statu quo verbracht, woraus ich mir ab-

ſtrahirte, daß auch ein leidliches Gefängniß recht wohl zu ertragen und manchmal ſogar wünſchenswerth ſeyn mag.

Zur erſten Benutzung meiner Freiheit machte ich eine Promenade auf dem Meer. Im Anfang befuhr ich den ganzen Quarantainehafen, betrachtete die zahlreiche Reihe Schiffe, die hier lagen, unter denen ſich die amerikaniſchen, eine ſchöne neapolitaniſche Fregatte und ein franzöſiſches Dampfſchiff von großer Eleganz am meiſten auszeichneten, erfreute mich an der Nettigkeit der Quai's, dem engliſch= reinlichen Anſehen der Häuſer und der ſchönen mit Caleſinen und Reitern belebten Landſtraße, die zwiſchen beide hindurchführt. Dann ließ ich dem großen Hafen zurudern, deſſen erſter Anblick ohne Zweifel einer der grandioſeſten im Mittelmeer iſt. Das tiefe und breite, zweimal ſeitwärts weit in das Land hinein ſich erſtreckende Bette deſſelben wird rings von impoſanten Forts, einzelnen prachtvollen Paläſten und den vier verſchiedenen Städten, die zuſammen die Reſidenz bilden, rechts Valetta und links Vittorioſa, Iſola und Burmula, eingefaßt. Valetta, die anſehnlichſte, und deren Name oft für das Ganze gebraucht wird, erhebt ſich ſtufenweis an ihrem ſchroffen Felſenberg, mit Orangengärten auf ihren Terraſſen, und auf dem Gipfel

majeſtätiſch von mehreren Thürmen, den langen Arkaden eines öffentlichen Spaziergangs, die Barraken genannt, und einem in antikem Styl erbauten Tempel, dem Grabmal des General Abercromby, überragt. Die andern drei Städte, welche ſpitz nach dem Hafen zu auslaufen, wodurch die erwähnten zwei Waſſerbuchten gebildet werden, die zwiſchen ihnen landeinwärts dringen, werden an den Spitzen der Dreiecke, die ſie formiren, von zwei Felſenforts vertheidigt, deren eins zugleich den Eingang des Hafens beſtreicht, ihr Rücken aber wird durch die längs den Hügeln hinlaufenden, nie ganz vollendeten Cottonerallinien gedeckt. Das äußerſte Ende des Hafens ſchließen auf der einen Seite kahle Felſen, mit einem darauf errichteten Obelisk, auf der andern die Feſtungswerke der Vorſtadt Floriana, und in der Mitte eine niedrigere Schlucht mit grünen Saaten, die den reichen Anbau der Inſel erblicken laſſen.

Am Zollhauſe landete ich, ſtieg mehrere hundert Stufen breiter Treppen hinauf, überraſcht von dem ſtattlichen Anblick wohl allignirter und mit vielen palaisartigen Häuſern eingefaßter Straßen, welche die Engländer bereits meiſtentheils mit macadamiſirten Wegen und Trottoirs verſehen haben. Beſonders zeichnen ſich die ſogenannten Alberghi der ehemaligen

Ritter aller verſchiedenen Zungen des Ordens aus, von denen viele ſelbſt in Rom und Florenz als eine Zierde der Stadt angeſehen würden. Obgleich ich nicht ganz in die Extaſe der Contemporaine einſtimmen kann, die Malta für die ſchönſte Stadt der Welt erklärt, ſo glaube ich doch, daß, voll hiſtoriſcher Erinnerungen, wie ſie überdem iſt, ihr originelles und reiches Anſehen jeden Fremden frappiren muß, beſonders wenn er von Afrika kommt. Mein Secretair, der mir einige Stunden vorausgeeilt war, hatte bereits im hôtel Clarence bei Madame Gaubau, einer artigen Wittwe mit zwei hübſchen Töchtern, ein ſehr anſtändiges Quartier zu billigen Preiſen aufgefunden, und der Comfort eines engliſchen Gaſthofes erſchien mir, nach langer Entbehrung dieſer Art Luxus, ſehr behaglich.

Ich hatte noch einige Empfehlungsbriefe mit meinen Carten abgeben laſſen, worauf ich am andern Morgen die Beſuche des die jetzt hier ſtationirte engliſche Flotte commandirenden Viceadmirals Sir Joſias Rowley, Sir Thomas Briggs, des Hafenadmirals, und des Stadtcommandanten Oberſt Balneavis, erhielt, deren unausgeſetzte Artigkeit und verbindliche Behandlung während meines ganzen Aufenthaltes in Malta ich nicht genug rühmen kann. Beſonders muß

ich bei dieſer Gelegenheit dem Oberſten Balneavis meinen tiefgefühlteſten Dank für die außerordentliche Güte darbringen, mit der er mir ſo oft ſeine Zeit opferte, mich in ſeiner liebenswürdigen Geſellſchaft auf die angenehmſte Weiſe alles Merkwürdige Malta's ſehen ließ, und mir die intereſſanteſten Bekanntſchaften daſelbſt verſchaffte.

Man iſt ſehr gaſtfrei in Malta, und ſelten verging ein Tag, an dem ich nicht auswärts geſpeiſt hätte. Dabei iſt billigſt zu rühmen, daß im allgemeinen die bonne chere und gute Weine hier geſchätzt und verſtanden werden, mehr als in vielen andern größeren Städten. Ich ſpreche von Engländern, denn alle höheren Beamten in Malta, vom Militair wie vom Civil, ſind von dieſer Nation, und die größtentheils verarmten Eingebornen leben höchſt eingezogen, man möchte faſt ſagen verborgen in ihren Paläſten, ohne je weder die fremden Reiſenden noch die fremden Eroberer bei ſich zu ſehen. Doch kommen ſie gern zu ihnen, wenn ſie eingeladen werden, und bei dieſer Gelegenheit ſah ich einige höchſt reizende Damen unter den natifs, aber auch manche ſeltſame veraltete Figuren. Unter der Zahl der letzteren intereſſirte mich beſonders ein todtenblaſſer Geiſtlicher mit dem Malteſerkreuz, das man jetzt nur noch ſelten hier gewahr

wird; denn der Letzte der Ritter, ein Franzoſe, ſtarb im vorigen Jahre im Zuſtande wiedergekehrter Kindheit. Dem ganzen Orden ging es beinah nicht beſſer, und es iſt ein recht fatales Zuſammentreffen für uns Deutſche, daß der erſte Großmeiſter, der von unſerer Nation gewählt wurde, auch zugleich auf eine ſo ſchmähliche Weiſe der letzte ſeyn mußte, mit dem das achthundert Jahr lang glorreich beſtandene Bollwerk der Chriſtenheit zu Grunde ging. Die Wiederaufwärmung des Ordens durch den wahnſinnigen Kaiſer Paul war nur eine vollendete Schmach für ihn, jetzt aber iſt er, wie mir der geiſtliche Johanniter erzählte, in Rom wieder dahin zurückgekehrt, von wo er im Jahr 1099 unter Gerard in Jeruſalem ausging. Er beſorgt nämlich in der Hauptſtadt des Nachfolgers Petri ein Lazareth, und die Caravanen der annoch vorhandenen Ritter werden, ſtatt in den kriegeriſchen Galeeren auf dem Meer und im ſiegreichen Kampfe gegen die Ungläubigen, mit der Medicinflaſche in der Hand am Krankenbette abgethan. Eigentlich viel chriſtlicher, aber nicht ganz ſo romantiſch.

Die Geſchichte der Ritter des heiligen Johannes hat etwas ungemein Anziehendes, und alle Elemente der Epopöe, wie zugleich des wunderbarſten Romans würden ſich darin auffinden laſſen. Durch die ganze

Zeit der Kreuzzüge, wie ein glänzender Strom hinrauſchend, erſcheinen die Ritter nachher in Rhodus, fortwährend im heroiſchen Kampf mit den mächtigſten Staaten und den coloſſalſten Männern der Geſchichte, oft ohne alle fremde Hülfe, begriffen, Jahrhunderte lang faſt als die hervorſtechendſte Geſtaltung in der chriſtlichen Welt. Kaum mag etwas den Heldenthaten verglichen werden, welche die Belagerung und Einnahme von Rhodus ewig denkwürdig machen. Nicht geringer iſt der Heroismus, den ſie ſpäter bei der vergeblichen Beſtürmung Malta's zeigen, im Beſitz welcher Inſel der Orden vielfach in die große Epoche Carl des Fünften und Philipp des Zweiten eingreift; und ſelbſt ſein letztes, Jahrhunderte dauerndes, Abſterben gleicht dem der gigantiſchen Eiche, die von vielen Blitzen getroffen, halb verbrannt und entlaubt, dennoch jedem Sturme widerſteht, bis ſie endlich ihr ſtolzes Haupt unter der Axt des nichts verſchonenden Holzfällers beugen muß.

Die Franzoſen und Spanier haben die größte Rolle in dem Orden geſpielt, die Deutſchen zeichneten ſich faſt nur durch ihren Adelſtolz darin aus, denn während die Italiener, Spanier und Portugieſen nur vier Ahnen, die Franzoſen acht, und die Candidaten der Handelsſtädte von Genua, Lucca und Florenz

gar keine zu beweiſen hatten, um als Ritter aufgenommen zu werden, bedurften die Deutſchen deren ſechszehn. Es iſt hierbei vielleicht nicht unpaſſend zu erwähnen, daß ſchon im Jahre 1309, unter dem Großmeiſter Fulk de Villaret, die Ritter der Baillage Brandenburg ſich independent erklärten, ihren eigenen Chef wählten, mit dem Titel „Meiſter“, und ſich ſpäter in dieſem Recht durch einen formellen Tractat behaupteten. Bei der Reformation nahm dieſe Abtheilung den neuen Glauben an, und blühte, wie bekannt, ohne das eben ſo ruhmvolle als bewegte Leben ihrer ältern Schweſter zu theilen, als beſcheidenere Feldblume ſehr gemächlich unter den Schutz des suum cuique fort, bis in der Nivellirungsperiode unſerer Zeit der Staat es endlich bequemer fand, die reichen Güter der Ritter ſich ſelbſt anzueignen. Doch beſteht die Dekoration derſelben als Preußiſcher Orden noch in derſelben Geſtalt fort; nur die goldenen Adler an derſelben haben Trauer angelegt, und ſind jetzt ſchwarz.

Als Carl der Fünfte mit großem Pomp und möglichſter Geltendmachung ſeiner Generoſität das jetzt ſo prachtvolle und reiche Malta dem Orden ſchenkte, war dies in einem ſo elenden Zuſtande, daß es fortwährend von Sicilien aus ernährt werden mußte, das Holz pfundweiſe daſelbſt verkauft ward,

die Einwohner in den elenden Hütten, die ſie bewohnten, größtentheils bei dem Feuer getrockneter Diſteln kochten, und, wie Boisgelin erzählt, die ganze jährliche Revenüe, welche der ſpaniſche Gouverneur daraus erlangen konnte, nicht mehr als 41 Ducaten betrug! Jetzt erhält Malta ſeine ganze Adminiſtration allein, welche, nach engliſchem Maßſtabe, ſehr hoch bezahlt wird; denn ihre Koſten betragen jährlich an 90,000 Pfund, über welche Summe das Gouvernement noch ungefähr 10,000 Pfund Ueberſchuß bezieht. Die meiſten der Beamten wohnen in Paläſten, nach deren Gleichen man ſich vergebens in **Downing street** umſehen würde, und die Inſel ſelbſt, mit 22 ſtädtegleichen Caſals (Name der hieſigen Dörfer) iſt, wie das benachbarte Gozo, eine der bevölkertſten in der Welt. Man klagt zwar über exorbitante Abgaben, aber wo thäte man das nicht in Europa?

In jener Zeit der Noth, wo der Orden Alles neu ſchaffen, und auf ſeine Koſten herſtellen mußte, half ſich der Großmeiſter, La Valette, durch das Schlagen meſſingner Münzen, mit einem nominellen Zwangswerth. Sie führten die naive Aufſchrift: „**Non aes, sed fides.**“ Das Papiergeld war damals noch nicht erfunden, die Wunder des Credits unſerer Tage noch nicht entdeckt.

Malta hat nicht wenig Herren gehorcht, ehe es unter den Schutz des engliſchen Dreizacks gelangte. Homer erwähnt deſſelben unter dem Namen Hyperia, regiert von Eurymedon. Die Einwohner waren angeblich Rieſen. Im Jahre 1519 vor Chriſtus bemächtigten ſich die Phönizier deſſelben, und veränderten den Namen Hyperia in Ogygia. Dido ward daſelbſt freundlich vom König Batto aufgenommen. Hier ſoll auch Ulyſſes, wie Manche annehmen, ſieben Jahre mit der Nymphe Calypſo zugebracht haben. 736 vor Chriſtus nahmen die Griechen Beſitz von der Inſel, und tauften ſie ebenfalls um, ihr den Namen Melita ertheilend. Der Cultus Apollo's ward eingeführt, und die Inſel berühmt wegen der Feinheit ihrer Baumwollenwaaren. Später regierten die Carthager in Melita bis zur Zeit der Römer, welche den Namen derſelben von Neuem in Melitas veränderten. Dies war die Zeit der höchſten Blüthe der Inſel. 56 nach Chriſti Geburt ſcheiterte der heilige Paulus hier und taufte verſchiedene der Einwohner. 454 beſaßen die Vandalen zehn Jahre lang die Inſel; zehn Jahre ſpäter wurden ſie von den Gothen verjagt, die ihrerſeits 533 Beliſar wiederum vertrieb. 870 eroberten ſie die Araber, denen ſie die Griechen jedoch wieder abnahmen und ſich bis 904 in ihrem Beſitz behaup-

teten, im Jahre 904 aber nochmals den Arabern weichen mußten. Im Jahr 1090 bemächtigte ſich Graf Roger der Inſel, und errichtete ein Marquiſat daſelbſt, welches bereits den Namen Malta führte. Später fiel ſie den Franzoſen, dann den Spaniern zu, bis Carl der Fünfte ſie dem Orden des heiligen Johannes ſchenkte. Noch einmal erhielten dann die Franzoſen hren vorübergehenden Beſitz, bis endlich im Jahre 1800, unter der Aegide Großbritanniens, der Inſel wahrſcheinlich für lange Zeit ein beſtändigeres Loos geſichert worden iſt.

Ich kehre jetzt zu der Serie meiner Tagesbeſchäftigungen zurück.

Den 1. December 1835.

Als ich in der Stadt umherging, um einige ihrer Merkwürdigkeiten zu beſehen, fiel es mir auf, daß die ſchönſten Gebäude derſelben, namentlich die erwähnten „Auberges", durch Zerſtörung der vielfach darauf angebrachten Wappenzierden unangenehm entſtellt waren. Dieſen Vandalismus übten die Franzoſen aus, was übel gegen den genereuſen Sinn der Türken abſticht, die nach der blutigen Eroberung von Rhodus, die ſie doch mit ſo ungeheurem Verluſt erkauft, demohngeachtet alle Wappen, Inſignien und Inſchriften

auf den öffentlichen Gebäuden der tapfern Ritter heilig hielten, ſo daß viele davon ſich noch bis auf dieſen Tag erhalten haben. Bei den wohlfeilen Preiſen und der Geſchicklichkeit der hieſigen Steinarbeiter wundert es mich nicht wenig, daß das engliſche Gouvernement, oder auch nur ein kunſtliebender Gouverneur aus ſeiner Privatkaſſe, dieſe Schandflecke noch nicht durch Wiederherſtellung des Alten verlöſcht haben. Es wäre ehrenvoll für die Nation, und würde den Dank aller Gebildeten hervorrufen, denn dieſe Wappen an ihrer alten Stelle haben, außer dem romantiſchen und architektoniſchen, auch einen hiſtoriſchen Werth.

Mit großer Befriedigung beſuchte ich die Kirche von St. Giovanni. Es iſt eine der ſchönſten und geſchmackvollſten neuerer chriſtlicher Bauart, die ich kenne. Sie beſteht aus einem gewölbten Mittelſchiff, mit zehn gleichfalls gewölbten großen Niſchen an jeder Seite, die theils zu Grabmonumenten der Großmeiſter, theils zu Capellen dienen, und durch Bogenöffnungen ſo mit einander verbunden ſind, daß ein Gang mitten durch ſie hindurchführt. Alle Wände ſind mit reich vergoldetem Laubwerk bedeckt, und die Plafonds von Matheo, il Calabrese genannt, al fresco gemalt; doch fangen dieſe Gemälde leider an, ſehr von der Feuchtigkeit zu leiden. Unter den Monumenten fiel mir

das ſehr gut gearbeitete eines berühmten ſpaniſchen Großmeiſters beſonders deßhalb auf, weil eine der Marmorfiguren in Lebensgröße, die dabei angebracht ſind, und die einen beſiegten Türken vorſtellt, durch einen beſondern Zufall eine der beſten Aehnlichkeiten des Feldmarſchalls Blücher iſt, die exiſtiren, ſelbſt Rauch's Statue nicht ausgenommen. Dieſe Kirche war einſt ſehr reich an goldenen und ſilbernen Gefäßen, welche ebenfalls von den plündernden Franzoſen geraubt wurden, eine um ſo ſchmählichere That, da ſie Malta nicht erobert, ſondern durch Capitulation, vielleicht beſſer geſagt Verrath, gewonnen hatten. Nur ein ſchweres ſilbernes Gitter ward durch die Liſt eines der Kirchendiener erhalten, der den glücklichen Einfall hatte, es mit ſchwarzer Oelfarbe anzuſtreichen, wodurch es der Habſucht der damaligen Kämpfer für Freiheit und Gleichheit entging. In den beiden Seitenflügeln des Tempels befindet ſich in dem einen das Local des jetzt leeren Schatzes, in dem andern eine Capelle, wo man eine Abbildung des Kopfes Johannes des Täufers aus carariſchem Marmor, von einem geſchickten Malteſer Künſtler, eine von Rhodus hergebrachte Orgel, und ein vortreffliches Gemälde von Caravaggio findet, welches letztere jedoch ſehr nachgedunkelt hat, und zugleich in einem ſo ſchlechten Lichte

hängt, daß man es nur theilweiſe genau erkennen kann.

Auch der Hochaltar dieſer Kirche, aus verde antico und lapis lazuli, iſt von werthvoller Arbeit; wodurch ſie ſich aber vor allen andern wahrhaft auszeichnet, iſt ihr Moſaikboden, welcher in vortrefflicher Ausführung die farbigen Wappen einer unzähligen Menge Ritter enthält, und, glatt wie ein Spiegel polirt, den reichſten und glänzendſten Anblick gewährt. Auf beiden Seiten des vorher erwähnten Altars ſieht man zwei Baldachine von rothem Sammt, mit einer Art Thron in jedem, errichtet, wovon der eine für den Gouverneur, wenn er an Königs Statt fungirt, der andere für den katholiſchen Biſchof beſtimmt iſt. Der, welcher die letztere lucrative Stelle einnimmt, hat früher die Empörung gegen die Franzoſen hauptſächlich geleitet, und ſich dadurch bei den Engländern in guten Credit geſetzt.

Der Palaſt des Gouverneurs, den ehemals der Großmeiſter bewohnte, iſt ein anderer „lion“ Malta's. Ein ſtattliches Gebäude mit fürſtlichen Sälen, Galerien und Gemächern, deren Ameublement jedoch, fanirt und mesquin, dieſen ſtolzen Räumen nicht entſpricht. Ich bedauerte es ſehr, ihren jetzigen Inhaber, der eine Reiſe nach England gemacht hat, nicht mehr da-

rin zu finden, denn Alles vereinigt ſich im Lobe der Liebenswürdigkeit des General Ponſomby und ſeiner Familie. Man ſagte mir, Malta ſey ſeit ſeiner Abreiſe verwaist, und die Geſellſchaft ſehe ſich nicht mehr ähnlich.

Es befinden ſich intereſſante Fresken aus der Geſchichte der Ritter, und eine Gemäldeſammlung im Palaſt, welche letztere aber nur ein Bild von Werth aufzuweiſen hat, und dies ward durch ungeſchickte Reſtauration verdorben.

Der merkwürdigſte Gegenſtand im Schloſſe iſt das Arſenal, theils wegen der pittoresken und vortrefflichen Aufſtellung aller Art Waffen für circa 10,000 Mann, theils wegen der Menge ſeiner alterthümlichen, ſehr completten Rüſtungen und andern Curioſen aus jenen Zeiten, z. B. ein kurzes Schwert, das zugleich eine Piſtole iſt; orientaliſche, werthvolle Säbel von jeder Form, und dergleichen mehr. Der vorige König hatte zur Complettirung ſeiner Privatſammlungen mehrere dieſer Dinge nach England beordert, der jetzige Monarch hat aber Alles wieder zurückgeſtellt. Am Ende des Saals befindet ſich ein ſchönes Bild des berühmten Großmeiſters Vignacourt von Caravaggio, eins jener Portraite, wie ſie die heutigen Maler nicht mehr zu machen verſtehen, und die uns einen Mann ſo kennen lehren, als wenn wir Jahre

lang mit ihm gelebt hätten. So ſah ich z. B., ohne noch zu wiſſen, wen es darſtellen ſolle, dem Bilde auf den erſten Blick an, daß es das Portrait eines Franzoſen ſeyn müſſe.

Ein weiter, viereckiger Thurm krönt das Schloß, der zu einem Obſervatorium und einer Camera obscura benutzt iſt, und wegen der umfaſſenden Ausſicht, die man auf demſelben genießt, beſtiegen zu werden verdient, wozu obendrein eine äußerſt bequeme Treppe einladet. Denn ihre Stufen ſind ſo breit und niedrig, daß man zur Noth hinaufreiten könnte, und ich wundere mich, daß die Architekten dieſe Bauart nicht öfter nachahmen.

Ich muß das heutige Diner beim Admiral Sir Joſias Rowley loben, das mir durch ſeine Eleganz die Illuſion gab, ich ſey in London, und durch die angenehme Unterhaltung meiner liebenswürdigen Nachbarin, der Schwägerin des Admirals, doppelt gewürzt wurde. Sie ſprach viel von gewiſſen Briefen über England, und ſchloß mit der ſchalkhaften Bitte, doch ja, wenn ich über Malta ſchriebe, keiner gleich ſatyriſchen Laune — ich dachte über Malta — nein über ſie Raum zu geben. Ich hoffe, hiermit nicht nur meinen Gehorſam zu beweiſen, ſondern zugleich: wie unmöglich mir das Gegentheil geweſen wäre.

Den 2ten.

Eine unangenehme auffallende Sache in Malta ſind die Maſſe Bettler, von denen man in allen Straßen förmlich angefallen wird. Rettet man ſich in ein Haus, ſo findet man bei der Rückkunft die Thür von einem noch verſtärkten Bataillon belagert, und meine ausländiſche Tracht, denn ich hatte der Bequemlichkeit wegen das Afrikaniſche Coſtüme beibehalten, ſo wie die Unvorſichtigkeit: am erſten Tage mehrere kleine Münzen unter die bunten Haufen vertheilt zu haben, ſetzte mich ihren Angriffen wahrſcheinlich doppelt aus. Dies macht der engliſchen Polizei wenig Ehre, aber man muß auch zugeben, daß dieſer allgemeine Mangel an Polizei in mancher andern Hinſicht ſehr angenehm iſt.

Da das Wetter außerordentlich ſchön und warm war, benutzte ich es mit meinem Secretair zu einem Spazierritt über Land. Die Inſel iſt ſehr fruchtbar und angebaut; dennoch gewährt ſie überall einen ſterilen Anblick, weil jedes kleine Feld mit hohen Mauern umſchloſſen iſt, über die man kaum hinwegſehen kann, und ſich den Blicken daher nichts als rohe Steine zeigen, aus denen nur die nicht ſeltenen kahlen Felſenanger ſichtbar hervortreten, welche keiner Vegetation fähig ſind. Deſto anſehnlicher erſcheinen die

Caſals (Dörfer), denen in Europa wenig kleine Städte beikommen, alle maſſiv gebaut, voll eleganter Häuſer mit Gärten und oft mit prächtigen Kirchen geſchmückt. Wir beſuchten in einem dieſer Orte das Luſtſchloß des Gouverneurs, St. Antonio, deſſen Orangen- und Roſengärten einen reizenden Aufenthalt gewähren. Die Wege in denſelben ſind mit Quadern gepflaſtert, und viele Fontainen, Statüen, Säulengänge, die mit Wein und auch im Winter reich blühenden rankenden Pflanzen überzogen ſind, eine Menge ausländiſcher Gewächſe faſt aller Himmelsſtriche, die in dieſem milden Clima neben einander gedeihen, alles mit den Goldfrüchten der Orangenbäume durchzogen, zierten auf das Anmuthigſte dieſe ſüdliche Villa. Doch fand ich auch hier nicht hinlänglich die engliſche Sorgfalt und Pflege, und das Ganze hatte einen etwas verfallenen Anſtrich; ſelbſt dem Tauben- und Hühnerhaus der Frau Gouverneurin konnte man wegen Unrath kaum nahen, und Schlamm deckte die Waſſerbaſſins.

Obgleich wir ſehr raſch hergeritten waren, um dem Gemiſch halb bettelnder, halb dienender Jugend, die uns in Hoffnung auf irgend eine Gelegenheit, ſich etwas zu verdienen, begleitete, zu entgehen, fanden wir doch, als wir zu unſern Pferden zurückkehrten, daß zwei der Geſellſchaft uns gefolgt waren. Sie

ſtanden, den Bügel haltend, erhitzt und außer Athem neben unſern Miethgäulen, deren Zäume ſie wie einen Hochzeitkuchen über und über mit friſchen Blumen beſteckt hatten. Es war unmöglich, dieſer Beharrlichkeit zu widerſtehen, wir nahmen ſie daher als laufende Führer für den Reſt unſerer Excurſion zu Gnaden an, und richteten darauf unſern Weg bergan, dem von allen Punkten ſichtbaren Civita vecchia zu, der alten Hauptſtadt Malta's, von der man behauptet, daß ſie ſchon 700 Jahre vor Chriſtus gegründet ward, und die auch der erſte Aufenthalt der Ritter bei ihrer Beſitznahme der Inſel war. Auf dem Gipfel eines Berges liegend, mit längſt verfallenen Feſtungswerken umgeben, iſt jetzt der wichtigſte Gegenſtand in der Citadelle nur noch die große Cathedrale, welche mit mehreren Fresken des Calabreſe, der in Malta unglaublich fleißig geweſen iſt, und anderem Schmuck katholiſcher Kirchen prangt. Von ihrer Terraſſe überſieht man einen großen Theil von Malta's Fluren, die mit ihrem ununterbrochenen Netz von Mauern, ohne Bäume, durchgängig unermeßlichen Feſtungswerken gleichen; ein unerquicklicher Anblick!

Die Katakomben mußten wir wegen einer Einladung beim Vice-Gouverneur, dem Oberſtlieutenant du Génie Cardone, der eine ſehr artige Frau und

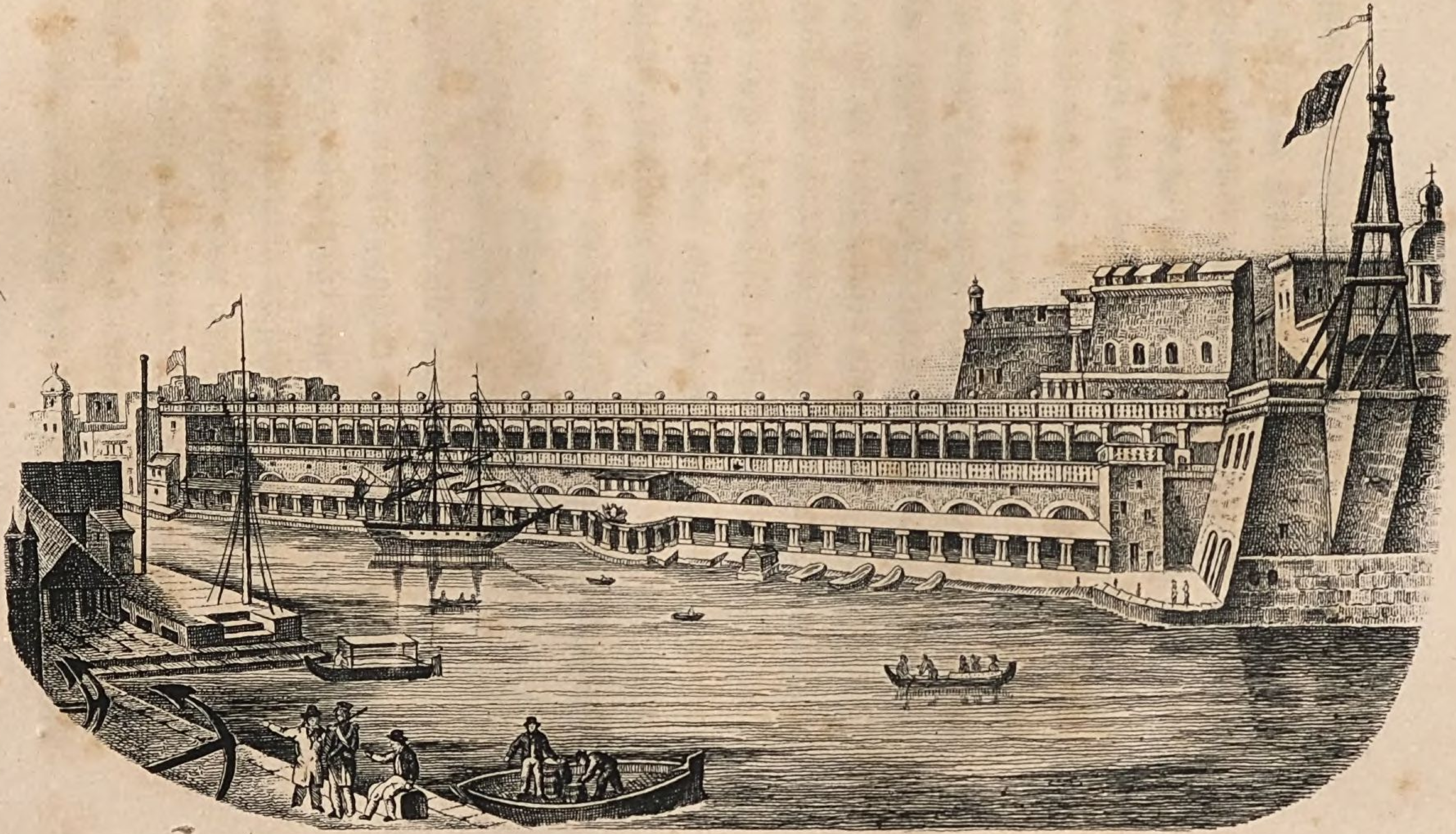
drei ſchöne Töchter hat, für heute ungeſehen laſſen, und da es ſchon dunkelte, die zwei Stunden nach der Stadt mit der Schnelligkeit einer Fuchsjagd zurück- legen. Die guten Straßen, mit welchen die Engländer die ganze Inſel durchzogen haben, machen dieß leicht, und trotz der rapiden Allüre verſäumten wir doch die Betrachtung der ſehenswerthen Waſſerleitung nicht, welche die Großmeiſter von noch weit hinter Civita vecchia her bis nach Valetta geführt haben. Sie läuft größtentheils längs der Straße hin, und ſchneidet unter ihren Bogen oft pittoreske Bilder ab. Mit Stolz verſichern die Malteſer, daß jeder dieſer aus regelmäßigen Quadern erbauten Bogen eine ſpaniſche Dublone gekoſtet haben ſoll, was ich ſehr wohlfeil finde, obgleich ſie meiſtens nur niedrig ſind und keiner über fünfzehn Fuß Höhe erreicht.

Nach Tiſch begleiteten wir unſern gütigen Wirth in die Oper, wo er mir mit vieler Artigkeit für die ganze Zeit meines Aufenthaltes den Gebrauch der Loge des Gouverneurs angeboten hatte. Das Haus iſt geräumig und anſtändig, und die italieniſche Truppe war über meine Erwartung gut. Das Gouvernement gab ſonſt einen jährlichen Zuſchuß von fünfhundert Pfund Sterling für das Theater, hat aber ſeit ſeinem neuen Sparſyſtem dieſe Summe eingezogen. Da indeß

alle Logen von den noch immer genereus bezahlten Beamten und der zum Theil reichen Garniſon für das ganze Jahr genommen ſind, außerdem das Parterre auch gewöhnlich ziemlich angefüllt iſt, ſo können die Leute, wenn nicht ſehr glänzend, doch leidlich beſtehen. Ich fand es hübſch, daß im Zwiſchenakte (welches nie verſäumt wird) God save the King geſpielt wurde, und mit dem erſten Tone des Liedes Alles aufſtand und bis zum Ende deſſelben ſtehen blieb. Die Engländer wiſſen am beſten, ihren Königen die ſchuldige Ehrfurcht zu zollen und doch ihrer Willkür ſich zu entziehen, wie dem Mißbrauch ihrer Macht feſte Schranken entgegen zu ſetzen, während die Franzoſen ihren Beherrſcher täglich inſultiren, und doch täglich ſeinen Zügel ſchärfer fühlen müſſen.

Den 3ten.

Der Rear-Admiral und Chef der hieſigen Marine-Anſtalten, Sir Thomas Briggs, ſchickte mir um eilf Uhr früh ſeine Gondel mit einem Marine-Offizier, um eine Tournée im Hafen zu unternehmen. Am Arſenal hatte er die Gefälligkeit, mich mit dem dirigirenden Perſonal deſſelben zu erwarten und mir ſelbſt die honneurs ſeines Departements zu machen. Hier vermißte man gewiß nirgends engliſche Ordnung, Rein-



Das See-Arsenal zu Malta.

lichkeit und hohe Zweckmäßigkeit in jeder Einrichtung, zugleich mit aller Eleganz verbunden, die eine ſolche Anſtalt zuläßt. Es machte einen ſonderbaren Effect, die Seilerbahn von 720 Fuß Länge im obern Stock zu finden, mit einem daneben über die Häuſer weggehenden Platz, ſo groß wie eine Reitbahn, zur Ausbreitung und Reparirung der Segel beſtimmt. Die verſchiedenen gewölbten Werkſäle, alle luftig und hoch, ſind, zum Behuf ſchneller Aufhaltung eines ausbrechenden Feuers, ſämmtlich mit eiſernen Thüren verſehen, und dieſes Metall überhaupt ſo häufig als möglich angewandt; ſo waren z. B. ſelbſt die Theertonnen von Eiſen. Die verſchiedenen Nägel wurden wohl ſortirt in ſtarken Säcken aufbewahrt, und die Kupfertafeln waren ſo zierlich wie Poſtpapier kreuzweis aufgeſchichtet. Die Arbeiter werden ſehr reichlich bezahlt; die aus England geſandten erhalten täglich 5½ Schilling, die Malteſer 3 bis 4, und ſelbſt bloße Handlanger noch 1½ (fünfzehn Silbergroſchen preußiſch).

Bei dem Sturme der vorigen Nacht war der Maſt einer Brigg gebrochen, und wir ſahen den neuen bearbeiten, der ſchon übermorgen fix und fertig auf dem Schiffe ſtehen und dieſes wieder dienſtfähig machen wird. Der Preis dieſer Maſtbäume iſt enorm. Ein Fichtenſtamm von 60 bis 70 Fuß Länge koſtet dem

Arſenal 80 Pfund, und iſt es beſtes Rigaer Holz, welches am meiſten geſchätzt wird, wird noch ein halb Mal mehr dafür bezahlt.

Nach einem Frühſtück, das uns der Direktor in ſeiner thurmartigen Wohnung, zu der eine beſonders conſtruirte Wendeltreppe führte, bereitet hatte, ſchifften wir nach der neuen Dampffregatte Medea. Der Capitain dieſes merkwürdigen Schiffes begleitetete Parry auf ſeiner Reiſe zur Entdeckung einer nordweſtlichen Durchfahrt, und ſein erſter Lieutenant hatte Parry's Nordpolexpedition mitgemacht. Auch fanden wir die Cajüte mit mehreren ſeltſamen Darſtellungen dieſer berühmten Fahrten angefüllt. Die Seeleute führen ein ſchönes Leben — die ganze Welt iſt ihre Heimath, und ſie kennen ſie oft beſſer, als wir die kleine Provinz, in der wir, unbekannt und wenig kennend, vegetiren. Die Medea iſt vielleicht als die größte Merkwürdigkeit der hieſigen Flotte anzuſehen, da ſie in den meiſten Dingen nach einem ganz neuen Plane gebaut iſt. Ihre Schaufelräder, ganz von Eiſen und weit größer als die gewöhnlichen, ſind ſo eingerichtet, daß die Schaufeln, ſo wie ſie das Waſſer berühren, mit dem ſcharfen Ende eindringen, ſich unter dem Waſſer umwenden und wieder mit ihrer Kante heraustreten, welches durch den weit geringern Widerſtand

des Waſſers, der hiedurch erreicht wird, die Schnelligkeit ſo ſehr vermehrt, daß das Schiff faſt bei jeder Witterung wenigſtens acht bis zehn Meilen in jeder Stunde zurücklegt. Es iſt aber zugleich ein vortreffliches Segelſchiff, was es dadurch bewies, daß es bei Ankunft der Flotte, ohne ein einziges Mal den Dampf zu gebrauchen, um zwei Tage früher als der Reſt derſelben im Hafen einlief. Mit ſolchen Anſtalten kann, wenn ſie erſt allgemeiner angewandt werden, faſt kein Aufenthalt mehr auf dem Meere ſtattfinden, und die Poſten müſſen dort ganz ſo regelmäßig wie zu Lande gehen. Die Fregatte, welche überall die höchſte Eleganz darbietet, und auf welcher der Raum für ihre ſtets wie Silber und Gold glänzende Maſchine einem Putzzimmer gleicht, führt nur vier Kanonen, wovon zwei Vierundachtzig- und zwei Zweiunddreißigpfünder ſind. Die Vorrichtungen, mit denen dieſe ungeheuren Maſſen, welche auf dem Verdeck ſtehen, durch wenig Leute mit Leichtigkeit regiert werden, ſind höchſt ingeniös, ſo wie auch diejenigen, um die Schnelligkeit des Schiffslaufes unter allen Umſtänden auf's Genaueſte zu beſtimmen; doch ich bin ein zu großer Laie, um eine detailirte Beſchreibung derſelben zu unternehmen. Bei allen hier erwähnten Vorzügen iſt es jedoch zu bezweifeln, daß die Dampfſchiffe

je zum Kriege ſehr nutzbar ſeyn werden, da man bis jetzt zur Sicherung der Maſchine noch nichts Effectvolles ausdenken konnte, und, der Natur der Sache nach, wohl auch nie auffinden kann. Gehörig weit vom Schuß gewöhnlicher Geſchütze entfernt, mögen indeß die Vierundachtzigpfünder immer einer feindlichen Flotte unangenehm genug werden können.

Nnn ſteuerten wir nach der Caledonia, dem coloſſalen Admiralſchiff, commandirt vom Capitain Brown. Dies iſt eins der größten ſchwimmenden Schlöſſer Englands von 120 Kanonen, ſämmtlich Zweiunddreißigpfünder, bis auf vier, die Kugeln von 60 Pfund ſchießen.

Man empfing mich mit allen militairiſchen Ehren, und der Capitain, ein jovialer alter Mann, machte den unterhaltendſten Cicerone. Die Caledonia iſt 240 Fuß lang, 55 breit und bis zur Spitze des Hauptmaſtes 200 Fuß hoch; im Waſſer geht ſie 25 Fuß tief und ſteht über dem Waſſer 35 — Alles in runden Zahlen. Beide Unterdecke waren hoch genug, um mir zu geſtatten, völlig aufrecht zu gehen, was bei dem Prachtſchiff der franzöſiſchen Marine, dem Montebello, das ich vor einiger Zeit ſah, nicht der Fall war. Das Admiralſchiff beherbergt, incluſive der Marineſoldaten, nahe an 1000 Mann, und die exemplariſche

Ordnung und Nettigkeit, die auf demſelben herrſcht, kann nicht genug bewundert werden. Der größte Comfort zeigte ſich überall, ja Luxus und Raffinement an vielen Orten, dennoch verſicherte der Capitain, daß zu jeder Zeit, bei Tag und Nacht, ſieben Minuten hinlänglich ſeyen, das Schiff mit 40 broad sides auf jedem Deck fertig zum Gefecht herzuſtellen. Im Vordertheil war das Arſenal mit überraſchender Zierlichkeit aufgeſtellt, nicht nur alle Waffen, gefällige Figuren und Arabesken bildend, ſondern ſelbſt die Nägel zu Inſchriften benutzt, unter denen mir ſogleich des unſterblichen Nelſons letzter Tagesbefehl am Morgen der Schlacht von Traffalgar auffiel: „England erwartet, daß Jedermann ſeine Schuldigkeit thun werde.“ Unter dem Arſenal befindet ſich die Ciſterne mit 500 Tonnen Waſſer, und daneben ſämmtliche Mundproviſion für ſechs Monate. Auch das Lazareth verdient Erwähnung wegen ſeiner ſcrupulöſen Reinlichkeit und eleganten Bequemlichkeit. Selbſt die Bibliothek zur Zerſtreuung der Kranken iſt nicht dabei vergeſſen. Der Stempel größter Liberalität iſt allen Einrichtungen der engliſchen Marine ſichtlich aufgedrückt. So beſteht die Koſt der Mannſchaft: zum Frühſtück aus einer Pinte Chokolade, Mittags einer kräftigen Suppe, Gemüſe und einem Pfund Fleiſch nebſt einer Pinte

Rum, Käſe und Brod à discrétion, Abends Thee u. ſ. w. Dieſe bewilligte Koſt iſt ſo reichlich, daß ſie nicht ganz benutzt werden kann, und, wie mir der Admiral ſelbſt ſagte, hier in Malta jetzt auf der Flotte 4000 Centner vierteljährlich für nicht genoſſene Rationen den Mannſchaften baar vergütet werden. Ein Schiff wie die Caledonia iſt eine wahre kleine Welt für ſich, und wenig Dinge geben einen ſo impoſanten Maßſtab für den Fortſchritt ab, welchen die Civiliſation in unſerer Zeit gemacht hat. Als wir abfuhren, war man ſo artig, mich auf Befehl des die Flotte commandirenden Admirals mit fünfzehn Schüſſen zu ſalutiren.

Der Kanopus von 84 Kanonen bot, da er eben friſch gemalt und decorirt worden war, faſt ein noch glänzenderes Schauſpiel als die Caledonia dar, obgleich weniger gigantiſch. Dies iſt ein urſprünglich franzöſiſches Schiff, und ward von Nelſon bei Abukir genommen, wo die Engländer kein einziges Linienſchiff über 74 Kanonen hatten. Mehr Intereſſe gewährte indeß noch die Fregatte Vernon, die vom Capitain Mac Kerley, der einen Arm bei Navarin verloren hat, commandirt wird. Dieſes Schiff iſt als erſte Probe ebenfalls nach einem neuen Princip vom Capitain Seymonds gebaut, faſt in der Form eines Delphins,

an einem Ende breiter als an dem andern, und der Kiel von der Mitte des Schiffs aus ſcharf zulaufend, ſo daß es weit weniger tief im Waſſer als andere Fahrzeuge ſeiner Klaſſe geht. Es iſt eine ſehr große Fregatte, die es zur Noth mit einem Linienſchiff aufnehmen könnte. Sie führt fünfzig Zweiunddreißigpfünder, und ihr oberes Verdeck hat in der Mitte eine Breite von zweiundfünfzig Fuß, die alſo der der Caledonia faſt nichts nachgibt. Auf Befehl des Gouvernements werden jetzt fortwährend zwiſchen dem Vernon und den andern Fregatten Wettfahrten angeſtellt, um genau zu ermitteln, welche von beiden Schiffsarten bei allen Stärkegraden des Windes am ſchnellſten zu ſegeln im Stande ſey; denn viele ausgezeichnete ältere Seeoffiziere wollen die neuere Bauart verwerfen. Noch iſt man nicht ganz darüber in's Reine gekommen, doch ſcheint ſich aus den bisherigen Verſuchen zu ergeben, daß der Vernon bei ſcharfem Winde den Vorrang in der Schnelligkeit behauptet, bei ſchwachem hingegen im Nachtheil ſteht.

Wir beſchloſſen die Tournée mit Beſichtigung des großen Hoſpitals der Marine, ein von den Engländern errichtetes, prachtvolles, doch in ſeinem Aeußern weder ſehr geſchmackvolles, noch in ſeinen Verhältniſſen richtig beobachtetes Gebäude. Deſto muſter-

haſter, mit grandioſer Munifizenz angeordnet, iſt ſein Inneres. Sobald die erkrankten Seeleute darin anlangen, müſſen ſie die Uniform des Lazareths anlegen, welche aus einer flanellenen Jacke auf dem bloßen Leibe, einem Hemde von Leinwand, darüber noch einer anderen Flanellweſte, nebſt einem bequemen Ueberrock und Pantalon aus demſelben Stoffe beſteht; ein paar ſtarke Schuhe vollenden mit wollenen Socken die höchſt zweckmäßige Krankentracht, welche nach Bedarf gewechſelt wird. Bei ihrer Entlaſſung erhalten die Geneſenen ihre mitgebrachten Kleidungsſtücke zurück, nachdem dieſe vorher gereinigt und in Stand geſetzt worden ſind, worauf ſie in einem hierzu beſtimmten Saal aufbewahrt werden.

Ihre Koſt iſt vierfach durch gedruckte Regulative beſtimmt (natürlich mit gehöriger Modification für beſondere Fälle), nämlich für das erſte Stadium der Krankheit, für das angehende der Beſſerung, das der Reconvalescenz und das der völligen Herſtellung; welche letztere Rubrik jedoch nur zwei Tage lang in Anwendung kommen darf. Dieſe Koſt wird nicht nur reichlich, ſondern durchgängig auch in friſcher und beſter Qualität geliefert, wie z. B. Souchong-Thee, die theuerſten Gewürze, Kraftbouillon u. ſ. w. Ein höchſt bequemes Bad iſt ſtets bereit, und in der ſaal-

artigen Küche muß Tag und Nacht in einem großen Keſſel Waſſer zu dieſem Behufe kochend erhalten werden. Daß Reinlichkeit und Ordnung auf das Aeußerſte berückſichtigt werden, bedarf bei einem engliſchen Etabliſſement dieſer Art kaum der Erwähnung. Bemerkenswerth iſt jedoch, daß außer den in Gebrauch befindlichen Betten, deren Geſtelle ganz von Eiſen ſind, ſich im Magazin der Anſtalt noch fünfhundert Reſervebetten und eben ſo viel complette Flanellanzüge befinden, welche letztere in großen Tonnen, hermetiſch verſchloſſen, aufbewahrt werden. Nur alle ſieben Jahre öffnet man die nicht gebrauchten Tonnen und beſprengt dann den Flanell zur Abhaltung der Motten mit Terpentinſpiritus. Nach der Verſicherung des Directors erhalten ſich die Sachen auf dieſe Weiſe mit vollkommener Sicherheit. Wir ſahen überdem hier noch manches andere Neue, als: Badewannen aus Gummi elaſticum, die man wie Leder zuſammenlegen kann, und in der Apotheke, wovon eine Abtheilung die Mittel zum täglichen Gebrauch, die andere den größeren Vorrath enthält, eine merkwürdige Medicin, welche erſt ſeit einigen Jahren bekannt iſt und aus dem Blätterſaft eines Baumes in Neuholland bereitet wird. Es iſt ein ſo ſtarkes Abführungsmittel, daß Ein Tropfen, auf die Zunge gethan, ſchon der ſtärkſten

Doſis einer gewöhnlichen Laxanz gleich wirkt, und etwas davon am Nabel eingerieben, ebenfalls eine ſtarke Wirkung hervorbringt. Sehr ſenſible Conſtitutionen erreichen dieſen Zweck ſchon durch das bloße Einreiben in das Innere der Hand, und Homöopathiſche Aerzte würden ohne Zweifel nur daran zu riechen geſtatten. Ich bedaure, den Namen dieſer Wundermedicin vergeſſen zu haben, welche ihren Zweck nie verfehlt, und nur die einzige Unbequemlichkeit hat, daß ſie faſt immer ſehr heftige Colikſchmerzen erregt.

Eine Sammlung aller möglichen chirurgiſchen Inſtrumente, mit ſämmtlichen neueſten Erfindungen dieſer Art, iſt in einem beſonderen Locale aufgeſtellt. Man findet hier außerdem eine große Anzahl aller Arten fertiger Bandagen, beweglicher, elaſtiſcher Schienen u. ſ. w., für jeden Fall einzeln zurecht gelegt, um zur augenblicklichen Anwendung immer parat zu ſeyn. Aber auch außerhalb des Hauſes iſt durch ſchattige, bedeckte Säulengänge, Gartenpromenaden und Ruheplätze, von denen man eine ſchöne Ausſicht auf den Hafen und die Städte genießt, für die Annehmlichkeit der Patienten geſorgt, und man kann wahrlich nicht ohne Ehrfurcht dieſen Palaſt der Armen und Leidenden betrachten, welche bedürftige Klaſſen keine Nation mit mehr Großmuth als die engliſche behandelt.

Nach dieſem in vieler Hinſicht für mich inſtructiven Tage ſpeisten wir beim Admiral Briggs zu Abend, wo ich den eben aus ſeiner Quarantaine befreiten Capitain der Neapolitaniſchen Fregatte Urania fand, Ritter Soggi Carafà, von dem es ſich im Lauf unſerer Unterhaltung ergab, daß er derſelbe ſey, welcher bei einem merkwürdigen Seegefecht, das ich einſt, noch zur Zeit des Königs Murat, im Golf von Neapel ſehr bequem mit anſah, die Hauptrolle ſpielte. Ich ſage bequem, denn wir verzehrten eben ſo ſicher als behaglich unſer Mittagsmahl auf dem Balkon des Hauſes, während das Gefecht auf Kanonenſchußweite vor uns ſtattfand, in dem Capitain Carafà, damals als erſter Lieutenant, jene Fregatte commandirte, welche mit ſo viel Auszeichnung den Kampf gegen die Engländer beſtand. Ein ſolches Zuſammentreffen nach ſo vielen Jahren hat immer etwas ſehr Anziehendes, und war mir hier um ſo intereſſanter, da ich erſt vor Kurzem in Tunis die Bekanntſchaft des dortigen engliſchen Conſuls gemacht hatte, der ebenfalls an dieſer Affaire Theil nahm, wo er die engliſchen Kanonierboote befehligte, welche den Neapolitanern keinen geringen Schaden zufügten. Er ward nachher als Parlamentair nach Neapel geſchickt, und von dem chevaleresken König mit ſo viel Artigkeit aufgenommen,

daß dieſer ihm ſogar noch, durch ein expreſſes Boot, die eben angekommenen neueſten Zeitungen nachſandte, „weil er vorausſetze,“ wie er dem Sir Thomas Reade ſagen ließ, „daß man in Sicilien begierig ſeyn würde, officielle Nachrichten vom Continente zu leſen,“ welche zu jener Zeit dort ſchwierig zu erhalten waren. Man hat nachher weniger Umſtände mit dem armen Könige gemacht, als man ihn todt ſchoß.

Admiral Briggs iſt ein ächter Seemann und einer der immer gutgelaunteſten Sterblichen, welche eigentlich dieſes irdiſche Leben allein wahrhaft zu genießen verſtehen. Er hatte mit vortrefflichem Maderawein, den er uns vorſetzte, um ſeiner Sache ſicher zu ſeyn, ſelbſt die Linie paſſirt, und beſaß außerdem allerlei gute Recepte für einen wißbegierigen Gourmand. Ich verdanke ihm die erſte Bekanntſchaft mit geräucherten Rennthierzungen, und die praktiſche Vorſchrift: wenn man zwiſchen Diner und Deſſert alten engliſchen Käſe mit Salat ißt, dieſem noch farcirte Oliven und Caviar hinzuzufügen; eine, wie ich mich heute überzeugte, in der That ſehr empfehlungswerthe Melange.

Den 4ten.

Nachdem ich mit meinem gütigen Freunde, dem Oberſten Balneavis, verſchiedene Viſiten abgethan,

ſchifften wir nach dem Quarantainehauſe über, um vier junge Giraffen und drei ägyptiſche Pferde zu betrachten, die ſo eben von Aegypten angekommen waren. Wir fanden alle dieſe Thiere im beſten Stande, und gewiß, etwas Graziöſeres als die vier Giraffenkinder konnte man unmöglich ſehen! Ein Neger, der ſich in ihrem Dienſt befand, ſpielte ihnen auf einer Zither vor, worauf die vier wunderbaren Geſchöpfe, die beſonderes Vergnügen an der Muſik finden, einen förmlichen, tactmäßigen Tanz auszuführen begannen. Das älteſte war neun und die andern nur ſieben Monate alt. Demungeachtet beleckte das erſte mit ſeiner blauen langen Zunge gemächlich die Decke des hohen Stalles, in dem man ſie eingeſperrt hatte. Nichts geht über die ſchönen Augen dieſer Thiere, und Jeder bewunderte die Pracht ihres Gewandes. Mir ſchienen jedoch die älteren, welche ich bisher geſehen, immer etwas Schwerfälliges und Ungeſchicktes in ihren Bewegungen zu haben, während dieſe jüngeren eben ſo viel Gewandtheit als Zierlichkeit bei jedem Tritt entfalteten. Sie waren für den zoologiſchen Garten in London beſtimmt, deſſen Vollſtändigkeit bald nichts mehr zu wünſchen übrig laſſen wird; denn in allen Ländern begegnet man fortwährend ſeltenen Thieren, welche dorthin ihren Weg nehmen. Außer den Pferden,

die man im Stalle nicht wohl beurtheilen konnte, die mir aber, ſo weit die Strenge der Quarantainegeſetze ihre Betrachtung geſtattete, keine Nedſchdi zu ſeyn ſchienen, begleitete den Transport auch noch eine Musk-Katze, ein noch wilderes Geſchöpf als die Hyäne, aber dabei von großer Schönheit. Sie gab auf ein Stück Holz, was ihr der Neger hinhielt, ſo wüthende Schläge mit der Vordertatze, daß man alle Krallen darin abgedrückt ſehen konnte, wozu ſie einen grauſig ziſchenden Ton ausſtieß, während ihre Augen wie Feuerräder rollten.

Ich gehe wieder zu den Menſchen über. Schon am zweiten Tage meines hieſigen Aufenthalts hatte ich die Bekanntſchaft des Herrn Frère gemacht, der ein Jugendfreund Cannings, ein ausgezeichneter Gelehrter, geſchätzter Dichter, und bekannt durch die politiſche Rolle iſt, die er als Unterſtaatsſecretair und Geſandter in Spanien ſpielte. Die politiſchen Begebenheiten waren ihm jedoch dort nicht günſtig, und da er ſich in Folge derſelben manchen Unannehmlichkeiten ausgeſetzt ſah, zog er ſich zu philoſophiſcher Ruhe nach Malta zurück, wo er theils mit Privatſtudien, theils mit reizenden Gartenanlagen beſchäftigt, und Fremde wie Einheimiſche mit großer Gaſtfreiheit bei ſich aufnehmend, ein höchſt angenehmes Leben

führt. Wir dirigirten jetzt unſere Gondel nach ſeinem Hauſe in der Vorſtadt Pietà, am Ende des Quarantainehafens. Herr Frère hatte durch ſein geiſtreiches Aeußeres, ſeinen vornehmen Anſtand und ſeine lehrreiche Unterhaltung mich ſchon früher ſehr für ihn eingenommen, noch lieber gewann ich ihn in ſeinem Hauſe, wo Kunſt und Wiſſenſchaft den anſpruchslos gefälligen Greis ſo anmuthig umgeben. Ich darf nicht vergeſſen, daß ſich auch die Schönheit hinzugeſellt. Zwei Nichten des Herrn Frère, Miß Blake und Miß Frère, ſind ſehr freundliche Zugaben in dem Sansſouci des Philoſophen.

Selbſt für Gartenanlagen paſſionirt, konnte Niemand mehr Theil als ich an der geſchickten Ausführung ſo origineller Ideen nehmen, als Herr Frère hier in's Leben treten läßt. Oft hatte mir ein ganz ähnlicher Plan vorgeſchwebt, und es intereſſirte mich ungemein, ihn hier ſo glücklich gelöst zu ſehen, wo er doch zum Theil nur aus Zufall entſtand. Herr Frère hatte nämlich, nachdem er ſein unten am Waſſer liegendes Haus gekauft und mit geſchmackvoller Eleganz eingerichtet, Gelegenheit gefunden, nach und nach mehrere der angränzenden Grundſtücke und Gärten, die in Terraſſen, mit hohen Mauern eingefaßt, den Berg hinter dem Hauſe hinanſtiegen, unter billigen

Bedingungen zu acquiriren. Jetzt beſitzt er wohl dreizehn bis vierzehn dieſer Gärten, bis auf den höchſten Punkt hinauf, welche alle, in verſchiedenem Geſchmack gehalten, dennoch ein großes Ganze bilden, das durch Treppen und Gänge verbunden, und durch Plattformen, Tempel, Fontainen, Vaſen, Büſten, geſchmückte Blumen-Terraſſen, Orangenhaine, Lauben von Monatsroſen, lange Berceaux von Wein, mit prachtvollen violett und hochroth blühenden Paſſionsblumen überzogene Wände und die herrlichſten Gruppen anderer ſchön blühender Bäume und Pflanzen vielfach verſchönert und belebt wird. So entſteht ein wahres Labyrinth wunderbarer Art daraus, das, obgleich verhältnißmäßig nur einen kleinen Raum bedeckend, doch manchen großen Park an Mannigfaltigkeit und Annehmlichkeit übertreffen möchte. Eine der Abtheilungen wird ſehr bequem als Steinbruch zur Conſtruction der Gebäude in den übrigen benutzt, und kann zuletzt Gelegenheit zu einer neuen phantaſtiſchen Anlage im Abgrunde geben, oder zu einer großen offenen Ciſterne, in der ſich die Bäume und Blumen der Umgebung ſpiegeln. Wir projectirten heute in der Schnelligkeit noch eine Brücke darüber hin, die in kühnem Bogen auf die Plattform eines Thurmes führen ſollte, der hier die Ausſicht vom Tempel, welcher auf dem höchſten

Puncte der Beſitzung ſteht, maleriſch unterbricht. In jenem Tempel ſteht man hoch genug, um nach allen vier Seiten der Inſel Ausſichtspuncte zu gewinnen, die man bei Vollendung der Anlage durch geſchickte Dispoſition des Vordergrundes nach Belieben in die verſchiedenen Bilder wird abtheilen können. Herr Frère hat den größten Theil der neuen Terraſſenmauern in Nachahmung der ſogenannten Cyclopiſchen aus großen geſprengten Steinſtücken ohne Cement aufführen laſſen, die beim Mauern ebenſo wieder aufgeſetzt werden, wie ſie vorher aus dem Mutterfelſen gebrochen ſind. Wo aber die Formen nicht auf einander paſſen, und nachgeholfen werden muß, bedient man ſich beim Behauen der Steine des alten Lesbiſchen Maßes von dünnem Blei, das ſich leicht in jede ausgezackte Form biegen läßt, und ſo dem Steinmetz die zu verfolgende Linie ohne Zeitverluſt vorzeichnet. Ehe wir zurückkehrten, zeigte uns Herr Frère noch einen alten Feigenbaum, an dem ſich das ſeltene Phänomen einer Verjüngung durch eigene Kräfte nach vorhergegangener, ſcheinbar vollſtändiger Abſterbung zeigte. Dieſer regenerirende Proceß der Natur in dieſem Clima begann mit einer merkwürdigen Anſchwellung der Wurzeln, und wir ſahen in der That, daß dieſe an mehreren Orten, wo ſie ſich unter dem

Steinboden der Terraſſe befanden, dieſen ſchon gewaltſam geſprengt hatten. Ich wünſchte dem verehrten Beſitzer von Herzen, daß ihm die Natur geſtatten möge, ſeinem Feigenbaum auch ſelbſt nachzuahmen, und verließ ihn nach einer genußvollen Stunde unter den gelben Prachtblüthen einer hohen Bigonia, alle meine Taſchen voll Samenkapſeln rarer Gewächſe, die ich ſeiner Güte verdankte. Faſt alles Südlichere gedeiht in Malta in freier Luft, der Pfefferbaum, der großblätterige Lotos, der Baum, der das Gummielaſticum liefert, wie ſo manche andere mehr, die man bei uns nur hinter Glaswänden zu ſehen bekommt, und viele Orangengärten der Inſel liefern ihren Beſitzern jährlich über 100,000 Früchte. Mein freundlicher College, denn als Gärtner darf ich ihn ſo nennen, wollte uns zum Eſſen zurückhalten, was wir jedoch ablehnen mußten, da wir beim Capitain Wright, Secretair des Unionclubs, als deſſen Ehrenmitglied man mich gütigſt ernannt, zu einem recherchirten Diner eingeladen waren, wo ſo eben angekommene Trüffeln, ein famoſer Xereswein, der golden Sherry genannt wurde, ächter Sillery, von einem Proprietaire geſandt, und eine mit Chattney-Sauce auf indiſche Art zubereitete friſch gefangene Sole noch an demſelben Abend das Urtheil der Kenner erwarteten. Bei

dieſem heitern Mahle machte ich die Bekanntſchaft eines ſehr unterrichteten und angenehm gebildeten Mannes, Herrn Calvert, der mir viel willkommene Auskunft über Malta gab; ferner eines jovialen alten Deutſchen, Herrn Martins, der das Geheimniß gefunden hat, 75 Jahren den Anſtrich von 40 zu geben, was dem Stein der Weiſen ſehr ähnlich ſieht; und endlich drittens eines höchſt eleganten jungen Fashionable, der ſich in der Unterhaltung zugleich als einen der erfahrenſten Sportsmen bewährte, zuletzt aber als den Caplan eines der jetzt hier ſtationirenden Linienſchiffe auswies. Als wir unſere Cigarren anſteckten, hörte ich, daß man in Malta jährlich über 50 Millionen dergleichen wohlthätige Stengel fabricirt, obgleich kein Tabak auf der Inſel gebaut, ſondern dieſer ſämmtlich von Außen her, größtentheils aus Trieſt, bezogen wird. Einige Sorten der Malteſer Cigarren ſind gar nicht zu verachten, und ſowohl in Deutſchland als Frankreich verkauft man ſie Nichtkennern häufig für ein Product der Havannah. Man ſieht, der Unterricht wird nie von mir verſäumt, ſelbſt nicht bei Tafel, wo man überhaupt heutzutage enorm viel lernen könnte, wenn man es darauf anlegte. So erfuhr ich z. B. hier durch den engliſchen Geiſtlichen alle Jagdausdrücke, durch den Kaufmann Calvert die

Juſtizverhältniſſe Malta's, durch den Artilleriehaupt-mann Wright, unſern liebenswürdigen Amphitryon, der heute nur ſeinen Gäſten lebte, die herrlichſten Re-geln und Adreſſen für Eſſen und Trinken, und durch den fünfundſiebenzigjährigen Herrn Martin die Liſte aller hübſchen Frauen der Stadt, welchen letztern beiden Artikeln, wie man ſich vorſtellen mag, die meiſte Aufmerkſamkeit von mir gewidmet wurde. Aber auch, Scherz bei Seite, nicht weniger hätte gewiß Je-der der Anweſenden mich in ſeinem eigenen Fache unterrichten können, wenn der Zufall es ſo gewollt hätte. Der elegante Prediger iſt gewiß firm und ganz zu Hauſe im engliſchen Chriſtenthum, der Handelsherr tief erfahren in ſeinem weltverbindenden Geſchäft, und Capitain Wright, ein Offizier von anerkanntem Verdienſt, mir doppelt dadurch werth, daß er geraume Zeit dem großen König von Schweden (zugleich dem Senior und Muſter europäiſcher Souveraine), als Adjutant im Befreiungskriege beigeſellt war, und überdieß ein Freund meiner langjährigen Gönner: Graf Moritz Puttbus und Baron Biel iſt, denen ich bei dieſer Gelegenheit einen freundlichen Gruß aus der Ferne zurufe. Endlich darf ich unter den Gäſten des Oberſten Balneavis nicht zu erwähnen vergeſſen, welcher auf eine ausgezeichnete Weiſe alle Campagnen

Wellington's in der Halbinſel mitgemacht hat, und in ſeiner Unterhaltung ſtets von unerſchöpflichem Intereſſe über dieſen ewig denkwürdigen Gegenſtand bleibt.

Als wir ſpät nach Mitternacht ſchieden, begleitete mich auf meine Bitte der gefällige Oberſt, um den Thee bei mir zu trinken, und dazu den Cigarren noch einige Pfeifen meines aus Afrika mitgebrachten Türkiſchen Tabaks folgen zu laſſen. Bald waren wir am hellbrennenden Kamin bequem etablirt, wo mein junger Secretair, den ich vorausgeſandt, Alles wohl arrangirt hatte, und während die durch orientaliſche Paſtillen parfümirten blauen Rauchwolken ihren Schleier um uns zogen, verplauderten wir noch traulich einige angenehme Stunden, zugleich damit die gute Diätsregel beobachtend, die Intervalle zwiſchen einer copiöſen Mahlzeit und dem Zubettegehen durch heitere, nicht angreifende Unterhaltung auszufüllen.

Man verzeihe mir die oft wiederkehrenden Bemerkungen dieſer Art, ſie gehören zu meinem St. Simoniſtiſchen Zweck, der Menſchheit nützlich zu werden.

Alſo in derſelben Abſicht noch zum Schluß einige vortreffliche Anekdoten des Oberſten, die ich mir ſogleich aufzeichnete, als er uns um drei Uhr verließ.

Der vorige Herzog von Devonſhire war das ächte Muſter eines phlegmatiſchen Engländers, den

nichts aus ſeiner Ruhe bringen konnte. Eines Abends war er noch ſehr ſpät im Club zurückgeblieben und las Zeitungen am Kamin. Nur noch ein alter Herr war außer ihm gegenwärtig, der in derſelben Beſchäftigung am andern Ende des Feuers ſaß. Gegen Morgen kommt der Diener herein, um neue Lichter aufzuſtecken, und bemerkt ſogleich, daß dem alten Herrn ſein Journal entfallen iſt, er ſelbſt über die Stuhllehne hängt. In der Meinung, er ſey eingeſchlafen, nähert er ſich, um das auf der Erde liegende Blatt aufzuheben, ruft aber, als er die entſtellten Züge des Mannes gewahr wird, mit Schrecken aus: „Mein Gott! der Herr iſt todt, der Schlag muß ihn gerührt haben!“ — „Freilich,“ erwiedert der Herzog, von ſeiner Zeitung aufſehend, „er iſt ſchon ſeit einer Stunde todt.“

Wer hat nicht von der eleganten, weit weniger phlegmatiſchen Gemahlin dieſes engliſchen Pairs gehört! Ihre Rivalin in Schönheit und Faſhion war die Herzogin von Gordon, eben ſo notoriſch wegen ihrer Galanterieen als wegen ihres Witzes. Noch immer hübſch, obgleich ſchon über die Funfzig und ziemlich corpulent geworden, beſuchte ſie in Schottland ihr alter Freund Erskine, ebenfalls ein berühmter Witz jener Epoche. Er machte der Herzogin viel

Complimente darüber, daß ſie ſich ſo wenig verändert habe, und ihre Schönheit, wie es ſchiene, für immer feſtzuhalten wiſſe. „Ach, lieber Erskine!“ ſagte die Herzogin, „dieſe Zeiten ſind vorbei, ich werde ja ſo dick wie ein Wallfiſch!“

— „Wenn das der Fall iſt,“ erwiederte Erskine, „ſo wünſchte ich mir nur je eher je lieber Jonas Schickſal.“

„Wie?“ rief die Herzogin mit großer Lebhaftigkeit, „ein Wort ein Mann, drei Tage und drei Nächte?“

Der Sohn dieſer luſtigen Dame, der Marquis von Huntley, ein junger Bonvivant, eben ſo reich an Maitreſſen als an Gläubigern, wurde bei einer Reduction der Armee verabſchiedet und auf Half pay geſetzt. „Was wirſt Du jetzt anfangen, mein Sohn, um dieſen Ausfall zu decken?“ fragte ſeine Mutter ſcherzend.

„O,“ antwortete der Marquis, „das wird ſich finden, und bleibt mir gar nichts mehr übrig, ſo treibe ich eine Profeſſion, ich habe Verſchiedenes der Art gelernt.“

„Zum Beiſpiel?“

„Nun, was meinen Sie, liebe Mutter, wenn ich Damen-Strumpfbänder machte?“

„Das rathe ich Dir nicht, mein lieber Huntley,“

erwiederte die Herzogin lachend; „Du würdeſt Dich zu ſchnell über Deine Profeſſion verſteigen!“

Den 5ten.

Oberſtlieutenant Farqhuarſon, der das ſiebente Regiment königliche Füſiliere commandirt, und die hier befindlichen ſechs Compagnieen deſſelben früh vor mir exerciren ließ, lud mich nachher ein, ſeine Caſerne zu beſehen, wodurch er nur meinem lebhaften Wunſche zuvorkam.

Dies Regiment, welches zur königlichen Garde gerechnet wird, und in wenig Wochen in ſeine Garniſon nach Windſor zurückkehrt, gehört zu den ausgezeichnetſten der engliſchen Armee, der Oberſtlieutenant kann in jeder Hinſicht ein Commandeur, wie er ſeyn ſoll, genannt werden, ſowohl durch ſein impoſantes ſchönes Aeußere, als ſeinen militairiſchen Anſtand, die genaue Kenntniß ſeines Fachs und jene, mit gehöriger Strenge richtig abgemeſſene, Freundlichkeit und Vertraulichkeit gegen die Soldaten, wie gegen das Offiziercorps, welche allein ächte Popularität zu begründen vermögen.

Sämmtliche Compagnieen, die ich ſah, beſtanden aus großen, wohl egaliſirten Leuten von kriegeriſcher Haltung, die ihre Evolutionen mit viel Aplomb und Schnelligkeit ausführten. In der Mitte des Exercier-

platzes ſtand ein Tiſch mit einer Penduluhr, um beim Parademarſch und andern im Schritt zu vollführenden Manövres den Schritt taktmäßig zu reguliren, ſo wie auch die kleinen Fähnlein zum Geradeмarſchiren der erſten Compagnieen in gehöriger Ferne feſtgeſteckt waren. Auch marſchirten die Leute im langſamen, wie im geſchwinden Schritt gut, obgleich nach unſern Begriffen vielleicht nicht ganz maſchinenmäßig genug, mehr in der ungezwungenen Art der alten Garden Napoleons, und ihr Avanciren in Linie war auch in dieſer Hinſicht nicht ſo accurat als das unſerer Truppen. Ihr Anzug erſchien mir eben ſo ſchön als zweckmäßig, und der Stoff überall von vorzüglicher Qualität. Die Soldaten tragen Halbſtiefeln mit weiten Pantalons ohne Strippen und leichte Torniſter von ſchwarz lakirter Leinwand, in denen ſich zugleich der kurze Mantel mit befindet. Die Gewehre, den unſrigen ziemlich gleich, ſind gebräunt, welche Operation alljährlich wiederholt wird; doch ich werde hievon ſogleich noch näher ſprechen.

Ich konnte mir nach dem, was ich auf dem Exercierplatz ſah, in den Caſernen nur gleiche Vorzüglichkeit erwarten, doch ward dieſe Erwartung noch weit übertroffen. Schon der erſte Eintritt in die ſo ſauber wie eine holländiſche Viſitenſtube gehaltenen Säle gibt

einen Maßſtab für die bei dieſem Regiment herr-ſchende Ordnung ab. Die Betten beſtehen aus zwei eiſernen Doppelfüßen, auf welche zwei anderthalb Fuß breite Bretter gelegt werden, welche, gleich den in der Mitte des Gemachs ſtehenden Schemeln und Tiſchen, zweimal die Woche mit heißem Waſſer gewaſchen wer-den müſſen. Das Repoſitorium, welches zur Aufbe-wahrung der Sachen über den Betten fortläuft, iſt ebenfalls von Eiſen, und durch dieſe Einrichtungen der Plage des Ungeziefers gänzlich geſteuert, weſſen ſich die meiſten unſerer Caſernen keineswegs rühmen können. Die Matratzen, Decken und Leintücher ſind während des Tages am Kopfende des Bettes zuſam-mengelegt, alle numerirt, und eine kleine ſchwarze Ta-fel zeigt den Namen, die Compagnie u. ſ. w. des Soldaten an, der hier ſchläft. Ueber dem Bett hat Jeder ein Fäßchen mit Waſſer zum Waſchen, welches ebenfalls numerirt iſt. Die Uniformſtücke befinden ſich nicht, wie bei uns, in Schränken, ſondern ſind neben dem Bett mit dem Gewehr und Torniſter an der Wand aufgehangen, und mit einer Art von Papier-decke gegen den Staub geſchützt, welche die Laune der verſchiedenen Individuen beliebig, bald mit bunten Farben, bald mit Aufklebung von Bildern verziert hat, was whimsical genug ausſieht.

Ich muß hier noch eines Punktes erwähnen, der nicht zu den appetitlichſten gehört, auf welchen aufmerkſam zu machen aber nützlich iſt, weil deſſen Vernachläßigung die meiſten unſerer Caſernen, die ich geſehen, an gewiſſen Tagen, beſonders im Sommer, und in manchen faſt fortwährend, durch den unerträglichſten und der Geſundheit gewiß höchſt nachtheiligen Geſtank verpeſtet. Ich meine die Latrinen, welche hier mit einem großen Druckwerke verſehen ſind, das, wie bei den Waterclosets, allen Unrath ſogleich durch Waſſer abführt. Dies bewirkt, daß bei der übrigen, durchgängig herrſchenden Reinlichkeit nirgends auch nur der mindeſte üble Geruch zu ſpüren iſt. Ebenſo zweckmäßig erſcheint die Einrichtung der Waſchanſtalten, wo im Hofe neben der Fontaine, unter einer gewölbten, auf der einen Seite offenen Gallerie, große ſteinerne Becken angebracht ſind, die durch Röhren ſofort beliebig mit Waſſer angefüllt und wieder abgelaſſen werden können.

Eine Schule für Soldatenkinder und die Soldaten ſelbſt, wenn ſie daran Theil nehmen wollen, iſt, wie in unſerem Vaterlande, mit der Caſerne verbunden und ſchien mir ſehr wohl geleitet. Dem Anſchein nach wird etwas weniger darin gebetet, aber beſſer geſchrieben, denn die ausgezeichnet ſchöne Hand

ſelbſt zehnjähriger Kinder war in der That zu bewundern.

Eine derjenigen Anſtalten, die mir am nachahmungswürdigſten dünken, iſt folgende. Am Ende der Caſerne befindet ſich eine große Stube, ein Bureau, wo ſämmtliche Rapporte gemacht und abgegeben werden, und das zugleich eine Art Regimentsarchiv und Bibliothek enthält. Ich ſah hier unter anderm eine ſeit Errichtung des Regiments, vor 200 Jahren, ſtets fortgeführte Chronik deſſelben mit den intereſſanteſten Nachrichten. Alle Offiziere, wie Soldaten, haben hier ſtets freien Zutritt, und der Regiments-Commandeur ſelbſt muß täglich zu beſtimmten Stunden gegenwärtig ſeyn, um Jedem, der ihm etwas vorzutragen, Audienz zu geben, Jeden, der eine Beſchwerde oder Klage anzubringen hat, anzuhören, wodurch er allerdings, ſo viel weniger einem nur einſeitigen Vortrage ausgeſetzt, für gerechte Abhülfe beſſer geeignet ſeyn mag. —

Ich fürchte, viele Leſer werden dieſe Details beleidigend langweilig finden, aber ich bitte ſie, dieſelben meinem Patriotismus zu Gute zu halten. Bekanntlich iſt bei uns ziemlich Alles, beſonders das Militair, der Vollkommenheit nahe. Dieſe Vollkommenheit aber nur fortwährend zu loben, wie Viele von

uns thun, ſcheint mir unpatriotiſch, denn es iſt mindeſtens unnütz. Aber das Wenige aufzuſuchen, was noch etwa fehlen könnte, und deſſen Nachahmung, wo thunlich, ſchüchtern und beſcheiden zu empfehlen, das, dächte ich, wäre verdienſtlich.

Nun finde ich, um in meinem Thema fortzufahren, einen ſchroffen Gegenſatz zu der eben gerühmten Einrichtung im Vaterlande. Hat dort der Capitain dem Regiments-Commandeur etwas vorzuſtellen, muß er beim Major um Erlaubniß bitten, der Premierlieutenant beim Capitain, dieſer dann wieder beim Major u. ſ. w. Aber welche Umſtände hat erſt der arme Soldat, welche Wege ſind für ihn nöthig, ehe eine ſolche Gunſt ihm zu Theil werden kann! Da geht es zum Unteroffizier, von dieſem zum Feldwebel, zum Lieutenant und die ganze Leiter hinauf, wie mit dem Jockel im umgekehrten Verhältniß, ſo daß oft acht Tage vergehen, ehe der Soldat die Erlaubniß erlangt, mit ſeinem Commandeur zu ſprechen, ſeinem Vater, wie ſich viele dieſer Herren ſo rührend zu nennen pflegen.

Ich weiß wohl, daß man viel gegen die engliſche Sitte einzuwenden haben, mit wichtiger Miene von dem nöthigen Inſtanzenzug ſprechen wird; ein ſehr kitzlicher Punkt bei uns, wo die Kleinen weit

mehr auf ihre Autorität halten, als die Großen, und daher auch in der That weit mehr Autorität haben. — Einige werden auch ſagen, unſer Volk ſey noch nicht gebildet genug zu dergleichen, daſſelbe, was man früher (und komiſch genug noch jetzt bei den Engländern ſelbſt) gegen die Aufhebung der Stockſchläge anführte; aber eine Mittelſtraße aufzufinden, wäre vielleicht doch der Ueberlegung werth, wäre es auch nur, um unſerem größten Feinde ein wenig entgegen zu arbeiten, demſelben, der uns bei Jena ſchlug, und der immer wieder aufzuducken verſucht: der Pedanterei, nämlich dem Verſteinern in Form und Buchſtaben, während die Seele unterdeſſen ausfährt.

Der Stock fungirt leider bei den Engländern noch, wird aber nur äußerſt ſelten, z. B. bei unverbeſſerlicher Trunkenheit und degradirenden Fehlern, angewendet, wie auch bei uns, wo jedoch, weit paſſender, zu dieſem Behufe der Soldat erſt in die zweite Klaſſe herabgeſetzt wird. Dagegen ſind die hieſigen militairiſchen Gefängnißſtrafen weit anſtändiger und daher milder als die bei uns üblichen. Die Arreſte ſind reinlicher, kleine Gemächer, hinlänglich mit Luft und Licht verſehen, ſo wie mit einem Canal, der die Unreinlichkeiten ſogleich abführt, und ebenfalls durch friſches durchlaufendes Waſſer gereinigt wird. Welche

durch feuchte Mauern, Dumpfigkeit uud den eckelhafteſten Geruch furchtbar gemachte Orte dieſer Art ſah ich häufig bei uns, hinlänglich, um einem lang darin Eingeſperrten zeitlebens die Geſundheit zu rauben!

Ich komme endlich zur Hauptſache, zum Eſſen. Hier bemerke ich zuerſt, daß die Leute, von denen Jeder ſeinen Teller und ſein Beſteck beſitzt, ihre Mahlzeit, die aus Suppe, Fleiſch und Gemüſe, kräftig zubereitet, nebſt Käſe und Brod beſteht, ſtets regelmäßig um ihre Tiſche ſitzend, einnehmen müſſen, ſtatt daß bei uns der Eine aus ſeiner Schüſſel, der Andere in der Küche und der Dritte in der Stube ißt. Nach dem, was ich geſehen, iſt zu behaupten, daß ſie weit beſſer genährt werden, als es ſich viele unſerer Offiziere zu verſchaffen im Stande ſind; daß ferner die Sergeantentafel, an der bereits Luxus herrſcht, jedem unſerer Offiziertiſche vorzuziehen iſt, und daß, was die **Mess** der engliſchen Offiziere ſelbſt betrifft, ich einigen deutſchen Reſidenzen gratuliren würde, wenn die dortigen Generale und Miniſter eine ähnliche Tafel führten.

Ich habe andern Orts die militairiſche **Mess** der Engländer weitläufiger beſchrieben, und wiederhole hier nur, daß dieſe vortreffliche Einrichtung mit allen ihren zweckmäßigen Statuten außerordentlich viel zu

dem lobenswerthen Verhältniß der Offiziere unter ſich ſowohl, als überhaupt zu dem höheren Grade geſellſchaftlicher Bildung beiträgt, der die Offiziere der engliſchen Armee in Maſſe unbedingt vor allen andern auszeichnet. Zugleich geſtehe ich aber auch, daß zur Einführung ähnlicher Anſtalten engliſche Wohlhabenheit und Freiheit nöthig ſeyn mag; doch könnten wir uns im geringeren Maße nähern, nur nicht auf die bis jetzt verſuchte Weiſe, wo es Jedem frei ſteht, an der Regiments-Mess Theil zu nehmen, oder nicht. So kann ſie nicht beſtehen. Hier muß Jeder ſeinen Beitrag geben, er mag daran profitiren wollen oder nicht.

Für Militairs ſetze ich zum Schluß noch hinzu, daß die engliſchen Gewehre unſern an Schwere, Größe und Länge gleich ſind. Die Ladeſtöcke ſind noch zum Drehen bei der Ladung eingerichtet, wie bei den Franzoſen, die Läufe aber braun lakirt, eine in jeder Hinſicht vortheilhafte Einrichtung, da ſie einestheils das Gewehr ſelbſt länger andauern läßt, und das Putzen erleichtert, anderntheils aber auch das ſo ſehr nachtheilige Blenden der Sonne beim Zielen unmöglich macht. Geputzt fand ich überall Gewehre, Lederzeug, Patrontaſchen auf das Beſte; die letztern werden jetzt auch mit dem bei uns gebräuchlichen Lack überzogen, und das Lederzeug mit derſelben Weiße, wie die

unſrige iſt, angeſtrichen. Die Torniſter ſind von ſtarker, lakirter Leinwand und ſo eingerichtet, daß die ganze Oberfläche zu öffnen iſt, ein Umſtand, den ich für zweckmäßig halte, da der Soldat im Stande iſt, ſämmtliche Sachen gehörig und mit Leichtigkeit darin einzupacken, was bei unſern, wie auch bei den franzöſiſchen, immer nur höchſt unvollkommen geſchehen kann. Die Gegenſtände, die der engliſche Soldat immer in ſeinem Torniſter haben muß, ſind:

1) zwei Paar Hoſen,
2) ein Paar Halbſtiefel zum Schnüren,
3) zwei Paar wollene Socken,
4) zwei Hemden,
5) zwei Servietten,
6) zwei Taſchentücher,
7) ein leinenes Etui mit Gabel, Meſſer, Löffel, Raſiermeſſer, Scheere, Zahnbürſte u. ſ. w.
8) Bürſten und Putzzeug aller Art.

Alles dieſes iſt mit dem Namen des Beſitzers, der Compagnie, des Regiments und dem Tag der Erhaltung geſtempelt. Die Vertheilung der Uniformſtücke geſchieht jährlich, und der Soldat erhält, außer den kleinen Montirungsſtücken, jährlich ein Paar tuchene Hoſen und eine Uniform, ſo wie eine Art Kittel und Hoſen für die Caſerne.

Sind die erwähnten Gegenſtände in den Torniſter eingepackt, ſo wird der Mantel, den man beſſer einen großen und weiten, aber kurzen Ueberrock nennen kann, ſo zuſammengelegt, daß er gerade in den Torniſter paßt, und nun wird dieſer mit zwei breiten, weißen Riemen zugeſchnallt. In der Mitte dieſer Riemen ſteht die Numer des Regiments, was ſich in Maſſe gut ausnimmt.

Statt der Säbel unſerer Infanterie trägt der engliſche Soldat das Bajonet in der Scheide, was ihm unbezweifelt den Marſch erleichtert, während der Säbel dieſen durch das ſtete Aufſchlagen auf die Wade erſchwert, ohne doch, wie er jetzt beſchaffen iſt, zu viel mehr als etwa zum Staate zu dienen.

Ich habe ſpäter noch mehrere andere Caſernen beſehen, und obgleich ich dort ganz unerwartet erſchien, überall im Weſentlichen dieſelben Einrichtungen und gleiche Ordnung angetroffen, ſelbſt bei dem malteſiſchen Regiment in engliſchem Dienſt. Ebenſo vorzüglich fand ich die Militairlazarethe organiſirt, mit einer muſterhaften Controle und den menſchenfreundlichſten Anſtalten, in vieler Hinſicht dem Marinehoſpital ähnlich, wenn auch natürlich nicht in einem ſo großen Styl.

Am nächſten Tage wohnte ich einem größern

Manövre der combinirten Füſiliere des 53ſten Infanterie-Regiments, des 63ſten Jäger-Regiments und einiger Compagnieen Artillerie, mit einer Ausfallbatterie der Feſtung, bei. Ohngeachtet der Unannehmlichkeit bloß fingirter Schwierigkeiten, als Flüſſe, Brücken u. ſ. w., die das Ganze ohne Programm ſchwerlich begreiflich gemacht haben würden, bildete es, mit der halben Stadtpopulation als Zuſchauer umhergruppirt, ein hübſches Schauſpiel, und die einzelne Ausführung der verſchiedenen Evolutionen ließ wenig zu wünſchen übrig. Schwenkungen vor- und rückwärts wurden exact, die Aufmärſche, das Deployiren pünktlich und die Chargirungen ohne Tadel, Alles mit vieler Präciſion und Schnelligkeit in's Werk geſetzt. Ob beim Quareeformiren und bei Feuerung deſſelben, wobei, der hieſigen Ladeart wegen, noch niedergekniet wird (zu welchem Behuf die Soldaten Knee caps, gleich den Rennpferden auf der Reiſe, tragen), ſo wie auch beim Gliederfeuer, das Schießen der Soldaten ad libitum und nur dann, wenn jeder Einzelne ſicher gezielt zu haben glaubt, mit gänzlicher Abſchaffung des Commandowortes: „Feuer" zweckmäßig ſey, will ich mich zwar nicht unterfangen, zu entſcheiden, doch erſcheint es mir nicht ganz einleuchtend, — denn ſobald nur Einige einzeln geſchoſſen,

verhindert ſchon der Pulverdampf vom Nachbar alle Möglichkeit des genauen Zielens für den Nächſten. Iſt es alſo nicht beſſer, daß Allen die gehörige Zeit zum Zielen gelaſſen, dann aber zugleich und auf Commando abgedrückt wird? Ebenſo finde ich das ſtete Niederlegen der Tirailleurs nicht vortheilhaft, weil ſie in dieſem Zuſtande, wie ich mehrmals bemerkte, zu ſehr am Laden gehindert ſind. Alle Zuſammenziehungen und Aufmärſche, die bei uns im Geſchwindſchritt geſchehen, werden hier im vollen Laufe ausgeführt, doch pünktlich und in der größten Ordnung, wobei der ſchnelleren Bewegung gewiß der Vorzug gebührt. Eine Kanone, die in Gefahr kam, genommen zu werden, ward von der Artillerie ſelbſt demontirt, um ſie zu retten, was mit großer Schnelligkeit bewerkſtelligt wurde.

Ich fand während der Manövres, daß das 53ſte Regiment, von einem paſſionirten Militair, dem Oberſtlieutenant Conſidine, commandirt, dem der Marſchall Marmont, als er hier war, das Compliment machte: „nachdem er in der Türkei die ſchlechteſten Soldaten der Welt geſehen, ſähe er hier die beſten,“ ſich in ſeiner Dreſſur mehr dem ruſſiſchen Style näherte, als die Füſiliere, doch bemerkte ich nicht, daß es dadurch einen weſentlichen Vortheil vor dem andern, nicht

einmal für das Auge behauptete, denn das Leichte und Ungezwungene, wenn es nicht in Unordnung aus- artet, iſt nicht nur für den Ernſt immer zweckmäßi- ger, ſondern auch den Kunſtſinn befriedigender, als die puppenartige Dreſſur, wenn die letztere auch noch um Vieles accurater wäre.

Wir hatten geſtern in der Mess der Füſiliere im alten Palaſt von Caſtilien geſpeist und waren heute zu der des 53ſten Regiments eingeladen; und auch hier rivaliſirten beide Regimenter ſo glücklich wie auf dem Exercierplatz. Eine reiche Vaiſſelle, eine zahl- reiche Dienerſchaft in eleganter Livree und weißen Handſchuhen, eine vortreffliche Tafelmuſik, die in ge- höriger Diſtance placirt war, um die Unterhaltung nicht unmöglich zu machen, gute Küche und ausge- ſuchte Weine; nichts fehlte! Es iſt überdies eine große Annehmlichkeit in Malta, daß hier ſtets Eis in hinlänglichſter Quantität vorhanden iſt, obgleich auf der Inſel ſelbſt nie Schnee fällt. Vermöge eines Contracts, den das Gouvernement ſelbſt abgeſchloſſen, wird das Eis von Sicilien geliefert; bemerkenswerth aber iſt es, daß ein Amerikaner ſich erboten hat, es von ſeinem Welttheil aus noch wohlfeiler zu liefern, und wirklich eine Ladung zu dieſem herabgeſetzten Preiſe bereits hier verkaufte.

Den 7ten.

Ich beſuchte dieſen Morgen Sir Frederic Hankey und ſeine reizende Tochter. Sir Frederic bewohnt, wie billig, einen der ſchönſten Paläſte Malta's, den er mir ſo en detail zu zeigen die Güte hatte, daß wir ſelbſt die Küche, eine ſchöne, aber etwas öde aus-ſehende Pièce, in dieſer tournée beſuchten. Er nahm hier Gelegenheit, mich des Vergnügens zu verſichern, das es ihm machen würde, mich nächſtens bei ſich zu bewirthen; ich habe mich jedoch, wie mir die mauvais plaisants vorherſagten, mit dem Anblick der Küche in natura begnügen müſſen; die an ſo klaſſiſchem Orte angekündigte Einladung iſt nie erfolgt. Ohne Zweifel verlor ich dadurch einen angenehmen Abend mehr in Malta, denn es gibt wenig liebenswürdigere und unterhaltendere Leute als Sir Frederic; aber die Staatsgeſchäfte laſten jetzt ſchwerer als gewöhnlich auf ihm, und man glaubt allgemein an ſeine nahe Abberufung. Denn einestheils haben die Malteſer eine nicht übel ſtyliſirte, ſehr voluminöſe und leider gegründete Beſchwerde in England angebracht, ande-rerſeits hat ſich das Gouvernement mit der obern Juſtizbehörde Malta's auf einen geſpannten Fuß ge-ſtellt. Von dieſer Sache hörte ich in der Kürze Fol-

gendes: Der hieſige Chief Justice, Sir John Stoddart, hat mit regem Eifer die engliſche Inſtitution der Jury in Malta eingeführt, wodurch, wie ich glaube, er der Inſel eine Wohlthat erzeigte. Doch da er das Publikum für dieſe Einrichtung, wie ſie in England beſteht, noch nicht hinlänglich herangebildet hielt, ſo hat er folgende Abweichungen von der engliſchen Regel eintreten laſſen:

1) daß nur die Majorität und nicht, wie in England, die Unanimität entſcheidet;

2) daß die Jury einzig und allein über das Factum (matter of fact) und über nichts, was das Geſetzliche betrifft (matter of law), ihr Urtheil abgibt.

Auch dies ſcheint mir eine ſehr zweckmäßige Maßregel in einem Lande, das an die Inſtitution der Jury nie gewöhnt war, und wo wiſſenſchaftliche Bildung in allen Klaſſen allerdings auf einer weit geringeren Stufe als in England ſteht. Das hieſige Gouvernement (d. h. Herr Hankey) iſt indeß anderer Meinung, ſcheint die Einführung der Jury überhaupt ungern zu ſehen, und behauptet, ohne dafür einen ſonderlichen Grund anzugeben, daß, da die Jury einmal eingeführt worden ſey, wenigſtens keine Abänderung damit hätte vorgenommen werden ſollen. Hiezu kommt noch

folgender Umſtand. Die vornehmſten Juſtizbeamten in Malta ſind Engländer, und das Studium der engliſchen Sprache und der engliſchen Geſetzgebung wird daher für die, welche ſich hier der Jurisprudenz widmen, faſt zur Nothwendigkeit. Demungeachtet ſind beide den meiſten hieſigen Advokaten unbekannt, und es ward daher, wenn ich nicht irre, auf Sir John's eigene Anregung, von dem vorigen Gouverneur ein Geſetz ertheilt, welches keinem Advokaten die Praxis erlaubte, der nicht einige Kenntniß der engliſchen Sprache beſäße, eine Forderung, die gewiß ſehr billig erſcheint, wenn man bedenkt, daß Malta ſich nun ſchon 35 Jahre unter engliſcher Botmäßigkeit befindet, und die italieniſche Sprache am Ende a u ch nur eine fremde in Malta iſt. Unter dem jetzigen Gouverneur iſt demungeachtet dies Geſetz wieder aufgehoben worden, und es gewährt nun ein ſonderbares Schauſpiel, wie ich mich heute in einer Sitzung des Gerichtshofes ſelbſt überzeugen konnte, einen Malteſer Advokaten, der kein Wort engliſch verſteht, vor dem engliſchen Richter italieniſch plaidiren zu hören, und einen engliſchen Attorney General, der kein Wort italieniſch verſteht, zur Unterſtützung des wiederum italieniſchen Kronadvokaten, in engliſcher Sprache auftreten zu ſehen. Spräche der Chief Justice ſelbſt

nicht zufällig etwas italieniſch, ſo müßte eine vollkommene Sprachverwirrung eintreten, und bald Niemand mehr wiſſen, was der Andere wolle.

Aus allem Dieſem geht ſehr deutlich hervor, daß man entweder Alles in der hieſigen Juſtizverfaſſung beim Alten laſſen und nur italieniſche Juſtizbeamte anſtellen, oder mit engliſchen Richtern und Beamten, wie der Einführung engliſcher Geſetze, auch die Erlernung engliſcher Sprache und Jurisprudenz bei den Betreffenden erzwingen mußte, was in größeren Staaten, wie wir in Belgien geſehen, zwar ein gefährliches Experiment werden kann, aber auf dieſer kleinen Inſel, unter ganz andern Umſtänden und während eines Zeitraumes von 35 Jahren, leicht zu bewerkſtelligen geweſen ſeyn würde. Der jetzige halbe und wahrhaft lächerliche Zuſtand kann nicht viel Segen bringen, obgleich Sir John Alles zu dieſem Behufe thut, was in ſeinen Kräften ſteht.

Aus dem Juſtizpalaſt begab ich mich nach dem Induſtriehauſe, ein Etabliſſement, was jeden Menſchenfreund innig erfreuen muß, eines der Klöſter unſerer Zeit, deren Exiſtenz wirklich an einen Fortſchritt der Menſchheit glauben machen könnte. Zweihundert und funfzig arme Mädchen werden hier in exemplariſch-reinlichen und luftigen, man kann ſagen,

eleganten Sälen, deren Steinböden zierlich gebohnt ſind, faſt zu allen Arten von Arbeiten benutzt, deren Verkauf auch einen großen Theil der Koſten deckt. Alles, was mit Maſchinen betrieben wird, und daher einigen Lärm verurſacht, befindet ſich in den gewölbten Souterrains; in den obern Sälen herrſcht dagegen bei der Arbeit die größte Ruhe und Stille. Eine Aufſeherin ſitzt auf einem erhöhten Platz in der Mitte, und die Beſchäftigung der Mädchen dauert im Ganzen täglich ſieben Stunden. Ein weiter, mit Quadern gepflaſterter Hof, ſo wie einige zur Anſtalt gehörige Gärten dienen in beſtimmten Stunden zur Recreation. Alle Mädchen ſind uniform, einfach, aber ſehr anſtändig gekleidet. Ihre Koſt beſteht täglich in einem Viertelpfund Fleiſch, einer hinlänglichen Portion Suppe, einer Schüſſel Macaroni und anderthalb Pfund Brod. Dies wird auf drei Mahlzeiten eingetheilt. Die Schlafzimmer waren faſt wie in den Caſernen eingerichtet, nur ganz eiſerne Bettſtellen in ſehr großen Sälen, mit einem Altar am Ende derſelben, da ſie zugleich zum Gottesdienſt benutzt werden. Auch eine wohl beſorgte Badeanſtalt iſt kürzlich angelegt worden, wo jedes der Mädchen im Sommer zweimal die Woche, und im Winter einmal im Monat baden muß. Die Reinigung der Beſtecke und des Tafelgeſchirrs, wie

aller übrigen Effecten, wird gleich nach dem Gebrauch von den Mädchen ſelbſt in abwechſelnder Reihe beſorgt, und jede muß eine Karte mit ihrem Namen zu den geputzten Gegenſtänden legen, um beurtheilen zu können, ob ſie ihre Pflicht gehörig erfüllt hat. Eine Rotunde zu ebener Erde in der Mitte des hinteren Flügels vom Gebäude, welches ein Quarré bildet, das den erwähnten Hof umſchließt, dient als Expoſitionsſaal der zum Verkauf beſtimmten Waaren. Wir trafen hier ſehr hübſche Nachahmungen türkiſcher Teppiche an, Tiſchzeug, Blonden und eine Menge anderer Gegenſtände, ſelbſt Cigarren, meiſtens von ſehr guter Qualität und zu billigen Preiſen. Es frappirte mich, bei allen dieſen zweckmäßigen Einrichtungen dennoch das Ausſehen der Mädchen kränklich zu finden. Faſt Alle waren blaß, und auffallenderweiſe keine Einzige unter ſo Vielen hübſch. Einige derſelben trugen eine Art Orden, als Auszeichnung für beſonders gute Aufführung.

Nicht weit von dieſer Anſtalt befindet ſich eine andere, gleich wohlthätige, ein Aſylum für das zur Arbeit unfähige Alter, wo gegen achthundert Individuen großmüthig vom Staat erhalten werden. Auch hier herrſchte exemplariſche Ordnung und Reinlichkeit, mit ſo viel Comfort verbunden, als irgend billigerweiſe

zu erwarten ſteht. Die alten Leute haben ſogar einen Converſationsſaal, und ihre Koſt, welche im Uebrigen dieſelbe wie in der Mädchenanſtalt iſt, wird hier noch durch ein halbes Pfund Fleiſch und eine halbe Flaſche Wein für Jeden vermehrt. Der jetzige Director der Anſtalt, Herr Montenaro, ein höchſt menſchenfreundlicher Mann, hat neuerlich durch Anpflanzung von Bäumen, Anlegung eines Bades und mehrere andere Verbeſſerungen ſich ein großes Verdienſt um die Anſtalt erworben. Bloß durch den einzigen Umſtand, daß er eigene Bäckereien für ſämmtliche Civilhoſpitale in Malta errichtete, hat er dem Gouvernement, welches früher Brod und Paſte von Lieferanten bezog, jährlich 5—600 Pfund Sterling erſpart. Es werden jetzt täglich hier 3000 Brode zu 1 und 2 Pfund gebacken und jährlich circa 100,000 Pfund Paſte fabricirt. Um das Brod zu kneten, wendet man eine ingeniöſe Maſchine an, die viel Arbeit erſpart, und, wie mir ſcheint, von den in Deutſchland bekannten weſentlich abweicht; doch iſt mein mechaniſches Organ zu mangelhaft, um darüber eine genaue Auskunft geben zu können. In einer beſondern Abtheilung des Gebäudes befinden ſich einſtweilen, bis das neue, für ſie im Bau begriffene Haus fertig ſeyn wird, eine Anzahl Wahnſinnige, die ebenfalls ſehr menſchlich behandelt

werden. Unter ihnen war ein Mann von Stande, der ſich einbildet, König von Frankreich zu ſeyn, und den der Director, ſo wie ſein Wächter, immer mit Hoheit und Majeſtät anredeten, um ihn nicht zu erzürnen. Als er vor einiger Zeit ſehr an Zahnſchmerzen litt, wollte er dennoch keine ärztliche Hülfe annehmen, bis man den Chirurgus als Hofleibarzt bei ihm einführte, den ihm die Königin ſchicke. Heute hatte ſich Seine Majeſtät eingeſchloſſen, und alle Bitten des Directors und Wächters durch's Schlüſſelloch um eine Audienz wurden hartnäckig abgeſchlagen, ſo daß meine Präſentation nicht ſtattfinden konnte. Man ſagte mir, der Aermſte ſey noch ein junger, wohl ausſehender Mann, der aus Liebe zu der reizenden Miß Blake den Verſtand verloren habe. Seltſam genug, daß dieſe Narrheit aus Liebe in eine Narrheit aus Stolz übergegangen iſt.

Als wir das Tollhaus verließen, verleitete mich mein Unſtern noch zu einer Viſite, nach welcher ich ſolenniter verſchwöre, je wieder eine engliſche Dilettantin zum Singen aufzufordern, weil die übernatürliche Anſtrengung, mich des Lachens dabei zu enthalten, mir heute faſt das Leben gekoſtet hat. Eine lange blaſſe Dame in ſchwarzem Trauer-Anzuge mit einer höchſt unglücklich placirten weißen Haube, die, Gott

weiß wo, deutſch gelernt hatte, erzählte, nachdem ſie angelegentlich gefragt, ob ich Muſik liebe, daß ihr größter Genuß darin beſtehe, deutſche Lieder zu ſingen. Obgleich ſie fortwährend huſtete, und ſogar die galoppirende Schwindſucht zu haben ſchien, glaubte ich doch, nach der gemachten Eröffnung, die gefährliche Bitte wagen zu müſſen, uns doch auch ein ſolches Lied zum Beſten zu geben. Kaum war mir das vorſchnelle Wort entfallen, als ſie auch ſchon mit ellenlangen Schritten dem Fortepiano zueilte, ſich zwei dicke Notenbücher unter den knöchernen Theil ihrer Rückſeite legte, der zum Sitzen unerläßlich iſt, und in heiſern Grabestönen „Kennſt Du das Land, wo die Citronen blühn?“ auf eine Art abzuheulen anfing, welche zu beſchreiben mir das Talent fehlt, die aber meine Lachmuskeln in eine ſolche Bewegung ſetzte, daß der unwiderſtehliche Reiz auf der einen Seite, und die übernatürliche Anſtrengung, ihn zu unterdrücken, auf der andern, einen wahrhaft gräßlichen Leidenszuſtand in mir hervorbrachten. Die unglaublichen Detonationen und über allen Ausdruck poſſirlichen Affektgrimaſſen der Sängerin hätten gewiß Cato ſelbſt im Moment des Selbſtmordes noch entwaffnet! Glücklicherweiſe war es ſchon faſt dunkel in der Stube, ſonſt hätten die krampfhafteſten Verzerrungen meines

eigenen Geſichts und das unwillkürliche convulſiviſche Schüttern meines ganzen Leibes, deſſen ich nicht mehr Herr werden konnte, der zu bereitwilligen Künſtlerin ohne Zweifel eine Gemüthsbewegung verrathen, wie ſie Mignons rührendes Lied wohl noch nie bei einem Sterblichen hervorgebracht hat. Es war ein Segen des Himmels, daß Lorenzo, der unterdeß ſeinen goldenen Stockknopf in ähnlicher Todesangſt halb zerbiſſen hatte, mir nach dem erſten Verſe mit Geiſtesgegenwart zu einer nothwendig gewordenen Flucht half, indem er, ſeine letzten Kräfte anſtrengend und die Uhr herausreißend, ängſtlich ausrief: „Mein Gott, es iſt die höchſte Zeit, unſere Toilette für Herrn Frère's Diner zu machen!“

Mit Blitzesſchnelle ergriff ich den willkommenen Vorwand, um mich, ſo ſchleunig als ich konnte, in Sicherheit zu bringen. Die lange Dame aber blieb lautlos auf ihren Notenbüchern ſitzen, ohne Zweifel höchlich verwundert und empört, daß wir uns ſchon mit dem erſten Vers von den blühenden Citronen begnügt, da ſie wohl den Haupteffect geſteigerter Rührung für das Ende aufgeſpart haben mochte. Doch nur engliſche Nerven können dieſem gewachſen ſeyn, für uns war das Erlebte mehr als hinlänglich. Lorenzo und ich waren noch lange nachher nicht im

Stande, zu Worte zu kommen, und es ward mir jetzt zum Erſtenmale recht lebhaft klar, daß ſich herzlich auslachen zu können eine eben ſo große Wohlthat zu werden vermöge, als es ein Trunk kühlenden Waſſers für den Verſchmachtenden iſt.

Der Mond war ſchon aufgegangen, als wir aus dem Hauſe traten, und leuchtete uns prachtvoll zur Höhe der Barakenpromenade hinauf, wo unter offenen Arkaden mehrere Monumente zu Ehren engliſcher Helden aufgeſtellt ſind, namentlich des Gouverneurs Sir Thomas Maitland, des Admirals Sir Henry Hotham und Anderer. Hier bemächtigte ſich unſerer bald eine ſehr verſchiedene Stimmung. Die marmornen Grabmäler, welche auf dem Hintergrunde der mit wildem Wein überrankten dunkeln Bogenpfeiler weiß und ſchauerlich hervortraten, waren von wundervoller Wirkung hier im Schatten der alten Mauern, während unten in der Tiefe über des Meeres kräuſelnde Wellen, auf denen ſich Britanniens Schiffs-Coloſſe ſchaukelten, der Mond mit vollſter Klarheit ſein ſilbernes Licht in tauſend ſchillernden Funken ausgoß. Rund umher breitete ſich, in der Ferne bläulicher Dämmerung, die unabſehbare auf- und abſteigende Maſſe unzähliger Häuſer hin, nur hie und da von einzelnen grellen Lichtern erhellt, die wohl manche

Scene der Freude und Schwelgerei, wie des Elends und Jammers, uns alle gleich unbekannt, beleuchten mochten! An eine der Kanonen des Walles gelehnt, betrachtete ich lange dies tief erregende Schauſpiel, in Träumen der Vergangenheit und Zukunft verſunken, bis endlich der kalte Wind, der um uns ſauste, und die letzten aus dem Herbſt noch übrig gebliebenen Blätter von den Bäumen riß, mich widerſtrebend an den Aufbruch mahnte.

Eine Stunde ſpäter fanden wir Herrn Frère's Salon, den außerordentlich ſchöne alte Spiegelrahmen von Ebenholz mit reicher Goldverzierung in den kühnſten Schnörkeln der Zeit Ludwigs des Vierzehnten ſchmücken (früher ein Beſitzthum des hieſigen Großinquiſitors), tageshell mit amerikaniſchen Gaslampen neuer Erfindung erleuchtet, in denen ſich das Gas in der Lampe ſelbſt während des Brennens formirt. Hier war eine zahlreiche und elegante Geſellſchaft verſammelt, der Miß Blake mit gewohnter Grazie die honneurs machte. Dieſe junge Dame iſt voller Geiſt, beſitzt die Tournure der großen Welt in eminentem Grade, kennt die Kunſt der Toilette vollkommen, und hat, nach meinem Geſchmack, die ſchönſte Haarfarbe, die es gibt, jenes Rothgold, welches die italieniſchen Maler gewöhnlich Chriſtus und zuweilen auch der heiligen

Jungfrau geben. Außerdem zeichnete ſich unter den Damen eine höchſt anmuthige, kluge und ſchöne Frau aus, Miſtreß Homes, neben die mein guter Stern mich bei Tiſche führte. Eben ſo ſchalkhaft als ſanft, von lebhaftem Verſtande, und durch den höchſten Reiz einer Frau, vollkommene Weiblichkeit, geziert, muß die ſo allgemeine Anerkennung ihrer Liebenswürdigkeit nur die natürliche Folge der genannten Eigenſchaften ſeyn.

Unter den Männern bemerkte ich einen noch ſehr jungen Offizier, der ungewöhnlich gute Kenntniſſe in der Phrenologie entwickelte. Auf Befragen erfuhr ich, er ſey der Sohn des berüchtigten Sir Hudſon Lowe und habe deßhalb nicht die angenehmſte Lage im Regiment, weil die Stimmung in der engliſchen Armee dem Sir Hudſon Lowe ſehr ungünſtig ſey. Selbſt wenn das Gefühl, welches dieſer Stimmung zum Grunde liegt, irre leitete, ſcheint es mir doch ſehr ehrenvoll für engliſche Krieger; der talentvolle junge Mann darf aber nicht darunter leiden.

Als nach Tiſch die Geſellſchaft ſich vertheilte, hier Bilder anſah, dort in Zeitungen blätterte, weiterhin, unter Miß Blake's Direction, ein chemiſches Experiment ausführte, und ich eine Sammlung malteſiſcher Coſtüme, ſchöne Schüſſeln von Email und eine

große Tafel hieſiger Moſaik, die der florentiniſchen kaum etwas nachgibt, betrachtete, näherte ſich mir unſer gütiger Hauswirth und überreichte mir, zu meiner großen Ueberraſchung, das Fragment einer engliſchen Ueberſetzung von Göthe's Fauſt. Ich darf ohne alle Schmeichelei ſagen, daß eine gelungenere Uebertragung Göthe's, in Geiſt und Wort, mir noch nicht vorgekommen iſt, und man muß höchlich bedauern, daß Herr Frère, zu ſehr mit ſeiner Ueberſetzung des Ariſtophanes beſchäftigt, der unſeres großen Landsmannes keine weitere Folge geben will. Er ſchenkte mir das Fragment, bei deſſen Fertigung er ſich gerade die ſchwierigſte Partie gewählt hat, nämlich einige der Scenen in Gretchens Hauſe. Ueber das Verſtändniß des Ariſtophanes glaubt Herr Frère ein ganz neues Licht verbreiten zu können. Er war mit unſern deutſchen Ueberſetzungen deſſelben wohl bekannt, aber nicht mit ihnen zufrieden. Die gelehrte Welt wird das angekündigte Werk mit großer Ungeduld erwarten, und ich vereinige mit ihr meine herzlichſten Wünſche, daß Gott dem eben ſo ausgezeichneten als beſcheidenen und liebevollen Greiſe Leben und Geſundheit zu ſeiner Arbeit noch lange friſten möge.

Den 8ten.

Endlich brachte ich einmal einen Tag zu Hauſe zu, um einen Haufen veralteter Briefe zu leſen, die mir ein Schiff von Tunis gebracht. In zehn Quarantainen aufgemacht und wieder zugeſiegelt, war durch die bei dem Verfahren beobachtete Nachläßigkeit die ſeltſamſte Verwirrung in den Adreſſen entſtanden, und ein Glück noch, daß ſie ſo allgemein war, weil ich dadurch ſogleich die Sache gewahr ward, und alle Briefe, ſelbſt die nicht an mich adreſſirten, daher von Neuem öffnete. Hätte ſie nur partiell ſtattgefunden, ſo konnte das ſonderbarſte Quid-pro-quo daraus entſtehen. Denn in einem Couvert, an Mehemet Ali gerichtet, das einen Empfehlungsbrief an dieſen Potentaten von meinem verehrten Freunde, dem Herrn General Minutoli, enthalten ſollte, fand ſich ein Etat meiner Güterrechnungen für das nächſte Jahr, ein roſenrother Brief von einem berühmten Schriftſteller, und ein grünes Blatt meines alten Freundes und Gönners Varnhagen. Man denke ſich, wie ſich Mehemet Ali's Oberkammerherr den Kopf zerbrochen haben würde, wenn ich unwiſſend dieſe ſchönfarbigen Depeſchen nach Aegypten geſendet hätte! Die Hieroglyphen wären dort wieder für ihn

jung geworden. Ich habe vergeſſen, zu erwähnen, daß mir in dieſen Tagen ein wahrer Glücksfall widerfuhr. Meine beſte Freundin auf der Welt verlor vor einiger Zeit durch den nichts ſchonenden Tod einen kleinen Spaniel, den ich ihr geſchenkt, und den ſie außerordentlich liebte. Das Thier war in Charakter und Weſen höchſt eigenthümlich, und der Verluſt erſchien daher unerſetzlich. Die Beſitzerin ließ in tiefer Trauer den kleinen Liebling in dem Blumengarten unter ihren Fenſtern begraben, und ein Beet von Monatsroſen, in der Form eines Buchſtabens, mit dem ſein Name anfing, darauf pflanzen. Seit dem Tode des Hundes hatte ich überall mit vieler Mühe mir einen ähnlichen zu verſchaffen geſucht, doch immer vergebens; meine freudige Ueberraſchung war daher außerordentlich, als ich bei einem Beſuche, den ich in einem der hieſigen Hotels abſtattete, wie einen Geiſt des ſeligen Francis leibhaftes Ebenbild auf mich zuſpringen ſah, mit allen kleinen Manieren, Grazien und Unarten des Verblichenen in wunderbarſter Weiſe verſehen. Nach eingezogener Erkundigung erfuhr ich, daß dieſer Zwillingsbruder des Beweinten einer engliſchen Dame, welche ihn aus ihrem Vaterlande mitgebracht, hier entlaufen, und dieſelbe, troſtlos über ſeinen Verluſt, mit dem letzten Dampfboot (das auf keinen Menſchen,

geſchweige denn auf einen Hund wartet) nach Alexandrien abgeſegelt ſey. Jetzt hatte ſich der Sohn des Wirths den Hund zugeeignet, von dem ich ihn für einen ſehr hohen Preis erkaufte, und hätte der neue Beſitzer ſeinen Vortheil gewahr werden können, ich würde auch noch zwanzigmal mehr dafür gegeben haben. Francis Nro. II. hatte ſich jetzt ſchon recht gut an mich gewöhnt, und lag eben neben mir im Bett, als ich den Brief der Dame las, für die er beſtimmt iſt. War es nun nicht ein artiges Zuſammentreffen, daß ſie mir Folgendes ſchrieb: „.......
„Abends, wenn der Nebelduft das Thal bedeckt, der „Schleier ſchnell ziehender Wolken die blaſſen Sterne „im Zenith bald ganz verhüllt, bald einzeln wieder „ſichtbar werden läßt, wenn die Eule klagend ſchreit, „und junge Häschen ſich im Thaue baden, — da hört „man's wie von einer kleinen wilden Jagd erſchallen, „und durch die Büſche trägt ein eiſ'ger Wind den „fernen Laut. Und jetzt im hohen Graſe, im Dorngeſtrüpp' bewegt ſich's ſchimmernd weiß, gleich einem „Irrlicht, da und dort, bis vom verfallenen Thurm „die zwölfte Stunde dumpf herniederdröhnt. Da blüht „in dem verlaſſ'nen Garten ein F in dunkelrothen „Roſen auf, und mit dem erſten Ton der Glocke ſieht „man den kleinen Jäger, athemlos und eilig, der

„Blumen dicht Gewirr erreichen — noch einen Augen=
„blick ſtreckt er ſich zögernd in das Purpurbett, und
„ſtill und traurig hebt ſein Köpfchen ſich empor, die
„Augen ſchmerzvoll ſtarr dahin gerichtet, wo um ein
„hohes Fenſter in dem Schloß der wilde Wein ſein
„dunkles Netz gezogen. Und einen Seufzer ſcheint der
„Zephyr, mit der Roſen Duft gemiſcht, noch dort
„hinaufzutragen — dann — mit dem letzten Schlag
„vom Thurm entſchwindet Alles in die finſtere Nacht,
„und drei Fuß tief, unter der Blumen=Decke, verſinkt,
„mit leiſem Jammerton, der kleine Jäger in ſein
„feuchtes Grab! —“

Ich erwiederte ſogleich, daß ich nicht umſonſt in Afrika's Wüſten geheimer Wiſſenſchaft nachgeforſcht, daß ich ſeitdem Todte zu erwecken keineswegs für unmöglich halte, und gewiß den erſten Verſuch dieſer Art (ſchon aus Menſchlichkeit) mit Francis vornehmen würde, worauf ich im Tone der Orakel hinzuſetzte:

Nur Wahn und Täuſchung iſt das Leben,
Das in der Nacht die Geiſter weben;
Doch wenn der Zaub'rer aus dem Oſten ruft —
Steigt auch der Todte lebend aus der Gruft!

Außer dieſen Knittelverſen erfährt die liebe Seele jetzt weiter nichts von meinem Fund! Der ganze Gegenſtand wird bis zu meiner Zurückkunft nicht

wieder erwähnt, und ich freue mich im Voraus kindiſch auf die Beſchwörungsſcene, die ich mit aller möglichen theatraliſchen Täuſchung vornehmen, und dann Francis, den ich unterdeſſen noch bis auf die größte Kleinigkeit dem alten Namensvetter ganz gleich zu erziehen gedenke, als ſchauerlich-ſüße Geiſter-Erſcheinung, in ſeiner neuen Exiſtenz reproduciren werde.

Unter den übrigen Neuigkeiten aus der Heimath war nichts Intereſſantes, als daß fünf Lieutenants in Berlin mit großem eclat ihr Dienſtjubiläum gefeiert haben. Ob ſie zur Ehrung ihrer langen Geduld auch Orden bekommen, war nicht angegeben.

Nach der Brieflectüre fiel mir ein engliſcher Roman in die Hände, von einem anonymen Verfaſſer, für deſſen Talent ich ſchon früher einmal meine Bewunderung ausgeſprochen habe, als noch das Publikum weniger als jetzt auf ihn aufmerkſam geworden war. Ich fand darin drei Stellen, die ich mir ganz beſonders als Lehre und Warnung zueignen zu müſſen glaubte, und ich will ſie, da Andere ſich in demſelben Fall befinden könnten, deßhalb hieher ſetzen. „Der Held des Romans, der gleich mir gern bis drei Uhr Nachmittags liegen bleibt, machte, ſagt mein Autor, in ſeine Träumereien verſenkt, zum zwanzigſtenmal den Verſuch, ſich zu den Realitäten des Lebens zurück zu rufen.

Wie kalt, wie zahm, wie leblos, wie unvollkommen, wie wenig folgerecht erſchien ihm dort Alles! Dies iſt der Fluch des Phantaſielebens. Doch die, welche in ſeinen Vergnügungen ſchwelgen, müſſen auch ſein Leid tragen. Doch verwüſtet es am Ende das Gehirn, und macht täglich für das geſellſchaftliche Leben unfähiger. Die, welche darin, gleich den Opiumeſſern, das Maß überſchreiten, werden zuletzt die Sklaven der Einſamkeit. Sie wandern in der Wildniß und beleben dieſe nur mit eigenen geſpenſtiſchen Stimmen. Sie ſitzen an der Seite des waldumgebenen See's, mit Augen, ſtarrer als deſſen kalte Silberfläche. Der Anblick eines menſchlichen Weſens ſtört ſie mehr, als die Erſcheinung eines wilden Thieres den Wanderer. Die Beſtrebungen des Lebens, wenn ſie ſich ihnen aufdringen, ſcheinen ihnen nur ein Gewebe von Begebenheiten ohne Zweck; und, mit den Geſchöpfen ihrer Einbildungskraft verglichen, ſcheinen ihnen die wirklichen Menſchen nur unvollendet gebliebene Mißgeburten.“

Hier droht Gefahr! Doch die Philoſophie des Vergnüglings weiß zur rechten Zeit die Realität zu Hülfe zu rufen, auch wenn ſie wie bittere Medicin ſchmeckt.

Die zweite Stelle lautet ſo:

„D.... beſaß günſtige Eigenſchaften, doch ein launiges, zu reizbares Temperament verhinderte, daß ſie ihm Nutzen brachten. Sich zu leicht beleidigt haltend, beleidigte er oft. So ſteigt man nicht in der Welt, — wo man vor allem Andern lernen muß: zu ertragen, zu vergeſſen und zu vergeben. Er wurde bald mehr gemieden als geſucht, und mit ſich, wie mit der Welt unzufrieden, beſchloß er, ſie — wie er ſich zuweilen einbildete — für immer zu verlaſſen.“

Aehnliches — wir müſſen es geſtehen — iſt auch uns manchmal wiederfahren; doch fangen wir an, uns in dieſem Punkte der Beſſerung zu erfreuen. Ich ſpreche im Plural, denn es wird außer mir wohl unter meinen Leſern auch einige treffen.

Dritte Schilderung:

„Hier fanden ſich Talente nicht geringer Art, aber ein Mangel an Zuverſicht machte ſie dem Beſitzer ſelbſt oft zweifelhafter als der Welt; und doch gab es ſonderbarerweiſe Zeiten, wo dieſer in ſeinen einſamen Grübeleien ſeine eigenen Kräfte wiederum vielleicht überſchätzte. Er war ſtolz und doch weltlich. Er vergaß nie ſeine vornehme Geburt, und doch wollte er nur ſich ſelbſt Glück und Anſehen in der Welt verdanken, und die übertriebene Liebe zur Unabhängigkeit für ſeine eigene Perſon machte es zuletzt

zu dem ernſtlichſten Gegenſtande ſeiner Forſchung: auf welche Art Andere am beſten zu beherrſchen wären. Er war im Ganzen und Weſentlichen kalt, denn ſeine Einbildungskraft verlangte viel; doch ſehnte er ſich nach einem Weſen, dem er unbedingtes Vertrauen ſchenken könnte, und war einer von den Wenigen, die der Freundſchaft fähig ſind."

In wie fern dieſe Schilderung auf mich ſelbſt paßt, beſonders was den Punkt der Talente betrifft, laſſe ich dahingeſtellt ſeyn. Im Uebrigen fühlte ich mich etwas betheiligt, und wohl mir, daß ich zugleich ſagen kann: ich fand jenes Weſen, dem ich unbedingtes Vertrauen ſchenken darf!

Unmöglich kann ich mich enthalten, zum Schluß dieſer Ausbeutung fremder Gedanken noch Folgendes hinzuzufügen, was aus meiner Seele geſprochen und überdem der Tendenz dieſes Buches ſo ganz analog iſt, daß ich es, wenn es mir früher aufgeſtoßen wäre, an die Spitze deſſelben geſtellt haben würde.

„O überzeugt Euch doch, daß Reichthum nur ein Mittel, und Macht nur ein Inſtrument iſt. Fort denn mit den kurzſichtigen Ideen einer bloßen Nützlichkeits-Theorie! Unſerer Stunden ſind wenige — doch mögen ſie ſchön ſeyn. Unſer Leben iſt kurz — doch Vergnügen verlängert die Tage. Der Menſch iſt für

den Genuß gemacht. Dies allein iſt Dein Beruf, o Menſch! und ſie mögen predigen, und ſeufzen und ſchluchzen, und pfeifen und donnern. Für dieſen Zweck allein haben wir das Leben, und früher oder ſpäter wird die Menſchheit es einſehen. Die einfache Philoſophie, deren Morgen tagt, iſt nur ein einziger Aufruf an unſere fünf Sinne und den gemeinen Menſchen-Verſtand. Ich werde nicht leben, um ihre glückbringenden Geſetze zu hören, noch wird es wahrſcheinlich mein Sohn; doch in mir fühle ich die Ueberzeugung, daß ein goldenes Zeitalter nicht allzu entfernt mehr von uns iſt. Die Welt iſt rund, — ſo iſt die Ewigkeit und ſo iſt die Zeit. Das eiſerne Zeitalter muß enden, obgleich wir durch Politur das Eiſen bis zum Stahl gebracht. Doch die Menſchheit kann es nicht länger tragen, und dann wird König Saturn wieder ſeinen freudigen Hof halten. Wir haben genug und übergenug gehabt vom blutigen Jupiter. Und hiemit lebe wohl, mein Vaterland! Wenige lieben dich vielleicht mehr als der, welcher dieſe eiteln Zeilen ſchreibt. Größere Köpfe ohne Zweifel wirken für deinen Ruhm und dein Wohl; doch wenn je die rechte Stunde ſchlägt, ſind mein Kopf und mein Leben dein.“

Hier meldete man den chriſtlichen Miſſionair,

Herrn Wolff, den ich zum Eſſen eingeladen. Man ſieht, er kam a tempo.

Ich liebe Wolff, wie ich ſchon geſagt, weil er ſo ganz iſt, was er ſeyn will. Demungeachtet hatte ich ihm meine Geſinnungen nicht verborgen, obgleich ich halb aus Scherz, halb aus einer Art Gutmüthigkeit und großer Toleranz für alle individuellen Anſichten, ſeinen Meinungen nie ſchroff entgegen getreten war. Ich hatte demzufolge die von ihm vorgebrachten Argumente ſtets ruhig angehört und ſogar ſchon zweimal ſeine lectures (Privatpredigten) mit dem übrigen frommen Cirkel beſucht, ſein feuriges Wort dort mit Wohlgefallen vernommen, und das ſchöne ausdauernde Organ bewundert, das ſeinem, nicht immer von Ironie genau zu unterſcheidenden, Enthuſiasmus herrlich zu zu Hülfe kommt. Nun behauptete Wolff, daß trotz dem ich mich ſelbſt für einen „infidel“ halte, er doch überzeugt ſey, daß ich mich ſchon auf dem Wege der Bekehrung befinde. Ich ließ ihn gewähren. Doch hätte er mir in's Herz ſehen können, ſo würde er bald inne geworden ſeyn, daß auch ich mein bischen ſehr feſten Glauben für mich ſelbſt habe, und mich gar wenig um fremde Autoritäten bekümmere. Ich hänge damit weder den St. Simonianern an, noch den Chriſten in des Miſſionair Wolffs Sinne, weil die

Einen meine Poeſie, die Andern meinen geſunden Menſchenverſtand über den Haufen werfen würden, und ich beide gleich gern zu conſerviren wünſche.

Heute war vorzüglich nur von Herrn Wolff's Reiſebegebenheiten die Rede, die, weltliche Gegenſtände betreffend, in mündlicher Ueberlieferung noch mehr Intereſſe darboten, als in ſeinen andere Zwecke ausſchließlich verfolgenden Schriften. Runjet Singh, ſagte er, habe ſich außerordentliche Mühe gegeben, ihm zuerſt durch Wein und Schwelgerei, dann durch die Reize ſeines berühmten Frauenbataillons eine ſchwache Seite abzugewinnen, worauf er ihn noch durch verfängliche und ſpitzfindige Fragen in Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu ſetzen geſucht — was jedoch Alles an dem Stoicismus und der Geſchicklichkeit unſeres rüſtigen Kämpen harmlos abprallte. Unter andern fragte ihn der indiſche Chef: ob er glaube, daß ihm ohne Gottes Willen eine Gefahr etwas anhaben könne? Dies wurde natürlich verneint. „Wie geht es dann zu," fuhr Runjet Singh fort, „daß Ihr vor Angſt wie ein kleines Kind geſchrieen habt, als Ihr auf dem Elephanten mit meiner Eskorte durch den angeſchwollenen Fluß rittet, und Euch vor dem Erſaufen fürchtetet, obgleich Ihr auf Gottes Schutz vertrautet?"

Dies beweiſt nur, erwiederte Wolff ſehr gewandt, daß die jüdiſche Furcht noch in mir ſteckt, und ich kann nur Gott bitten, daß er mich täglich mehr von dieſer Schwäche befreien möge.

Der liſtige Beherrſcher des Punjabs lächelte, nach Wolff's Verſicherung, beifällig bei dieſer Antwort.

Eine ſehr reizende Beſchreibung machte unſer Freund von einem wunderſchönen Freudenmädchen Caſchmir's, die unter Thränen ſeine Füße umklammerte, um von ihm bekehrt zu werden.

„She was not in the valley born,
Nobody knew from whence she came“

(„Sie war nicht in dem Thal geboren,
Und Keiner wußt', woher ſie kam“)

rief er noch mit bewegter Erinnerung aus, und ſetzte hinzu, daß ſie durchaus habe mit ihm gehen wollen, daß er aber, obgleich ſeiner Tugend gewiß, doch ſeiner Reputation wegen nicht habe einwilligen können, obgleich es ihn tief geſchmerzt, ein ſo herrliches Geſchöpf in des Teufels Klauen zurücklaſſen zu müſſen.

Wir neckten ihn ein wenig mit dieſer Geſchichte, indem wir behaupteten, daß er wahrſcheinlich mehrere Details derſelben in ſeiner Erzählung zu flüchtig übergangen habe, was er, obgleich verneinend, doch

mit Lachen beantwortete, wie ein Mann von Welt, der auch Spaß verſteht.

In Bokhara entging er durch reſoluten Entſchluß einer bedeutenden Gefahr. Er hatte ſich als einen zum Chriſtenthum bekehrten Juden angekündigt. Man klagte ihn des Betrugs an, und ein falſcher Zeuge ſagte aus, er habe ihn im Bade geſehen und ſich dort überzeugt, daß er kein Jude ſeyn könne. Schon ſtürmte man auf Wolff ein, da faßte ſich dieſer ein Herz, und das verhüllende Gewand mit einer Hand entfernend, demonſtrirte er mit der andern ad oculos, daß, wenn er jetzt ein Chriſt ſey, ſeine Eltern ihn wenigſtens unfehlbar zum Juden geſtempelt hätten.

Seine Ueberzeugung von dem Beginnen der weltlichen Regierung Chriſti zu Jeruſalem im Jahr 1848, deren ich erwähnt, war felſenfeſt; er verſprach mir ſogar, nächſtens darüber ausführlich zu predigen, und gerieth in ſolchen Eifer, daß er, noch mit einem Stück Fleiſch an der Gabel, aufſprang, und dieſe gen Himmel richtend, geſtikulirend dort anzeigte, wie der Herr aus den Wolken herab kommen werde. Ueber eine Viſion, die er, glaube ich, in der hieſigen Quarantaine gehabt, und von der ich ſchon anderweitig gehört, wollte er ſich jedoch nicht genauer auslaſſen, obgleich er ſie keineswegs läugnete,

und ich hielt es für unhöflich, deßhalb zu lebhaft in ihn zu dringen.

Eine Dame aber, an deren Mann Wolff die Sache gleich nach friſcher That geſchrieben, theilte mir mit, daß es ſich dabei um nichts weniger gehandelt, als um die Erſcheinung unſeres Herrn Jeſus[1] in eigener Perſon mit ſeinen ſämmtlichen Jüngern in Herrn Wolff's Gemach. Der Apoſtel Paulus lobte Wolff mit gütigen Worten, und verſprach ihm, wenn er ſo wie bisher fortfahre, in des Apoſtels eigene Fußſtapfen zu treten, hohe Belohnung, „aber nicht allein Du,“ ſetzte er hinzu, „ſondern auch Lady Georgina, des großen Lord Walpole Enkelin, ſoll Deine Herrlichkeit theilen.“

Man ſieht hieraus wenigſtens, daß der heilige Paulus das engliſche **peerage book** gut kennt, und kein Demokrat iſt, weil er unſere irdiſchen Titel ſo ſorgfältig reſpectirt.

Ich muß bei dieſer Gelegenheit erwähnen, daß ich ſelbſt Lady Georgina nur wenig ſah, ſie mir aber allgemein als eine der vortrefflichſten und geiſtreichſten Damen geſchildert worden iſt, die auf Wolffs

[1] oder vielmehr Jeſitzus, wie derſelbe nach Strauß eigentlich heißen ſoll.

Anm. des gelehrten Herausgebers.

excentriſche Laufbahn einen ſehr günſtigen Einfluß übte.

Den 9ten.

Das Clima Malta's wird mit Recht gerühmt, und wenn auch kein ewiger Frühling hier herrſcht, ſo gibt es doch in der That keinen Winter. Ueber den heutigen Tag hätten wir in unſerem Norden uns auch im Sommer nicht beſchwert, und ich beſchloß daher, ihn ſo viel als möglich im Freien zu genießen.

Es lebt ein alter Deutſcher, ein geſchickter Maler hier, Herr Stranz, bei dem ich im Zeichnen nach der Natur einige Stunden Unterricht genommen hatte. Mit dieſem ſetzte ich mich nach Mittag in eine Caleſine, der ſonderbaren Nationalequipage Malta's, ließ meinen Secretair zu Pferde nebenher reiten, und nahm meine Direction nach dem Boschetto, einem mir als ſehenswerth geſchilderten Ort hinter Civita vecchia, wo ich zugleich Gelegenheit zu einer Skizze für mein Landſchaftsbuch zu finden hoffte.

Das langſame und unbequeme Fuhrwerk ennuyirte mich aber bald ſo ſehr, daß ich mit Lorenzo tauſchte, und, freudig, aus dem Kaſten erlöst zu ſeyn, die ſchöne Straße raſch entlang galoppirte, meine Gefährten in Kurzem weit hinter mir zurücklaſſend. Ich benutzte

den gewonnenen Vorſprung, um in Civita vecchia die bei meinem letzten Hierſeyn verſäumten Katakomben zu beſichtigen. Was noch davon gangbar iſt, ſind nur unbedeutende niedrige Felſenhöhlen, in denen einige Spuren heidniſchen Gottesdienſtes bemerkbar ſind. Zwei Opferaltäre wurden in ſpäteren Zeiten, wie uns der herumführende Küſter ſagte, als ſich verfolgte Chriſten hier verbargen, dazu gebraucht, um Getreide darauf zu ſtampfen. Mehrere alte Columbarien ſind ebenfalls noch ſichtbar, doch findet man nirgends weder Knochen noch Aſchenkrüge mehr darin. Ein jetzt verſchütteter Gang ſoll von hier bis nach dem Boschetto geführt haben, und ein anderer nach Valetta, oder wenigſtens in jene Gegend. Der Eingang zu dieſem letzteren ward auf den Befehl eines der Groß-meiſter vermauert, nachdem ein Lehrer mit ſeinen Schülern, der ihn unterſuchen wollte, ſich darin ver-irrte, und Keiner der Geſellſchaft je wieder an das Tageslicht kam.

In den Souterrains der Paulskirche zeigt man eine andere Höhle, in der angeblich der heilige Pau-lus, nachdem er, von Cäſarea kommend, an der Fel-ſenklippe eines kleinen Hafens geſcheitert war, der noch jetzt ſeinen Namen trägt, eine Zeit lang Buße gethan haben ſoll. Eine ſchlechte Statue deſſelben

ſteht im Vordergrunde des Gewölbes, vor der ich drei engliſche Matroſen andächtig betend fand, welche auf ihren offenen Hemden große rothe Kreuze trugen, ſo daß ich ſie für Mitglieder der neuerlich in Paris aufgewärmten Tempelherren hielt. Es war aber, wie mir der Eine von ihnen ſagte, nur das Zeichen ihres Capitains, vielleicht aus ſeinem Wappen entnommen. Der Menſch, der mir dieſe Auskunft gab, fiel mir außerordentlich durch die Aehnlichkeit ſeiner Geſichtszüge, und ſelbſt der Sprache, mit Graf Erdmann auf. So mußte dieſer ausgeſehen haben, ehe ihn der erhaltene Keulenſchlag für immer entſtellte.

Ich ritt nachher noch geraume Zeit die Kreuz und Queer in der Gegend umher, die jedoch überall nur gleichmäßig die ſchon beſchriebenen kahlen Mauern darbot, mit einziger Ausnähme einer hohen Felſenwand, auf der recht maleriſch die iſolirte Statue eines Heiligen in das Land hinausſchaute.

Im Boschetto fand ich meine Begleiter wieder, die ſchon ſeit einer Stunde dort auf mich warteten. Dieſer Ort beſteht aus einem alten, von vier Thürmen flankirten kleinen Schloß von wenig Bedeutung, das aber ein ſchönes mit Maulbeerbäumen und Orangengärten angefülltes Felſenthal beherrſcht, welches einen tiefen grünen Keſſel vor ihm bildet. Wir

ſtiegen in dieſen hinab, und fanden, nach einer anmuthigen Promenade im Grünen, am Ende des Thals eine hübſche alterthümliche Villa im italieniſchen Geſchmack, von hohen, immergrünen Eichen beſchattet. Sie diente ehemals den Großmeiſtern zum Jagd- und vielleicht noch angenehmeren Arten Rendez-vous, wozu ihre verborgene, romantiſche und einſame Lage ohne Zweifel ſehr gut paßte. Im Garten befindet ſich eine ſchöne Grotte, artig ausgelegt, und von hohen Säulen aus Tropfſtein geſtützt. Im Hintergrunde derſelben ſprudelt eine ſilberhelle Quelle, neben der auf rohem Moſaikboden ein Steintiſch, von gleichen Sitzen umgeben, ſteht. In der Sommerhitze muß dies ein reizend kühler Aufenthalt ſeyn. Nicht weit davon bemerkten wir zwei uralte Oelbäume, deren hundertfach gewundene und durchlöcherte Stämme den ſeltſamſten Anblick gewährten. Ich erſtieg nun eine der Terraſſen, entfaltete meinen Feldſtuhl, und begann eine Anſicht des entfernten Schloſſes zu zeichnen, das hier ſehr vortheilhaft von zwei der großen nahe ſtehenden Eichen wie in einen Rahmen gefaßt wurde. Meine Begleiter ſchickte ich von hier ſämmtlich nach Hauſe, um allein zu bleiben, da ich die Schönheit der Natur nur einſam recht innig zu genießen fähig bin, und man auch nur auf dieſe Weiſe kleinen Abenteuern Raum gibt,

nach denen es mir hier ganz ausſah — denn ich hatte eine Dame im Malteſer Nationalcoſtume erblickt, deren nähere Bekanntſchaft ich ſehr zu machen wünſchte. Dieſe Tracht iſt äußerſt reizend, und ich theile daher dem Leſer eine ſchnell entworfene Skizze derſelben auf dem Beiblatte mit. Bald trat die Dämmerung ein, und ich hatte ſchon die Utenſilien zum Zeichnen eingepackt, um mich weiter im Garten umzuſehen, als Lorenzo unerwartet zurückkam, und mir ſagte, er dürfe mich hier nicht allein laſſen, da Herr Stranz ihm wegen meiner Sicherheit Bedenklichkeiten geäußert. Es wäre nicht das erſte Mal, daß Fremde hier, durch allerlei Mittel zurückgehalten, beraubt worden, ja ihr Leben verloren hätten. Die Störung war mir verdrüßlich, und da ich bewaffnet war, glaubte ich wenig zu befürchten zu haben. Doch Lorenzo ließ ſich nicht abweiſen, und die Beſorgniß eines treuen Dieners muß man ehren; ſo trat ich denn, ſo ungern es geſchah, den Heimweg wieder an, verſchmähte aber den Wagen, ungeachtet der Dunkelheit, und beſtieg, im Schloß zurückgekommen, von Neuem meinen tuneſiſchen Klepper — ich ſage tuneſiſchen, denn faſt alle Reitpferde in Malta kommen von dort her, weßhalb auch die hieſigen Miethgäule ſo beſonders gut und ausdauernd ſind.

Wir ſpeisten bei Sir John Stoddart, und begaben

uns von hier auf einen Ball beim Vice-Gouverneur, wo wir viel hübſche Weiber und elegante Toiletten, aber wenig Tanzgeſchicklichkeit vorfanden. Bei dem Souper, das von Damen und Herren ſtehend eingenommen wurde — eine der verdammenswertheſten Moden, — machte ich die Bekanntſchaft einer höchſt anziehenden und heiteren Dame, Lady Lyons, Gemahlin des engliſchen Geſandten in Athen, welche in der künftigen Woche mit einer Fregatte des Gouvernements dahin abgeht. In Folge unſerer Unterhaltung entſchloß ich mich, ſtatt nach Aegypten, das ich früher zu beſuchen gedachte, meinen Weg ebenfalls nach Griechenland zu nehmen, ſchon deßhalb, um die ſich jetzt darbietende Gelegenheit zu benutzen, dem Könige von Baiern, auf den wir Deutſche in ſo mancher Hinſicht ſtolz zu ſeyn Urſache haben, dort meine Ehrfurcht bezeigen zu können.

Dem Tanze zuzuſehen müde, ſetzte ich mich endlich mit einigen alten Damen zum short whist nieder, und hatte das Unglück, zu einem halben Schilling den Point, ſieben Rubber nach einander zu gewinnen, was meiner Nachbarin, einer engliſchen Lady Dowager, die alle verlor, worüber ihr zuletzt die Thränen in die Augen traten, wahrſcheinlich eine ſchlafloſe Nacht gekoſtet hat.

Bei den Beſuchen, die ich am andern Morgen machte, traf ich in Floriana ein reizend gelegenes Haus an, mit einer Ausſicht, die ich faſt allen bisher hier aufgefundenen vorziehe. Es zeigte überdies in ſeiner Architektur die größte Aehnlichkeit mit einem, das ich einſt in Bamberg ſah, und das mir ſeitdem immer wie ein Roman aus alter Zeit vorſchwebt. Auf der Terraſſe ſtehend, hatte man dicht unter ſich, vorn und ſeitwärts, drei abgeſtufte, höchſt zierlich gehaltene Gärten voll Statuen, belaubten Weingängen, Fontainen, Blumen und Orangenbäumen, welche letztere ſo mit Früchten bedeckt waren, daß oft ſechs bis ſieben davon an einem einzigen Stiele zu hängen ſchienen. Der größte Theil der Stadt, mit dem Kriegshafen, der in impoſanter Reihe dort vor Anker liegenden Flotte und hundert emſig dazwiſchen hin- und herrudernden Gondeln, welche, von der Höhe geſehen, gleich einem Schwarm Inſekten auf dem Waſſer wimmelten, bildeten den Vor- und Mittelgrund. Hinter dieſem überſchaute man das offene Meer, das jetzt von einem drohend heranziehenden Sturme immer mehr und mehr überdunkelt wurde. Nur zwei Schiffe mit blendend weißen Segeln, auf die ein helles Streiflicht fiel, kämpften noch mit den hochgehenden, ſich ſchon mit Schaum bedeckenden Wogen; viel weiter

aber, am fernſten Horizont, erblickte man ein einſames, ganz ſchwarzes Fahrzeug, alle Segel aufgeſpannt, geſpenſtiſch, wie des Südmeers gefürchtetes Geiſterſchiff.

Das Unwetter beendigte meine Viſiten, und ich eilte in den Juſtizpalaſt, wo heute eine traurig intereſſante Sitzung ſtattfand, in der das Todesurtheil über einen Mörder gefällt werden ſollte, deſſen Vertheidigung durch den geſchickten Advokaten Herrn Bruno ich ſchon früher mit angehört. Der Fall war indeſſen zu klar, um auf Rettung des Schuldigen hoffen zu können, doch hatte ſich Doctor Bruno hauptſächlich darauf geſtützt, einmal, daß Inculpat vorher getrunken gehabt, zweitens, daß er weder der Feind des Ermordeten geweſen, noch irgend einen im mindeſten hinlänglichen Grund zu der That gehabt, welche beiden Umſtände gegründet und erwieſen waren.

Sir John, in das lächerliche engliſche Coſtüm: einen rothſeidenen Mantel und eine zwei Ellen lange Knotenperücke, gezwungenerweiſe vermummt, las ſein gefälltes Urtheil in italieniſcher Sprache ab, und ich fand dieſe Rede ein Muſter geſunder Logik und vollſtändiger Klarheit, mit großer Berückſichtigung der ſtattfindenden Localität, d. h. einer noch ungewiſſen und heranzubildenden Jury, und eines auf Beobachtung

ſeiner eigenen Geſetze eiferſüchtigen Volks. Da der Angeklagte den Mord offenbar ohne alle Aufreizung noch Leidenſchaft, ſo wie ohne Prämeditation, aus einer bloßen beſtialiſchen Mordluſt begangen hatte, und wie ſchon berührt, dieſen Mangel an hinreichendem Grunde zur That ſein Vertheidiger beſonders hervorgehoben, ſo ſuchte auch der Richter in ſeiner Rede hauptſächlich, durch Citationen der berühmteſten italieniſchen Juriſten, die hier das meiſte Anſehen genießen, wie durch Beibringung mühſam anfgeſuchter ähnlicher Fälle, die im Laufe der Jahrhunderte bereits in Malta ſelbſt vorgekommen waren, darzuthun, daß ein ſolcher Mord aus Beſtialität am wenigſten Verzeihung erlangen dürfe, weil ein Menſch, der deſſelben fähig ſey, von allen der Geſellſchaft am gefährlichſten würde. Die als Entſchuldigungsgrund vorgeſchützte Trunkenheit, ſagte er, abgerechnet, daß ſie keineswegs zu einem Grade der Bewußtloſigkeit geſteigert geweſen ſey, könne nur, als ein gefährliches Laſter mehr, den Verdammungsgrund verſtärken. Nach einem wohlſtyliſirten Lobe des Benehmens der Jury und der freudig ausgeſprochenen Ueberzeugung, daß ſich hiedurch bei einem der wichtigſten Fälle immer mehr die Zweckmäßigkeit dieſer Einrichtung bewährt habe, und das Publikum gleichfalls überzeugen müſſe, wie die Jury

Malta's dem ihr angewieſenen Wirkungskreiſe vollkommen gewachſen ſey — ward, in Folge angeführter Gründe, der Delinquent zum Tode durch den Strang verurtheilt, was er ſelbſt mit großer Ruhe anzuhören ſchien, obgleich er eine unausgeſetzte und geſpannte Aufmerkſamkeit auf jedes Wort des Richters zeigte. Ich kann nicht ſagen, daß ſeine Züge viel Wildes oder beſonders Bösartiges verrathen hätten, wiewohl die Augen etwas Tückiſches hatten, doch war ein gewiſſer thieriſcher und dabei höchſt determinirter Ausdruck, mit einer gedrückten Stirn und einem überwiegenden Hinterkopf, auffallend. Der übrige ſchön geformte Körper verrieth eine ſeltene Stärke und Gewandtheit. Es bleibt immer zu bedauern, daß, ſo lange man die Todesſtrafe noch für nöthig hält, eine ſolche, wenigſtens materiell ausgezeichnete, Organiſation in voller Jugendkraft hingeopfert werden muß, während bei zweckmäßigern Inſtitutionen man ſie vielleicht noch lange und höchſt erfolgreich zum Nutzen der Geſellſchaft verwenden könnte, ohne dieſe dabei zu gefährden. Das Publikum, welches den großen Saal dicht erfüllte, benahm ſich ſehr anſtändig, und ſogar hinſichtlich des Verbrechers mit vieler Delicateſſe, da nur ſelten, und ich möchte ſagen verſtohlen, die neugierigen Blicke ſich nach ihm richteten.

Nachdem das Urtheil geſprochen, adreſſirte Sir John noch eine, meines Erachtens höchſt unnütze, moraliſche Anrede post festum an den armen Teufel, um ihm ſeine Sünden ſpeciell herzuzählen und vorzuhalten. Der Delinquent verzog keine Miene dabei, obgleich ihm zum Ueberfluß Alles auch noch durch einen Dolmetſcher Malteſiſch überſetzt wurde, und ſeine Gleichgültigkeit war ſo groß, daß ein Ununterrichteter füglich hätte glauben können, er ſey nur zufällig hier, und nähme von Allen am wenigſten Theil an der Verhandlung. Ein komiſches Element, das wir in der Welt auch den ernſteſten Dingen faſt immer beigemiſcht finden, blieb auch hier nicht aus. Während der Richter, in ſeinem ſchon an ſich ſo lächerlichen Coſtüme, in der fremden Zunge, die er nicht zum Beſten ausſprach, gegen das Laſter des Trunkes deklamirte, trank er ſelbſt fortwährend aus einem großen Kelchglaſe, deſſen braunen Inhalt die Meiſten für Grog anſahen. Es war indeß ohne Zweifel nur Tiſane.

Schließlich muß ich noch bemerken, daß ich Alles ſehr genau betrachten konnte, da ich auf der Tribüne rechts den Richtern ſaß, während auf ihrer Linken der vertriebne Bey von Bengazy, in ſeinem ſplendiden Coſtüme, placirt war, der, gewohnt die Köpfe ohne ſo viele Umſtände abzuſchlagen, ſehr verwundert

über die hier ſtattfindenden Weitläuftigkeiten zu ſeyn ſchien.

Als ich mit Lorenzo nach Hauſe ging, überfiel uns ein furchtbares Gewitter, mit Hagel und einem Wolkenbruch verbunden, was uns in wenig Sekunden bis auf die Haut durchnäßte. Doch einige Stunden nachher war alles ſchon wieder heiter und trocken geworden, und das Meer im Hafen ſo eben wie ein Spiegel, ein ſehr erwünſchter Umſtand, da wir von den Offizieren des Edinburgh zum Eſſen eingeladen waren. Dies iſt das erſte Diner, dem ich in meinem Leben auf einem Linienſchiffe beiwohnte. Auch hier findet eine **Mess** ſtatt, an welcher jedoch, bei der eſſentiell ariſtokratiſchen Marine, der Befehlshaber nicht Theil nimmt, ſondern ſeine Tafel ſtets allein führt, jedoch gewöhnlich einige Mitglieder des Offizierkorps dazu einladet. Im Uebrigen ſind die Einrichtungen dieſelben, und auch der Luxus nicht geringer, als bei der **Mess** der Landtruppen, wobei es dann immer ein auffallender Gegenſtand für einen deutſchen Militair bleibt, zu ſehen, daß im engliſchen Dienſt kein Offizier exiſtirt, der ſich nicht (außer im Felde) täglich an eine Tafel niederſetzen kann, wo er zwiſchen fünfzig Schüſſeln und einem halben Dutzend der feinſten und beſten Weinſorten die Auswahl hat.

Der heutige Präſident der Schiffs-Mess war von der Familie Talbot aus Malahide, ein ſehr artiger junger Mann, mit dem ich mich freute, eine Gelegenheit zum Austauſch irländiſcher mir immer lieben Erinnerungen zu finden. Er war kürzlich aus Smyrna hier angekommen, und ſchenkte mir vortrefflichen türkiſchen Tabak, von dem meine Proviſion eben auszugehen anfing. Die Herzlichkeit der Seeleute hat für einen gemüthlichen Menſchen etwas ſehr Feſſelndes, und das Andenken dieſes angenehm verlebten Abends, wie des mir ſo freundlichen Offizierkorps des Edinburgh, wird mir ſtets theuer bleiben.

Den 11ten.

Autoren, die ſo aufrichtig als ich ſind, werden ohne Umſtände geſtehen, daß keine Lectüre anziehender für ſie geweſen ſey, als die ihres erſten ſelbſtgeſchriebenen Buches, wenn es nach allerlei Schwierigkeiten endlich gedruckt in ihre Hände kam. Es iſt dies der allmächtige Inſtinkt der Vaterliebe! Anders aber verhält es ſich, wenn man das Unglück hat, in eine fremde Sprache überſetzt zu werden. Davon überzeugte ich mich heute, als mir Jemand, wahrſcheinlich in der guten Meinung, mir ein Vergnügen damit zu machen, die Tutti frutti engliſch überſandte. Der Ueber-

ſetzer hat mir allerdings eine Ehre durch ſeine Arbeit angethan, das, was er verſtanden, auch gut übertragen, weßhalb ich, früher nur in dem Buche blätternd, mich zu einem höflichen Dankſagungsſchreiben, als Antwort auf einen von ihm erhaltenen Brief, verpflichtet hielt. Seitdem ich es aber ganz geleſen, muß ich mich eben ſo ſehr über häufige Weglaſſungen, als Zuſätze beklagen. Findet man aber ſo viel in einem Buche zu ſtreichen, thut man beſſer, es gar nicht zu überſetzen, und fühlt man ſich ſelbſt als Compoſiteur, thut man ebenfalls beſſer — ein eigenes Buch zu ſchreiben. Ueberdieß könnten hundert Stellen angeführt werden, wo ich gar nicht verſtanden wurde, und Anekdoten und Anſpielungen dadurch gerade ihre Pointe verloren, ſo daß ſie jetzt wie ein Rumpf ohne Kopf daſtehen. Ich will hier nur zur Beluſtigung meiner deutſchen Leſer einige der drolligſten Mißverſtändniſſe anführen.

Im erſten Theile ſage ich, daß die neu eingeſetzte preußiſche Regierung in Cleve, obgleich zehnmal ſtärker im Perſonal, als die frühere, die ſtets alle currente Arbeit aufgeräumt hatte, ſchon in Einem Jahre über tauſend Nummern ſchuldete.

Dies iſt überſetzt: „Schon nach Einem Jahre hatte die neue preußiſche Regierung beträchtliche Schulden gemacht.“

— Im zweiten Theil iſt „die alte Schaffnerin,“ welche mich im Schloß des Herrn von Maleke herumführte, ſtets durch „old shepherdes“ (alte Schafmeiſterin) übertragen.

An einem andern Orte, wo von einem Kirchhofe in Schleſien die Rede iſt, ſteht im Original: „Erfahrung lehrt leider, daß auch in Schleſien oft Lebende begraben wurden.“ Ueberſetzung: „Erfahrung lehrt leider, daß in Schleſien mehr Lebende als Todte begraben wurden.“

Ein indignirter Leſer hatte hier mit Bleiſtift an den Rand geſchrieben: „The author is an impudent liar.“ So wird man unſchuldigerweiſe beurtheilt! und den Briefen eines Verſtorbenen iſt es, ohngeachtet der hohen Vortrefflichkeit dieſer Ueberſetzung im Allgemeinen, doch im Einzelnen auch verſchiedene Male nicht beſſer ergangen.

Hier noch ein letztes Quid-pro-quo. Original: „Die Statue des großen Feldmarſchalls (Blücher) vom großen Profeſſor (Rauch).“ Ueberſetzung: „Die Statue des großen Marſchalls, einſt auch Breslau's größten Profeſſors“ — und hundert ähnliche **blunders** mehr.

Man kann ſich denken, was nun erſt aus dem Original geworden iſt, als es aus der engliſchen

Ueberſetzung noch einmal in die franzöſiſche überging.

Ich bitte daher meinen verehrten Buchhändler hier recht inſtändig öffentlich (wie ich es bereits privatim gethan): wenn er meine unbedeutenden Schreibereien überſetzen laſſen will, das Manuſcript davon vorher beſſer durchſehen zu laſſen — verwahre mich aber zugleich bei Engländern und Franzoſen durch die Erklärung: daß, wenn auf der Ueberſetzung eines Buches, das ich geſchrieben, nicht ausdrücklich angemerkt iſt: „Revidirt vom Verfaſſer!“ ich für das zufällig entſtellte Kind nicht mehr reſponſabel bleiben kann. In Frankreich hat man ſogar meine soidisant Memoiren mit Herren Doktor Förſter's Briefen eines Lebenden, zwei ganze Theile! als meinem Werke, bereichert. Hierdurch erzeigte man mir nun zwar wiederum ſogar eine doppelte Ehre, aber es iſt eben ſo wenig mein Wunſch, mit fremden Federn zu prangen, als mir die meinigen ausrupfen zu laſſen. Suum cuique!

Ein Beſuch des Capitain Wright unterbrach mich hier, um mich zu den Schießübungen der Artillerie abzuholen. Wir beſahen zuerſt das dem Capitain untergebene Militairmagazin der Inſel, deſſen Vorräthe (stores) den Werth einer Million Pfund Ster-

ling überſteigen. Ein von achtzig Fuß hohen Felſen eingefaßter Hof war faſt ganz mit prismatiſch aufgeſtellten, ſorgfältig geſchwärzten Kugeln von faſt allen Calibern angefüllt. Die übrigen, die Marine wie die Landtruppen betreffenden Gegenſtände, welche ſich in beiſpielloſer Vollſtändigkeit, von den Offizierzelten bis zu den Lichtputzen herab, vorfinden, ſind in vielen großen Sälen mit muſterhafter Ordnung aufgeſtellt und verwahrt, doch ſah ich nichts Neues darin, was einer beſondern Erwähnung verdiente.

Die Artillerie-Uebung, welche vom Fort Ricaſoli aus ſtattfand, fiel ſehr gut aus. Nachdem die gegenwärtigen Mannſchaften die Revüe paſſirt, wobei mir auch hier die Schönheit und Größe der Leute vortheilhaft auffiel, begann das Schießen nach der Scheibe mit Mörſern und Kanonen von verſchiedenen Calibern. Ich ſelbſt richtete mehrere Pièçen, ohne jedoch die Scheibe zu treffen, welches überhaupt nur zweimal gelang, doch fielen die Kugeln ſtets innerhalb einer nahen Diſtanz vom Ziele. Auch hier hatte ich den Bey von Bengazy wieder als Pendant neben mir, und er fand, wie er mir verſicherte, am Kanonenſpiel weit mehr Vergnügen, als an der Uebung der Juſtiz. Doch zielte er nicht beſſer als ich.

Von hier begaben wir uns nach dem nahen Fort

St. Angelo, das eins der anſehnlichſten, das älteſte, und von allen das pittoreskeſte in Malta iſt. Es beherrſcht den Eingang des großen Hafens, den es mit vier über einander liegenden Batterieen vom Cavalier aus bis dicht am Waſſerſpiegel herab beſtreicht. Sie ſind zuſammen mit achtundſechzig Geſchützen, theils Vierundzwanzig-, theils Zwölfpfündern armirt, und würden jedes eindringende Schiff in wenig Minuten in den Grund bohren. Auf dem Cavalier befindet ſich ein kleines Thürmchen, in dem eine Glocke hängt, welche die Ritter von Rhodus mitbrachten. L'Isle Adam wohnte auf dieſem Fort in einem kleinen, aber bequemen Hauſe, dem einzigen, auf dem die Franzoſen das Wappen verſchont haben. Die Fontaine des anſtoßenden Gartens fanden wir von einem äußerſt zierlichen Farrenkraut überhangen, und die Mauern mit dem feinen Laub des Pfefferbaumes dicht tapezirt. In der zerſtörten Capelle, in welcher Isle Adam beigeſetzt wurde, ſieht man noch eine ſchöne Granitſäule, ebenfalls aus Rhodus, gleich der Glocke ein Gegenſtand, dem die Ritter eine zärtliche Ehrfurcht bewieſen. Gegenüber ſieht man ein Schilderhaus von Stein, auf welchem auf der einen Seite ein Ohr, auf der andern ein Auge in coloſſalen Verhältniſſen ausgehauen ſind. Ich liebe dieſe kleinen Witze der alten Architektur.

Wir ſpeisten in der Mess der Artillerie, deren Local ſich neben dem Leuchtthurm, in dem obern gewölbten Theil einer ehemaligen Kirche befindet, und kehrten erſt ſpät in der Nacht, bei tageshellem Mondſchein, zu Fuß nach unſerem Hotel zurück, von mehreren der Offiziere begleitet. Wir fanden Alle, daß das Spazierengehen in der Stadt weit angenehmer bei Nacht als bei Tage ſey; alle Paläſte erſchienen impoſanter, kein Gedränge hinderte, keine Bettler und keine Diebe waren zu beſorgen. Die letztern ſind hier ſehr thätig, wenn es dunkel iſt, oder das Getümmel des Tages ſie begünſtigt, und ſtahlen mir während meines hieſigen Aufenthaltes drei Tücher aus der Taſche. Ein noch ſonderbarer Umſtand war dieſer: Ich hatte in einem der vornehmſten hieſigen Häuſer gegeſſen, und als ich nach Hauſe fahren wollte, fehlte mein Mantel im Vorzimmer. Fünf Tage lang konnte ich nichts davon erfahren und hielt ihn für verloren, als man ihn ganz unverhofft in einer Loge des Theaters wiederfand. So berichtete wenigſtens der Haushofmeiſter, indem er mir ihn zuſchickte.

Bei Gelegenheit des Geſprächs über die Bettler erzählte einer der Offiziere, daß ſein Freund Mac Maul, ein Schotte, der dreißigtauſend Pfund Sterling Revenüen hat, und daher gewöhnlich im höchſten Luxus

lebt, vor einigen Jahren die Wette einging, den Weg von ſeinem Schloß nach London und wieder zurück — ungefähr tauſend engliſche Meilen — ohne einen Pfennig Geld mitzunehmen, bettelnd zurückzulegen, und dieſe Wette nicht nur gewann, ſondern auch ein neu acquirirtes Capital von mehreren Schillingen als Trophäe mit zurückbrachte. Es gehört wahrlich bedeutende Charakterſtärke zu einem ſolchen Unternehmen, wiewohl es dem, der aus wirklicher Noth daſſelbe thun muß, doch ſchwerer ankommen mag; denn es geht mit Mangel und Elend wie mit der Kälte. Wenn man ſich lange gut durchgewärmt hat, kann man, auch leicht angezogen, dem Froſte beſſer und geraumere Zeit trotzen, als wenn man ſchon vorher halb verfroren war.

Den 12ten.

Meine hieſige Lebensart iſt ſo regelmäßig, wie in einem Kloſter, obgleich etwas mannigfaltiger.

Die Zeit, welche mir die Einladungen in der Stadt und die aus Wißbegierde unternommenen Excurſionen übrig laſſen, wird meiſt zur Lektüre verwandt, welche hier mehr Nahrung als in Afrika findet, und bei der ich, als raffinirender Vergnügling, mir die Lehre abſtrahirt habe: rührende Dinge nur vor Tiſch,

als appetiterweckend, lächerliche nach Tiſch, als dige-ſtif, und langweilige nur vor dem Schlafengehen zu leſen. Alles das gehört weſentlich zur Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, und wird zu ſehr von den nur ſo in den Tag hinein Lebenden unberück-ſichtigt gelaſſen.

Von den Begebenheiten des heutigen Tages iſt wenig zu berichten.

Der von der Stadt weſtlich ſich erſtreckende Theil der Inſel war mir noch unbekannt geblieben, und ich widmete ihm daher einen ganz ſolitairen Spazier-ritt. Das Land iſt hier beſonders gut cultivirt, und ein großer Theil des Felſenbodens ſelbſt, der müh-ſam mit Pulver geſprengt wird, bildet nachher, wenn er erſt verwittert iſt, einen höchſt fruchtbaren Beſtand-theil des Erdreichs. Der Hauptanbau beſteht aus der, ſo lange ſchon hier florirenden weißen und gelben Baumwolle, die in Gerſtenfelder gepflanzt wird und drei Jahre aushält. Auf allen Höhen ſieht man Kir-chen, und in jeder wenigſtens ein Gemälde des uner-müdlichen Calabreſe. An vielen ſchönen Häuſern der Caſal's bewunderte ich die große Abwechslung in den originellen und geſchmackvollen Zierden der Balkons, von denen ich mehrere in meinem Taſchenbuch copirte. Die Landſtraßen ſind fortwährend belebt, und das

übervölkerte Malta gleicht in dieſer Hinſicht einem wahren Ameiſenhaufen. So wie man einem Dorfe naht, ſind auch ſchon zwanzig bis dreißig Menſchen um den Fremden verſammelt, um ihre Dienſte anzubieten. Mit der kleinſten Remuneration zufrieden, ſcheint ihre Ausdauer ohne Ende. Man mag meilenweit galoppiren, ein Malteſer folgt ſo bequem als ein gelernter churſächſiſcher Hofläufer.

Nicht weit von Caſal Zeitun ſind einige antike Mauerreſte, die man einem Tempel des Herkules zuſchreibt; und bei Caſal Gudia beſitzt eine Malteſer Dame einen Palaſt und Garten, welche ſehenswerth ſeyn ſollen. Ich konnte aber Niemand finden, um mir die wohlverſchloſſenen, eiſernen Gitterthore zu öffnen. Alles, was ich daher von den Anlagen ſah, war eine, über die hohen Umfangsmauern hervorragende, ganz neu aufgeführte Ruine. Wenn das Andere dieſem Eſchantillon gleicht, habe ich nicht viel verloren.

Den 13ten.

Der joviale Herr Martins gab heute ein Frühſtück mir zu Ehren, deſſen Stunde auf meine Bitte um vier Uhr Nachmittags angeſetzt war; ich muß aber mit Schaam bekennen, daß ich erſt um ſechs Uhr daſelbſt anlangte. Herr Martins wohnt in einem kleinen

Elyſium, und etwas Vollkommeneres, als ſeine Villa und ſein Garten in ihrem kleinen Maßſtabe, iſt nicht herzuſtellen. Eine fünfzig Fuß hohe Mauer, mit Epheu und andern Kriechpflanzen wie mit einem Teppich überzogen, ſchließt den Garten gegen die Feſtungswerke, und ein dichter Gang von treillage, mit Wein überrankt, bildet ſeine Grenze nach dem Hafen, deſſen Gewäſſer in einer Tiefe von ungefähr dreißig Fuß einen ſchmalen Quai beſpülen, welcher unten vorbeiführt. An den Laubgang ſchließt ſich ein offener Salon, der mit dem Hauſe communicirt, das, geräumig und kühl, mit allen Bequemlichkeiten einer luxuriöſen Wohnung verſehen iſt. Der Garten ſelbſt, reich an wohlbenutzten, mit künſtleriſchem Sinn verzierten Felſenquellen, iſt eben ſo vollſtändig mit den ſchönſten und ſeltenſten hohen Bäumen, als mit üppig wuchernden blühenden Sträuchen und andern Gewächſen angefüllt. Schön geformte coloſſale Vaſen, aus denen lange Feſtons bunt beblumter Waſſerpflanzen herabhängen, heimliche ſchattige Plätze, geſtickte Parterres (wie die Kunſtſprache ſie nennt) und Wege, die launig in verſchiedenen Figuren mit farbigen Kieſeln ausgelegt und mit Rinnen von Quaderſteinen eingefaßt ſind, verrathen den Geſchmack und Reichthum deſſen, der dieſe reizende Einſiedelei ſchuf. Das Grundſtück gehört dem Gouverne-

ment, und Herr Martins iſt nur einſtweilen Nutz=nießer deſſelben, doch gebührt ihm das Verdienſt einer muſterhaften Unterhaltung. Der Mond glänzte ſchon am Firmament, als ich ankam, was den magiſchen Effect des Ganzen nur vermehrte. Nach einem kurzen Spaziergang ſetzten wir uns zur Tafel, der ein ſehr animirter Ball folgte. Vorher ward jedoch noch eine halbe Stunde angenehm mit Beſichtigung ausgezeich=net ſchöner Pflanzenzeichnungen unſers Wirthes zuge=bracht. Die Vortrefflichkeit dieſer Kunſtwerke erregt um ſo mehr Erſtaunen, da Herr Martins erſt im acht und ſechzigſten Jahre angefangen hat, zeichnen zu ler=nen, und es in kurzer Zeit dennoch weiter darin ge=bracht, als die Meiſten es in ihrem ganzen Leben ver=mögen. Die Thätigkeit und Lebendigkeit dieſes alten Mannes hat in der That etwas Wunderbares! Auch auf dem Ball war von allen Tänzern er der Uner=müdlichſte, und drehte ſich wie ein Kreiſel mit Jung und Alt ohne Aufhören umher, wobei er jedoch ein=mal an der großen Baßgeige hängen blieb, die unter fürchterlichem Gepraſſel, zum nicht geringen Schrecken ihres Beſitzers, unwillkürlich eine halbe Walztour mit=machen mußte. Man ſah mehrere liebliche Frauen in dieſer kleinen Geſellſchaft, an deren Spitze ich die Ge=mahlin des aus Tripolis hierher geflüchteten ſchwe=

diſchen Conſuls daſelbſt, Herrn Hahr, vor Allen nennen muß. Sie ſchien ſich ſehr nach Tripolis zurückzuſehnen und verſicherte, daß der dortige Aufenthalt, in geſellſchaftlicher wie in anderer Hinſicht, äußerſt befriedigend ſey, auch die Conſuln und Fremden daſelbſt, ganz im Gegenſatz zu dem ſtreitſüchtig kleinſtädtiſchen Tunis, immer wie eine und dieſelbe Familie zuſammengelebt hätten. Ihr Mann dagegen, obgleich er dem, was ſeine Frau ſagte, nicht widerſprach, litt mehr am nördlichen Heimweh. Er iſt früher eine Zeit lang Adjutant des Prinzen Oscar geweſen, ſprach mit Enthuſiasmus von dieſem, wie vom Könige, und verſicherte, daß das ganze Land dieſe Geſinnung vollſtändig theile.

Um Mitternacht war zwar das Frühſtück zu Ende, doch die Nacht zu ſchön, um ſchon ſchlafen zu gehen. Obgleich ſich ſchwarze Wolken am Himmel aufgethürmt hatten und den Mond oft verbargen, blieb die Luft ſo mild und lau, wie in einer Juninacht. Ich begann daher mit Lorenzo noch einen langen Spaziergang, nachdem wir am Palaſt des Gouverneurs aus unſerm Wagen geſtiegen waren. Die Straße bis zum Leuchtthurm hinabwandernd, folgten wir von da an dem Saum der Wälle, längs des großen Hafens bis zum Zollhauſe, eine Promenade, die faſt in jeder Minute

eine abwechſelnde Ausſicht eröffnet. Gleich im Anfang überſchritten wir einen weiten mit Quadern gepflaſterten Platz, aus dem eine Menge Oeffnungen, gleich kurzen Flaſchenhälſen, herausragen, die durch runde Steine geſchloſſen ſind; denn unter der Oberfläche dieſes Platzes befinden ſich die Silo's, die Getreidemagazine der Feſtung. Weiterhin erreichten wir eine hohe Terraſſe, mit Arkaden eingefaßt, wo das Grabmal des Generals Abercromby in Form eines nur in den Proportionen etwas verfehlten antiken Tempels ſteht. Reihen von Lilabäumen ſind hier auf grünem Raſen gepflanzt, und ein elegantes eiſernes Gitter umſchließt das Ganze. Wir verfolgten unſern Weg, zum Theil auf dem Parapet einer Mauer gehend, auf die wir uns geſchwungen hatten, um den Effect der Felſenwand beſſer zu genießen, die von hier an hundert Fuß nach dem Meere ſenkrecht niederſteigt. Bei dieſer Gelegenheit erzählte mir Lorenzo, daß er einſt in Halle einen Mann von den Hausmannsthürmen herabfallen ſah, der, nach ſeinem Hute greifend, das Gleichgewicht verloren hatte, ſich aber in der Luft ſo umdrehte, daß er dennoch mit den Füßen das Steinpflaſter zuerſt erreichte. Der Erfolg war in der Hinſicht ſonderbar, daß er eigentlich kein Glied zerbrach, ſondern der ganze untere Theil ſeines Körpers bis an

die Bruſt nur förmlich zuſammengeſchoben wurde, und nachher bloß eine Art weicher Maſſe bildete, ſo daß der Unglückliche nach dem Fall nur halb ſo hoch als vorher erſchien, dennoch aber erſt nach furchtbaren Leiden ſeinen Geiſt aufgab.

Als wir bei der Dogana ankamen, wo die Hauptſtation der Barken iſt, waren noch einige derſelben bereit, um die Verſpäteten über den Hafen nach den andern Theilen der Stadt zu bringen. Meine Luſt an dem nächtlichen Umherirren war noch immer gleich lebhaft. Ich ſprang daher, von Lorenzo gefolgt, in eine der Barken, die eine große Laterne aufgepflanzt hatte, und befahl, nach dem hohen Meere zu ſteuern. Der Mondſchein blitzte noch überall auf den leiſe ſpielenden Wellen, die ſich in der ebenen Waſſerfläche kaum mehr als der Sand der Wüſte erhoben. Stillſchweigend, nur den gleichmäßigen Schlag der Ruder hörend, ſchifften wir, Jeder ſeinen Gedanken nachhängend, dahin. Nachdem wir ungefähr eine halbe Stunde Wegs zurückgelegt haben mochten, begann der Himmel ſich immer drohender zu umziehen, und gegen dieſes zunehmende Dunkel erſchien jetzt, von der freien See aus geſehen, der Leuchtthurm in ſolcher Pracht, daß man, gleich der Sonne, ſein blendendes Licht kaum ertragen konnte. Auf die ſchon mehrmals mit einiger

Verlegenheit wiederholte Frage der Schiffer: wo wir denn eigentlich hinwollten? erwiederte ich im Scherz, aber mit ſehr ernſthafter Miene: nach Sicilien. Sie lachten zwar bei dieſen Worten, wurden aber zuletzt, da die Reiſe immer fortging, ſichtlich irre und wahrſcheinlich bedenklich, ob ſie nicht ein paar tolle Engländer geladen, die ernſtlich die Abſicht hätten, eine Nachtfahrt von fünfzig Seemeilen zu unternehmen. Ich ließ ſie noch eine Zeit lang in der Ungewißheit, bis der ſich erhebende Wind und das Murmeln eines fernen Donners mich endlich bewogen, die Rückkehr zu gebieten. Wir konnten an der verdoppelten Schnelle und Freudigkeit, mit der die guten Leute die Ruder handhabten, deutlich ſehen, wie viel vergnügter ſie ihren Lauf rückwärts als vorwärts richteten, eine Diſpoſition, die ſie in unſerer Zeit mit gar Vielen gemein haben. Doch der Weg war weit, und der Leuchtthurm noch fern, als das Gewitter mit immer größerer Schnelligkeit herannahte. Ihm zu entgehen war bald nicht mehr möglich, doch glücklicherweiſe ward es von keinem Sturme begleitet. Als wir uns dem Eingang des Hafens endlich näherten, erleuchtete häufig der flammende Himmel, nach Intervallen der ſchwärzeſten Nacht, die weißen Häuſer der Stadt ſo hell wie am Tage. Während einer dieſer jählingen

Illuminationen fuhr mit ungeheurem Krachen ein roth-gezackter Blitz über das antike Grabmal hin, auf dem wir noch vor einigen Stunden geſtanden hatten, und verlöſchte dann vor uns in den ſchäumenden Fluthen der See. In demſelben Augenblick ſah ich, nicht ohne Verwunderung, auf dem vorher ganz freien Meere ein kleines Schiff mit einem einzigen Segel, das der Wind auf's Aeußerſte aufgeblaſen hatte, wie ein Pfeil bei uns vorbeiſchießen. Mein zweiter Blick fiel auf eine hohe ſchwarze Geſtalt, deren Züge bei dem Leuchten eines neuen Blitzes mir ſogleich den Matroſen in den Katakomben zurückriefen, der eine ſo auffallende Aehnlichkeit mit dem entfernten Grafen hatte. Doch ſchon war das Schiff an uns vorüber, ein wahrer Schrecken aber durchzuckte mich, als ich jetzt am Steuer denſelben Rothmantel gewahr ward, der mir ſchon in Afrika auf ſo geheimnißvolle Weiſe erſchienen war. „Kennt Ihr dies Schiff und die Leute darin?“ frug ich haſtig meine Gondeliere.

„Es ſind Fremde ohne Zweifel,“ ſagte der Eine gleichgültig, „und das Schiff iſt eine Fiſcherbarke. Doch wem ſie gehört, weiß ich nicht.“

Sollte dies wirklich der Graf geweſen ſeyn? Unſinn —! Kann er ſich verjüngen, oder iſt er ein Schwarzkünſtler, der ſein zerſchmettertes Antlitz wieder

neu zu ſchaffen vermag? Die folle du logis (wie der naive Montaigne die Phantaſie nennt) ſpuckt in meinem Kopf, und ich muß die albernen Gedanken gewaltſam entfernen, ſonſt werde ich noch ſelbſt das Opfer dieſer gefährlichen Geiſtesſpielerei. —

Auch Lorenzo ſchien frappirt, aber nur über meine ſichtliche Bewegung; denn ihm war das Uebrige entweder entgangen, oder eben ſo wenig wunderbar vorgekommen als den Schiffern, und er meinte daher, mir meine Bernus ſorgſam umhängend, ich habe mich gewiß verkältet und ſähe unwohl aus — eine Aeußerung, die mir in eines Andern Munde wie Spott vorgekommen ſeyn würde. Ich hüllte mich, ohne ſie zu beantworten, ſchweigend in das afrikaniſche Gewand; denn ein graupelnder kalter Regen fing an herabzuſtrömen, und dieſe unbequeme Realität vertrieb vor der Hand die Bilder des Wahns. Wir waren Alle ganz froh, als das Schaukeln aufhörte, und wir den Steinquai wieder erreicht hatten, denn des unbeſtändigen Meeres Natur war jetzt übel gegen jenen Moment verändert, in dem unſere Fahrt begann. Als wir daher, vor Froſt ſchauernd, zu Hauſe ankamen und noch eine Viertelſtunde an der verſchloſſenen Thüre pochen mußten, ehe man uns öffnete,

konnten wir behaupten, unſere Luſt heute vollſtändig gebüßt zu haben.

Den 14ten.

Beim Himmel, ich weiß nicht mehr, was ich denken ſoll! Heute früh fand ich auf meinem Nachttiſch einen offenen Zettel, mit dem ſonderbaren Zeichen eines mit dem Halbmond verſchlungenen Kreuzes unterzeichnet, folgenden Inhalts:

„*Freund von Kurbes!*“

„Geh'n Sie nicht nach Griechenland! Sie ahnen, wenn Sie ſich auch ſelbſt darüber zu täuſchen ſuchen, daß mir Mittel zu Gebote ſtehen, welche über Ihre Beurtheilung hinausragen. Durch *ſie* weiß ich, daß Ihnen in jenem Lande viel Ungemach und ſogar bedenkliche Gefahren drohen. Noch können Sie ſie vermeiden, obgleich in dieſer Zeit allerdings Ihre ganze Conſtellation ſich ungünſtig geſtaltet. Wenn Sie meinem Rath folgen wollen, benutzen Sie, *ohne die Stadt bis dahin zu verlaſſen*, das in wenig Tagen nach Aegypten ſegelnde Dampfboot, welches eine glückliche Ueberfahrt haben wird. Es iſt freie Theilnahme, der Sie dieſe Zeilen verdanken. Verkennen Sie ſie nicht. Ich erwarte Sie in Syrien,

wo Sie bei Lady Eſther Stanhope weitere Nachricht von mir erhalten werden.“

Ich knitterte das Papier verdrüßlich zuſammen. Wahrlich, rief ich, höhniſch lachend: die Sterne haben dich noch wenig Menſchenkenntniß gelehrt, mein guter Graf, der ſtets den Zauberer ſpielen will. Gerade jetzt ſoll mir Niemand mehr die Reiſe nach Griechenland ausreden, und dergleichen Firlefanz wird mich gewiß am wenigſten davon zurückſchrecken. Hält er mich für ein Kind? — Aber was kann ſeine Abſicht bei alle dem ſeyn? Oder neckt mich einer meiner hieſigen jungen Freunde, denen ich von den Sonderbarkeiten des Grafen erzählt? Die Hand ſcheint in der That in etwas verſchieden von der, die ſein Abſchiedsbillet in Kurbes ſchrieb — doch wer könnte ſie hier auch nur ſo ähnlich nachahmen? Nein, es kann kein Anderer ſeyn als er!

Ich frug Selim, wer das Papier hergebracht, doch dieſer verſicherte, wie auch der hinzugekommene

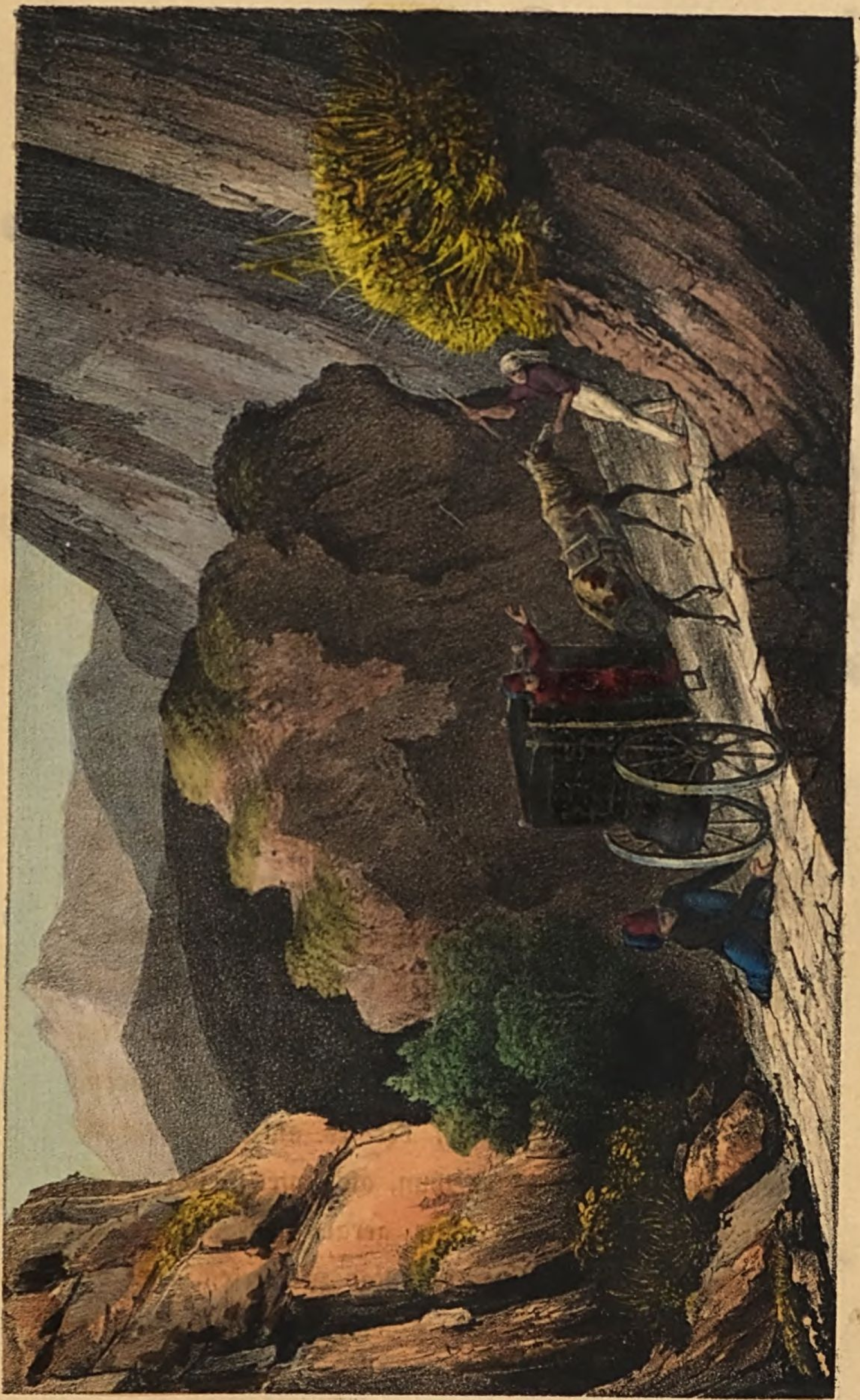
Lorenzo, dem ich jedoch den Inhalt deſſelben nicht mittheilte, daß ſie nichts davon wüßten; freilich ſey die Thür meiner Zimmer, wie ich ſelbſt befohlen, nie verſchloſſen, und es könne alſo während meines langen Tagesſchlafes leicht Jemand ungeſehen hereingekommen ſeyn, doch hätten ſie nicht das Mindeſte bemerkt.

Der Mann, beruhigte ich mich endlich, liebt Theater-Effecte; — die Folge wird wohl lehren, was er will, und damit ſteckte ich das Blatt in mein Portefeuille, ſehr entſchloſſen, mich nicht im Geringſten daran zu kehren.

Ich hatte noch die Inſel Gozo zu beſichtigen, und obgleich das Wetter ſehr ungünſtig geworden war, erlaubte mir doch meine Zeit nach den ſchon gemachten Arrangements nicht mehr, die Partie länger aufzuſchieben, wenn ich anders die kleine Tour, der Ermahnung des anonymen Zettels gemäß, nicht ganz aufgeben wollte. Ich trug daher Lorenzo die Beſorgung meiner hieſigen Geſchäfte, nebſt der Obhut des Quartiers auf, und ſetzte mich gegen Mittag, bloß von Selim und meinem kleinen Francis begleitet, in den Wagen. Man hatte mir geſagt, daß man drei Stunden bis Murfa brauche, wo man ſich einſchifft; da jedoch das Fuhrwerk ſchwer, reichlich beladen und nur ein Pferd vorgeſpannt war, wir aber mehrere

ſteile und lang anhaltende Berge zu überſteigen hatten, ſo wurden beinahe fünf Stunden daraus, ehe wir das Ende der Inſel erreichen konnten. Die nachtheiligen Folgen dieſer Verzögerung ward ich erſt ſpäter gewahr. Gewiß ſind die Malteſer Fuhrwerke das Unzweckmäßigſte, was man ſich denken kann, und geben einen neuen Beweis davon ab, wie ſchwer veralteter und eingewurzelter Unſinn auszurotten iſt. Sie beſtehen entweder aus einer zweiſitzigen oder auch vierſitzigen Kutſche (eine ſolche war die meine), in der bei uns noch etwa vor hundert Jahren üblich geweſenen Form. Statt der ſonſt gewöhnlichen vier Räder hat der ſchwere Kaſten deren nur zwei, und ſtatt der Deichſel eine plumpe, ſchwerfällige Gabel, in welche nur ein unglückliches Pferd geſpannt wird, denn zwei Pferde vorzuſpannen iſt gegen den Gebrauch. Niemand, ſagen ſie, wüßte damit umzugehen, und es mag daher noch ſo ſchwer geladen ſeyn, es bleibt unabänderlich bei einem Pferde. Ein Bock befindet ſich nicht an dem Wagen, ſondern der Kutſcher läuft neben demſelben her. Faſt nie hat das Pferd Zaum und Gebiß, ſondern bloß eine Halfter auf ſich, an welcher ſtatt der Leine ein kurzer Strick hängt, den der Führer in der Hand hält; oft fehlt ſogar auch dieſer. Auf kleinere Diſtanzen fährt man indeß mit einem ſolchen

Don-Quichotte-Fuhrwerk dennoch ziemlich raſch, und die Kutſcher traben unermüdlich daneben her, oder ſetzen ſich auch gelegentlich, um Athem zu ſchöpfen, einige Minuten auf den maſſiven Gabelbalken. Zum Antreiben des Pferdes haben ſie kleine Stacheln in der Hand, mit denen ſie das arme Thier häufig ſo grauſam zerſtechen, daß an allen Seiten das Blut von ihm herabläuft. In Folge dieſer unvernünftigen Einrichtung wurde ich heute, als ſollte des Grafen Prophezeihung ſogleich in Erfüllung gehen, wirklich der größten Gefahr ausgeſetzt. Bei einer jählingen und ſehr anhaltenden Steigung in dem faſt wüſten gebirgigen Theile der Inſel, und auf einem Wege, den auf der einen Seite nur eine hohe Mauer ohne alles Geländer ſtützte, konnte das ermüdete Pferd, dem plötzlich die Kräfte verſagten, der unverhältnißmäßigen Laſt nicht mehr Herr werden, und der Wagen begann ſogleich rückwärts herabzurollen. Zu meinem Glück riß ich im Moment die Thür auf und ſprang hinaus. Das Pferd hatte alle Fähigkeit des Widerſtandes verloren, und der dumme Menſch, der es am Stricke hielt, wußte nichts Anderes zu thun, als unter Geſchrei darauf loszuſtechen. Ich hatte gerade noch Zeit, einen daliegenden Stein unter das Rad zu werfen, was die Schnelligkeit ſeines Laufs ſo weit unterbrach, daß es



nun meinen und des Kutſchers vereinten Kräften mög= lich ward, den Wagen kurz darauf völlig zum Stehen zu bringen. Als dies geſchah, war das eine Rad in ſchräger Linie ſchon auf der Mauer ſelbſt angelangt, und kaum noch vier Zoll vom Abgrunde entfernt, in welchen, nur wenige Sekunden ſpäter, Kutſche, Pferd und Effecten mit meinem noch im Innern des Wagens befindlichen Diener, der eben erſt aus dem Schlaf er= wacht war, ohne Rettung hinabgeſtürzt ſeyn würden. Dieſes Nachlaſſen des völlig entkräfteten Thieres fand nachher noch einige Male ſtatt, doch da wir nun Alle nebenher gingen, und ich die Vorſicht brauchte, den Kutſcher und Selim fortwährend Steine tragen zu laſſen, um ſie augenblicklich unter das Rad ſchieben zu können, bis ſich das Pferd wieder erholt, blieb we= nigſtens keine Gefahr mehr zu beſorgen.

Es war überhaupt ein trauriger, widerlicher Tag, wie ich desgleichen in Malta noch nicht erlebt, — der Himmel fortwährend trüb' bedeckt, und trotz eines heftigen, eiskalten Sturmes regnete es häufig. Der Anblick des Landes war das Deſolateſte, was man ſich denken kann, denn nirgends erblickt man etwas Anderes als einen dürren Felſenboden von unmaleriſchen Formen, und wo noch ein Stückchen fruchtbares Land ſich dazwiſchen verloren hatte, war

es, wie gewöhnlich, durch hohe, halb verfallene Mauern verborgen. Je mehr man ſich der Küſte nähert, je ſteriler und troſtloſer wird die Gegend, und die Bai, wo der heilige Paulus Schiffbruch gelitten haben ſoll, mag in melancholiſchem Anſehen und öder Nacktheit wenige ihres Gleichen haben, obgleich dieſe Oede hier, ſchon kurz nachher, von der Umgebung des kleinen Schloſſes Marſa, der Inſel Gozo gegenüber, wo möglich noch übertroffen wird. Als wir dort anlangten, nahte der Abend bereits mit ſtarken Schritten, während der Sturm, der den ganzen Tag in den Bergen um uns geſaust, mit jeder Minute zunahm, ſo daß ſchon alle Fiſcherboote die heulende See verlaſſen und ſich in den kleinen Buchten am Ufer verkrochen hatten. Alles war wie todt und ausgeſtorben, und erſt nach langem Rufen erſchien der zerlumpte Wächter des einſamen Caſtells. Auf meine ungeduldige Frage, welche Anſtalten zur Ueberfahrt nach Gozo, welches noch fünf engliſche Meilen von hier entfernt iſt, ſtattfänden, erklärte er dies Unternehmen bei einem ſolchen Wetter für ganz unthunlich, auch ſey kein Fahrzeug mehr vorhanden. Doch als ich mich nun im Hauſe umſah, fand ich alle irgend bewohnbaren Räume in dem ärmlichen Gebäude verſchloſſen, und nur ein ſchmutziges Vorgemach, ohne alle Meubles und mit Steinen

gepflaſtert, konnte uns, bei einer höchſt empfindlichen Kälte, zum Nachtlager angewieſen werden; an etwas einer Mahlzeit Aehnliches, deren wir uns nach der letzten Motion doch ſehr bedürftig fühlten, war gar nicht zu denken, da ſich nicht einmal Brod genug im Hauſe befand, um uns nur nothdürftig zu ſättigen. Zurückzufahren war ebenfalls unmöglich, weil die völlig erſchöpfte Roſſinante ſich zu jeder ferneren Arbeit als völlig incapabel erwies.

Unter dieſen Umſtänden bat ich leichtſinnig den Wächter, Alles anzuwenden, um einen der in der Nähe campirenden Fiſcher zu vermögen, uns in ſeiner Barke überzuſetzen, und verſprach ihm, dafür zu zahlen, was er verlange. Geld macht überall, bei den armen Malteſern aber deſto leichter, Alles möglich, und ſchon nach einer Viertelſtunde hatten wir gefunden, was wir ſuchten. Wir mußten jedoch noch eine lange Strecke Wegs über glitſcherigen Steingrund, voll ſpitz daraus hervorragender Ecken, am Uferrande peinlich zu Fuß hinklettern, bis wir an eine verſteckte, von hohen Felſenpyramiden umſchloſſene Bucht gelangten, wo die kleine Nußſchaale ſtand, mit der wir das Wagſtück unternehmen ſollten. Es hatte ſich noch ein Dritter zu uns geſellt, ein ſehr hübſcher, junger Capuziner, den ich im Caſtell gefunden, wohin er heute von

Malta zu Fuß gewandert war, um ſich nach ſeinem Kloſter in Gozo zu begeben, und der dem Anerbieten einer freien Ueberfahrt und eines guten Soupers zur Nacht, wozu ich ihn einlud, nicht widerſtehen konnte. Man wälzte jetzt einige ſchwere Steine in den Kahn, damit er dem Andrang der Wogen etwas mehr Feſtigkeit entgegenſetzen könne, und drei Fiſcher, einer am Steuer, zwei zum Rudern, nebſt uns Dreien, fanden mit Mühe hinlänglichen Raum in dem gebrechlichen Fahrzeuge. Der Anblick, der ſich uns darbot, als wir in See ſtachen, hatte in Wahrheit etwas Schauervolles, und kaum vermochten wir den Capuziner im Kahn zurückzuhalten, welcher, erſchreckt, das Ufer wieder gewinnen, und die Nacht lieber faſtend, auf den kalten Steinen gelagert, aber in wohlthätiger Sicherheit zubringen, als dem erzürnten Elemente ſich weiter anvertrauen wollte. Der Sturm hatte jetzt einen ſo hohen Grad erreicht, daß die Wellen an den iſolirt ſtehenden Felſenkegeln vor uns höher als dieſe ſelbſt mit milchweißem Schaume emporſpritzten, während rund umher das Meer nur ein und daſſelbe omineuſe weißgetupfte Dunkelſchwarz unter aſchgrauem Himmel entfaltete. Ich geſtehe, daß mir nicht ganz wohl zu Muthe war, doch hätte ich mich vor mir ſelbſt geſchämt, jetzt umzudrehen, und überdies gab es mir (lache

nicht, nachſichtsvoller Leſer!) großen Comfort, daß ich eine in Afrika's wüſten Zonen gefundene Medaille Cäſar's an meiner Uhrkette trug, wiewohl ich leider in keiner Weiſe, gleich ihm, dem Schiffer zurufen konnte: „Fürchte nichts, Du führſt Cäſar und ſein Glück!“ Aber Jeder hat ſeine Heiligen, deren Andenken, man weiß oft ſelbſt nicht warum, in den ernſtern Momenten des Lebens ihm eine Art Zuverſicht gewährt. Mit dieſer Medaille war es mir ohnedies ſonderbar gegangen. Ich hatte ſie ſeit langer Zeit verloren, und alles Suchen blieb vergebens, ſo daß ich keiner Hoffnung mehr Raum gab, ſie je wieder zu ſehen. Da fand ich ſie an meinem Geburtstage um Mitternacht, gerade der Stunde meiner Geburt, in dem letzten Briefe eines verſtorbenen Freundes wieder, auf einer Stelle deſſelben liegend, die etwas ſehr Wichtiges für mich beſagt. Wie die Münze aber dahin gekommen ſeyn konnte, blieb mir durchaus unbegreiflich.

Wahrlich, es war eine bedenkliche halbe Stunde, welche uns jetzt bevorſtand — ja, wie wir Gozo bei dieſem Zuſtande des Meeres und unſerer Barke endlich noch glücklich erreicht haben, kommt mir bis heute wie ein kleines Wunder vor, und das Erſtaunen aller bei der Landung Gegenwärtigen bewies eine ähnliche

Anſicht. Die Bewegungen unſeres, meiſtens zwiſchen den hohen Wellen ganz verborgenen Bootes glichen vollkommen denen eines wilden und bockenden Pferdes, das Alles verſucht, um ſeinen Reiter abzuwerfen. Wir mußten uns auf den Grund niederkauern, um nicht herausgeſchleudert zu werden, und ſelbſt die beſſer an das Meer gewöhnten Fiſcher waren genöthigt, ſich fortwährend anzuklammern, um ſich im Gleichgewicht zu erhalten. Bald ſtand das Fahrzeug, ſich empor- bäumend, gerade aufwärts auf dem Steuer, bald ent- gegengeſetzt auf dem Vordertheil, dann flog es zur Seite rechts und links, drehte ſich, ſchon ganz danieder liegend, in jählingen Stößen, und ſchöpfte mehrmals ſo viel Waſſer, daß wir durch die Anhäufung deſſelben von unten und durch die fortwährenden Ströme der überſpritzenden Wellen von oben in kurzer Zeit ſo naß waren wie im Bade. Die immer mehr einbrechende Dunkelheit machte unſere Lage nur noch ſchauderhafter, und in vielen Augenblicken, beſonders als wir dem Kanal gegenüber kamen, der zwiſchen den Inſeln Gozo und Comino durchführt, wo der Sturm am heftigſten wüthete, verzweifelten ſelbſt die Fiſcher an der Möglichkeit unſerer Rettung. Der Capuziner betete, der Länge nach auf dem Bauche liegend, ohne Unterlaß lateiniſch und malteſiſch, und bei jedem neuen

Der Sturm

Choc hörte man ihn ſchreiend **Maria sanctissima** um Erbarmen anrufen; die Fiſcher, mit dem Ausdruck der Angſt auf ihren braunen Geſichtern, zankten ſich mit leidenſchaftlichen Geberden, und warfen ſich gegenſeitig vor, bald nicht recht zu rudern, bald das Steuer ungeſchickt zu führen, was wohl auch Alles gegründet ſeyn mochte; Selim, gelb wie eine Citrone, unterhielt ſich lebhaft mit Muhammed [1]; ich weiß nicht, wie ich ausgeſehen habe — denn der Tod, wenn er uns bei geſundem Leibe in ſolcher ungewohnten Geſtalt nahe tritt, iſt kein Spaßmacher — doch war ich vollkommen gefaßt, und reflektirte, meiner Natur ganz treu, über das ſeltſame Schickſal, was mir hier beſtimmt zu ſeyn ſchien, nach ſo manchen wichtigeren Gelegenheiten auf eine eben ſo unerwartete als bedeutungsloſe Weiſe vom Schauplatz der Welt verſchwinden zu müſſen! Dabei erinnerte ich mich, daß erſt dieſen Morgen der Miſſethäter, deſſen Verurtheilung im Juſtizſaal ich vor wenig Tagen mit anhörte, gehangen worden war, und ich beim Hinausfahren aus der Stadt noch ſeinen kaum erkalteten Leichnam am Galgen im Winde umherſchwanken geſehen hatte — und nun, ſagte ich zu mir ſelbſt, müſſen wir armen Teufel, ſo unſchuldig wir ſind, jetzt nicht ziemlich die-

[1] Siehe das Bild.

ſelben Gemüthsbewegungen überſtehen? — auch eine Todesnoth, welche überdies die Ungewißheit des Bevorſtehenden, und jene Unſchuld ſelbſt vielleicht nur noch empfindlicher machen. Denn davon bin ich überzeugt, daß die Schuld ein Troſt bei ſolcher Gelegenheit iſt, ſo paradox dieß im erſten Augenblick auch klingen mag. Jeder hat ein dunkles Gefühl in ſich: daß Schuld nicht ohne Strafe bleiben kann, welches für den Schuldigen eben die Qual iſt, und es liegt daher bei aller Furcht doch eine Art Beruhigung darin, dieſer Sühne endlich nahe zu ſeyn. Eben ſo iſt, wenn Schlimmes bevorſteht, die Gewißheit, beſonders bei ſchon länger vorher erfolgter Ankündigung derſelben, für den Mann, der ſich überhaupt zu faſſen verſteht, weniger angreifend, als der Zuſtand, wo nur noch eine ſchwache Hoffnung ſtatt findet. Jeder, der ſich genau beobachtet, muß dieß Letztere ſchon oft in ſeinem Leben beſtätigt gefunden haben — ich wenigſtens fühle ſo. Was nun unſere eigene heutige Rettung betrifft, ſo war ſie vorzüglich dem ſteten und beſtändig in gleicher Richtung forttreibenden Winde zu danken — hätte uns irgendwo, durch die Lage der Felſen herbeigeführt, ein contrairer Stoß gefaßt, ſo mußten wir unfehlbar im Wellenwirbel untergehen. Selbſt als wir dem Landungsplatze ſchon ſo nahe

waren, daß wir ihn, ſo zu ſagen, faſt mit den Händen greifen zu können glaubten, bot ſich noch immer die größte Schwierigkeit dar, ihn wirklich zu erreichen. Nur nachdem man uns zwei lange Leinen, an Steine gebunden, zugeworfen hatte, konnten wir, gerade den Augenblick wahrnehmend, wo das ſich fortwährend hebende und ſinkende Boot in der erforderlichen Richtung ſtand, Einer nach dem Andern an's Land ſpringen. Mein armes Hündchen, das ſich die ganze Zeit über winſelnd unter meinem Mantel verborgen hatte, warf ich zuerſt an's Ufer. Dann folgten wir ſelbſt pêle-mêle ſo ſchnell als möglich, und nach und nach debarkirte man auch glücklich meine wenigen Effecten, von denen nichts verloren ging, als ein kleines, nur wenig bedeutende Papiere enthaltendes Portefeuille, in das ich am Morgen auch des Grafen Brief geſteckt, und das, als es beim Sprung an's Land aus meiner Taſche fiel, die Wellen zum einzigen Opfer behielten.

Man wird ſich nach allem Geſagten ohne Mühe vorſtellen, wie leicht uns in der Seele wurde, als wir wieder feſten Boden unter unſern Füßen fühlten, und uns von einem Haufen theilnehmender Menſchen umgeben ſahen, die das Schauſpiel unſers mit dem wüthenden Meere kämpfenden Bootes trotz der ſchon eingetretenen Nacht noch herbeigelockt hatte. Ein alter

weißbärtiger Mann declamirte heftig, in der mir unverſtändlichen Landesſprache, gegen unſere Fiſcher, und ich erfuhr nachher, daß er ihnen bittere Vorwürfe gemacht, ihr und unſer Leben für ſchnöden Gewinn auf's Spiel geſetzt zu haben, indem er ſie daran erinnerte, daß erſt im vorigen Jahre faſt um dieſelbe Zeit und Stunde eine Barke, in der ſich gleichfalls ſechs Mann, und darunter drei fremde befanden, umſchlug, und Keiner von Allen den irdiſchen Tag wieder erblickte.

Während ich, von Selim gefolgt, mein Gepäck einem der Umſtehenden zum Tragen übergeben wollte — denn wir hatten noch vier Miglien in dieſer Nacht zu wandern, ehe wir den einzigen decenten Gaſthof auf der Inſel in Caſal Raboto erreichen konnten — hörte ich Jemand dicht hinter mir auf Deutſch ſagen: „Warum folgten Sie meinem Rathe nicht?“ — Ich wandte mich auf der Stelle um, doch das Gedränge, welches die ſich um das Tragen meines Gepäckes ſtreitenden Dorfbewohner verurſachten, verbarg mir ohne Zweifel den Sprecher, mindeſtens konnte ich, beim Schein der angezündeten Laternen, Niemand erblicken, dem ich die beziehungsvolle Rede hätte zuſchreiben können. Daß der myſteriöſe Fremde hier wieder im Spiel ſeyn mußte, war klar, aber wie

und warum, blieb mir eben ſo unerklärlich als bisher. Während ich noch darüber mit Unbehagen nachdachte, näherte ſich mir der Capuziner und frug, ob ich der heiligen Jungfrau, der wir ſo offenbar unſere Rettung verdankten, nicht einige Meſſen weihen wolle? — Ich muß ſagen, daß ich ein eigenthümliches Vergnügen empfand, ihm zu dieſem Behuf eine reiche Gabe zu ſpenden, denn meine Spottader war in dieſem Augenblick ganz vertrocknet, und — zu beweiſen iſt es ja am Ende eben ſo wenig, daß ſie uns nicht gerettet, als daß ſie es gethan. Kurz, wir waren in salvo, und dieſe Gewißheit ließ uns dankbar und elaſtiſch wie auf Stahlfedern den beſchwerlichen Weg bis Naboto zurücklegen, der ſchnell unter den heiterſten Geſprächen verging. Es war eine wahre Luſtpartie, und der noch immer brauſende Sturm ward nun zur anmuthigſten Muſik.

In dem Gaſthof des Herrn Griffiths, der jedem Fremden angelegentlich empfohlen zu werden verdient, befinden ſich zwar mehrere reinliche und wohl fournirte Schlafſtuben, aber nur ein einziges Sitting room, und dieſes war bereits von Herrn Thomas Bell, einem Engländer aus Alexandrien, beſetzt, der jedoch die Freundlichkeit hatte, mir deſſen Mitgebrauch zu überlaſſen, was er um ſo leichter thun konnte, da er,

hier auf Freiers Füßen gehend, (denn er war im Begriff, ſich mit dem hübſcheſten Mädchen der Inſel zu vermählen,) ſeine Wohnung immer gleich nach dem Frühſtück verließ, und vor Ein Uhr in der Nacht ſelten länger als auf einige Augenblicke wiederkehrte. Herr Bell hatte, wie er mir erzählte, kürzlich erſt die ſchwere letzte Peſt in Alexandrien mit überſtehen müſſen, und gab mir über ſeine Lebensart dabei intereſſante Details, die ich zum allgemeinen Nutzen herſetze. Er ſelbſt, ſagte er mir, ſey ſtets ausgegangen und geritten, wie es ihm gefallen, und habe ſich mit Jagd und Promenaden zerſtreut, ſo gut er gekonnt, wobei er nur, wie ſich von ſelbſt verſteht, allen direkten Contact mit Jedermann ohne Ausnahme ſorgfältig vermieden. Dagegen habe er ſeine Dienerſchaft in der allerſtrengſten Quarantaine unter Schluß gehalten, ſo daß ſie mit Niemand ſich in den mindeſten Verkehr einzulaſſen im Stande war. Der Koch allein ward dazu beſtimmt, das unumgänglich Nöthige in Empfang zu nehmen, was ihm von dem dazu durch das Gouvernement ernannten Lieferanten zugeſtellt wurde. Dieſer warf ſämmtliche Gegenſtände, von welcher Art ſie auch ſeyn mochten, in ein an die Mauer gelehntes Faß Waſſer, und nachdem ſie dort einige Minuten gelegen, fiſchte ſie der Koch wieder

heraus und zog ſie durch eine in der Wand angebrachte Oeffnung in's Haus. Er ſelbſt indeß war mit ſeiner Küche ebenfalls vom übrigen Hauſe gänzlich abgeſchloſſen, und händigte das zubereitete Eſſen durch eine andere Klappenöffnung dem Herrn wiederum ein. Durch dieſe Einrichtung erhielten Herr Bell und ſämmtliche Engländer, die Alle ſeinem Beiſpiel folgten, auch durchgängig ihre Häuſer frei von jedem Peſtanfalle, während viele der andern Europäer, die ſich zwar ſelbſt für ihre Perſon auf das Strengſte einſchloßen, aber ihre Dienerſchaft weniger gut bewachten, durch die Unvorſichtigkeit und Sorgloſigkeit dieſer Leute großentheils ein Opfer ihres weniger zweckmäßigen, und dennoch für ſie ſelbſt weit unbequemeren Verfahrens wurden.

Während die Cholera Aegypten verheerte, befolgte Herr Bell und ſeine Freunde, mit gleichem Glück, ein ganz verſchiedenes Regime. Hier verließ er ſelbſt ſein Haus nicht und geſtattete dieß eben ſo wenig ſeinen Dienern, empfing aber jeden Beſuch ſeiner Bekannten, und beobachtete gar keine Präcaution weder gegen Berührung noch in Betreff der Lebensmittel. Dieſes Verfahren war auf die feſte Ueberzeugung gegründet, daß die Peſt rein contagiös, die

Cholera aber nicht contagiös ſey, ſondern nur in gewiſſen Luftſäulen ſich concentrire, in deren Bereich dann auch allein Anſteckung zu erwarten ſey; von denen er jedoch nicht glaube, ſetzte er hinzu, daß die durch ſie paſſirenden Körper den Anſteckungsſtoff außerhalb ihres Bereichs weiter verbreiten könnten. „Nun,“ fuhr er fort, „mußte ich es allerdings dem Zufall überlaſſen, ob er eine ſolche Luftſäule auch über mein Haus führen wolle oder nicht, denn dagegen konnte ich nichts thun, aber aufſuchen wollte ich ſie wenigſtens keinesfalls durch Verlaſſen deſſelben, und kam ſie nicht über meine Wohnung, ſo hielt ich mich auch für ſicher darin, ich mochte übrigens daſelbſt empfangen, wen ich wollte.“

Ob dieß Raiſonnement falſch oder richtig ſey, bleibt natürlich problematiſch, indeſſen ſpricht die glückliche Anwendung deſſelben von Seiten ſo vieler engliſchen Familien in Alexandrien allerdings ſehr lebhaft dafür.

Nachdem Herr Bell uns, um zu ſeiner Braut zurückzukehren, verlaſſen, tafelte ich noch bis in die lange Nacht hinein mit meinem ſchönen und aufgeweckten Capuziner, der mich von mancherlei Bettelfahrten in Italien und Spanien vortrefflich unterhielt, und den ich nachher auch noch bis zum Morgen hier

beherbergte, worauf ich ihn den frommen Caſteiungen und dem harten Lager nebſt der magern Koſt ſeines Kloſters wieder überlaſſen mußte. Er war ſehr tolerant und liebte die Proteſtanten eben ſo ſehr, als ich die Katholiken.

Ich hatte einen Empfehlungsbrief an den Civilchef in Gozo, Herrn Sommerville, von Malta mitgenommen, welcher mich gegen Mittag beſuchte, und mir die freundſchaftlichſten Anerbietungen machte, bei Beſichtigung der Merkwürdigkeiten der Inſel mir als Cicerone zu dienen. Niemand konnte beſſer hierzu paſſen als Herr Sommerville, ein ausgezeichneter und leidenſchaftlicher Alterthumforſcher, der früher lange Zeit Viceconſul in Tripolis war.

Wir machten uns ſogleich nach dem Schloſſe auf den Weg, deſſen Alterthümer faſt ganz verſchwunden ſind, und das wenig Intereſſantes mehr darbieten würde, wenn es nicht die ſchöne Ausſicht gewährte, welche ſich von hier oben über die ganze Inſel ausdehnt. Gozo iſt durch Fruchtbarkeit und den ſorgfältigſten Anbau ſo ausgezeichnet, daß es 16,000 Einwohner ernährt, obgleich es nicht über anderthalb deutſche Quadratmeilen groß iſt, und ſelbſt in dieſem kleinen Terrain noch viele Felſen die Urbarmachung nicht geſtatten. Auch hier ſind die Felder zwar, wie in

Malta, mit Mauern eingefaßt, dieſe aber niedrig genug, daß man überall bequem darüber hinwegſehen kann, und daher der anmuthige Anblick der grünen Saaten nicht wie dort gänzlich durch ſie verſteckt. Bäume ſieht man leider ebenfalls nur wenige. Das Land iſt voll hoher Hügel, alle faſt von gleicher Elevation und oben mit abgeplatteten Felſentafeln gekrönt, welches ihnen ein barokkes Anſehen gibt, und wahrſcheinlich in Folge eines Erdbebens entſtand. In der Mitte dieſer Erdblaſen befindet ſich nur ein ſpitzer Berg, der ein ausgebrannter Vulkan zu ſeyn ſcheint. Die Steinformation iſt größtentheils Kalk= oder Sand=ſtein, und bildet ſteile, abgeriſſene, romantiſche Küſten, die in perpendikulairer Linie oft bis ſechshundert Fuß aus der See emporſteigen. Auf einem der höchſten dieſer Felſen, in der Richtung nach der Barbarei, ſieht man noch die Reſte einer römiſchen Straße, die hier mitten über dem Meere plötzlich abbricht, und daher deutlich zeigt, daß eine gewaltige Naturrevolution noch während der römiſchen Herrſchaft einen großen Theil des Landes abgeriſſen haben muß; ja Viele glauben ſogar, daß in noch früherer Zeit Malta und Gozo mit dem afrikaniſchen Continent zuſammenhingen. Mehrere Grotten wunderſamer Formen befinden ſich in dieſen Felſen, von denen eine, welche damals noch

eine Tropfſteinverſteinerung enthielt, von den Franzoſen die Grotte der Calypſo getauft worden iſt.

Auf ſehr muntern Donkey's (großen Eſeln, die Gozo in beſonderer Vollkommenheit liefert) ritten wir, Herr Sommerville, ſein Sohn, ich und Selim vom Schloſſe nach dem ſogenannten Fungus-Felſen, einer mitten im Meere ſtehenden Pyramide, auf der gewiſſe Schwämme wachſen, deren blutſtillende Qualität ſehr geprieſen wird. Die Art, auf dieſen Felſen zu gelangen, iſt etwas ungewöhnlich. Achtzig Fuß über dem Meere, das hier ſehr tief iſt, ſind zwei ungefähr dreihundert Fuß lange Taue auf der einen Seite an die mit dem Lande zuſammenhängenden Felſen, auf der andern an den Fungus-Felſen ſelbſt befeſtigt, zwiſchen welchen beiden Tauen ein viereckiger kleiner Karren oder Kaſten in Rollen hängt. In dieſen knieet man nieder und rollt dann mit großer Schnelligkeit bis zur Mitte der Stricke, wo ihr tiefſter Punkt iſt. Während der andern ſteigenden Hälfte der Fahrt wird man (durch ſchon vorher übergeſetzte Leute, die ſich ſelbſt an den Stricken langſam mit dem Karren hinüberſchieben müſſen) vermöge einer angehackten Linie ruckweiſe hinaufgezogen, was eine ſehr unangenehme Empfindung verurſacht. Die weitere Erſteigung des Fungus-Felſens iſt durch in den Stein eingehauene

Vertiefungen erleichtert, und nur in ſo fern etwas Schwindel erregend, als man dicht am Abgrunde, ohne allen Schutz, auf einem kaum fußbreiten Pfade hinanklimmen muß. Im Sommer ſoll es hier eine beſondere Art großer Eidechſen geben, die jedoch jetzt wahrſcheinlich alle in ihren warmen Höhlen ſchliefen, denn ich bekam keine davon zu ſehen. Die Eingeborenen, welche wie Ziegen an den gefährlichſten Paſſagen hinſprangen, brachten uns gräulich geſtaltete Fiſchzähne zum Verkauf, die ſie Zungen des heiligen Paulus nannten, eine abergläubiſche Benennung, über die ſich der gläubige Muſelmann Selim, welcher geläufig italieniſch ſpricht, ſehr luſtig machte.

Nach unſerer Rückkehr zeigte mir Herr Sommerville ein ſeltſames Monument in der Stadtmauer, beſtehend aus den neben einander eingelaſſenen Grabſteinen von achtzehn franzöſiſchen Biſchöfen, die, wie eine lateiniſche Inſchrift beſagt, mit der Expedition des heiligen Ludwig ausgezogen waren. Wie dieſe Märtyrer ihren Tod fanden, iſt nicht angegeben, ob ſie alle zugleich, etwa durch Peſt, oder auf noch gewaltſamere Art umkamen, oder nach und nach hier verſtarben, bleibt in der Zeiten Nacht mit ihnen ſelbſt begraben. In der römiſchen Periode war Gozo eine kleine unabhängige Republik (Municipium) unter dem

Namen Gaulus, und hatte daher das Recht, Geld zu ſchlagen, von welchen Münzen, deren man häufig hier findet, Herr Sommerville mir einige verehrte. Viele Angſt mußte ich während der heutigen Excurſion um Francis willen ausſtehen, der nicht nur den Zorn der Eingeborenen durch obſtinate Verfolgung aller Gänſe und Hühner erregte, ſondern ſogar die Unverſchämtheit hatte, einen uns begegnenden Bull dog zu beißen. Zum Glück war es ein großmüthiges Thier, das den kleinen Kläffer gewähren ließ, ohne die geringſte Notiz von ihm zu nehmen.

Am folgenden Tage regnete es von früh bis Abends, was mich an weitern Excurſionen hinderte. Als Surrogat fand ich jedoch in des Wirths Bibliothek ſämmtliche Jahrgänge des Saturday Magazin for promoting useful knowledge. Dieſe Penny-Blätter, auf jeder Seite mit einem guten Holzſchnitte geziert, die auch in Frankreich jetzt ſo floriren, müſſen einen ungeheuern Einfluß auf die gemeinen Klaſſen ausüben, ob zum Beſſern oder Schlimmern, bleibt noch dahin geſtellt. Ich glaube an das Erſtere, und hoffe, daß Deutſchland dem Beiſpiel noch mehr als bisher folgen wird, wenn es nicht ſchon während meiner langen Abweſenheit, wie ich vermuthe, geſchehen iſt — denn die deutſche Sprache iſt noch nur auf uns ſelbſt

beſchränkt, und nur franzöſiſche und engliſche Productionen kommen Einem in fremden Ländern zu Geſicht. Doch die Morgenröthe auch unſerer Popularität und eines vermehrten Einfluſſes in der Welt tagt bereits.

Eine alte Relation der Schlacht von Azincourt, auf die ich während meiner Lectüre ſtieß, amuſirte mich ungemein. Wie naiv und bieder in ihren Sitten waren doch jene Könige und Ritter, ſelbſt wenn ſie mit keinem andern Gedanken umgingen, als ſich gegenſeitig die Hälſe zu brechen!

Nachmittags beſuchte ich den Herrn Canonicus Grech, der in ſeinem eigenen Grundſtück nach und nach ſo viele Antiken ausgegraben hat, daß ſie jetzt ſchon eine ſehr ſehenswerthe Sammlung bilden. Beſonders merkwürdig iſt eine große Menge gläſerner Gefäſſe von allen Größen und Geſtalten, in vollkommenſter Erhaltung. Die feuchte Erde und die Zeit, die ſie halb calcinirte, haben ihnen zugleich theils ſchillernde Regenbogenfarben, theils einen glänzenden Silberſchein gegeben, den keine Kunſt nachahmen könnte. Oft ſind ihre Formen ganz den noch heute gebräuchlichen ähnlich, namentlich einige der Flaſchen, und eine kleine Bowle oder **Fingerglass**, wie es die Engländer nennen, um ſich nach Tiſch die Hände darin zu waſchen, die eben erſt von einem engliſchen

Sideboard genommen zu ſeyn ſchienen. Eine große, kupferne, phöniziſche Medaille, mit einem Idol auf der einen und ſeltſam verſchlungenen Arabesken auf der andern Seite, fiel mir auf, ſo wie zwei ſeltene korinthiſche Münzen von großer Schönheit. Irdene Gefäſſe ſehr verſchiedener Art füllten mehrere Schränke, doch fand ſich keins mit Zeichnungen verziert darunter.

Eine zweite halbe Stunde widmete ich dem achtzigjährigen Pater Arina, eine Bekanntſchaft, die mich ſehr anzog. Des alten, wohl conſervirten Mannes Augen funkelten noch wie Sterne, und ſeine aufgerichtete hohe Figur, wie ſein ſchöner geiſtlicher Anſtand, verriethen mir auf den erſten Blick, daß ich hier keinen gewöhnlichen Mönch vor mir hatte. Es war vielmehr ein der Kunſt und heiterem unſchuldigen Lebens-Genuß ergebener Philoſoph. Nichts konnte einladender, gemüthlicher ſeyn, als die vier altmodiſch, aber ſinnig und bequem meublirten Zimmer ſeiner kleinen Wohnung. In einem eben ſo geringen Raume war, gleich davor, eine Terraſſe zu dem reizendſten Gärtchen umgeſchaffen worden, von Weinlaub überwölbt, durch Singvögel bevölkert und mit jungen Orangenbäumen eingefaßt, zwiſchen denen geſchmackvoll eine Sammlung Büſten aufgeſtellt war. In der Mitte befand ſich ein laubenartiger Sitz, von dem die

Auſsicht unter den grünen Baumkronen den ſchönſten Theil der Inſel umfaßte, links die Stadt und das alte Schloß auf dem Felſen, rechts zwei der hohen, Gozo eigenthümlichen, abgeplatteten Hügel, in der Mitte eine weite grüne Flur, an ihrem Ende durch den ſpitzen ausgebrannten Vulkan geſchloſſen, und im Hintergrunde der mit den Wolken zuſammenfließende blaue Meeresſpiegel. Das Ganze, wie es da vor mir ſtand, der feine, noch lebensluſtige Greis, die mit Kunſtſachen geſchmückten Zimmer, der liebliche Garten — Alles gab mir zuſammen das anmuthigſte Bild der Ruhe nach den Stürmen des Lebens und der ſanften Freuden des Alters, wenn die Leidenſchaften ſchweigen und nur noch durch Liebhabereien erſetzt werden. An dieſen fehlte es denn auch dem ehrwürdigen Pater nicht, der uns mehrere unterhaltende Sammlungen der verſchiedenſten Art zeigte. Er ſchenkte mir zum Abſchied einige ſehr merkwürdige, auf der Inſel Lampeduſa gefundene Münzen aus Agatſtein, deren Alter man wenigſtens auf drittehalbtauſend Jahr ſchätzen kann. Sie ſtellen roh gearbeitete Köpfe dar, alle von gleicher Form, und dienten ohne Zweifel als eins der erſten Austauſchungsmittel in dem Zeitraum einer nur kaum beginnenden Civiliſation.

Ich aß bei Herrn Sommerville zu Abend, wo ich eine anſpruchsloſe und liebenswürdige Familie kennen lernte, mit der ich den Reſt des Abends in häuslicher Annehmlichkeit ſehr befriedigend verbrachte. Man hatte übrigens meinetwegen alle faſhionable Eleganz her- vorgeſucht, wobei das Komiſche mit unterlief, daß die Dienerſchaft zwar weiße Handſchuhe angezogen, aber nur an der rechten Hand.

Den 17ten.

Die Sonne glänzte wieder am Himmel, denn die Nebenwege ſind in dieſem Clima nur Ausnahmen und dürfen nicht lange walten. Auch war ich von eilf bis ſechs Uhr in fortgeſetzter Bewegung. Der ſogenannte Rieſenthurm, ein phöniziſcher Tempel vom höchſten Intereſſe, war der erſte Gegenſtand meiner Forſchung. Den Namen Rieſenthurm gab das Volk der Ruine, ohne Zweifel wegen der enormen Steine, aus welchen ſie beſteht. Die Antiquare halten es für einen Tempel der Aſtarte, der Venus der Phönizier.

Durch Ausgrabungen, welche hauptſächlich auf Herrn Sommerville's Antrieb von 1821 bis 1823 ſtatt- fanden, iſt die ganze Form des Gebäudes deutlich dar- gelegt und zugleich ausgemittelt worden, daß das Ganze einen Raum von nicht weniger als 1600 Quadratfuß einnahm. Es iſt ſchmerzlich zu bedauern, und man

darf wohl ſagen, zu tadeln, daß das Gouvernement aus kleinlicher Sparſamkeit die Arbeit zur Hälfte unvollendet ließ und nicht einmal die Koſten zu einer Befriedigung hergeben wollte, was bereits die unglückliche Folge gehabt hat, daß ein Monument des entfernteſten Alterthums, welches in dieſer Ausdehnung kaum irgendwo ſeines Gleichen finden möchte, eines großen Theils ſeiner ſeltenſten Zierden beraubt wurde, und eine Menge der coloſſalen Steine deſſelben von den Einwohnern in kleine Stücke zerſprengt und zum Bau naher Hütten verwandt worden ſind. Wenn in irgend einem kleinen Bettelſtaate Deutſchlands ſo etwas geſchähe, wäre es vielleicht verzeihlich, aber in einem Großbritanien unterworfenen Landſtrich iſt es eine Schmach!

Die Conſtruction der Wände zeichnet ſich in merkwürdiger Abweichung von den Formen anderer kyklopiſchen Mauern dadurch aus, daß in der Baſis derſelben immer ein perpendiculärer Steinpfeiler mit horizontal gelegten abwechſelt. Die meiſten derſelben haben neun bis fünfzehn Fuß Länge bei drei bis fünf Fuß Dicke. Der Tempel beſteht aus zwei abgeſonderten Theilen neben einander, von denen jeder, faſt in der Form einer Blume, in fünf große mehr oder weniger vertiefte Niſchen blättergleich ausläuft. Zu jeder dieſer zwei Hauptabtheilungen führt ein großes Portal.

Vor dem erſten derſelben liegt als Stufe eine Platte von 18 Fuß Länge, 7½ Fuß Breite und 2 Fuß Dicke. Das Portal ſelbſt beſteht aus fünf aufrecht ſtehenden Steinen von faſt gleicher Größe, und zwar alle von einer Qualität, welche in dieſem Theile der Inſel nicht mehr gefunden wird. Mehrere davon ſind vielfach durchlöchert, zu welchem Zweck iſt nicht mehr mit Sicherheit zu beſtimmen, vielleicht zum Anbinden der Opferthiere. Der Boden des Tempels beſteht theils aus Steinpflaſter, theils aus einem Cement, der ſo feſt wie der Stein ſelbſt geworden iſt, und ſteigt ſanft gegen die dem Portal gegenüber liegende Niſche an. An mehreren Orten tragen die Steine deutliche Spuren, dem Feuer ausgeſetzt geweſen zu ſeyn. Es iſt noch erſichtlich, daß ſämmtliche Niſchen einſt eine gewölbte Decke hatten; ungewiß bleibt es jedoch, ob der Raum in der Mitte auch überwölbt oder frei war. In der erſten Niſche oder Receß, rechts vom Eingang, fand man einen Altar und den dahinter ſtehenden Lingam nebſt zwei Köpfen und andern durch Laubwerk verzierten Steinen, ganz intact und Alles ſo friſch, als käme es eben aus den Händen des Steinmetzen. Die Köpfe ſind in Raboto verwahrt worden[1]; das Uebrige,

[1] Hierbei befindet ſich auch ein myſteriöſer Stein in Form drei zuſammenhängender Teſtikel.

was auf dem Platze blieb, iſt jetzt leider ſchon halb zerſtört. In dem zweiten angrenzenden Receß rechts ſieht man einen fünf Fuß langen und drei Fuß breiten Block mit der Sculptur eines Fiſches auf ſeiner obern Fläche, und in der Mitte einen andern neun Zoll tief ausgehöhlten von fünfzehn Fuß Umfang, den man ganz mit Knochenaſche angefüllt fand. Er iſt aus einer nur in Gozo anzutreffenden Steinart geformt, die der Action des Feuers widerſteht, und daher noch jetzt hier zu Oefen benutzt wird, die unverwüſtlich ſind. Ein dritter merkwürdiger Stein, welcher in der Seitenmauer eingelaſſen iſt, hat eine viereckige Oeffnung, einen Fuß hoch, breit und tief, mit einer runden Aushöhlung am Boden, die offenbar dazu gedient haben muß, ein Gefäß hineinzuſetzen. Spuren von Feuer ſind überall bemerkbar, und einige andere Aushöhlungen daneben waren ſichtlich dazu beſtimmt, das Blut der Opferthiere aufzunehmen. In den entgegengeſetzten Niſchen an der linken Seite des Portals ſieht man einige Fragmente, welche einer neuern Periode angehören und es wahrſcheinlich machen, daß in ſpäterer Zeit entweder eine Reparatur des Tempels ſtattgefunden, oder derſelbe zu einem andern Zwecke benutzt worden iſt. In der mittelſten und größten Niſche, dem Portal gegenüber, fand ſich ſonderbarerweiſe nichts.

Ihr Boden iſt zwei Fuß über den Reſt des Ganzen erhöht, und in ſeiner Mitte eine anſehnliche Platte durch den Cement eingeſchloſſen.

Die zweite Hauptabtheilung, welche von der eben beſchriebenen durch eine zwölf Fuß hohe und dreizehn Fuß breite Mauer getrennt wird, iſt der erſten in Form und Dispoſition ganz ähnlich, jedoch etwas kleiner. Ihr Boden war durchaus mit ſchwarzer Erde und Aſche angefüllt, worin man eine große Menge kleiner Knochen fand, die man für Mäuſeknochen hält, ein um ſo ſeltſamerer Umſtand, als keine Spur dieſer Knochen in irgend einem andern Theile des beſchriebenen Gebäudes entdeckt worden iſt. In der halbrunden Mittelniſche befinden ſich zwei coloſſale Steine, die mit einem Altar in Verbindung geſtanden zu haben ſcheinen. Dieſe Niſche iſt hier die kleinſte von allen, während in der andern Abtheilung die mit ihr correſpondirende, wie ſchon bemerkt, die größte iſt. Eine hohe nur zum Theil ſichtbare Terraſſe, und der allen Anzeichen nach davor befindliche Hof des Tempels, ſind noch mit Erde bedeckt. Steinblöcke von außerordentlichen Dimenſionen liegen einzeln rund umher, welche gleichfalls in Bezug zu dem Gebäude geſtanden haben müſſen, und der Erdboden iſt durchgängig mit Ueberbleibſeln von Knochen verſchiedener

Thiere, nebſt Fragmenten ſehr feſter irdener Gefäße angefüllt.

Die Ruine liegt auf einem ziemlich anſehnlichen Berge, und bildet ſchon von Weitem einen imposanten Gegenſtand. Da die enormen Maſſen, aus denen ſie erbaut iſt, nur von ſehr entfernten Theilen der Inſel haben hergeſchafft werden können, weil in größerer Nähe nichts davon exiſtirt, ſo iſt gar nicht zu bezweifeln, daß man in jener Zeit auch hier mit mechaniſchen Transportmitteln bekannt geweſen ſeyn muß, welche die unſrige nicht mehr kennt, wo ein Bau dieſer Art durch die ganzen Revenüen Malta's nicht mehr zu beſtreiten wäre.

Es gab noch einen Ort mit Bauwerken auf der Inſel, die aus derſelben Zeit ſich herzuſchreiben ſchienen, und, größtentheils unterirdiſch, allem Anſchein nach zu Begräbniſſen gedient haben. Man hatte hier ſchon mehrere intereſſante Funde gemacht, und Herr Sommerville ſchlug dem Gouvernement die Acquiſition des Platzes vor, der damals für einige hundert Colonaten zu haben geweſen wäre. Man bot indeß dem Beſitzer hundert weniger als er gefordert, und da dies nicht angenommen wurde, unterblieb der ganze Kauf. Jetzt iſt alles zerſtört, und als wir heute hinkamen, fanden wir eben mehrere Leute beſchäftigt, die beiden letzten

Säulen zu zerſchlagen, die ſich bisher noch erhalten hatten. Iſt das nicht Vandalismus?

Wir ritten von hier nach einer romantiſchen Felſengegend, wo die erwähnte Grotte der Calypſo liegt, eine unbedeutende und niedrige Höhle, die kaum der Erwähnung verdient. Im Verfolg unſerer Promenade durchſtrichen wir faſt die ganze Inſel in verſchiedenen Richtungen, und wendeten uns zuletzt nach Caſal Sannat, hinter dem man auf ſchauerlich abgeriſſenen Felſenwänden von fünf- bis ſechshundert Fuß Höhe eine herrliche Meerausſicht genießt. Ueberall mußte ich auf dieſer Tour die außerordentliche Induſtrie der Einwohner bewundern. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß aller Orten, wo nicht trockener Felſen, Häuſer, Mauern oder Straßen ſich befinden, kein Fleckchen anzutreffen ſey, das nicht auf das Sorgfältigſte zur Cultur benutzt wäre.

Unſere letzte Station war das Kloſter der Capuziner, wohin mich mein Gefährte vom Meer eingeladen hatte. Ich fand es über meine Erwartung nett gehalten, mit einer hübſchen Kirche und einem maleriſchen mit Cypreſſen bepflanzten Kloſterhof. Die geſtorbenen Brüder werden, nach der Gewohnheit des Ordens, ſogleich nach ihrem Tode in einer ganz trockenen unterirdiſchen Kammer in ihrem vollen Anzuge

beigeſetzt, dort ein Jahr verſchloſſen und nachher in einem größern Gewölbe, genau in dem Zuſtande, wie man ſie in der Kammer findet, aufgeſtellt. Dies gibt dann eine ſeltſame Geſellſchaft! Manche ſind zu Gerippen geworden, an denen nur noch Lumpen der Kleidung hängen, viele auch nur vertrocknet und ganz decent noch angezogen; einige aber ſo gut conſervirt, daß ſie faſt Wachsfiguren gleichen. Der letztverblichene war ein großer jovialer Mönch, der plötzlich, während eines Anfalls von ausgelaſſenem Lachen, ſtarb. Dieſer Ausdruck war nach fünf Jahren noch deutlich auf ſeinem Geſichte vorhanden, — in der That ein recht luſtiger Tod für einen Capuziner!

Malta den 19ten December 1835.

Meine Rückkehr nach Malta bot nichts Erwähnungswerthes dar, und auch hier war nichts vorgefallen, außer daß mein Secretair das wunderbare Glück gehabt hatte, in zwei geſellſchaftlichen Lotterieen, die man arrangirt, in beiden nach einander das große Loos zu gewinnen, welches ihn mit einer goldenen Repetiruhr und einer eleganten ſilbernen Toilette bereicherte. Ein ihm ganz unbekannter Fremde, der neben ihm ſtand, als er ſein erſtes Loos kaufte, bat ſich aus, es für ihn ziehen zu dürfen, da er, wie

er ſagte, eine ſehr glückliche Hand habe, was der Erfolg ſo angenehm beſtätigte. Im Begriff, ſein Loos für die zweite Lotterie zu holen, begegnete Lorenzo zufällig demſelben Herrn auf der Straße, und bat ihn nun lachend, ihm doch noch einmal zum Treffen des großen Looſes behülflich zu ſeyn. Der Fremde begleitete ihn, kaufte ſelbſt ſechs Looſe für ſich, und überreichte ihm dann, ihn ſcharf fixirend, das ſiebente, durch das ſich die überglückliche Hand abermals bewährte.

„Apropos,“ ſetzte Lorenzo hinzu, indem er mir dies erzählte, „als ich den Herrn zum letzten Mal ſah, hatte er eine wunderſchöne Hündin bei ſich, einen ächten Spaniel, wie Francis, aber durchaus von kohlſchwarzer Farbe, gewiß eine hohe Seltenheit! Ich dachte erſt ſpäter daran, wie ſehr Sie eine ſolche Acquiſition erfreuen würde, doch konnte ich den Beſitzer nicht wieder auffinden.“

Schade, ſagte ich, wie erwünſcht wäre mir eine Gemahlin für Francis von dieſer Qualität geweſen, und welche ſchöne Race hätten wir damit aufziehen können! Geben Sie ſich doch ja alle Mühe, Ihren Lotterieſtürmer wieder zu finden, und laſſen Sie ſich zugleich eine Nummer für die Berliner Klaſſenlotterie von ihm geben, in der ich ſchon ſeit zwanzig Jahren ſpiele, ohne je einen Pfennig darin gewinnen zu können.

Ich fand eine Einladung des Capitain Dacres zum Diner auf dem Edimburgh für heute auf dem Tiſche liegen, die ich mit Vergnügen benutzte. Capitain Dacres iſt in der engliſchen Marine rühmlich durch das erſte Seegefecht im letzten amerikaniſchen Kriege bekannt geworden, wo er die Fregatte la Guerrière commandirte. Dieſe ward zwar von der weit ſtärkeren Constitution, befehligt vom Capitain Hull, genommen, aber erſt, nachdem ſie in einen ſolchen Zuſtand verſetzt war, daß ſie wenig Stunden nach beendigtem Gefechte ſank. Capitain Hull erhielt von ſeinem Gouvernement eine Gratification von 50,000 Dollars für dieſe Affaire.

Die Alluſion, welche die beiden Namen der Schiffe darbieten, kam mir bemerkenswerth vor. Die Constitution beſiegt die Guerrière, — freie Verfaſſung und friedlicher Sinn das Reich roher Gewalt und des Krieges. So wenigſtens werden die Conſtitutionellen ſich dies überſetzen.

Man kann ſich im Voraus denken, daß die Bewirthung des Capitains auf dem Edimburgh nicht hinter der ſeiner Offiziere zurückblieb; auch die Unterhaltung war die angenehmſte. Man ſprach viel von Amerika, und unſer heiterer Wirth erzählte eine Anekdote aus dieſem Lande, die mir originell ſchien. Die

Heirath iſt dort ein bloßer Civilact, und bedarf, um gültig zu ſeyn, keiner geiſtlichen Ceremonie. Kurz vor dem letzten Kriege befand ſich ein engliſcher Offizier als Reiſender in B...a. Während einer Mahlzeit, bei der man ziemlich ſtark getrunken hatte, ward von Jemand die Bemerkung gemacht, daß unter allen am Tiſch Befindlichen der Fremde der einzige Junggeſelle und ein ſehr hübſches, ihm gegenüber ſitzendes Mädchen die einzige Jungfrau ſey. Ein Anderer äußerte ſcherzend, daß dieſer Umſtand Beide offenbar beſtimme, ein Paar zu werden. Der Engländer in ſeiner luſtigen Laune gab dem Gedanken, mit einem verbindlichen Compliment für die Dame, ſeinen ganzen Beifall. Wirklich, ſagte ein Dritter, der zugleich eine Magiſtrats-Perſon war, wir müſſen die jungen Leute auf der Stelle verheirathen, und indem er aufſtand, frug er den Offizier feierlich, ob er das bezeichnete Mädchen ehelichen wolle? Dieſer, der natürlich Alles nur nach europäiſcher Sitte beurtheilte, und das Ganze für einen geſellſchaftlichen Spaß hielt, glaubte, dieſen nicht verderben zu müſſen, und antwortete mit gleich affectirtem Ernſte, daß ihm nichts größeres Vergnügen verſchaffen werde. Dieſelbe Frage erging jetzt an die Dame, welche mit etwas mehr Schüchternheit, aber eben ſo beſtimmt ihre Einwilligung gab.

Der Herr, welcher die Fragen geſtellt, erklärte nun immer mit demſelben Pathos, das dem jungen Engländer wie eine ſehr gelungene Komik vorkam, die Verheirathung vor allen verſammelten Zeugen als gültig, worauf die ganze Geſellſchaft gratulirte. Der Engländer, noch einen vollen Becher zum Danke leerend, fand den Scherz allerliebſt, und verſäumte nicht, ſeiner jungen Pſeudofrau den ganzen Abend auf das Angelegentlichſte die Cour zu machen. Sein Erſtaunen war aber nicht gering, als in dem Augenblick, wo er ſeinen Hut nahm, um ſich zu empfehlen, die ihm ohne ſein Wiſſen ganz im Ernſte angetraute Mademoiſelle ſeinen Arm nahm, um ihn ſofort nach Hauſe zu begleiten. Er ſah die Umſtehenden verlegen an, und erlangte jetzt erſt auf ſeine Fragen die überraſchende Gewißheit, daß er unabwendbar das Opfer ſeiner Unvorſichtigkeit und vielleicht eines ſchlau angelegten Planes geworden ſey. Im erſten Schrecken über ein ſo unerwartetes eheliches Glück vergaß er ſelbſt die Geſetze der Höflichkeit, ergriff, die Dame unwillig zurückſtoßend, förmlich die Flucht, und eilte noch an demſelben Abend einen Ort zu verlaſſen, der ihm durch das Geſchehene ein wahres Grauſen erregte. Doch war er kaum in England angekommen, als er auch ſchon mehrere Briefe ſeiner Frau und deren

Familie erhielt, die ihr Recht reclamirten und ihm bewieſen, daß man keineswegs geſonnen ſey, ihn aus der Schlinge zu laſſen. Er hielt ſich indeß in ſeinem Vaterlande für hinlänglich geſichert, warf die Briefe ins Feuer und beantwortete keinen. Das Jahr darauf führte ihn jedoch unerwartet der ausbrechende Krieg und ſeine Dienſtpflicht von neuem nach Amerika zurück. Hier ward er in einem der ſtattfindenden Gefechte lebensgefährlich verwundet und gefangen. Als er nach langer Geiſtesabweſenheit ſeine Beſinnung wieder erhielt, war der erſte Gegenſtand, den ſeine Augen erblickten, das ihm angetraute Mädchen, die mit Eifer und liebender Sorgfalt den Dienſt einer Krankenwärterin bei ihm verſehen, und ſchon viele Tage und Nächte an ſeinem Bette treu verwacht hatte. Die Heilung ſeiner Wunde war langſam und ſchwierig, und neun Monate lang genoß er die unermüdliche Wartung und Pflege des ſich mit ſtets gleicher Sanftmuth ihm widmenden Mädchens. Gerührt durch ſo viel Herzensgüte und unzweifelhafte Beweiſe zärtlicher Liebe änderten ſich bald ſeine Geſinnungen gänzlich, und die amerikaniſche Civilheirath ward nun auf ſeinen eigenen heißen Wunſch, ſobald er geneſen, durch eine engliſche Kirchenceremonie beſtätigt. Dieſe Ehe ſoll bis jetzt eine der glücklichſten geblieben ſeyn, und wenn der ſelige Lafontaine

noch lebte, hätte er, dünkt mich, Rührungsſtoff für viele Theile aus dieſer Geſchichte ſchöpfen können.

Als wir beim Flimmern der Sterne in des Capitains Gondel übergeſetzt worden waren, und der Offizier uns dann noch über die Wälle nach Hauſe begleitete, zeigte er uns eine Stelle trauriger Erinnerung auf denſelben. Der Marinelieutenant Ickenhead, der mit Lord Byron über den Helleſpont nach Abydos ſchwamm, und den deßhalb der Dichter in ſeinen Werken verewigt hat, war ſeit Kurzem nach Malta gekommen, wo er zur Feier ſeiner Promotion zum Capitain ſeinen Cameraden ein großes Diner in der Stadt gab. Als die Geſellſchaft, die nach engliſcher Weiſe dem Weine ſehr ſtark zugeſprochen hatte, auf demſelben Wege, wo wir uns jetzt befanden, zurückkehrte, ſtolperte Ickenhead am Rande des Walles, und ward, über die niedrige Bruſtwehr fallend, auf den fünfzig Fuß darunter befindlichen Steinplatten zerſchmettert.

Den 20ſten.

Der morgende Tag iſt zu meiner Abreiſe nach Patras beſtimmt, und ſo wie ich den Fuß auf Griechenlands Ufer ſetze, ſagt man mir, ſolle ich von Allem, was Comfort heißt, Abſchied nehmen. Es wird wohl ſo arg nicht ſeyn, übrigens habe ich hier lange genug

ein Schlaraffenleben geführt. Es iſt wieder Zeit zur Abwechſelung.

Zum ſechstenmal verſuchte ich heute vergebens die Bibliothek zu ſehen, die, wie es ſcheint, von einem eiferſüchtigen Bibliothekar, gleich dem Hort der Nibelungen, verſchloſſen und wahrſcheinlich nur nach Laune an gewiſſen Tagen einige Minuten geöffnet wird. In dieſer Hinſicht haben die Franzoſen mehr Attention für das Publikum. Ich muß überhaupt ſagen, daß die Wiſſenſchaften in Malta nicht ſehr zu blühen ſcheinen. In den Buchläden blieben alle meine Verſuche vergeblich, auch nur die gewöhnlichſten Lehrbücher zu erlangen (nicht einmal einen Guide des voyageurs, noch eine Geſchichte der Ritter); was ich aber am ſtärkſten fand, war die Unmöglichkeit, mir trotz aller Bemühungen während meines ganzen Aufenthalts hierſelbſt Charten vom Königreich Griechenland und dem türkiſchen Reiche, ja ſelbſt eine Generalcharte von Europa käuflich zu verſchaffen!

Der Reſt des Tages ging mit einer detaillirten Beſichtigung der Feſtungswerke, unter Leitung des mich gefällig begleitenden Capitain Ward, hin. Man hatte die Güte gehabt, die weitläuftigen im roc vif ausgehauenen Minen unter Fort Tigny (noch eine Arbeit der Ritter) illuminiren zu laſſen, was einen ſehr hübſ-

ſchen Anblick gewährte. Die gründlichen Explicationen des gelehrten Capitains waren vielfach unterrichtend für mich; da ich jedoch die Leſer ſchon ſo viel mit militairiſchem behelligt habe, will ich nur im Allgemeinen Folgendes davon anführen.

Die Feſtungswerke Malta's ſind ſo ausgedehnt, daß ſie in ihrer ganzen Umſchließung der Stadt an 24 engliſche Meilen Parapetwall darbieten, und an einem Theil der Landfronte Valetta's, bei den obern Baraken, iſt der Scarpwall 132 Fuß hoch, und die Contreſcarpe 70.

Hier folgt die Berechnung nach den einzelnen Forts für die Liebhaber.

Totale Länge der Parapetwälle der	Miles.	Yards.
Werke rund um Valetta . . .	5	563
Fort St. Elmo	—	670
Florians Feſtungswerke	6	900
Fort Manoel	1	134
Fort Tigny	—	416
Fort Biscaſoly	1	1484
Fort St. Angelo	—	1360
Victorioſa	1	935
Iſola	1	220
St. Margarita=Linien	2	330
Cottonera=Linien	2	970
Total:	19	7982

Dieſe große Ausdehnung bedarf 800 Kanonen und 15,000 Mann zu ihrer Vertheidigung, ein ſehr unnützer Aufwand unter den jetzigen Umſtänden, wo nicht dieſe ungeheuern Werke, ſondern nur die Herrſchaft im mittelländiſchen Meere über den Beſitz von Malta entſcheiden kann. Auch iſt, da der hieſige Stein ſehr weich iſt, ein bedeutender Theil der Fortificationen nicht im vollkommenſten Zuſtande, und die extenſiven Cottonera-Linien nach der Landſeite hin wurden nie beendigt.

Als die Türken unter dem Großmeiſterthum La Valette's Malta belagerten, exiſtirten von allen dieſen Werken nur 1) St. Elmo (doch in ungleich geringerem Maße ausgedehnt), in deſſen Vertheidigung alle Ritter, die damit beauftragt waren, ohne Ausnahme den Heldentod ſtarben, ehe die Türken es erobern konnten; 2) St. Angelo, wo La Valette ſelbſt commandirte, endlich 3) Vittorioſa und 4) Iſola, welche ſich an dem Ende der beiden damals die ganze Stadt ausmachenden jetzigen Vorſtädte Borgo und Sanglea befinden. Es iſt faſt unglaublich, wie die Ritter mit ſo wenigen Mitteln der ganzen Macht der Türken ſo lange ſiegreich widerſtehen konnten, und ein Beweis mehr, daß von allen Bollwerken ein feſter Wille und ein kühnes Herz die beſten ſind. Wie abſcheulich ſticht dagegen die Uebergabe Malta's, in aller ſeiner jetzigen Feſtigkeit,

an die Franzoſen ab, bei der Caffarelli zu Napoleon ſagte, als ſie ihren Einzug hielten: „Es iſt wahrlich gut, daß wir Jemanden hier gefunden haben, uns die Thore zu öffnen, denn wenn ſie nur verſchloſſen und Niemand in der Stadt geweſen wäre, ſie uns aufzuſchließen, — der Eingang hätte uns ein gutes Theil mehr Mühe verurſacht!“

Nach einem Abſchiedsmahl bei meinem vortrefflichen Freunde, Herrn Frère, beſuchte ich zum letztenmal das Theater, wo ich in der Gouvernementsloge die reizende Miſtreß Homes mit ihrer Familie antraf. Man gab die Oper Norma, von Bellini, dem zu früh Verſtorbenen! Ich kann dieſe Muſik nie ohne die lebhafteſte Erregung anhören, finde auch das Sujet nicht ohne Poeſie, welches hier überdies durch das vortreffliche hochtragiſche Spiel der Prima Donna, Madame Darbois, ſehr gehoben ward. In einer dunkeln Ecke ſitzend, mich ganz der Gewalt der Töne überlaſſend, die mein Gemüth ſo tief ergriffen, und dabei das Bild einer lieblichen Frau im Dämmerlicht der Loge vor meinen Augen, verträumte ich eine ſüße, bewegte Stunde. Es liegt eine unausſprechlich erſchütternde Melancholie in dieſer Compoſition Bellini’s, die den höchſten Seelenſchmerz, aber ohne Wildheit und Grauſen, malt, und wenn ſie den Zuhörer mit Trauer

erfüllt, dieſer Trauer zugleich eine Art von Reſignation beimiſcht, die in ſchwärmeriſchen Seelen zur ſeligſten Wolluſt werden kann. So wie der Vorhang fiel, eilte ich, ohne an die Begleitung meiner Geſellſchaft zu denken, ſchnell davon, um durch das kalte Schauerbad des Alltagslebens nicht ſogleich der innern Wärme wieder beraubt zu werden. Ein einſamer Spaziergang in den dunkeln Straßen ſagte mir viel beſſer zu. Dort klangen die ſchmerzlichen Harmonieen noch lange, wie die Aeolsharfe im Hauch des Windes, mir ungeſtört im Buſen wieder, und es war als ſprächen ſie Klagen aus über ein zu kurzes Leben, zu ſchnell dahin ſchwindende Jugend, zu bald uns verlaſſende Liebe! Doch mitten durch das Weh, das ich empfand, erſchallte, mit vollem Accord die Diſſonanz auflöſend, das tröſtende Wort: „Geduld! es kommt Alles wieder!“ —

Jetzt war ich zum Irdiſchen wieder bereit, und begann in guter Laune meine Toilette zu einem großen Ball, der heute in dem enormen Saal des Clubhauſes das ganze elegante Malta verſammelte. Ich kann nicht viel davon erzählen, als daß die eben debarkirten Offiziere der ſchottiſchen Hochländer durch ihr Coſtüme ſehr hervorſtachen, und zwei außerordentlich ſchöne Mädchen noch mehr die Blicke auf ſich zogen. Die Eine, welche Montenaro hieß, war das Ideal einer

feurigen Italienerin, die Andere, Aleſſi genannt, mit helleren Haaren und ſeelenvolleren Zügen, erſchien mir ganz wie die ins Leben getretene Rebekka aus Ivanhoe.

Als ich nach Hauſe kam, erwartete mich eine Ueberraſchung. Selim kam mir mit einem ſchwarzen Hunde entgegen, den, wie er meldete, ein Fremder für mich abgegeben, und welchen Lorenzo ſogleich, als er ihn gewahr ward, für den identiſchen Spaniel ſeines guten Freundes von der Lotterie her wieder erkannte. Das ausgezeichnet ſchöne Thier hatte ein himmelblaues Halsband umgeſchlagen, auf dem mit Gold ſein Name — Norma — geſtickt war. Inwendig ſtand: „Beſchützerin in der Noth.“

Lorenzo frug verwundert, ob ich den Hund gekauft habe, und wie mir denn ſein früherer Beſitzer endlich bekannt geworden ſey?

„Sie müſſen nicht Alles wiſſen, lieber Lorenzo,“ ſagte ich, im Innern nicht weniger befremdet, aber durch eine ſo treffende Galanterie doch unwillkürlich erfreut, „dies iſt mein Geheimniß —“ ich wußte aber leider eben ſo wenig davon als er.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pückler-Muskau, Hermann von

Südöstlicher Bildersaal

Bd.: 1

Stuttgart 1840

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.105-a(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449091-3